This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

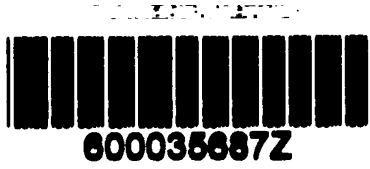
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

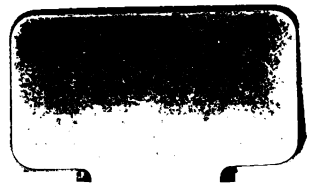
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


600035687Z



Aus dem

Hofleben Maria Thereſia's.

Aus dem

Hofleben
Maria Theresia's.

Nach den Memoiren

des

Fürsten Joseph Khevenhüller,

von

Adam Wolf.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1858.

240. a. 105.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Vorwort.

Im Sommer 1855 fand ich in der Manuſcripten-Sammlung des ungariſchen Nationalmuſeums zu Peſth das Tagebuch des Fürſten Joſeph Khevenhüller. Mit wahrem Vergnügen durchlas ich das Manuſcript, in dem die intereſſanteſten Details über das Hof- und Staatsleben aus der Zeit Maria Thereſia's niedergelegt ſind, aufgezeichnet von einem öſterreichiſchen Edelmanne aus einer der vornehmſten Familien, von einem der erſten Räthe der Krone, welcher durch drei und dreißig Jahre der Kaiſerin als Oberſthofmarſchall, Oberſtkämmerer und Oberſthofmeiſter gedient hat. Mit einem ſtaunenswerthen Fleiße, mit einer beſonderen Vorliebe für Details und Formen ſchrieb Khevenhüller

von Tag zu Tag nieder, was sich im Hofkreise ereignete, die politischen Veränderungen, jede Aeußerung Maria Theresia's und Franz I., jede Audienz, jede Fahrt, alle Reisen, alle Heiraten und Sterbefälle; er schildert Männer und Frauen, die in engerer Beziehung zum Hofe standen und geht mit viel Freimuth und Unbefangenheit in die Motive der thätigen Charaktere ein. Seine Schriften sind ganz eigentlich Memoiren über den österreichischen Hof und gewähren zugleich einen Einblick in die Sitten und Formen der damaligen Wiener Gesellschaft.

Das Manuscript ist durchaus Original und umfaßt in fünf Quartbänden die Jahre 1752, 1753, 1754, 1755, 1758, 1759, 1764, 1765, 1766, 1767. An eine vollständige Herausgabe desselben mochte ich nicht denken, weil es so viele Details enthält, die für eine historische Erkenntniß von keiner Bedeutung sind. Zudem ist es unvollständig, denn Khevenhüller hat, wie er selbst sagt, sein Journal von Jahr zu Jahr fortgeführt; er hielt ferner ein eigenes Buch, in dem er alle Berathungen der Conferenz und alles, was im näheren Zusammenhang mit der Politik war, aufzeichnete. Es ist mir unbekannt, ob und wo diese Schriften existiren; ungeachtet aller meiner Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, sie ausfindig zu machen. Selbst diese Bände sind erst in neuerer Zeit, nachdem die archivalischen Schätze des

Nationalmuseums in Pesth geordnet und catalogisirt wurden, den Gelehrten zugänglich geworden; und ich bin den beiden Herren, dem Director des Nationalmuseums August von Kubinyi, k. k. Kämmerer und k. Rath, so wie dem Custos der Bibliothek Gabriel Mátray zu besonderem Danke verpflichtet, daß sie mir das werthvolle Manuscript mit so viel Freundlichkeit und für so lange Zeit zur Benützung anvertraut haben. Die Fülle des Materials, der Reichthum und die Reife der Erfahrungen, wie sie in den Khevenhüller'schen Schriften ausgesprochen sind, haben mich bewogen, dieselben in steter Vergleichung mit den bisher gedruckten Quellen selbstständig zu verarbeiten. Die Frucht dieser Arbeit ist das vorliegende Buch. Das 1. Capitel enthält die Biographie des Fürsten Joseph Khevenhüller. Vielleicht dient die Erkenntniß dieses Charakters manchen Lesern zu besonderer Befriedigung. Er ist jeder Zoll ein Cavalier und seiner politischen Gesinnung nach, wenn es erlaubt ist, einen Ausdruck unserer Tage zu gebrauchen, ein Altconservativer. Die Reformen Maria Theresia's unterwirft er oft einer strengen unfreundlichen Kritik, ist aber dem Hause Oesterreich mit einer wahrhaft rührenden Treue ergeben. Das 2. Capitel schildert den Hof in der Stadt, die Politik Maria Theresia's im Allgemeinen, die Veränderung des Ministeriums 1753, Maria Theresia in ihrer Familie, die Vergnügungen des Hofes und eine Reihe von Persön-

lichkeiten, die sich in und um den Hof bewegten. Im 3. Capitel finden sich Skizzen über den Hof am Lande, über das Leben in Schönbrunn und Laxenburg, den Besuch der Majestäten in Austerlitz, über die Feste in Schloßhof und die Vermählungsfeier der Erzherzogin Christine mit dem Prinzen Albert von Sachsen. Das 4. Capitel enthält die Reisen in den Jahren 1754, 1764, 1765 nach Böhmen, Ungarn, Frankfurt und Innsbruck, wo K. Franz I. starb. Das 5. Capitel schildert den jungen Hof, die beiden Frauen Joseph's II., die Erzherzogin Josepha und Joseph II. in seiner Erziehung und seinem ersten Auftreten in Oesterreich. Zum Schluß sind Originalbriefe und Billets Maria Theresia's an Khevenhüller, an den Fürsten Karl Liechtenstein und seine Frau, eine geborene Fürstin von Oettingen und an den Grafen Johann Chotek angehängt.

Die Briefe an den Fürsten Karl Liechtenstein und seine Frau sind aus dem fürstlich Lobkowitz'schen Archive zu Raudnitz an der Elbe, zu welchem mir Ihre Durchlaucht die hochgeborene Frau Fürstin Marie Lobkowitz, geb. Fürstin Liechtenstein, in besonderem Wohlwollen und im Interesse der Wissenschaft den Zutritt gestattete. Ich brachte im vergangenen Sommer mehrere Wochen daselbst mit archivalischen Arbeiten beschäftigt zu, und war überrascht von der Fülle des Materials und der strengen Ordnung, in welche der fürst-

liche Bibliothekar Joſeph Dwořák das Familienarchiv gebracht hat. — Eine beſonders reichhaltige Sammlung fand ich im Archiv zu Neuhof oder Kačina in Böhmen, einem Schloſſe des Grafen Heinrich Chotek, k. k. Kämmerers. Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich der chevalereſken Freundlichkeit, mit der der edle Graf mich ſelbſt in ſein Schloß einführte und mir die Erinnerungen ſeiner Familie zur Dispoſition ſtellte. Die Briefe ſind an die Grafen Rudolph und Johann Chotek gerichtet, die beide im Dienſte Maria Thereſia's ſtanden und ihr unbedingtes Vertrauen genoſſen. Sie ſind theils der Charakteriſtik Rudolph's Chotek eingefügt, theils am Schluſſe beigegeben. Hormayr hat einige derſelben, jedoch unvollſtändig mitgetheilt im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte 1828, „die Chotek" S. 366 — 403.

Vielleicht iſt dieſe Schrift geeignet, auf den Reichthum hiſtoriſchen Materials, das noch in den öſterreichiſchen Adelsarchiven begraben liegt, aufmerkſam zu machen. So lange nicht das Wichtigſte davon in einzelnen Monographien und Memoiren aufgearbeitet iſt, ſo lange wir nicht lebendige Schilderungen unſerer größten Feldherren, Miniſter und Diplomaten beſitzen, wird die Erkenntniß der öſterreichiſchen Geſchichte im 17. und 18. Jahrhunderte immer eine unvollkommene bleiben. Leider ſind nicht alle Archive in dem Zuſtande, daß man ſie benützen kann und nicht jede Familie hat

das Vertrauen zu den Gelehrten ihm eine Benützung zu gestatten. Und doch haben wir nicht Ursache, die Erinnerung an die großen Männer, die im Krieg und Frieden an dem inneren und äußeren Ausbau Oesterreich's mitgewirkt haben, zu scheuen. Es lebt in der Geschichte Oesterreichs ein Geist des Rechtes und der Humanität, die Zustände entwickeln sich so stetig, daß wenn eine besonnene sichere Hand den Stoff aufnimmt, alle kleinlichen Beziehungen verschwinden und die Erinnerung nur wohlthuend und kräftigend wirkt. Die Mittheilungen aus den Khevenhüller'schen Memoiren können davon Zeugniß geben. Mir ist wenigstens bei allen meinen Studien nirgends ein so lebendiger Eindruck von dem hohen und reinen Sinn der Kaiserin Maria Theresia, so wie von dem ruhigen, festen Walten dieser unvergeßlichen Frau zurückgeblieben, als bei der Lectüre dieses Tagebuches.

Nachdem mir alle nur möglich zugänglichen gedruckten Quellen aus Büchern und Zeitschriften bekannt sind, darf ich wohl sagen, daß das Meiste, was hier geboten wird, gänzlich unbekannt oder nur in mangelhafter Erzählung bekannt ist. Man wird finden, daß diese Schrift eine Ergänzung und weitere Ausführung dessen ist, was ich in dem Buche: „Oesterreich unter Maria Theresia" im Capitel „Maria Theresia, der Hof und die Staatsmänner" zu einer Zeit geschrieben habe, wo mir die Khevenhüller'schen Memoiren nicht bekannt

waren und nicht bekannt sein konnten. Man wird aber auch finden, daß so wie die Zeichnung der Charaktere dort eine richtige ist, die Schilderungen hier doch selbstständig geblieben sind und sich gegenseitig ergänzen.

Nur diese Erkenntniß vermochte meine Bedenken gegen die Herausgabe dieser Schrift zu überwinden. Eine streng gelehrte Kritik wird vielleicht geltend machen, daß viel zu viel Details aufgenommen sind, und manches davon mehr der Anekdote als der ernsten, würdigen Geschichtserzählung angehört. Inzwischen eben in dieser Zeit, wo der sogenannte historische Roman das Feld der neueren vaterländischen Geschichte überwuchert, dürften Mittheilungen aus glaubwürdigen Memoiren mitten aus der Wiener Gesellschaft heraus doppelt willkommen sein. Auch ist es dem Historiker wie dem Dichter gestattet, von der hohen, wahrhaft epischen Betrachtung der Dinge auszuruhen, und den Geheimnissen des Lebens auch außer den wilden Wogen der Geschicke, im stillen Kreise der Familie, im Frieden des Verkehrs und in der Fröhlichkeit des Lebens nachzuforschen. Es weht ein Hauch der Befriedigung daraus, der im Eindrucke der Gegenwart und Vergangenheit wohl thut. Ich erinnere dabei an die Worte Guizots, mit denen er seine ausgezeichnete Schrift l'amour dans le mariage beginnt: On veut des romans? Que ne regarde-t-on de près à l'histoire? Là aussi on trouverait la vie humaine, la vie intime avec

ses scenes les plus variées et les plus dramatiques, le coeur humain avec ses passions les plus vives comme les plus douces et de plus un charme souverain, le charme de la réalité! —

Mit dieſen Worten leite ich auch dieſes Buch ein, wie es hier entſtanden iſt, umgeben von Wald und Flur, im Verkehr mit edlen Menſchen und in der Heiterkeit des Gemüths. —

Baden, am 15. October 1857.

Ad. W.

I.

Fürſt Johann Joſeph Khevenhüller-Metſch.

Die Familie Khevenhüller nahm von alten Zeiten her eine hervorragende Stellung in Oeſterreich ein. Die Entwicklung dieſes Adelsgeſchlechtes, ſeine Bedeutung, ſeine hiſtoriſchen Erinnerungen ſind durch Generationen mit den Ereigniſſen verbunden, in denen Oeſterreich ſeine Kraft und Größe gewann. Durch eigene Tüchtigkeit wie durch die Gunſt der Fürſten erhob ſich dieſes alte freie Geſchlecht aus der Unbedeutenheit des Landadels, erwarb Beſitz, Reichthum, Macht und ſtellte ſich in die Reihe der erſten Familien des Landes. Seit die habsburgiſchen Fürſten und Kaiſer ihre Herrſchaft in den altöſterreichiſchen Ländern aufgerichtet haben, greifen die Khevenhüller begünſtigt und berechtigt in die öffentlichen Geſchicke ein. Aus ihrem Schoße geht eine Reihe ausgezeichneter Kriegs- und Staatsmänner hervor, die nicht bloß ein traditionelles Intereſſe beanſpruchen, ſondern noch in der Erinnerung des Volkes feſtgewachſen ſind.

Wie erzählt wird, ſtammen die Khevenhüller urſprünglich aus Franken und ſind noch, bevor die Babenberger die Oſtmark erhielten, in Kärnten eingewandert. Sie gehörten frühzeitig zum Dienſtadel der öſterreichiſchen Herzoge. Ihr älteſter Stammſitz war Schloß Aichelberg, ihre älteſte Grab-

stätte in der Dominikanerkirche zu Friesach. Später wurde Osterwitz bei Klagenfurt ihre Stammburg. Von diesem hohen Felsen aus, auf dem noch heute die Trümmer des alten Schlosses zu sehen sind, beherrschten sie weit umher Dörfer, Wälder und Burgen. Noch im Mittelalter wurden sie ein reiches Geschlecht in Kärnten, Oesterreich und Steiermark, und verbanden und verschwägerten sich mit den bedeutendsten Geschlechtern. Die Einen lebten als einfache Rittersleute auf ihren Burgen, die anderen dienten den Fürsten als Pfleger, Vicedome, Landeshauptleute, wurden hoch begnadet und kamen zu Ruhm und Ehren. Im sechzehnten Jahrhunderte theilte sich die Familie in zwei Linien: in die ältere, die von Frankenburg, und in die jüngere, die von Osterwitz genannt. Aus der älteren Linie stammte jener Johann Khevenhüller, der zur Zeit Rudolph's II. Gesandter in Rom und Spanien war und dann als Obersthofmeister des Erzherzogs Albrecht in den Niederlanden lebte. Er hatte seinen Namen am spanischen Hofe so beliebt gemacht, daß der wichtige Gesandtschaftsposten in Madrid fast erblich in seiner Familie wurde. Unter Philipp II. und Philipp III. durch 56 Jahre waren Khevenhüller Gesandte in Spanien. Wer erinnert sich nicht jenes berühmten Staatsmannes und Historikers Franz Christoph Khevenhüller, der so lange unter Ferdinand II. und III. in den wichtigsten Zeiten die Geschäfte in Madrid führte und später die Ferdinandeischen Annalen niederschrieb? Er liegt in der Kirche zu Kammer in Oberösterreich begraben. Dieser Linie gehörte ferner an Ludwig Andreas Khevenhüller, Hofkriegsraths-Vicepräsident, der beim Beginn der Regierung Maria Theresia's den Widerstand gegen die Feinde Oesterreichs organisirte, 1742 die Franzosen und Baiern verjagte und in München ein-

rückte. Unter Maria Thereſia repräſentirten dieſe Linie Johann Ludwig Graf Khevenhüller, geheimer Rath und Kämmerer, der 1753 ſtarb, und ſein Sohn Johann Ludwig Anton Khevenhüller; beide lebten von der Politik zurückgezogen meiſt auf ihren Gütern. Das Geſchlecht pflanzt ſich fort in den Grafen Khevenhüller-Frankenburg, welche das reizend gelegene Stammſchloß Kammer in Oberöſterreich beſitzen.

Die jüngere, jetzt fürſtliche Linie trat von Anbeginn mit größerer Bedeutung in der Politik hervor. Ihre Schickſale ſpiegeln vielfach den großen Gang der Ereigniſſe ab. Im 16. Jahrhundert wurden die Khevenhüller, wie faſt aller Adel Inneröſterreichs von der reformatoriſchen Bewegung ergriffen; ſie kamen damit in die religiöſe politiſche Oppoſition, an der die Stände gegen Erzherzog Karl und Ferdinand feſthielten, bis der letztere als Erzherzog in Steiermark und ſpäter Kaiſer ſie muthig und energiſch bekämpfte. Georg Khevenhüller, Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Karl und Kammerpräſident, war noch getreu katholiſch, aber ſeine Nachkommen waren eifrig proteſtantiſch geſinnt; ſein Enkel Paul wanderte aus und ſtarb wie alle ſeine Söhne im Auslande. Erſt unter Ferdinand III. und Leopold I. gab der proteſtantiſche Adel ſeine Oppoſition vollſtändig auf; er nahm die Religion ihrer Väter wieder an und diente in Glück und Ehren wie zuvor. Von den Khevenhüllern wurde zuerſt Graf Ehrenreich 1666 wieder katholiſch. Von dieſer Zeit an findet man die Glieder dieſer Familie in den höchſten Hof- und Staatsämtern, und durch Einfluß und Reichthum das Glück ihres Geſchlechtes begründen. Seit 1566 gehörten die Khevenhüller zum öſterreichiſchen Herrenſtand, 1593 wurden ſie Grafen, und derſelbe Ehrenreich erwarb 1671 die Reichsgrafenwürde.

Sein Sohn Sigmund gründete den Reichthum und die Macht der Familie. Er war im selben Jahre, in dem sein Vater katholisch wurde, 1666 geboren. Mit zwanzig Jahren begann er seinen Dienst als Landrechtsbeisitzer in Steiermark und stieg von Stufe zu Stufe zu den höchsten Aemtern des Reiches. Die drei Kaiser Leopold I., Joseph I., Karl VI. hielten ihn in hohen Ehren. Noch unter Leopold wurde er geheimer Rath und präsidirte den Ständen von Kärnten als Landeshauptmann. Karl VI. berief ihn in den Mittelpunkt der Regierung; 1711 im November vor seiner Ankunft in Oesterreich ernannte er ihn zum niederösterreichischen Statthalter und Regierungspräsidenten. Sechs Jahre nachher fungirte er als niederösterreichischer Statthalter, Hofbancalitäts-Director und zugleich Staatsconferenzminister. Als solcher gab er im höchsten Rath des Kaisers seine Stimme. Er gehörte wie Sinzendorf, Wratislaw zur Partei Prinz Eugen's, die mit solcher Energie in die Verwaltung eingriff. Sein Sohn berichtet, Sigmund Khevenhüller habe ein Tagebuch geführt über alle Erfahrungen seines Lebens und Conferentialacten gesammelt. Wenn sie noch existiren, und einmal an's Licht treten, können sie Zeugenschaft ablegen über sein Leben wie über die Interessen der Regierung Karl's VI. Es ist überraschend, welch schöne und umfangreiche Besitzungen er zusammenbrachte; er erwarb die Herrschaften Thannhausen, Wachsenberg, Fladnitz, von den St. Juliens die Grafschaft Hardegg, ferner Prutzendorf und Riegerspurg, Mixnitz und noch 1740 Fronspurg. Die meisten dieser Güter sind noch heute bei der Familie. Den ganzen Complex bestimmte er als Fideicommiß, und als er am 8. Dec. 1742 starb, konnte er mit dem Bewußtsein aus dem Leben gehen, seinen Stamm, der sich in edler Geburt, Sitte und Ruhm allen anderen

Familien vergleichen konnte, auch reich gemacht zu haben. Sein Sohn und Erbe nahm bereits eine ausgezeichnete Stellung ein, zwei waren im geiſtlichen Stand und ſaßen als Domherren in den beſten Kapiteln; ſeine Töchter waren gut verheiratet.

Hatte Sigmund zumeiſt das Glück der Familie geſchaffen, ſo umgab ſein Sohn Johann Joſeph Graf Khevenhüller dieſelbe mit neuem Glanze. Er wurde der erſte Fürſt dieſes Namens und fügte ihm von ſeiner Frau den Namen Metſch bei. Sein ganzer Titel lautete: Johann Joſeph Reichsfürſt von Khevenhüller-Metſch, Herr zu Aichelberg, Graf zu Hohenoſterwitz, Freiherr auf Landskron und Wernberg, Herr der Grafſchaft Hardegg und Herrſchaft Prutzendorf, Riegerspurg, Starein, Fronspurg und Mixnitz, wie auch Ladendorf, Pellendorf, Egerstorf und Neubau in Niederöſterreich, Kammerburg, Radbok und Paſchinka in Böhmen, Staats- und Conferenzminiſter, Oberſtkämmerer, ſpäter Oberſthofmeiſter Sr. k. k. Majeſtät, Ritter des goldenen Vließes. Ein freundliches Geſchick waltete von Anbeginn über ſeinem Leben. Es war ihm alles beſchieden, was den Menſchen glücklich zu machen vermag, Reichthum, Ruhm, Ehre, Glück in der Familie, und das alles ohne die inneren und äußeren Kämpfe, welche dieſen Reſultaten oft vorausgehen, ohne gewaltſame Störung, ohne Abgleiten von der Bahn, die er betreten, und von keinen anderen Unglücksfällen betroffen, als welche die Natur durch Krankheiten und Tod über den Menſchen verhängt.

Joſeph Khevenhüller wurde geboren am 3. Juli 1706, als ſein Vater noch Landeshauptmann in Kärnten war. Seine Mutter, die zweite Frau Sigmund's Khevenhüller, war eine geborene Gräfin Roſenberg und ſtarb 1728. Sie war voll Milde und Sanftmuth; zeitlebens widmete er ihr

die zärtlichſte Erinnerung. Ebenſo gedachte er ſpäter der Verdienſte ſeines Erziehers Ignaz Niegean, der ihn in ernſter, anhaltender Zucht heranbildete. Seine öffentliche Carrière begann Khevenhüller, wie damals alle jungen Cavaliere, nachdem ſie in Leyden oder an einer deutſchen Univerſität Staatsrecht ſtudirt und Reiſen gemacht hatten, in einem öſterreichiſchen Collegium; ſie traten dann im Reichshofrath ein und kamen, wenn ſie die Ordnung der Geſchäfte inne hatten, als Geſandte an einen kleinen deutſchen Hof. Khevenhüller ſtudirte einige Jahre in Leyden, trat 1725 als niederöſterreichiſcher Regimentsrath bei der Stelle ſeines Vaters ein und nach drei Jahren wurde er Reichshofrath. In Wien waren es vornehmlich Prinz Eugen und Bartenſtein, die ihn ins Amt einführten; durch ſie erhielt er die erſte Umſicht und in politiſchen Dingen die Richtung fürs ganze Leben. Bartenſtein brachte ihn auch in die diplomatiſche Laufbahn. Es war eben die Zeit, wo ſich das öſterreichiſche Cabinet Mühe gab, die Garantie der pragmatiſchen Sanction beim deutſchen Reichstage und ſpäter in England und Frankreich durchzuſetzen. Khevenhüller gieng als Geſandter nach München, nach Holland und Dänemark. 1737 kehrte er nach Wien zurück und adjungirte ſeinen Vater im Statthalteramte. Beim Regierungsantritte Maria Thereſia's übergab man ihm die Miſſion, am Hofe zu Warſchau und Dresden für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Inzwiſchen die Hoffnung ein Stück von der öſterreichiſchen Erbſchaft zu erwerben, und die Verſprechungen Frankreichs wogen dort ſchwerer, als der Verſuch Khevenhüller's. Seine Miſſion war bald beendet, er kehrte nach Wien zurück, und lebte von nun an nur in der unmittelbaren Nähe des Hofes. 1742 wurde er kaiſerlicher Oberſthofmarſchall, 1745 ging er als böhmiſcher Wahl-

geſandter zur Kaiſerwahl nach Frankfurt. Im ſelben Jahre und noch in Frankfurt ernannte ihn der Kaiſer zu ſeinem Oberſtkämmerer, welches Hofamt er bis zum Tode ſeines Herrn bekleidete. 1765 wurde er zweiter Oberſthofmeiſter und nach Ulefeld's Tod 1770 erſter Oberſthofmeiſter. Damit hatte er die höchſte Hofwürde erreicht. Er war zugleich Staats- und Conferenzminiſter und übte in dieſer Eigenſchaft einen wichtigen Einfluß auf alle politiſchen Fragen. Alle anderen Würden, die ihm der Kaiſer ertheilen konnte, waren ihm früher oder ſpäter zu Theil geworden. Schon 1727 wurde er zum Kämmerer ernannt, 1739 in ſeinem 30. Jahr zum geheimen Rath, 1744 war er Ritter des goldenen Vließes und 1764 wurde er bei der Krönung des römiſchen Königs in Frankfurt für ſich und ſeine Nachkommenſchaft nach dem Rechte der Erſtgeburt in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Das Erblandſtallmeiſteramt für Kärnten war ſeit 1568 bei ſeiner Familie. Joſeph Khevenhüller erwarb als Oberſtkämmerer noch das Erblandhofmeiſteramt in Oeſterreich unter der Enns als ein Mannslehen für ſich und ſeine Descendenz. Seit 1751 führte er von ſeiner Frau und ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Adolph Metſch, der ihn adoptirte, den Namen Khevenhüller-Metſch, wie ſich ſeine Nachkommen noch heutzutage nennen.

Das ſind die einfachen, äußeren Umriſſe ſeines Lebens. Was bewegte ſich aber in dieſem Kreiſe auf und ab, wie entfaltete ſich ſeine Natur, welche Thätigkeit ging von ihm aus, welche ſind ſeine Anſchauungen über die Geſellſchaft, in der er lebte, über den Staat, dem er diente? Khevenhüller war keiner von jenen gegoſſenen, ſtahlharten Charakteren, wie ſie eine bewegte Zeit, ein von Gefahren umrungenes Leben zu erzeugen vermag. Sein Leben war von

keinem Sturme bewegt, er ſah keine große Hoffnung untergehen, friedlich floſſen ihm die Jahre dahin, und natürliche Anlage und Verhältniſſe hatten ihm die Freiheit von Leidenſchaft und Unruhe gewährt. Eben ſo wenig iſt er eines jener außerordentlichen Talente, die ſich Bahn brechen über alle Hinderniſſe hinweg, und bedingend und umgeſtaltend auf Generationen hinaus wirken. Er verſuchte nirgends die Schranken, die ihm gezogen waren, zu durchbrechen; in einer faſt bürgerlichen Umzäunung bewegte er ſich weiter, und ſeine Gedanken knüpften ſich zunächſt an Gewohnheit und Formen. Aber deſſenungeachtet durchfließt dieſes Leben wie jedes andere, Hoffnung und Befürchtung, Freud und Leid, und vor allem es war mit Perſonen verknüpft, deren Wille und Kraft maßgebend für die Zeit war. Khevenhüller's Rath wurde in den wichtigſten Angelegenheiten ertheilt, ſeine Stellung brachte ihn zu Einfluß und Macht und er genoß das Vertrauen ſeines Herrn bis zum Tode. Ein ſolches Leben iſt von allgemeinem Intereſſe durch das Maß und die Ordnung, die ſich darin abgezeichnet finden, ſo wie durch ſeine Anſchauungen über Perſonen und Ereigniſſe, mit denen es in Berührung kam. Die Schilderung desſelben gewährt zugleich das Bild eines öſterreichiſchen Cavaliers, einer vornehmen Familie des 18. Jahrhunderts mit ihren eigenthümlichen Sitten und Erinnerungen.

Seine erſten Dienſtjahre brachte Khevenhüller in der Diplomatie zu; inzwiſchen um an den großen, entſcheidenden Fragen der Zeit Theil zu nehmen, war er zu jung. Seine Geſandtſchaft war mehr eine Ehrenmiſſion. Wichtiger war ſein Dienſt in Holland und Dänemark zur Zeit des polniſchen Succeſſionskrieges, als Frankreich die alte Erbfeindſchaft gegen Oeſterreich wieder aufnahm und Lothringen erwarb. Zu

einem Reſultat iſt Khevenhüller nicht gekommen, denn weder Dänemark, das in einer Defenſiv-Alliance zu Oeſterreich ſtand, noch Holland noch England kamen ihren Verpflichtungen nach. Zur Zeit des Wiener Friedens, den noch ſein Schwiegervater Graf Metſch unterſchrieb, kehrte er nach Wien zurück. Er begann erſt eine Rolle zu ſpielen, als er durch das Amt eines Oberſthofmarſchalls und dann Oberſtkämmerers in die unmittelbare Nähe des Hofes kam. 1748 trat er in die Conferenz. Die fremden Geſandten meinten, er habe auf die öffentlichen Geſchäfte gar keinen Einfluß. Vorwiegend hat ſich dieſer nie geltend gemacht; das war auch nie möglich bei der Energie, bei der Selbſtſtändigkeit, mit der Maria Thereſia ihre Intereſſen vertrat. Als durch Kaunitz die auswärtigen Angelegenheiten mehr concentrirt wurden, kamen dieſelben weniger in die Conferenz, indem Maria Thereſia ſie zumeiſt mit dem Staatskanzler berieth. Deßungeachtet hat Khevenhüller doch in allen Fragen ſeine Stimme gegeben. Er war damals über vierzig Jahre, außerordentlich regſam, dabei anſpruchslos, liebenswürdig und immer um die Perſon der Majeſtäten. Er war in der Schule der Diplomaten aufgewachſen, welche an dem Bündniß Oeſterreichs mit den Seemächten feſthielten, aber er gieng davon ab, als die politiſche Verbindung mit Frankreich eintrat und in der Folge die engſten Familienbande das Haus Oeſterreich und die bourboniſchen Höfe verknüpften. Begeiſtert war er für das franzöſiſche Bündniß nicht, ſo wenig als ſein Herr, Kaiſer Franz I. Aber alles überwog bei ihm das Gefühl für Oeſterreich, das Intereſſe der Dynaſtie. Daraus entſprang auch ſeine beharrliche Abneigung gegen Friedrich II. und darin harmonirte er mit der Kaiſerin. So lange er lebte, konnte er nie die Größe des Königs von Preußen

begreifen lernen. Er war gewohnt, Ereigniſſe wie Perſonen ganz nach individuellen Momenten und Beſtrebungen aufzufaſſen und dieſe Auffaſſung der Dinge ließ ihn verkennen, wie die Macht Friedrich's II. ins Wachſen kam, wie die Kraft des preußiſchen Volkes mit ihm und durch ihn ſich ſteigerte. Khevenhüller erkannte Friedrich II. als einen großen Feldherrn, aber als König und in der Stellung, die dieſer in Europa erobert hatte und von welcher aus er ordnend und ſchlichtend eingriff, nahm er ihn faſt als Emporkömmling. Es lebte im öſterreichiſchen Adel eben noch die Erinnerung an den Glanz der deutſchen Kaiſerwürde noch unter Leopold, Joſeph und Karl und damit auch an das Verhältniß des preußiſchen Hofes zu dem öſterreichiſchen Hauſe. Als Joſeph II. den König, den er bewunderte, nach dem ſiebenjährigen Kriege beſuchen wollte, war Khevenhüller am meiſten dagegen; auch nachdem ſich die beiden Fürſten in Neiße und Neuſtadt wirklich geſehen hatten, verhehlte er ſeine Meinung nicht.

Bedeutender war ſein Einfluß in den inneren Angelegenheiten. Er beſaß nicht den Ehrgeiz, unmittelbar thätig zu ſein; er konnte einen Miniſterpoſten haben, aber er zog den Hofdienſt vor. In Folge ſeiner Stellung, ſeiner einflußreichen Verbindungen, ſeiner Erfahrungen und durch das Vertrauen des Kaiſers und der Kaiſerin wurde er in faſt allen wichtigen Geſchäften in und außer der Conferenz zu Rathe gezogen. Seine Rathſchläge und Anſchauungen ſind oft mehr intereſſant als wirkſam; ſie ſchließen die Meinung eines ganzen Kreiſes beim Hof, in der Geſellſchaft und ſelbſt bei der Regierung ein. Ueberall iſt er der Vertreter des alten Oeſterreich, wie es ſich aus der Zeit Leopold's I., beſonders nach der Wiedereroberung Ungarns herausgebildet

hatte. Die Traditionen ſeiner Familie, ſeine Studien, die Grundſätze, die er am Hofe Karl's VI. aufgenommen hatte, ließen ihn den Stand der Monarchie in ſeinen äußeren Verhältniſſen, wie in dem inneren Gefüge der Verwaltung als durchaus vortrefflich, als etwas Unverrückbares, Unverletzliches erkennen. Er hatte ſich ſo in die Schöpfungen der Männer, die ſeine Lehrmeiſter waren, eingelebt, daß er nichts neben ihnen anerkannte. Er nahm Oeſterreich nur in ſeiner faſt föderativen Geſtaltung, mit provinzieller Verwaltung und auf den Grundlagen der mittelalterlichen Inſtitutionen. Auch ſeine ariſtokratiſche Natur führte ihn dazu, denn noch immer betrachtete der Adel die Regierung mehr oder weniger als ein gemeinſames allen ſeinen Gliedern zufallendes Recht, als eine gemeinſchaftlich auszuübende Thätigkeit. Der Staat erſchien Khevenhüller in der Dynaſtie, in ihrem Recht, in ihrer Macht. Er gehörte wie Sinzendorf, Ulefeld, Thomas Stahremberg, Philipp Kinsky zu der Schule von Staatsmännern noch aus der Zeit Karl's VI., welche die Leitung der Geſchäfte bis 1752 hatten. Als nun unter Maria Thereſia eine durchgreifende Veränderung des früheren Syſtemes eintrat, als von 1748 an eine Reihe von Reformen erfolgte, welche die alten Inſtitutionen umgoſſen, den Verband der Provinzen enger knüpften, die Staatsgewalt über alle anderen Autoritäten erhoben, ſchien Khevenhüller die innere Kraft und Macht Oeſterreichs zu verfallen. Was andere Staatsmänner zur Erhaltung, Fortbildung und Belebung des Ganzen für nothwendig erachteten, ſchien ihm zur Zerrüttung und Unordnung zu führen. Jene Reformen waren alle nur allmälig nach den praktiſchen Bedürfniſſen eingetreten; nur einzelne Theile wurden aus dem Gefüge der Verwaltung herausgenommen, andere eingeſetzt, getrennt,

verbunden. Daß dadurch der ganze alte feudale Bau einmal ſtürzen müſſe, ſah damals Niemand voraus, aber die feineren Geiſter erkannten von Anfang eine neue Ordnung der Dinge, ein Losſagen von den alten Formen und die Keime einer Politik, die ihnen zu ungeprüft, zu wenig durchgebildet war, um ihr vollſtändig zu vertrauen. Nur mit Scheu dachten ſie daran. Khevenhüller war die innere Gewalt dieſer Reformen von Anbeginn klar, und von Anfang an war er auch ein Gegner des neuen Syſtemes, ſeiner Schöpfer, wie ſeiner Anhänger. Die Männer, von denen zunächſt die Umgeſtaltung des inneren Staatsweſens ausging, waren Graf Haugwitz, Graf Rudolf Chotek und Graf Kaunitz. Khevenhüller verkehrte täglich mit ihnen, er war ihnen perſönlich in Achtung und Freundſchaft zugethan, aber über ihre Einrichtungen ſprach er ſich immer ohne Rückhalt und freimüthig zumeiſt der Kaiſerin gegenüber aus. Dem Grafen Rudolph Chotek traute er die meiſten Fähigkeiten zu; noch 1752, bevor Kaunitz ins Miniſterium trat, dachte Maria Thereſia daran, dieſem die Leitung des Ganzen anzuvertrauen und Khevenhüller ſtimmte ihr vollkommen bei. Aber Chotek war zu nothwendig für das Bank- und Commerzienweſen und wurde in ſeiner Stellung gelaſſen. Am meiſten ſtand Khevenhüller dem Grafen Haugwitz entgegen. Haugwitz war der erſte, der die fixirte Steuer durchſetzte, der die Juſtizverwaltung von der politiſchen trennte und zuerſt eine Centralleitung für die deutſchen und böhmiſchen Erblande geſchaffen hat. Er hatte das Glück, das Vertrauen der Kaiſerin zu genießen ungeachtet der Oppoſition, die ihm entgegenſtand, ungeachtet manche ſeiner Einrichtungen wieder umgeformt werden mußten. Nach ſeinem Tode ſchrieb Maria Thereſia an ſeine Frau: er hat den Staat 1747 aus

der Confuſion in Ordnung gebracht. Khevenhüller aber ſchrieb, er habe die unglückliche Lage der Länder befördert und eine allgemeine Unordnung herbeigeführt. Er empfand, als Haugwitz 1747 die Naturalleiſtungen der Stände in Geld verwandelte, dies als einen Verluſt des adeligen Einkommens. Ohne eigentlich eine weit vorſchauende Kenntniß von allen Conſequenzen der neuen Ordnung zu haben, erkannte er doch die tief gehende Wirkung. Nicht mit Unrecht ſchrieb er, Haugwitz hat dem alten Syſtem einen tödtlichen Streich verſetzt. Bei aller Würdigung der Talente des Miniſters verweilt Khevenhüller doch gerne bei ſeinen Schwächen. Er erzählt, wie Haugwitz ſich durch vortheilhafte Güterkäufe bereichert habe; er wirft es ihm vor, daß er dem polniſchen Grafen Sulkowski, als dieſer Bielitz in Schleſien ihm abkaufte, die Fürſtenwürde und den geheimen Rathstitel verſchafft habe. Als Haugwitz 1755 die böhmiſche Kanzlei ganz neu einrichtete, meinte Khevenhüller, ſie ſähe mehr einem Palais als einem Bureau gleich, die 28 Zimmer, die Haugwitz mit ſeiner Frau bewohnte, ſeien zu viel, und die Einrichtung, die 70,000 koſtete, mehr koſtbar als geſchmackvoll. Er iſt mit keiner der neuen Einrichtungen einverſtanden; ſie ſind ihm nur Experimente mit vorübergehender Wirkung. Als 1759 in den mittleren Inſtanzen die Juſtiz- und die politiſchen Geſchäfte in Oeſterreich wieder vereinigt wurden, erkennt er es als einen Fortſchritt und hofft, daß es in Böhmen und in den anderen Ländern wieder auf den alten Fuß zurückkommen werde. Am meiſten imponirte ihm Kaunitz durch ſein kaltes, ruhiges, gleichmäßiges Benehmen wie durch ſeine geiſtige Ueberlegenheit. Kaunitz hatte Anfangs in Wien keinen leichten Stand. Noch im October 1752 war ſeine Berufung nicht entſchieden;

man ſchätzte ſeinen Geiſt, aber die ſonderbaren Formen ſeines Weſens ſtießen wieder ab. Maria Thereſia wollte es mit ihm verſuchen, aber Kaunitz eroberte ſich in den erſten Wochen das Vertrauen ſeiner Herrin und wurde der einflußreichſte Miniſter. Am 13. Mai 1753 wurde ſeine Ernennung als Haus-, Hof- und Staatskanzler publicirt. Seine Ueberlegenheit machte ſich den Conferenzminiſtern fühlbar, als in Folge der Barrière-Angelegenheit der Bruch mit England und die Alliance mit Frankreich erfolgte. Am 19. Auguſt 1755 verlas Kaunitz in der Conferenz die Grundzüge des neuen politiſchen Syſtems Oeſterreichs. Khevenhüller ſchrieb, es ſei die wichtigſte Conferenz geweſen, der er beigewohnt habe. Er erkannte ſeinen übergeordneten Geiſt in der Führung der Geſchäfte und wann immer die geheime Handlung mit Frankreich berathen wurde, kam er auf dies Urtheil zurück. Er bedauerte nur, daß Kaunitz ſich ſeiner kleinen Gewohnheiten nicht entſchlagen könne und durch ſein ſtolzes hochfahrendes Weſen ſeine guten Freunde täglich mehr von ſich entferne. Er bewunderte ſeine glänzende Beredſamkeit in der Conferenz, wie wenn er die fremden Geſandten empfing, aber die Beſonderheiten des Staatskanzlers, ſeine freien Sitten waren ihm zuwider. Er fand, daß dieſer immer den jungen Menſchen und ſtarken Geiſt affectire, und daß er dadurch bei Groß und Klein ſich unangenehm und lächerlich mache. Ueberall, wo er etwas Tadelnswerthes an Kaunitz fand, hob er dasſelbe hervor. Er nahm es ihm übel, daß er die Conferenzen nach franzöſiſcher Art durch verſiegelte Zettel anſagen ließ, welche an die Mitglieder verſchickt wurden und in denen Tag, Stunde und der Gegenſtand der Berathung verzeichnet war. Früher war die Anſage von dem älteſten Conferenz-Miniſter ausgegangen und geſchah durch den ge-

heimen Rathsanſager. Khevenhüller beſchwerte ſich darüber bei den Majeſtäten und Maria Thereſia beſtimmte, daß wie früher die Anſage durch den Conferenzpräſes, nicht durch den Kanzler geſchehen ſoll. Khevenhüller erzählt, wie ungenirt ſich Kaunitz bei dem Beſuche der Kaiſerin 1755 in Auſterlitz benommen habe; er meint, der Staatskanzler habe 1758 den Titel und das Amt eines Kanzlers des Maria-Thereſien-Ordens, von einem falſchen Ehrgeize getrieben, angenommen oder angeſucht. Er erzählt, Kaunitz habe 1766 aus Eiferſucht gegen Stahremberg ſeine Entlaſſung nehmen wollen und ſei nur deßwegen geblieben, als dieſer Staatsminiſter für die inneren Angelegenheiten wurde, und auf die äußere Politik keinen Einfluß mehr nahm. Auch mit dem Reichsvicekanzler Graf Colloredo war Khevenhüller immerwährend in einem kleinen Krieg, bald wegen einer Competenz, bald wegen eines Rangſtreits, bald wegen perſönlicher Beziehungen. Als 1753 im Februar der Generalmajor Graf Carl Colloredo, der jüngſte Bruder des Reichsvicekanzlers, als Botſchafter nach Rußland beſtimmt wurde, wußte es der Vicekanzler durchzuſetzen, daß er nach England und Eſterhazy nach Petersburg geſchickt wurde. Karl Colloredo gab vor, er könne das Klima in Petersburg nicht vertragen, inzwiſchen das Hauptmotiv, warum der Reichsvicekanzler ſich für ſeinen Bruder verwendete, ſei geweſen, am engliſchen Hof, der Oeſterreich damals am meiſten intereſſirte, einen vertrauten Mann zu haben und ſich im Vorhinein mit Kaunitz, der als Staatskanzler erwartet wurde, gut zu ſtellen. Die freundlichſte Verbindung hielt Khevenhüller mit Fürſt Trautſon, Bathiany, dem Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Joſeph und dem ganzen engeren Hofkreiſe aufrecht. Mit Bartenſtein kam er oft zuſammen, da ſie beide den Unterricht des

Erzherzog Joſeph leiteten und den monatlichen Prüfungen desſelben beizuwohnen hatten. Auch hier waren ihre Anſichten nicht immer dieſelben. Khevenhüller erzählt, wie eitel Bartenſtein auf ſeine Arbeiten war, wie er ſich noch 1752 Hoffnung gemacht habe, unter Ulefeld die Vicekanzlerſtelle zu erhalten, um die wichtigſten Dinge ganz in ſeine Hand zu bekommen. Darin ſtimmten ſie überein, daß ſie keine Freunde des neuen Syſtems wurden. Khevenhüller ſchrieb einmal in ſein Tagebuch, daß man von allen Neuerern nicht viel Rühmliches anmerken, noch ſich für die Zukunft von ihren Arbeiten und Projecten etwas Gedeihliches verſprechen könne.

Den Veränderungen war Khevenhüller von Natur aus abhold; er hielt ſich in Allem an das Nächſtliegende, an das Gemäßigte, durch das Herkommen Bewährte. Er konnte ſich in den neuen Gang der Dinge nicht hineindenken, und gab ſich auch nicht die Mühe dazu. Daher ſah er immer Unordnung, Uebergriffe, wo eine neue Ordnung, oder der Uebergang zur neuen Ordnung ſich herausbildete. Wenn ihm auch der Unterſchied der Zeiten und Dinge klar wurde, er gedachte nicht, ſich damit zu verſöhnen; er nahm das Recht in Anſpruch, ſo zu bleiben wie er war. Niemand ſtörte ihn darin, aber es kam dazu, daß ihm die Bewegung fremd wurde, daß er keinen Erfolg hatte; ſeine Feinheit wurde Furchtſamkeit und ſeine Anſchauung mußte endlich weniger als das Ergebniß reicher Erfahrungen, ſondern vielmehr als eine wohlgemeinte Oberflächlichkeit erſcheinen. Wie war er gegen die Miniſterial-Veränderungen und gegen den Staatsrath. Wie kränkte es ihn, daß die Conferenzminiſter ſeltener berufen und für die inneren Angelegenheiten bei den wichtigſten Fällen übergangen wurden. „Es iſt nicht zu verwundern," ſchrieb er, „daß bei einer ſo unordentlichen und

verwirrten Handlung die in- und ausländiſchen Geſchäfte immer mehr in Verfall gerathen." Es gibt dies Zeugniß, wie Maria Thereſia dieſen Zwieſpalt der principiellen Meinungen in der Conferenz erkannte, wie ſie ihre Kräfte wählte und wie überzeugt ſie von der Nothwendigkeit mancher Reformen war. Die Vorliebe fürs Alte, Hergebrachte, die unbedingte Werthſchätzung desſelben brachte Khevenhüller oft in Conflict mit den Anſchauungen Maria Thereſia's und ihrer Miniſter; ſo bei der Einführung des Titels „königliche Hoheit" für die Glieder des kaiſerliches Hauſes. Schon als die Titulatur des Erzherzogs Joſeph 1754 feſtgeſetzt wurde, erklärte er ſich gegen das Prädicat „königliche Hoheit"; als dies auf die ganze kaiſerliche Familie ausgedehnt werden ſollte, ſprach er ſich in allen Conferenzen für die herkömmliche erzherzogliche Titulatur aus. Er meinte, das Recht dazu komme den Gliedern des kaiſerlichen Hauſes als den Söhnen und Enkeln ſo vieler Kaiſer und Könige unbeſtritten zu, umſomehr als ſelbſt die Prinzen von Wahlkönigen dieſen Titel führten. Aber Khevenhüller ſo wie Colloredo und Bathiany fanden den Ausdruck „erzherzogliche Durchlaucht" ſo eigenthümlich für das Haus Oeſterreich und durch Gewohnheit und Herkommen ſo geheiligt, daß man ihn beibehalten ſolle. Auch der Kaiſer, der in allen Dingen lieber den alten Brauch ließ, war nicht dafür eingenommen. Maria Thereſia und Kaunitz waren aber entſchieden für die neue Titulatur, und am 30. März 1755 publicirte der Oberſthofmeiſter bei Hofe, daß die durchlauchtigen königlichen Herrſchaften künftig nach dem Beiſpiele anderer königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen als „königliche Hoheit" anzuſprechen ſeien. Ebenſo ſprach ſich Khevenhüller gegen die Stiftung neuer Orden aus; ſelbſt mit der Gründung des Maria-

Thereſien-Ordens war er nicht ganz einverſtanden. Als die Kaiſerin 1764 den Stephansorden ſtiftete und Khevenhüller um ſeine Meinung fragte, äußerte er in einem Gutachten, daß durch Vermehrung der Orden die alten Würden verfallen müßten und namentlich der alte reſpectable Orden des goldenen Vließes als eigentlicher Orden der Familie verdunkelt würde. Mit Humor beſchrieb er die erſte Feier am 15. November 1764. Inzwiſchen ſpäter ſuchte er ſelbſt den Orden an und nahm es nicht ganz ruhig hin, als ihn die Kaiſerin auf eine ſpätere Zeit vertröſtete.

Am meiſten verhaßt waren ihm die kirchlichen Neuerungen. In jeder Veränderung, wenn ſie auch die unſcheinbarſte Form betraf, ſah er einen Angriff auf das Ganze; er verwarf ſie, auch wenn ſie von der kirchlichen Gewalt ausgegangen war. Er verkannte die Bewegung nicht, die von den Staatsintereſſen und der philoſophiſchen Zeitrichtung unterſtützt, das alte katholiſche Kirchenthum in Form und Gehalt angriff. Als 1759 ſein ehemaliger Erzieher Niegean, der als Burggraf in Wiener-Neuſtadt und dann als Hofkammerrath in Wien lebte, ſtarb, rühmte er ihn als einen gottesfürchtigen Mann, dem er die erſte chriſtliche Lehre zu danken hatte; und er habe dieſe bewahrt frei „von allem politiſchen Raffinement und dem ſogenannten philoſophiſchen Geiſt.“ Er hielt darauf, daß ſeine Kinder in echt chriſtlicher Zucht erzogen würden. Jeden Kirchenbeſuch feierte er in tiefer Andacht. Jedes andere religiöſe Bekenntniß erſchien ihm als ein Irrthum. Wie freute es ihn, wenn irgend ein ausgezeichneter Mann vom Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche übertrat. Tag und Stunde, alle Details merkte er bei einem ſolchen Uebertritt in ſeinem Tagebuche an. Den Schriftſteller Klemm, bekannt als Verfaſſer der

„Apologie des grünen Hutes“, nachdem Prähauſer den Sonnenfels auf das Theater gebracht hatte, nahm er als ſeinen Secretär ins Haus, als er katholiſch geworden war. Nie blieb Khevenhüller von einer kirchlichen Function aus. 1753 erkrankte er ſchwer und machte ein Gelübde für eine Wallfahrt nach Mariazell; nach ſeiner Geneſung hielt er es für ſeine erſte Pflicht, dort zu beten. Mit der Geiſtlichkeit ſtand er in immerwährender Verbindung. Der Erzbiſchof Trautſon war ſein beſonderer Freund; an Migazzi ſchloß er ſich weniger, da dieſer viele der Neuerungen begünſtigte. Er war ein Freund und Gönner der Jeſuiten und beſchützte ſie, wo er konnte. Sie ſetzten manches mittelſt ſeiner bei der Kaiſerin durch. Vollſtändig fand er ſich nicht von ihnen befriedigt. Für ſeinen jüngſten Sohn nahm er als Erzieher einen Jeſuiten Namens Avril, der früher in Rom lebte und ſpäter Almoſenier der Madame Louiſe, Karmeliterin zu St. Denis wurde. Unter ihm ſollte noch ein anderer Jeſuit Danancourt unterrichten, aber es gieng mit der Erziehung nicht; er mußte ſie beide entlaſſen und dem erſteren noch das Reiſegeld nach Paris zahlen. Khevenhüller hatte damals das Thereſianum unter ſich, das von den Söhnen der angeſehenſten Familien beſucht wurde. Er ſelbſt hatte zwei Söhne in dem Inſtitut, aber es gieng ungeachtet der Jeſuiten, ungeachtet aller kaiſerlichen Munificenz mit demſelben nicht recht vorwärts. Der Kaiſer, der nie ein Freund der Jeſuiten war, griff Khevenhüller und die Geiſtlichen wegen der Leitung an; er ſprach öffentlich die Meinung aus, die Kaiſerin ſolle das Inſtitut zu einer Akademie für erwachſene Knaben beſtimmen. Khevenhüller nahm aber die Jeſuiten in Schutz; er ſtellte der Kaiſerin vor, daß ihr eigener Ruhm es nicht geſtatte, die Jeſuiten aus dem Kollegium zu ent-

kennen; sie verdienten eine solche Mißachtung nicht, weil durch sie das Collegium in der ganzen Welt berühmt geworden und man ihnen bisher Kinder aus Italien, Ungarn und Polen zur Erziehung überschicke. Weil der Kaiser aber dennoch an der Meinung festhielt, daß die Jesuiten bloß ihren Vortheil dabei suchten, so nahm Khevenhüller ihnen die Administration ab und übergab sie dem Directorium, als der Staatsbehörde in Cameralsachen. Er fand aber doch keine Freude mehr an der Leitung des Instituts und ließ 1754 die Kaiserin durch den Secretär Koch bitten, ihn zu entheben. Diese wollte Anfangs nichts davon hören, sie ordnete ihm einige Herren bei; erst als Khevenhüller sie in einer Audienz inständig bat, ja ihr zu Füßen fiel, gab sie nach und übergab die Leitung dem Wiener Erzbischof, der ohnehin Protector der Universität war und als Geistlicher den Jesuiten mehr conveniren mußte. Khevenhüller blieb aber immer in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem Orden. P. Lechner, der Beichtvater des Erzherzogs Joseph, Karl, der Erzherzogin Maria Anna, war auch sein und seiner Frau Beichtvater. Als später die Jesuiten aus Portugal, Spanien, Neapel und Frankreich vertrieben wurden, drückte er sein Beileid und sein Mißfallen darüber aus. Er fand, der Zweck ihrer Vertreibung in Spanien und Portugal sei gewesen, sich ihrer Güter zu bemächtigen. Genau zeichnete er die Schicksale des Ordens auf und unterstützte in Wien einige flüchtige französische und italienische Jesuiten. Bei all seiner Neigung für sie sah er sie doch nicht gerne bei der Universität und im Unterrichte. Es freute ihn, als 1753 die Organisation der Universitätsstudien erfolgte; die Nothwendigkeit einer Reform auf diesem Gebiete erkannte er unbedingt an. Er meinte, „die Kaiserin hätte, wie bei allen

ihren unglücklichen Neuerungen, die beſte Abſicht, allein es ſcheine, als habe dieſe liebe und ſonſt ſo erleuchtete Frau ſich nicht an die wahren Mittel gehalten und nicht die tüchtigſten Leute dazu auserwählt.“ Es wurde ſchon längere Zeit an der neuen Organiſation der Studien gearbeitet und zwar unter dem Vorſitz des Erzbiſchofs, der jedoch nur den Namen dazu hergab, denn das meiſte gieng von van Swieten aus. Khevenhüller war kein beſonderer Freund des einflußreichen Leibarztes; er zollt ihm als praktiſchem Arzt alle Achtung, nennt ihn aber unhöflich, ſchroff und bei dem Publikum ſehr verhaßt. Maria Thereſia hatte damals, wie ſie nichts halb zu thun gewohnt war, auf dem unteren Jeſuitenplatz eine ganze Reihe Häuſer angekauft und den Bau eines Univerſitätshauſes anbefohlen. Es war ein Fond von einer halben Million Gulden dafür angewieſen. Mit den Berufungen zu den Lehrkanzeln in der Medicin und im Jus war man nicht ganz glücklich. Khevenhüller erwähnt, daß mehrere Gelehrte, welche ſchon ihr Wort gegeben hatten, wieder abbrachen und andere, die den Ruf annahmen, wieder entlaſſen werden mußten.

Dieſe mannigfachen Details zeigen, in welchem Gegenſatz Khevenhüller zur Politik Maria Thereſia's und ihrer Miniſter ſtand, ja man kann ſagen zur geſammten Neugeſtaltung Oeſterreichs, wie ſie damals in Fluß kam. Eine Oppoſition machte er jedoch nur nach oben, nie nach unten geltend. Die Ehrfurcht vor dem Geſetze, die Pietät vor der Krone ſtellte er allem Anderen voran. Er unterwarf ſich, und verlangte es auch von Anderen. So ſehr er für die alten Zuſtände eingenommen war, den Ständen wollte er keine andere Macht zugetheilt wiſſen, wie ſie dieſelbe ſeit Leopold und Karl inne hatten. Nur kurz berichtet er, wenn

die Ausschüsse der Stände in Böhmen oder Oesterreich sich versammelten, um die Postulate der Regierung anzunehmen. In Allem erkannte er die unbedingte Autorität der Krone zu. Einen eigentlichen politischen Ehrgeiz besaß er nicht; für eine staatliche Wirksamkeit war er zu bequem und stand den Bestrebungen und Wandlungen der Regierung zu fremd gegenüber. Der Kreis seiner Thätigkeit war die unmittelbare Hofsphäre. Er diente, wie schon erwähnt als Obersthofmarschall, Oberstkämmerer und später als Obersthofmeister. Jedes der drei Hofämter hielt ihn in unmittelbarer Nähe der Majestäten. Das Amt eines Oberstkämmerers versah er am längsten, von 1745 bis 1765, also durch volle 20 Jahre. Er hatte 1753 daran gedacht, selbst Obersthofmeister zu werden, indem er sich für geeigneter als Ulefeld hielt. Dieser trat unmittelbar aus dem Ministerium in den Hofdienst, was früher weder bei Trautson, noch bei Königsegg der Fall war. Es war Sitte bei dem Haus Oesterreich, daß der Oberstkämmerer in diesen Posten einrückte. Als der Kaiser bei der Ernennung des Fürsten Trautson den Oberstkämmerer Rudolph Sigmund Sinzendorf übergangen hatte, war dieser sehr disgustirt und man erzählte sich, daß der Kaiser ihm dafür 100,000 fl. geschenkt habe. Als Oberstkämmerer hatte Khevenhüller die Pflicht, den Kaiser auf allen seinen Gängen, in die Kirche, auf die Jagd, bei Spazierfahrten, bei Besuchen und auf Reisen zu begleiten. Er hatte die Audienzen der Gesandten anzusagen; er übergab ihnen, wie es damals Sitte war, beim Abschiede die kostbaren Geschenke, goldene Dosen, Brillantringe, die Porträts der Majestäten in Brillanten gefaßt u. s. w. Er hatte die Einladungen zu den großen Hof-Diners, zu Bällen und Redouten zu besorgen. Die großen Ministerial-Diners wurden bei ihm oder dem Obersthofmeister

gegeben. Unter ihm ſtanden die Kämmerer, die Beichtväter, die Kabinetsſecretäre, die Kammerzahlmeiſter, Schloßwärter, Kammerdiener u. ſ. w. Die Ordnung, über die er zu wachen hatte, brachte es mit ſich, daß ſeine Thätigkeit ſich zunächſt an die Formen des Hoflebens knüpfte. Aengſtlich wachte er über jedes Ceremoniel. Umſtändlich beſchreibt er, wie der deutſche Kaiſer die Geſandten empfing, wann er den Hut zum Gruße abnahm oder aufſetzte, wie viel Stufen er den Kurfürſten entgegen gieng. Unter Karl VI. war dies Ceremoniel ſtreng und unabänderlich vorgeſchrieben. Maria Thereſia ſetzte ſich über Manches hinaus. Khevenhüller klagt, daß die Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin, die Gräfin Fuchs, wegen ihres Alters nicht mehr ſo wie früher die Hofgebräuche in Acht habe und manche Unordnung eintrete. Auch das kleinſte Recht ſeines Amtes hielt er feſt. Als Kaunitz 1752 es auf ſich nehmen wollte, die fremden Diplomaten den Majeſtäten aufzuführen, damit dieſelben nicht durch oft unbekannte Vorträge überraſcht würden, wehrte ſich Khevenhüller ſehr dagegen und es blieb auch bei der alten Einrichtung. Nach der früheren Ordnung gebührte den Hofämtern der Rang vor allen übrigen Stellen. Empfindlich berührte es ihn, als die hohen Militärperſonen einen gebührenden Rang anſprachen, und als 1758 das Militär zum erſtenmal in corpore bei der Frohnleichnams-Proceſſion erſchien. Als Oberſthofmeiſter forderte er den Rang vor allen Fürſten, die nicht ſouverain waren; nie ſchickte er ſeine Equipage zu Feierlichkeiten, wo Fürſten erſchienen, um allen Streitigkeiten vorzubeugen. Als älteſter geheimer Rath forderte er ſpäter den Vorſitz in den Hofconferenzen; er berief ſich darauf, daß Fürſt Anton Liechtenſtein und Trautſon nur deswegen dem Prinz Eugen nachgeſeſſen ſeien. Salm und

Colloredo vermieden es auch, mit ihm in der Conferenz zusammen zu kommen. Mit einer Sorgsamkeit, die an Aengstlichkeit streifte, verwaltete er sein Amt; in seinem Dienst kannte er keine Rücksicht auf seine Neigungen oder seine Gesundheit. Ulefeld brachte ganze Sommer auf seinen Gütern und in Karlsbad zu. Khevenhüller nahm nur bei besonderen Gelegenheiten einen Urlaub, um seine Herrschaften zu inspiciren und die Einsamkeit und Ruhe zu genießen.

Er kannte kein größeres Glück, als immer um seinen Herrn zu sein. Seine Treue, seine Besorgniß, wie sie sich auf jedem Blatte seiner Schriften ausdrückt, ist rührend. Es war ihm ein glücklicher Tag, wenn er den Majestäten die Hand küssen durfte, wenn Maria Theresia ihn freundlich ansprach oder wenn ein Unglück abgewendet wurde. Freud und Leid der kaiserlichen Familie waren seine eigenen Freuden und Leiden; er empfand sie gleich tief. Als Maria Theresia 1767 von den Blattern genesen war und er seine Herrin das erste Mal wieder sah, konnte er vor Thränen nicht reden; knieend sprach er einige Worte aus der Freude seines Herzens. Alles, was der Kaiser unternahm, hielt er werth aufzuzeichnen; von Tag zu Tag notirt er es, wohin und wann er mit dem Kaiser gieng, wenn dieser in die Kirche fuhr, oder auf die Jagd gieng, wenn er ein Haselhuhn schoß, wer mit ihm Abends speiste oder spielte. Wenn eines seiner Kinder bei Hof erscheinen durfte, war es ein Freudentag für die ganze Familie; er zeichnete es auf, daß 1759 im Fasching seine Tochter mit dem jungen Erzherzog Ferdinand tanzen durfte und dann eine goldene emaillirte Uhr bekam. Seine Treue kannte keine Nebenrücksichten, keinen Egoismus. Khevenhüller war reich, unabhängig, er hatte studirt, er war in der Diplomatie thätig, er konnte sich zurückziehen oder

eine ſtaatliche Wirkſamkeit übernehmen, aber er zog es vor, ſeinem Herrn unverdroſſen bis zum Tod zu dienen. Jene alte Cavalierparole: „Im Dienſt die Ehre“ — war ein Grundſatz ſeines Lebens und darin ſtand er nicht vereinzelt, denn dieſer friſche royaliſtiſche Sinn, der Leben und Gut für ſeinen Fürſten läßt, zeichnete den Adel Oeſterreichs allgemein aus.

Eine ſolche Ergebenheit und Treue wußten Franz I., wie Maria Thereſia wohl zu würdigen. Khevenhüller beſaß ihr Vertrauen unbedingt. Der Kaiſer und die Kaiſerin fragten ihn bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath, oft bei den intimſten Familienintereſſen, bei jeder Miniſterialveränderung, bei den ungariſchen Angelegenheiten. Unverholen ſagte er ſeine Ueberzeugung, freilich immer in einem angenehmen Gewande, wie es einem Hofmanne geziemte. Es iſt ein Zeugniß für den Charakter Maria Thereſia's, daß ſie bei aller Feſtigkeit des Willens dennoch entgegengeſetzte Meinungen oft in ihren liebſten Entſchließungen hören konnte. Die Majeſtäten überhäuften Khevenhüller und ſeine Familie mit Gnaden und Ehrenbezeigungen. Wenn er krank war, erkundigten ſie ſich jeden Tag um ſein Befinden, ſchickten die Hofärzte; 1753, als er von einer ſchweren Krankheit geneſen war, beſuchten ſie ihn in ſeiner Wohnung, um ihm Glück zu wünſchen. Von jeder frohen Nachricht in Krieg und Frieden wurde er in Kenntniß geſetzt. Der Kaiſer nahm es an, Firmpathe bei ſeinem älteſten Sohn zu ſein; 1758 bei der Ernennung von Kämmerern, ſetzte die Kaiſerin dieſen eigenhändig oben an. Beide kamen einſt zur Prüfung ſeines zweiten Sohnes ins Thereſianum. Als ſeine Söhne von einer Reiſe aus Italien zurückkamen, durfte Khevenhüller ſie bei Hofe vorſtellen. Maria Thereſia brachte

ſie beide gut an; dem älteſten gab ſie gleich eine Stelle bei der Repräſentation und Kammer, der jüngere, der für den geiſtlichen Stand beſtimmt war, erhielt die Anwartſchaft auf ein Kanonikat von Aichſtädt. Von allen Familienangelegenheiten durfte er den Majeſtäten Nachricht bringen; als er für ſeinen Sohn von der jungen, liebenswürdigen Fürſtin Amalia Liechtenſtein das Jawort erhielt, meldete er es gleich bei Hofe. Keiner ſeiner Söhne und keine ſeiner Töchter heiratete ohne unmittelbare kaiſerliche Erlaubniß. 1765 gab die Kaiſerin dem jungen Khevenhüller, der damals Geſandter in Turin war, von Innsbruck aus Urlaub und wies ihm 1000 Dukaten Reiſegeld an. Als 1764 die Fürſtin Dietrichſtein, eine Schweſter Khevenhüllers, ſtarb, kam die Kaiſerin von Schönbrunn nach Wien, um den Exequien beizuwohnen. Der Kaiſer nahm Khevenhüller auf allen Reiſen und Jagden mit; er führte ihn in den engen Kreis in Hollitſch ein und brachte ihm Geſchmack an der Jagd bei. An kleinen Zwiſtigkeiten konnte es in den langen Jahren nicht fehlen; Franz I. neckte gerne und Khevenhüller war ſehr empfindlich. Als 1758 Friedrich II. Olmütz belagerte und ein preußiſches Corps bis an die Grenze von Oeſterreich ſtreifte, fürchtete Khevenhüller ſehr für Wien und man meinte, es ſollte befeſtigt werden; der Kaiſer aber lachte ihn aus und nannte ihn einen Schwarzſeher. Khevenhüller grollte darüber mehrere Tage, bis Franz I. in der Güte ſeines Herzens ihn wieder verſöhnte. Beſonders empfindlich wurde er, wenn etwas ſeine Familienintereſſen betraf. 1758 wurde einer ſeiner Brüder, der Domherr in Augsburg war, mit Graf Leopold Podſtatzki für das Bisthum in Olmütz vorgeſchlagen. Die Wahl traf aber den Letzteren und Khevenhüller war ſehr unzufrieden, daß der Hof keine weiteren Schritte gethan,

um ſeinen Bruder durchzubringen. Die Gnade der Majeſtäten erwies ſich auch in ſehr ſichtbaren Dingen. Bei jeder Gelegenheit bereitete Maria Thereſia ihm oder ſeiner Frau oder ſeinen Kindern kleine Ueberraſchungen. Es kamen auch große, bedeutende Geſchenke. Im Mai 1753 bekam er eine Zulage von 4000 fl. Maria Thereſia ſagte ihm das in der gnädigſten Weiſe, ſie entſchuldigte ſich, daß ſie wegen großer Auslagen ihm nur ſo wenig geben könne. Die Art freute ihn mehr, als die Gabe ſelbſt, weil er nun der Welt zeigen könne, daß man mit ſeiner Perſon und ſeinem Dienſt zufrieden ſei. Beſonders war es ihm angenehm, weil Auersperg vor kurzem 4000 fl. Penſion erhalten und Ulefeld und Andere große Geſchenke erhalten hatten. Als Oberſtkämmerer hatte er einen Gehalt von 2500 fl. Er meinte, ſein Vermögen ſei durch die vielen Reiſen und beſonders durch die Regierungsmaßregel von 1748 ſehr angegriffen, auch habe er von ſeiner Frau kein ſo großes Vermögen erhalten, als der Hof annehme. 1758 ſchenkte ihm die Kaiſerin neuerdings eine Bankalobligation von 50,000 fl. von einer Dotation einer Akademie nächſt dem Thereſianum, welche nicht realiſirt wurde. Als die Kaiſerin im Mai 1759 bei Gelegenheit eines kleinen Hoffeſtes in Schönbrunn in der Lotterie ein Haus in Penzing gewonnen hatte, ſchenkte ſie es ſogleich der Gräfin Khevenhüller. Dieſe Gnaden und Geſchenke wirkten ihm zunächſt ſeine Freunde, der Kabinetsſecretär Koch und Graf Tarouca aus. Er merkte dies eigens an, damit ſeine Kinder ihnen oder ihren Nachkommen es wieder vergelten ſollten. Seine größte Sehnſucht war der Fürſtentitel. Schon 1753, als Ulefeld Oberſthofmeiſter wurde und er übergangen war, wollte er darum anhalten, „um bei ſeiner Familie und ſeinen Nachkommen ein Gedächtniß ſeines

Namens zu ſtiften.“ Er hielt ſich eben ſo würdig, wie die Anderen und ſeine Familie ihnen gleich. Es kam ihm wie eine Rechtfertigung ſeiner langen Dienſte vor der Welt vor. 1764, noch vor der Krönungsreiſe nach Frankfurt, ſagte ihm der Kaiſer, daß er darum anhalten könne. Am Tag nach der Krönung Joſeph's zum römiſchen König, am 4. April wurde er zum Reichsfürſten als der erſte dieſes Namens zugleich mit Kaunitz, Colloredo, Bathiany und Hohenlohe ernannt.

Es war die letzte Gunſt, die ihm ſein kaiſerlicher Herr erwies. Ein Jahr darauf ſtarb Franz Stephan I. in Innsbruck. Khevenhüller war ſehr gegen dieſe Reiſe und welcher Schmerz kam nun über ihn, als er ſeinen geliebten Kaiſer, der ihm wie ein Freund zugethan war, todt vor ſich liegen ſah. Er mußte alle Kräfte zuſammennehmen, um ſeinem Herrn den letzten Dienſt zu erweiſen; bei der Section war er einer Ohnmacht nahe, aber er trug keine Sorge um ſich. Sein eigenes Mantelkleid gab er her, um den todten Leib ſeines Kaiſers damit zu bedecken. In Wien leitete er mit Fürſt Schwarzenberg die Trauerfunctionen. Von dieſer Zeit an betrachtete er ſich wie mit einem Fuß im Grabe und der Welt abgeſtorben.

Kaiſer Joſeph II. empfing ihn, als er nach Wien kam, mit den freundlichſten Ausdrücken und erklärte ihm, daß er ihn nun als ſeinen Oberſtkämmerer anſehe. Khevenhüller erwiederte, ihm zu dienen, wie ſeinem Vater, nur würden ihm ſein Alter und ſeine Gebrechlichkeit nicht geſtatten, einen ſolchen Eifer zu verwenden, wie er gerne wollte. Die Kaiſerin ernannte ihn aber bald nachher zum zweiten Oberſthofmeiſter und Graf Salm zum Oberſtkämmerer. Kaiſer Joſeph hatte früher die Intention, den Hofſtaat in der Art

zu combiniren, daß zwei Oberſthofmeiſter und zwei Oberſtſtallmeiſter ſein ſollten. Graf Ulefeld ſollte das Ceremonielle des Oberſthofmeiſteramtes, Salm das Oekonomiſche leiten. Fürſt Auersperg ſollte beim Stallweſen die Direction der Dienerſchaft führen, alſo wie in Frankreich la grande écurie und Graf Dietrichſtein la petite écurie, Jagd und Geſtüte unter ſich haben. Maria Thereſia übertrug jedoch das Oberſthofmeiſteramt Khevenhüller. Er war Anfangs nicht geneigt dazu, obwohl er in ſeinen Bezügen gewann; er war in ſeinem Amt eingewohnt und dadurch in der Lage, mehr um die Perſönlichkeiten der Majeſtäten zu ſein. Erſt als die Kaiſerin ihm nochmals die Stelle antrug, nahm er ſie an. Er erhielt den Rang unmittelbar nach Ulefeld vor allen Fürſten und geheimen Räthen außer den engen Conferenzen. Am 15. September 1765 wurde die neue Ordnung publicirt. Ulefeld und Schwarzenberg blieben in ihren Stellen; Graf Salm wurde Oberſtkämmerer, Auersperg reſignirte und Dietrichſtein wurde Oberſtſtallmeiſter für den Hofſtaat der Kaiſerin und des Kaiſers. Khevenhüller war von nun an weniger in Activität, aber er blieb immer bei Hofe und war zur Hand, wenn man ihn brauchte. Maria Thereſia behielt wie früher ihr Vertrauen zu ihm. Sie ſchüttete ihm in trüben Stunden ihr Herz aus, aufrichtig ſprach ſie zu ihm über Manches, was ſie drückte, über die Abneigung Joſeph's gegen ſeine zweite Frau, über die Vermählung ihrer Lieblingstochter Marie Chriſtine. Wenn er eine Audienz bei ihr hatte, ließ ſie ſich immer in ein Geſpräch mit ihm ein. Khevenhüller durfte ſich erlauben, manchen Rath zu ertheilen, der mit den Tendenzen Joſeph's II. nicht harmonirte. Khevenhüller und ſeine Frau durften jederzeit zur Kaiſerin kommen. Am 4. Dec. 1765, am Namenstag des

verſtorbenen Kaiſers, ſchickte ſie ihm durch eine Freundin ſeiner Frau, die Feldmarſchallin Vasquez, Oberſthofmeiſterin der Erzherzogin Chriſtine, ein freundliches Billet und ihr Porträt mit Brillanten. Als er am andern Tage ſich bedankte, äußerte ſie ſich wie immer ſo wohlwollend und herzlich und gedachte des verſtorbenen Kaiſers, dem er ſo treu gedient hatte. Sie ließ ihm das Haus in Penzing, welches früher Prinz Karl von Lothringen bewohnt hatte, anweiſen.

Mit Joſeph II. dagegen harmonirte Khevenhüller von Anfang an nicht. Schon zur Zeit der Erziehung rügte er den ſtarren, feſten Geiſt des jungen Herrn. Er mußte zugeſtehen, daß der junge Kaiſer eine gute Haltung zeige und ganz ſelbſtſtändig auftrete, aber er war ihm zu kalt, zu verſchloſſen und doch zu wenig förmlich; die kurzen, trockenen, lakoniſchen Antworten Joſeph's ſagten ihm nicht zu. Nur ſchwer überzeugte er ſich, welch ein edles, vortreffliches Herz der junge Kaiſer in ſich trage. Immer legte er ihm andere Motive unter. Als Joſeph II. 1767 während der Krankheit ſeiner Mutter Tag und Nacht voll Betrübniß und Aufopferung nicht von ihrem Bette wich, als er ihre Geneſung ſo freudig begrüßte, hebt dies Khevenhüller hervor: „Einem neu angehenden Regenten konnte dies doch nicht ſo indifferent ſein, woraus in der That abzunehmen, daß dieſer junge Herr kein ſo hartes und böſes Herz und Gemüth haben müſſe, als man ihm zumuthen will.“ Der junge Hof war eine fremde Welt für Khevenhüller; die Einrichtung desſelben fand er zu wenig prachtvoll und der Würde nicht angemeſſen *). Am meiſten kehrte ſich ſein Sinn für das alte bewährte Herkommen gegen die Veränderungen, mit welcher

*) Die Reiſen Joſeph's nannte er „Promenaden und Zeitvertreib.“

Joſeph II. die alte Hofordnung durchbrach. Er fand, daß ſchon nach dem Tode Karl's VI. die Neuerungen angefangen haben, daß Maria Thereſia ſelbſt dazu geneigt ſei. Die Reformen Joſeph's in Hof und Staat verkündigte er von Anbeginn als Unrecht gegen die beſtehende Ordnung, als Umſturz und Unheil für den Staat. Er fand es unzukömmlich, daß der junge Kaiſer alle Galatage aufhob und nur den Neujahrstag dafür beſtimmte. In die unangenehmſte Aufregung verſetzte ihn die Aufhebung der alten Hoftracht, des ſpaniſchen Mantelkleides. In einem Gutachten machte er geltend, daß dieſe Hofkleidung eigentlich alte burgundiſche Sitte, die echt kaiſerliche Tracht ſei. Er nahm bei Maria Thereſia deswegen eine Audienz, aber dieſe wollte und konnte auch nichts ändern. Ebenſo wenig gefiel ihm die ſichtbare Bevorzugung des Militärs. Er ſuchte es geltend zu machen, wie früher auf die Hofämter am meiſten Bedacht genommen wurde, indem er es für ſeine Pflicht hielt, die alten Vorrechte der Hofämter durch Stillſchweigen und Gleichgiltigkeit nicht ſo eingehen zu laſſen. Aber ſeine Vorſtellungen blieben ohne Erfolg; die neue Zeit, der neue Wille war mächtiger als er. Noch tiefer griff es ihn ins Herz, wenn Joſeph II. die alten ſtaatlichen Einrichtungen, wenn auch noch ſo leiſe, berührte und darin ſtand er nicht iſolirt. Man fühlt es heraus, wie ſich ſchon damals, ehe noch Joſeph II. alle Gewalt vereinigte und von dem alten Staatsbau ein Stück nach dem andern abbrechen ließ, ſich die Oppoſition herausbildete, welche ſeinen Reformen ſich gegenüberſtellte und viele von ihnen am Abend ſeines Lebens und unter ſeinem Nachfolger zum Fall brachte.

In politiſchen Dingen nahm Khevenhüller keinen Einfluß mehr. In dem neuen Hofleben fühlte er ſich verein-

ſamt; die meiſten ſeiner Freunde waren abgeſtorben, die rüſtigen jungen Kräfte, die in die Höhe kamen, verſtand er nicht und mochte ſie nicht verſtehen. Er zog ſich zurück und lebte mehr im Kreiſe ſeiner Familie, und hier blühte ihm denn Glück und Segen in vollem Maße. Seine Frau war eine geborne Gräfin Karoline Marie Auguſtine von Metſch. Ihr Vater, Graf Johann Adolph Metſch, ſtammte aus der Anhaltiſchen Branche dieſes Geſchlechts. Er ſtand als anſpachiſcher Geſandter in Wien, trat dann in öſterreichiſche Dienſte, wurde katholiſch und nahm als Reichshofraths-Vicepräſident unter Karl VI. den meiſten Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten. Seine Tochter, die ihn beerbte, war ſeit dem 22. Nov. 1728 mit Joſeph Khevenhüller vermählt. Sie war nur drei Jahre jünger als er. Zeitlebens war ſie ihm in Liebe und Treue zugethan; ſie ſcheint ſelbſt beſtimmend auf ſeinen weichen, biegſamen Charakter eingewirkt zu haben; nach ſeinen Berichten erſcheint ſie als eine entſchloſſene, umſichtige Frau, der er unbedingt Recht gab. Bei Hof wurde ſie gerne geſehen, namentlich von Maria Thereſia; ihr freundliches, mildes Weſen zog allgemein an. Sie wurde aber 1766 ſo kränklich, daß ſie ſich meiſt mußte tragen laſſen. Sie war außerordentlich wohlthätig und fromm, baute Capellen und ſtattete Kirchen aus. Nach dem Tode ihres Mannes zog ſie ſich ins Kloſter der Saleſianerinnen in Wien zurück und ſtarb dort am 15. April 1784. Aus der Ehe waren eilf Kinder entſproſſen. Drei Knaben und ein Mädchen ſtarben in früher Kindheit. Die anderen vier Söhne und die drei Töchter, die zu Hauſe unter dem Schutze der Mutter erzogen wurden, ſah Khevenhüller in Geſundheit und Freude heranwachſen und es war ihm vergönnt, die Mädchen noch alle glücklich verheiratet, die Söhne in der Civil- oder Militär-

Carrière versorgt und alle brav, tüchtig und geachtet zu sehen.

Die älteste Tochter Maria Josepha war seit 1748 mit dem Grafen Karl Herberstein, k. k. Kämmerer, vermählt. Als dieser am 13. Dec. 1753 nur 26 Jahre alt starb, war nur ein Töchterchen aus der Ehe vorhanden und das Majorat gieng deßwegen an einen anderen Herberstein über. Die junge Witwe heiratete drei Jahre später den Grafen Gabriel Bethlen, der sich lange um sie bewarb und glücklich mit ihr lebte. Er diente als Hofrath bei der siebenbürgischen Hofkanzlei, wurde katholisch und 1755 siebenbürgischer Hofkanzler. Die neuen Einrichtungen in diesem Lande, wie sie Maria Theresia traf, stimmten nicht zu seinen Grundsätzen; er war auch kein Freund von Arbeiten, resignirte und Maria Theresia bestimmte ihn zum Obersthofmeister bei der Erzherzogin Marie Christine und Herzog Albert von Sachsen-Teschen zu Preßburg. Er starb noch vor seinem Schwiegervater 1768, sie erst unter Kaiser Franz II. — Eine zweite Tochter, Maria Theresia, zu Hause nur nach wienerischer Art „Thereserl" genannt, wurde Hofdame bei der Kaiserin Maria Theresia. 1769 heiratete sie den Grafen Leopold Kollowrat-Krakowsky, der später der einflußreiche Staatsmann und dirigirender erster Minister Kaiser Leopold's II. wurde. — Die dritte Tochter, Maria Anna, vom Vater „Nandl" genannt, hatte einen heiteren Charakter und machte das ganze Haus fröhlich; sie besaß ein poetisches Talent, schrieb selbst kleine Comödien und wirkte bei der Aufführung in dem väterlichen Schlosse immer mit. Sie heiratete, 23jährig, den Grafen Karl Vincenz von Salm-Neuburg, den letzten dieser Linie; sie starb einige Jahre nach ihrem Vater in Wien.

Von den Söhnen folgte ihm der älteste Johann Sigmund als Fürst und Majoratsherr. Er war geboren 1732 und erhielt im Hause die sorgfältigste Erziehung. Seine juridischen Studien begann er bei Professor Picker im Theresianum, später übernahm den Unterricht Dr. Stöckl, ein kleiner buckliger, aber sehr gescheidter Herr, der bald darauf Justizrath wurde. Nur ungern ließ ihn der Vater die Studien unterbrechen, aber er fand es für nothwendig, ihn frühzeitig in die diplomatische Carrière zu bringen. Sigmund war mehr ernst und tiefsinnig und hatte Neigung zum Militär; seine Gesundheit war aber nicht sehr fest und als der Aelteste der Familie sollte er einst die Güter übernehmen. Im Jahre 1752 wurde Monsignor Migazzi, der durch sechs Jahre als uditore di rota in Rom gedient hatte, nach Madrid abgesendet, um den dortigen Gesandten Graf Esterhazy abzulösen. Khevenhüller gab ihm seinen Sohn mit, damit er unter seiner Leitung die diplomatische Laufbahn betrete. Als Reisebegleiter und Secretär wählte er den bekannten Karl Martini aus, der Correpetitor des jungen Khevenhüller war, und später als Professor und Schriftsteller einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Sigmund Khevenhüller gefiel es jedoch in Madrid nicht, das Klima sagte ihm auch nicht zu. Auf den Wunsch der Eltern rief ihn die Kaiserin zurück und gab ihm 1754 eine Stelle bei der Repräsentation und Kammer. In dieser Eigenschaft heiratete er zweiundzwanzigjährig die junge Fürstin Amalie Lichtenstein, welche seine Eltern für ihn ausgesucht hatten, eine schöne angenehme Dame, die sich im Hause alle Herzen eroberte. Ein Jahr nachher gebar sie ihm einen Sohn, der nach dem Großvater Johann Joseph getauft wurde. Sigmund Khevenhüller kam 1756 als Gesandter nach Lissabon,

blieb dort vier Jahre und gieng dann nach Turin. 1775 wurde er bevollmächtigter Generalcommiſſär in Italien, welche Stelle er bis 1782 unter Kaiſer Joſeph bekleidete. Auch ſpäter als Privatmann blieb er noch in Mailand; dort ſtarb 1787 ſeine Frau; 1800 heiratete er eine Gräfin Straſſoldo, und ein Jahr darauf ſtarb er auf einer Reiſe durch Kärnten in Klagenfurt.

Die beiden anderen Söhne Hanns Joſeph und Franz Anton wurden im Thereſianum erzogen. Es machte dem Vater Freude, den Prüfungen und Disputationen, wie die Jeſuiten ſie noch hielten, beizuwohnen. Hanns Joſeph war zum Geiſtlichen beſtimmt; da er aber keine Neigung dafür fühlte, nahm ihn der Vater aus dem Inſtitut. 1754 ließ er ihn mit Sigmund, der aus Spanien heimkehrte, eine Reiſe durch Italien machen. Er trat dann in's Daun'ſche Regiment ein und wurde bald Lieutenant. Die Anwartſchaft auf ein Eichſtättiſches Kanonikat überließ er einem Neffen Daun's. Er machte den ſiebenjährigen Krieg mit und wurde ein verdienter Officier. 1757 gerieth er bei Leuthen in die Kriegsgefangenſchaft. Nach ſeiner Ranzionirung kam er als Oberſtlieutenant zum Bethlen'ſchen Regimente. Er ſollte damals die Tochter und Erbin des Generalen Grafen Hohenems, der in Graz lebte, heiraten, die Grafſchaft übernehmen, aber den Dienſt quittiren. Der junge Officier gab lieber die reiche Braut, als zur Kriegszeit ſeinen Dienſt auf, was Maria Thereſia ihm immer hoch anrechnete. Der General ſtarb bald darauf und weil er noch keinen Schwiegerſohn hatte, den er nach den Familienverträgen und der Conceſſion Ferdinand's III. und Leopold's I. hätte adoptiren können, ſo verfielen die Lehen. Die Witwe und ihre Tochter mußten gegen zwei andere Hohenemſiſche Fräulein, deren Vater

kaiſ. Feldmarſchall, die Mutter aber die Tochter eines Traiteurs, Namens La Roche war, einen langen Proceß führen. Es blieb ihr die in Böhmen liegende Herrſchaft Biſtria mit den wenigen Allodialgütern. Die übrigen Güter, die Grafſchaft Hohenems im Reich, und jene, welche in Oeſterreich lehenbar waren, wurden eingezogen. Die Reichsgrafſchaft verlieh der Kaiſer der Kaiſerin als Erzherzogin, weßwegen Oeſterreich von nun an die erſte Stimme auf der Bank der ſchwäbiſchen Reichsgrafen führte; die öſterreichiſchen Lehen zog der Fiscus ein. Die junge Hohenems heiratete ſpäter doch einen Militär, den Oberſten Franz Harrach. Hanns Khevenhüller nahm 1774 eine Gräfin Schrattenbach, verwittwete Gräfin Dietrichſtein zur Frau, wurde Generalfeldmarſchall-Lieutenant und Capitän-Lieutenant der adeligen Arcierenleibgarde. Er ſtarb 1792. — Franz Anton Khevenhüller, geboren 1737, wurde 1759 der Erbe der Gräfin Marie Wurmbrand, einer Stiefſchweſter ſeines Vaters, wegen der vielen Legate war ihm jedoch wenig geblieben. Sein Vater verwendete viel auf ſeine Ausbildung. 1754 gab er ihm Dilthey, einen tüchtigen Gelehrten, der beſonders in der griechiſchen Sprache ausgezeichnet war, zum Lehrer. Er ſchickte ihn ſpäter nach Würzburg, um die Biſchofswahl zu ſehen, dann nach München zu ſeinem alten Freund, den Baron Widmann, öſterreichiſchen Geſandten, und nach Göttingen, um den berühmten Schmauß zu hören. Franz Anton Khevenhüller diente noch unter Maria Thereſia als Reichshofrath, Hofkammerrath und Landeshauptmann in Kärnten. Kurz vor dem Tode ſeines Vaters kam er nach Wien als Präſident der Hochrechenkammer. 1791 wurde er Landmarſchall in Oeſterreich und ſpäter Oberſthofmarſchall. Seine Frau war eine Gräfin Rottal, die 1778 36 Jahre alt zu

Jedlersee ſtarb, von allen, die ſie gekannt, beweint und betrauert. — Der jüngſte Sohn Khevenhüller's, Emanuel Joſeph, geb. 1751, war bis 1772 Domicilar zu Paſſau und Olmütz und ſpäter Gubernialrath bei dem großen Rath zu Mailand.

Alles, was ſeine Familie betraf, zeichnete Khevenhüller auf. Seine liebſten Tage brachte er im Kreiſe ſeiner Familie in ländlicher Zurückgezogenheit zu. Für ſeine Kinder ſparte er, für ſie erwarb er. Als ſeine Tochtor den Bethlen heiratete, ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Gott gebe meinem Eidam und allen meinen Kindern weiteren Segen und erleuchte uns beide Eltern ferner über ihren wahren Beruf, und um ihnen immer jenes anzurathen, was ſie in dieſer und in jener Welt glücklich machen möchte.“ Auch mit ſeinen Geſchwiſtern und näheren Verwandten ſtand er in fortdauernder Verbindung. Von ſeinen zwei Stiefſchweſtern lebte eine als Benedictinernonne zu Göß in Steiermark, die andere war an einen Grafen Wurmbrand verheiratet. Am meiſten verkehrte er mit ſeiner Schweſter, der Fürſtin Dietrichſtein. Er rühmt ſie als eine edle, mildthätige Frau. Seine zwei jüngeren Brüder waren Domherren in Salzburg und Augsburg. Der eine, Franz Anton, war von 1734 bis 1741 Biſchof von Wiener-Neuſtadt, reſignirte aber und ſtarb als Domcuſtos zu Augsburg. Der zweite, Johann Leopold, dem er zum Olmützer Bisthum verhelfen wollte, lebte in Augsburg und war zugleich infulirter Propſt zu Rack in Ungarn. Der Chef der anderen Linie Khevenhüller, Graf Johann Ludwig, ſtarb am 19. Febr. 1753, 45 Jahre alt. Er war wegen ſeiner außerordentlichen Körperkraft berühmt, aber ſein Vetter ſchreibt von ihm, daß ſeine geiſtigen Kräfte den leiblichen nicht gleich kamen. Er beſaß ein red-

liches Gemüth und war ein vortrefflicher Hausvater, was seiner Familie sehr zu Statten kam. Er hatte vom Fideicommiß jährlich nur 15,000 fl., weil noch von seinem Vater her die Güter sequestrirt wurden. Er hinterließ sechs minderjährige Kinder. Der älteste Sohn heiratete sehr jung eine Fürstin Taxis, welche Maria Theresia hatte erziehen lassen und ausstattete.

Man kann sich den echten Adel ohne Grundbesitz, ohne ein schaffendes rühriges Leben am Lande gar nicht denken, und es ist gewiß ein Stück des nationalen Lebens, das zur Geschichte des Volkes gehört, wie der Adel seine Güter bewirthschaftet. Die österreichischen Herren des 18. Jahrhunderts entfalteten in dieser Beziehung eine regsame Thätigkeit, von der noch heute prächtige Schloßbauten, Parkanlagen, Baumpflanzungen Zeugniß geben. Wer hier einen Einblick gewinnt, dem wird sich das Leben eines österreichischen Cavaliers des 18. Jahrhunderts ehrenwerther und schöner darstellen, als es die Geschichte jenes abenteuerlichen Grafen Albert Hoditz zu bieten vermag, der mit den Spielereien in seinem Garten zu Roßwald so viel Aufsehen machte und später am Hofe Friedrich's II. das Gnadenbrod aß. Der moralische Verfall, der die höhere Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ergriffen hatte, war wohl auch in einzelnen Gliedern sichtbar; aber im Ganzen war der Landadel mehr unter seinen Bauern heimisch und statt einer Ueberfeinerung vielmehr der belebten geistigen Entwicklung entfremdet. Bei den höheren Familien vererbte sich der familienhafte Sinn, die ehrbare Hausfitte von Geschlecht zu Geschlecht. Die Herren lebten im Winter in der Residenz oder in einer Provinzstadt, im Sommer am Lande mit der Wirthschaft und Gerichtsbarkeit ihrer Güter beschäftigt. Durch den Besuch

der Universitäten, durch den Verkehr und Aufenthalt in der Stadt gebildet, nahmen sie vielfach geistige Interessen mit auf das Land. Auch Khevenhüller zeigte sich hierin als einer der ersten Cavaliere. Der Verwaltung seiner Güter konnte er sich wegen seines Hofdienstes nicht so annehmen, als er wünschte. Sein Lieblingsschloß war Ladendorf in Niederösterreich, in der hügelreichen Landschaft an der mährischen Grenze gelegen. Es war ein kleines viereckiges Schloß im Styl des 17. Jahrhunderts gebaut, mit Mauern, Außenwerken, Thürmen und Gallerien versehen; ringsherum gieng ein Wassergraben, von dem heutzutage nur ein Theil zu sehen ist. Ladendorf war ein altes Gut der Familie Daun, und der Feldmarschall hätte es sehr gerne wieder erworben. Maria Theresia wollte Daun nach der Schlacht von Kollin ein Geschenk damit machen und es Khevenhüller abkaufen. Allein die Frau Daun's zog das bare Geld vor. Die Kaiserin schenkte Daun damals 250,000 fl., und da er und seine Frau schlecht wirthschafteten, bestimmte sie die Summe als Fideikommiß. Die Familie kaufte dann Niederwalsee in Oesterreich von Graf St. Julien. In Ladendorf brachte Khevenhüller jährlich eine Urlaubszeit zu, oft nur einige Tage, wenn der Kaiser nach Hollitsch oder auf die böhmischen Krongüter gieng. Hier interessirte ihn alles, Wald und Wiese, Bauten, Kirche und Schule. Wie freute es ihn, wenn er von einer Höhe ins Land hinaus sah, wenn er durch die Wälder ritt, seinen Sohn in die Wirthschaft einführte, oder eine Kreisjagd veranstaltete. Er gieng in die Schulen, ließ die Kinder examiniren, unterstützte Abgebrannte. Einst ritt er nach Pellendorf, um den Pfarrer, den er dort gestiftet, predigen zu hören. Er umarmte ihn voll Freuden, als er sah, wie er die Dorfjugend unterrichtete.

Von Ladendorf wurden dann Fahrten in die Umgegend besonders nach Loosdorf und Nikolspurg zu Dietrichstein unternommen. Gäste kamen und giengen; Hausfreunde waren Graf Bethlen, der dann die eine Khevenhüller heiratete, und Graf Schlangenberg. Kleine Feste wurden veranstaltet, Jagden und Scheibenschießen gehalten. Seine Tochter „Nandl" führte mit den Beamten der Herrschaft kleine Comödien auf und Khevenhüller rühmt es, daß sie und sein Amtmann sehr nette kleine Lustspiele schrieben. Ein anderes Schloß war Fronspurg, ebenfalls in Niederösterreich gegen Krems gelegen. 1755 im September kam Khevenhüller nach neun Jahren wieder auf dieses Gut. Er erzählt, wie die Bauern Spalier machten, wie die Beamten einen Triumphbogen errichtet hatten, wie alles vor Freude war, die Herrschaft wieder zu sehen. Er brachte mehrere Tage zu, mit seinem ältesten Sohn Sigmund die Wälder zu durchreiten. Es betrübte ihn, so viele Holzschläge zu sehen und besonders den Fellinger Wald, der bei seines Vaters Lebzeiten noch so schön gewesen, durch Windbrüche und schlechte Forstverwaltung ganz ruinirt zu finden. Das Schloß Hardegg, wo er in jungen Jahren oft noch gewohnt, fand er beinahe eingestürzt. Er gieng nach Riegersburg, führte seine Söhne zu den Beamten und ließ eine Berathung halten, um ihnen einen Blick in die Wirthschaft zu gewähren. Er selbst sprach die Beamten an zur Abstellung der Mißbräuche, Verbesserung der Oekonomie; durch einen moralischen christlichen Wandel sollten sie allen anderen vorangehen. 1766 besuchte er Fronspurg wieder und gieng von dort auf seine böhmischen Güter nach Radboř und Kammerburg, wo seine Frau vor Kurzem eine Lorettocapelle hatte bauen lassen. Bethlen und sein Sohn Hanns Joseph, der ein leidenschaftlicher Jäger

war, begleiteten ihn. Trotz seiner 60 Jahre hielt Khevenhüller dort noch Kreis- und Treibjagden, schoß Hirsche und Wildschweine, und freute sich an Bauerntänzen. Bis in den October blieb er damals am Lande. In Steiermark besaß er ein Haus in Graz, die Herrschaft Flanitz mit dem Schloß Thanhausen. Khevenhüller's Schwager hatte hier trübsinnig und ohne Verkehr mit den Menschen gelebt; auch seine Schwester starb hier ab. Khevenhüller besuchte das Gut 1758, als er nach Graz gieng, um die Hohenems, die Braut seines Sohnes zu sehen; er fand das Schloß zwar groß und stattlich, die Zimmer aber öde und leer, den Garten verwüstet, mit Ausnahme der Lorbeerbäume, derer wegen Flanitz damals sehr berühmt war. Die steirischen Güter hatte Khevenhüller seinem dritten Sohn Franz Anton bestimmt. Einige Tage im Sommer brachte er gerne in seinem Hause zu Weidlingau bei Wien zu; er hatte es von Camill Colloredo um 10,000 fl. gekauft und prächtig eingerichtet; er nannte es selbst Josephsruh. Während seines Dienstes wohnte er in Laxenburg, Schönbrunn oder mit seiner Familie in Penzing.

Wer alle diese Züge, wie sie hier geschildert sind, vergleicht und verbindet, dem wird der Eindruck zurückbleiben, daß es das Leben eines Mannes ist, dessen Schicksale zwar nirgends bedingend und gestaltend auf das Ganze eingewirkt haben, dessen Charakter aber voll Kraft und Würde ist, und dem bei manchen kleinlichen Anschauungen doch das Bewußtsein des Höchsten und Würdigsten innewohnt. Diesen Eindruck bewahrten auch alle jene, die im Leben mit ihm verkehrt haben. Es waren Maximen des Eigennutzes und der Klugheit in ihm thätig, wie in jeder menschlichen Seele, die vom Zug des Lebens ergriffen ist, nie aber vermochten

ſie ſeinen edlen Sinn zu durchbrechen. Er beſaß ein außerordentliches Gedächtniß; in der Kenntniß der Genealogie der vornehmen Familien kamen ihm wenige gleich. Er nahm Theil an den geiſtigen Beſtrebungen, wo ſie in ſeine Kreiſe hineinſpielten, nur die Bewegung, welche damals den Aufſchwung der deutſchen Literatur vorbereitete, blieb ihm ganz fremd. Er las keine Bücher; nirgends findet ſich in ſeinen Schriften, daß er Freude und Ergötzung daraus geſchöpft habe. Sein Styl iſt trocken und weitſchweifig. Seine Bemerkungen winden ſich in langen, mit lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Worten untermengten Sätzen ab; es iſt ganz die Schreibart aus der Zeit Karl's VI. An den Kaiſer und die Kaiſerin ſchrieb er meiſt franzöſiſche und ſehr lange Billets mit viel Bombaſt und Phraſen. In Theater und Literatur huldigte er dem italieniſchen Geſchmack, wie er es in ſeiner Jugend gelernt hatte. Metaſtaſio's Verſe entlockten ihm oft Lob und Beifall. Als Oberſtkämmerer war er auch Chef der kaiſerlichen Cabinete, welche damals Franz I. ſo reich ausſtattete. Von Münzen und Antiken verſtand er weniger als ſein Herr, aber es freute ihn, wenn de France und Duval mit ihren Arbeiten vorwärts kamen, und er unterſtützte ſie. Er war ein großer Gourmand und liebte gute Diners. In ſeinem Hauſe war alles auf das Eleganteſte eingerichtet. Mit einer großen Aengſtlichkeit ſorgte er für ſeine Geſundheit, die von Natur aus nicht feſt war; er war ſelten krank. Die fremden Geſandten beſchreiben ihn mittelgroß, aber wohl gebaut, mit einem langen Geſicht, blauen großen Augen, einer Adlernaſe, einem kleinen Mund und ſpitzen Kinn, ſie nennen ihn einen Mann von den feinſten Manieren, deſſen Geiſt zwar nicht brillant aber gründlich und gebildet war, immer ſanft, liebenswürdig, ge-

fällig und honnet. Deßwegen war er bei dem Kaiſer und der Kaiſerin immer gerne geſehen. Dieſes milde, verſöhnliche Weſen, die echte Humanität der Seele weht auch aus ſeinen Schriften heraus. Seine Schwächen und Mängel werden alle in Schatten geſtellt durch den inneren Werth ſeines Charakters, durch die Freiheit von allen niederen, gemeinen Neigungen, durch die ritterliche Treue, mit der er ſeinem Herrn diente, ſo wie durch die Ehrfurcht vor Gott und den Geſetzen des Staates, die er überall an den Tag legte.

Khevenhüller ſtarb am 18. April 1776 in Wien. Sein Leib wurde in der Schottenkirche beigeſetzt. Den Exequien wohnte Maria Thereſia mit der Erzherzogin Eliſabeth und ſpäter der Erzherzog Maximilian bei; die Botſchafter aller Mächte waren zugegen. Die öffentlichen Blätter in Wien enthielten kurze Nekrologe, in denen ſeine Einſicht und Tugend geprieſen wurde. Der eine ſchließt mit den Worten: „Das Andenken dieſes Miniſters wird ſo lange unter uns geſegnet bleiben, als Weisheit, Gottesfurcht, Güte des Herzens und unverfälſchte Vaterlandsliebe das Kleinod der Welt ſein werden.“ Inzwiſchen er wäre verſchollen und vergeſſen, wie manche Größe der Zeit, oder höchſtens von der Familie in Erinnerung gehalten. Aber er ſchrieb, wie er es von ſeinem Vater und Großvater gelernt, ein Tagebuch, in dem er ſeine eigenſten Empfindungen und reifſten Erfahrungen ausgeſprochen hat, und darin finden ſich die Züge zerſtreut, die wir hier zu einem Zeugniß und Denkmal ſeines Lebens vereinigt haben.

II.

Der Hof in der Stadt.

Die Jahre von 1748 bis 1756 waren eine geſegnete Zeit für Oeſterreich und eine fröhliche für den Hof Maria Thereſia's. Aus den Kämpfen, welche Oeſterreich für ſeine Exiſtenz und Freiheit gegen die Oppoſition von halb Europa beſtanden hatte, war es wieder als die alte gefeſtigte Großmacht hervorgegangen. Wohl waren Opfer gebracht, Schleſien verloren, Parma abgetreten, Sardinen durch lombardiſche Landestheile vergrößert, aber dieſe Verluſte wurden aufgewogen durch das innere Wachsthum und die Conſolidirung all ſeiner inneren Lebenskräfte. Die Autorität der Krone hatte nach außen und innen an Kraft und Glanz gewonnen; eine friſche Strömung gieng von ihr aus, in der das ganze ſtaatliche Leben zu einer neuen Geſtaltung kam. Dieſe junge, ſchüchterne, anſcheinend unerfahrene Frau, die nur für den fröhlichen Genuß des Lebens geſchaffen zu ſein ſchien, hat die Stellung Oeſterreichs feſter als je begründet. So frei und ſelbſtſtändig faßte ſie die Intereſſen ihres Landes auf, daß ſie das alte politiſche Syſtem, das nach außen und innen durch die Tradition und die bedeutendſten Reſultate geheiligt zu ſein ſchien, verließ und ganz neue Wege einſchlug. Im Anfange ihrer Regierung mußte ſie es, wie ihre Vorältern

erfahren, daß Frankreich der Mittelpunkt und Hebel der Oppoſition gegen Oeſterreich wurde, daß es dieſen Staat zu unnatürlichen Grenzen und zu einer Macht zweiten Ranges herabdrücken wollte. Maria Thereſia brachte es über ſich, die vererbte Feindſchaft gegen Frankreich zu überwinden, dasſelbe zum Bundesgenoſſen zu erwerben, ja die Bourboniſchen Dynaſtien in Frankreich, Spanien, Neapel durch Familienbande enger an das Haus Oeſterreich zu verknüpfen. Sie löſte die politiſchen Bande mit England und Holland, durch welche man einſt den Uebermuth Ludwig's XIV. gebrochen hatte. Nur ein Gedanke ſchien damals Grund und Kern aller Politik zu ſein: Friedrich II. auf das Maß ſeiner ererbten Länder zurückzubringen, und ihm Schleſien wieder abzunehmen, das Maria Thereſia nur in der Ungunſt der Zeiten, gedrängt durch die Sprache Englands und die Lauheit der Bundesgenoſſen abgetreten hatte. Dafür gab ſie die alten Verhältniſſe auf, dafür warb ſie um die Bundesgenoſſenſchaft Frankreichs. Zugleich fühlte man in Oeſterreich den Widerſtand, der in Deutſchland, ungeachtet der Wiedererwerbung der Kaiſerkrone, durch die neue Stellung Preußens erwachſen war. Auch nachdem im ſiebenjährigen Kriege die Coalition gegen Preußen zerfallen war und Friedrich II. im Frieden ſeine errungene Macht befeſtigt hatte, konnte man ſich in Wien nicht vollſtändig daran gewöhnen, Preußen als ebenbürtigen Genoſſen im Staatenvereine Europa's anzuſehen. Ein perſönliches Gefühl der Abneigung hielt Maria Thereſia von Friedrich II. entfernt. Der ſcharfe Sinn, die Leichtigkeit, mit der ſich der König über alle Formen hinausſetzte, dieſer neue Charakter des Königthums, der in ſeiner Herrſchaft erſchien, ſelbſt ſeine geringe Achtung vor religiöſen Motiven, alles das machte ihr den Mann abge-

neigt, der durch ſeine Eroberungsluſt ihre Jugend verbittert hatte, — und erſt am Abend ihres Lebens vermochte ſie dieſes Gefühl zu überwinden.

Was aber von Bedeutung für alle Zukunft war, iſt, daß die Energie der zuſammenhaltenden Kräfte, das Bewußtſein der vereinigten Volksmacht, wie es ſich ſo unverkennbar gezeigt hatte, zu einem Ausdruck in der politiſchen Form des Staates drängte. Eben in jenen Jahren geſchah der erſte Anbruch der alten feudalen Inſtitutionen und zugleich der erſte Act einer Centraliſation der Gewalt, welche der Krone in den verſchiedenen Erbländern zugehörte. Maria Thereſia nahm es auf ſich, die Einheit Oeſterreichs, die bisher nur am Hofe, bei dem höheren Adel, in der Militärverfaſſung vorhanden war, auch in anderen Theilen der Regierung durchzuführen und zugleich die Autorität der Krone in unmittelbaren Zuſammenhang mit allen Beſtandtheilen des Volkes zu bringen. In dieſen Beſtrebungen gieng ſie weiter, ungeachtet der Zähigkeit der alten Elemente, ungeachtet des Widerſtandes, der in den Formen und bei Perſönlichkeiten ſich zeigte. Es iſt nicht zu verkennen, daß dieſer Widerſtand eine gewiſſe Berechtigung in ſich trug. Maria Thereſia drückte ihn nicht nieder, ſie hörte die Männer, die ſich dem neuen Gang der Dinge nicht anſchloſſen, aber ſie zog die jüngeren Kräfte zu ſich, die Ueberzeugung der Nothwendigkeit behielt das Uebergewicht und daran hielt ſie feſt, unbeirrt, unerſchrocken. Bis 1752 waren in der Regierung Maria Thereſia's noch größtentheils Staatsmänner thätig, welche den alten Staat repräſentirten, wie Graf Sinzendorf und Ulefeld als Hof- und Staatskanzler, Graf Thomas Stahremberg als Präſident der Bankalität, Philipp Kinsky als böhmiſcher Oberſtkanzler, Franz Dietrichſtein als Präſt-

dent der Hofkammer. Von 1747 an traten allmälig die Staatsmänner ein, welche durch eine Reihe von Reformen die Grundzüge des Syſtems gegeben haben, auf dem der Staat Oeſterreich in ſeiner politiſchen Form noch heutzutage beruht. Sie ſtammten aus der alten öſterreichiſchen und böhmiſchen Ariſtokratie, aus der von Generation zu Generation die vornehmſten Staatsmänner hervorgegangen waren; nur die Namen wechſelten. An die Stelle der Lobkowitz, Harrach, Dietrichſtein und Kinsky kommen nun die Kaunitz, Chotek, Hatzfeld, Roſenberg u. a. Vor allen ſind es drei Männer, welche das Vermögen und das Geſchick hatten, an der Spitze der Regierung thätig einzugreifen: Graf Haugwitz, Graf Rudolph Chotek und Wenzel Kaunitz. Der erſtere war ſchon 1747 oberſter Kanzler, nach der Vereinigung der öſterreichiſchen und böhmiſchen Hofkanzlei 1749 factiſch Miniſter des Innern für die deutſchen und böhmiſchen Erblande und eine Zeit hindurch auch Chef der Finanzverwaltung. Rudolph Chotek trat nach Philipp Kinsky als Präſident der Miniſterial-Bancodeputation ein, 1759 wurde er Präſident der Hofkammer und 1762 übernahm er an Haugwitz' Stelle die Leitung der politiſchen Angelegenheiten. Der hervorragendſte und einflußreichſte Mann war aber der bekannte Graf Wenzel Anton Kaunitz. Er hatte die diplomatiſche Carrière wie andere Cavaliere durchgemacht, war Reichshofrath und Geſandter an mehreren Höfen. Nach dem Aachener Frieden war er zu Paris thätig, die alte Feindſchaft Frankreichs zu brechen und eine Verknüpfung der gegenſeitigen Intereſſen vorzubereiten. 1752 wurde er von Maria Thereſia für den erſten Poſten im Staatsdienſt als Haus-, Hof- und Staatskanzler auserwählt. In dieſer Eigenſchaft diente

er unter Maria Thereſia, Joſeph II. und Leopold II. bis in die Jahre der franzöſiſchen Revolution.

Ueber die Veränderung des Miniſteriums 1753 erzählt Khevenhüller Folgendes vom 31. Oct. 1752: „Nach dem Gottesdienſt hatte ich eine lange Unterredung mit der Kaiſerin, als ſie eben durch die Zimmer des Kaiſers gieng, beſonders über die Abänderung bei der Staatskanzlei, welche ſelbe bei der Rückkehr des Grafen Kaunitz treffen ſollte. Ihre Majeſtät hatte mir bereits vor einiger Zeit die Abſicht anvertraut, den genannten Miniſter zum Staatskanzler zu ernennen und dem Grafen von Ulefeld das Oberſthofmeiſteramt mit Belaſſung des Präſidiums in der Conferenz und ſeines großen Gehaltes von 45,000 fl. jährlich zu übergeben. Die Kaiſerin wünſchte dieſe Veränderung beſonders deßwegen, weil Ulefeld's Gehör täglich ſchwächer zu werden anfängt, weil damit auch ſeine Gemüthskräfte in gewiſſer Weiſe abzunehmen beginnen und dadurch der Dienſt für das Haus Oeſterreich im Verkehr mit den fremden Miniſtern leiden würde. Ihre Majeſtät hat mir auch zu erkennen gegeben, daß ſie den Baron Bartenſtein, weil er unter der Direction des Grafen Kaunitz nicht werde ſtehen wollen und überhaupt dieſe beiden Geiſter ſich nicht leicht würden vertragen können, zu einem Mitglied der Conferenz zu erheben und die übrige Beſtellung der Staatskanzlei dem neuen Kanzler völlig zu überlaſſen. Heute vertraute mir die Kaiſerin, daß ſie gegen Graf Ulefeld wirklich das Eis gebrochen, dieſer aber ſtatt eines Dankes den Antrag mit ſehr trockenen Worten verworfen und ihr ſeitdem geſchrieben hätte, daß er nichts weiter wünſchte, als ſeine übrigen Lebensjahre von allen Geſchäften entfernt in der Ruhe zuzubringen, wenn ſie ihm das während ſeines Amtes zugeſetzte, von ſeinem

Vater und Bruder ererbte Vermögen, das er auf 400,000 fl. anſchlagen wolle, erſetzen würde. Die Kaiſerin gab ihm nach einer zweiten Unterredung noch eine Bedenkzeit. Ihre Majeſtät unterbrachen dieſe Erzählung mit vielen ſehr gegründeten Klagen über deſſen Betragen und wie ſie doch beſonders unglücklich ſei, ihre Gnade, welche doch von jedem unparteiiſchen Gemüth anerkannt werden müßte, gleichſam verachtet zu ſehen; dergleichen Undank würde von keinem Souverain mit gleichgiltigen Augen angeſehen werden; ſie hätte allein das Unglück, daß ſie ſo übergroße Beſoldung geben und dennoch immer neue Subjecte anwerben müßte, was die Auslagen nothwendig erhöhen, ja verdoppeln müßte, mit einem Worte, elle avoit le coeur si gros, wie man zu ſagen pflegt, daß ſie zuletzt mir offenherzig bekannte, ſie wüßte ſich nicht mehr zu helfen. Ich ſuchte nun, nachdem ich ſie ihr Herz ausſchütten ließ, nach Möglichkeit ein und anderes zur Entſchuldigung des Grafen U. vorzubringen, ſprach von ſeinen langen Dienſten, ſeinem redlichen Gemüth, ſeiner gewohnten trockenen Art, von der menſchlichen Schwachheit, welche auch den ehrlichſten und verdienteſten Leuten wie angeboren iſt, zugleich auch von der Großmuth der Kaiſerin, ihrer Güte und Nachſicht, welche ſie für alle Diener immer gehabt. Deßwegen tröſte ich mich, dieſem ehrlichen Manne, der aber bei dieſer Gelegenheit nach meinem Begriff ſehr unbeſcheiden und wider ſein eigenes wahres Intereſſe gehandelt, keinen üblen Dienſt erwieſen zu haben, wie ich ihm denn ſchon einige Tage früher, als er nach einer Conferenz mit mir und anderen Miniſtern von der bevorſtehenden Veränderung heftig geſprochen, alles vorgeſtellt habe, was ihm zur Ergreifung der rechten Partie dienen könne. Graf Colloredo und Bathiany hatten dasſelbe gethan. Was man nun

damals gesprochen, war der Kaiserin wieder erzählt worden, und Ihre Majestät hat auch in der heutigen Unterredung das mit viel Gnade für mich herausgehoben und sogar gegen die Prinzessin Charlotte eine Erwähnung gethan, daß sie sich immer von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit meines Charakters und wahren Attachement für ihre Person — zwei Qualitäten, die ich immer vor allen andern ambitionirt, überzeugt habe. Wir sprachen nachher sehr viel von den Eigenschaften des Grafen Kaunitz, was zu verschiedenen Reflexionen über die Gegensätze des menschlichen Charakters Anlaß gab und comment on peut allier les qualites d'un génie superieur avec des ridicules, qui frisent même l'extravagance. Die Kaiserin erkannte alles in vollem Maße, allein der Refrain war immer, daß ihr keine andere Wahl bleibe. Sie sprach von dem Grafen Rudolf Chotek, welchem es an Fähigkeiten pour être mis à la tête des affaires nicht mangelte, allein wir stimmten darin überein, daß er nothwendig wäre für die Direction des Banco- und Commercienwesens. Die Unterredung schloß mit dem, daß sie mit Graf Ulefeld länger nicht aushalten könne und mithin entschlossen wäre, es mit Graf Kaunitz zu versuchen, obwohl sie dabei viel Unannehmlichkeiten von Seite des Kaisers voraussehe und die schwache Gesundheit des Kaunitz und seine Wunderlichkeiten keinen langen Bestand hoffen ließen."

Auf ähnliche Schwierigkeiten stieß die Kaiserin bei Bartenstein, der im Vertrauen auf seine Nothwendigkeit sich schmeichelte, seinen Einfluß auf die äußeren Geschäfte zu behaupten. Khevenhüller berichtet darüber vom 11. Nov. 1752: „Heute hatte ich abermals eine sehr vertraute Unterredung mit der Kaiserin, wo sie mir erzählte, was gestern zwischen ihr und dem Baron von Bartenstein vorgefallen, als sie,

ohne übrigens von den Veränderungen in der Staatskanzlei etwas Positives zu sagen, ihm ihre Absicht für seine Beförderung eröffnete. Sie habe aus seinen Reden gemerkt, daß seine Idee wäre, sich mit dem Charakter eines geheimen Rathes zu begnügen und seinem zweiten Sohn zum Staatssecretariat zu verhelfen, wozu aber Ihre Majestät nicht geneigt zu sein schien. Sie äußerte sich, bei ihrem ersten Plan verbleiben zu wollen, jedoch wolle sie mit der Ausführung bis zur Rückkehr des Grafen Kaunitz warten und dann alles mit einem Male ausführen. Mir kommt vor, wie ich es auch der Kaiserin bemerkte, daß dieser ehrliche Mann sich Hoffnung machte, die Vicekanzlersstelle unter Ulefeld zu erlangen, die wichtigsten Geschäfte selbst besorgen und seinem Sohn die minder wichtigen Arbeiten übertragen zu können, wodurch er dann mehr als zuvor dominirt, den Dienst der Kaiserin aber noch weniger als jetzt prosperirt hätte. Dieser zwar ungemein geschickte, aber zu eigensinnige und in seine Concepte allzusehr verliebte Mann hat sich bei allen fremden Höfen so odios gemacht, daß sich jedermann scheut, mit ihm zu verhandeln."

Am 13. Mai 1753, am Geburtstage der Kaiserin, publicirte Fürst Dietrichstein im Namen der Majestäten die verschiedenen Veränderungen. Ulefeld wurde zum Obersthofmeister und an seine Stelle Graf Kaunitz-Rittberg zum Hof- und Staatskanzler ernannt. Der Kaiser ernannte den Marchese de Botta d' Adorno zum kais. Commissär und bevollmächtigten Minister in Italien und an dessen Stelle bestimmten beide Majestäten den Grafen Cobenzl zum Minister des Prinzen Karl in den Niederlanden, ferner Graf Philipp von Ursin und Rosenberg zum Botschafter nach Venedig, um den Marquis de Prie dort abzulösen; Graf Haugwitz erhielt

den Titel als Oberſtkanzler, Graf Johann Chotek den eines Kanzlers und Baron Bartenſtein die neu geſchaffene Stelle eines Vicekanzlers bei dem Directorium. Graf Korzenski wurde oberſter Juſtizpräſident. Die durch die Beförderung des Roſenberg bei der Repräſentation und Kammer erledigte Präſidentenſtelle wurde proviſoriſch dem Vicepräſidenten bei dem Bergwerks- und Münzcollegium, Graf Haugwitz, übertragen und ihm der Hofrath Mannagetta als Vicepräſident beigegeben; dieſer wurde zugleich in den Freiherrenſtand erhoben und ihm die meiſten Geſchäfte überlaſſen, die früher in einem beſonderen Amt verwaltet und nun wieder zur Repräſentation gezogen wurden. — Wenige Tage nachher wurde auch der älteſte Rath bei der Juſtizſtelle Graf Ferdinand von Pergen zum Vicepräſidenten unter Graf Breuner ernannt, was aber nicht publicirt wurde. Uebrigens behielt Graf Ulefeld nicht allein ſeinen Gehalt von 40,000 fl., ſondern bekam noch eine Gratification von 100,000 fl. und weil ihm die Kaiſerin freies Quartier in der Hofkanzlei zugeſagt hatte, ſpäter aber es dem neuen Kanzler einräumen wollte, ſo wurde er auch dafür mit einer Summe Geldes entſchädigt, wofür er ſich das Haus des Grafen Perlas, das früher den Lobkowitz gehörte, kaufte. Von den Urſachen, welche ſeine Promotion oder beſſer zu ſagen, Amotion veranlaßt, habe ich bereits Einiges angemerkt; zuvörderſt war es ſein Gehör, das immer ſchwächer wurde, was zu mancher Confuſion in den Verhandlungen mit den Miniſtern und den Rapporten Veranlaſſung gegeben, dann ſeine trockene oft grobe Art, womit er Fremden und Einheimiſchen, ja der Kaiſerin ſelbſt zu begegnen pflegte, was ihr zuletzt unerträglich wurde. Was dem Grafen Kaunitz als Gehalt ausgeworfen wurde, blieb zwar ein Geheimniß, ſoll ſich aber, wie

er mir selbst gemeldet, nicht über 30,000 fl. erstreckt haben. Auf sein Verlangen creirte man eine ganz neue Staatskanzlei oder bureau des affaires étrangères, wozu er das Personale nach Willkür wählte; dieses wurde auf einen Referendar und vier sogenannte Officiale, wie es in den Niederlanden und Frankreich eingerichtet zu sein pflegt, nebst mehreren geringeren Officianten eingeschränkt. Herrn von Binder, der früher Hausfecretär bei ihm war und gewöhnlich Hofrath hieß, machte er zum Referendar; dieser theilte unter seiner Direction den Officialen, unter denen du Beyne de Malechamp, früher Resident am Turiner Hofe und ein gewisser Dorn aus den Niederlanden sich befanden, die Arbeit nach der Sprache der Departements zu und erschien immer mit einem solchen Officialen bei den Conferenzen. Dieses neue Bureau soll mit dem Gehalt des Kanzlers der Kaiserin jährlich auf 200,000 fl. zu stehen kommen. — Eine ganz besondere Gnade wurde für Baron Bartenstein ausersehen, um ihn zufrieden zu stellen, oder besser zu sagen, ihn mit weniger Unzufriedenheit von seinem Posten, den er seit 1726 bekleidete, zu entfernen. Die Kaiserin erhöhte ihm und seinen zwei älteren Söhnen, dem Reichshofrath und dem Directorialrath, die Besoldungen; der dritte erhielt, da er wegen seiner Jugend noch nicht placirt werden konnte, eine Pension und Bartenstein selbst wie Ulefeld eine Gratification von 100,000 fl. Die Kaiserin hatte Bartenstein wegen seiner langjährigen und oft unentbehrlich gehaltenen Dienste nicht gerne entfernt und alles angewendet, um den neuen Kanzler zu bewegen, daß er Bartenstein neben oder unter sich in der Stelle lasse. Der frühere Staatssecretär, dem es ungeachtet aller Vortheile doch par un point d'honneur schwer wurde, aus

dem Amt zu ſcheiden, in dem er mit ſo viel Autorität, ja oft mit übermäßiger Präpotenz gewaltet, hatte alle Avancen gemacht und ſich Kaunitz zu fernerer Dienſtleiſtung angetragen. Allein dieſer wollte durchaus einen neuen Boden bei dem auswärtigen Amte gelegt wiſſen, und erklärte, eher die Kanzlerſtelle niederlegen als Bartenſtein an ſeiner Seite ſehen zu wollen, weil ihre Principien und die Art der Geſchäftsführung ganz verſchieden, daher unter zwei Herren die Geſchäfte verwirrt und der Dienſt für die Souverainien darunter leiden müßte. Die Kaiſerin gab daher nach, und entſchloß ſich, Kaunitz die Direction der Staatsſachen vollkommen zu überlaſſen, wahrſcheinlich aus dieſen Urſachen: weil von allen Einheimiſchen und Fremden Kaunitz das aufrichtige allgemeine Zeugniß gegeben wurde, das vielleicht kein Hof in Europa einen klügeren und geſchickteren Miniſter beſitze, und weil Bartenſtein ungeachtet ſeiner großen Praxis und Capacität doch mehr für einen mit beſonderem Gedächtniß begabten als für einen ungemein judicioſen Mann gilt. Er war in ſeine Schriften immer zu ſehr verliebt und ließ ſich nichts einreden und corrigiren, wodurch er ſich bei allen Geſandten und fremden Höfen verhaßt, ja verächtlich gemacht hat, ſo daß viele mit ihm gar nicht negociiren wollten, wie denn auch ein allgemeines Frohlocken über ſeine Amotion war und zunächſt bei den Höfen und Miniſtern, die es gut mit uns meinen und ein gutes Einvernehmen aufrecht erhalten wollen."

„Den 14. Mai 1753 legte der neue Oberſthofmeiſter nach 9 Uhr zuerſt bei dem Kaiſer, dann bei der Kaiſerin das Jurament ab, bei welchem Act ich ihm die Eidesformel vorlas, der ältere Baron von Koch ſupplirte den Staatsreferendar. Nach der Eidesablegung wurde der neue Oberſt-

hofmeiſter von neuem inſtallirt. Er hob in ſeiner Antwort den Dank hervor, den er beiden Majeſtäten ſchuldig wäre, daß ſie ihn nach eilf Jahren von einem ſo mühſeligen Amt befreiten, dem er wegen ſeiner Geſundheit nicht mehr vorſtehen könne. Man merkte aber wohl, daß ihm das Herz gebrochen und er mußte mehrmals pauſiren, um die Stimme wieder zu erholen. Uebrigens hatte die Kaiſerin befohlen, daß, um dieſem alten Diener und verdienten Miniſter alle mögliche Ehre zu erweiſen, man dieſen Act mit allen Feierlichkeiten verrichten ſolle, und zwar, wie in früheren Zeiten, wo man in ſolchen Fällen mehr ſorgfältig geweſen. Deßwegen mußten alle Hofämter und Chefs der Stellen in Mantelkleidern, die anderen von den Subordinirten in ihrer gewöhnlichen Kleidung erſcheinen, ſo daß für dieſen Morgen alle Sitzungen im Reichshofrath, im Directorium und anderen Stellen ſuspendirt waren. Nach dieſem Act legte der neue Hofkanzler ſeinen Eid ab, wobei ich ebenfalls die Eidesformel vorgeleſen habe." —

Die Miniſterialveränderung von 1753 war nicht eine bloß nominelle, ſondern eine durchaus principielle; das wurde bald allen fühlbar, welche einen tieferen Einblick in die Geſchäfte hatten, und der Erfolg des Wirkens jener Männer, welche dadurch ans Ruder gekommen waren, ſprach dafür. Kaunitz beſiegte bald alle ihm entgegengeſetzten Kräfte und behauptete ſich unveränderlich in der Gunſt der Kaiſerin. Seine ſchwache Geſundheit, die man gefürchtet hatte, wußte er ſo zu ſchonen, daß er nie ernſtlich krank wurde und nie Urſache hatte, die Geſchäfte unterbrechen zu müſſen. An ſeine Perſönlichkeit knüpften ſich von der erſten Zeit ſeiner Amtsführung an eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, welche die auswärtige Politik Oeſterreichs in

eine neue Bahn brachten. Am ſelben Tage, an dem er ſein Amt antrat, unterzeichnete er im Namen der Kaiſerin die Tractate mit Modena, deren einer die Verlobung des Erzherzogs Peter Leopold mit der einzigen Tochter des Erbprinzen von Modena und den künftigen Heiratscontract, der andere aber die künftige Succeſſion und mehrere geheime Artikel enthielt. Maria Thereſia hatte unmittelbar nach der Eidesleiſtung Ulefeld's und Kaunitz die vier anweſenden Conferenzminiſter zu ſich in ihr Cabinet berufen, wo wegen der Signatur der Convention mit Modena deliberirt wurde. Die Urkunden wurden von Kaunitz, dann im Namen des Kaiſers vom Reichsvicekanzler und vom engliſchen Geſandten Keith, weil die ganze Verhandlung durch den König von England gegangen war, unterzeichnet und wenige Tage nachher auch von den beiden Modeneſiſchen Miniſtern Chevalier Montecuculi und Abbate Groſſateſta. Der Erbprinz von Modena kam 1753 im September ſelbſt nach Wien; er reiſte unter dem Namen eines Marcheſe Novi, wurde aber in Wien wie ein Prinz der Familie empfangen, wohnte in Schönbrunn und blieb bis zum März 1754. — Bereits im Mai 1753 kam bei dem Wiener Cabinete die Barrière-Angelegenheit zur Verhandlung, welche allmälig zum Bruche mit England führte. Bei den Conferenzen waren gegenwärtig: der Kaiſer, Prinz Carl, der deßwegen am letzten Mai 1753 nach Wien gekommen war, Tarouca, Cobenzl und der nach England beſtimmte Carl Colloredo. Der Barrièrevertrag wurde von Oeſterreich immer als eine Feſſel der Souverainität über dieſes Land angeſehen und die Regierung gedachte ſich derſelben bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu entledigen. Die Frage griff indeſſen ins ganze europäiſche Syſtem ein und bereitete zunächſt den Bruch

mit England vor. Am 1. Mai 1755 hatte England an Frankreich den Krieg erklärt. In Wien hatte man Anfangs keine beſtimmte Partei ergriffen. Als aber England darauf beſtand, daß Oeſterreich eine Armee in Flandern aufſtelle, wies Maria Thereſia den Antrag offen zurück, und als die Berichte der kaiſerlichen Geſandten, namentlich von Carl Colloredo aus Hannover einliefen, daß England den alten Feind Oeſterreichs, Friedrich II., zu ſich herüberziehe, war man entſchloſſen, die Politik reifen zu laſſen, zu der Kaunitz in Paris den Samen ausgeſtreut hatte. Am 16. Juli wurde in einer Conferenz in Schönbrunn die Politik Oeſterreichs im franzöſiſch-engliſchen Kriege beſprochen, in einer zweiten Conferenz am 19. Juli las Kaunitz ſeinen neuen Plan eines Bündniſſes Oeſterreichs mit Frankreich vor. Khevenhüller ſagt dabei: „es war eine der epineuſeſten und delicateſten Materien, welche ſeit 10 Jahren, ſeit ich hier bin, in der Conferenz berathen wurde; ich muß Graf Kaunitz die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er noch bei keiner Gelegenheit ſeinen génie supérieur ſo gezeigt hat. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daß er bei ſeiner ſcharfen Einſicht ſich der kleinen ridicules nicht entſchlagen kann, welche doch mit einem ſo großen Verſtand faſt incompatible erſcheinen, wenn man nicht die wunderbare Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes und die ſeltſame Miſchung der Affectionen in täglicher Erfahrung kennen lernte.“ Die dritte Conferenz am 21. Juli war für die öſterreichiſche Politik die entſcheidende. Es wurden die Depeſchen an Graf Georg Stahremberg, der in Paris das Werk Kaunitz's fortſetzte, vorgeleſen; die Kaiſerin unterſchrieb ſie auf des Kaiſers Schreibtiſch und noch am ſelben Abend gieng der Courier damit ab. Stahremberg erhielt dadurch den Auftrag, auf die Verbindung mit Frank-

reich einzugehen; es kam dadurch alles in Fluß und am 1. Mai 1756 wurde das Bündniß mit Frankreich gegen Preußen und England unterzeichnet.

In den großen politiſchen Dingen behielt Kaunitz immer den Sieg, in den kleinen Fragen der Etikette, bei der Form ſeines Amtes machte ſich dagegen oftmals die Oppoſition anderer gegen ihn geltend. So mußten ſich früher die Geſandten bei dem Oberſtkämmerer um die Audienz bei den Majeſtäten melden. Kaunitz wollte den Brauch, der an anderen Höfen galt, einführen, daß die fremden Miniſter die Audienzen durch ihn anſuchen ſollten, damit wie er es motivirte, der Souverain nicht durch völlig unbekannte Gegenſtände überraſcht würde. Der Reichsvicekanzler, welcher der Miniſter des Auswärtigen beim Kaiſer war, fand, daß ſeinem Rechte dadurch vorgegriffen werden und das Ganze der Würde und Freiheit der Majeſtäten nicht angemeſſen ſei. Auf ſein und Khevenhüller's Betreiben blieb es bei dem alten Brauch. — Kaunitz war bemüht alles zu vereinigen, was die auswärtige Politik oder auch nur die Form der Verhältniſſe zu den fremden Höfen betraf. Er ſetzte es durch, daß der türkiſche Geſandte von ihm empfangen wurde. Nach alt-öſterreichiſcher Sitte wurden die Geſchäfte mit der Pforte durch den Hofkriegsraths-Präſidenten geleitet und jeder türkiſche Geſandte mußte früher ſich bei dieſem legitimiren, bei dem Empfange waren gewöhnlich eine Menge vom hohen Militär und anderen vornehmen Perſonen gegenwärtig. Als am 14. Mai 1755 der Geſandte, der die Thronbeſteigung Osman's III. anzeigte, durch den Reichsvicekanzler und Kaunitz empfangen werden ſollte, hatten ſich die Militärs verabredet, nicht zu erſcheinen. Die Kaiſerin ließ aber bekannt werden, wie ſie es gerne ſehen würde, wenn mehrere diſtinguirte Perſonen nach alter

Sitte erſcheinen würden, ſo daß der Empfang ein recht feierlicher wurde. Colloredo und Kaunitz hielten die Begrüßungsreden; letzterer bewährte ſich dabei wie immer als gewandter Redner, obwohl einige Hofherren eine kleine Verlegenheit an ihm bemerken wollten. —

Unter den fremden Geſandten war damals der vornehmſte der bekannte Conte Stainville, nachher Duc de Choiſeul, der ſtatt Bernis Staatsſecretär wurde. In Wien waren er und ſeine Frau bei Hof wie im Publikum ſehr geſchätzt. Als er 1758 abberufen wurde, ließ ihm die Kaiſerin eine indianiſche Zupftruhe, worin ſie ſelbſt die Spulen Goldfäden arrangirt hatte, und eine emaillirte Tabatière, in welcher ihr Porträt mit Brillanten eingefaßt war, übergeben. Choiſeul hatte in Wien den neuen Gang der Regierung kennen gelernt und es blieb dies nicht ohne Einfluß auf ſeine ſpätere Politik. Als engliſcher Geſandter fungirte Mylord Hyndfort, früher Geſandter in Berlin und bekannt durch ſeine Bemühungen, im Erbfolgekriege zwiſchen Oeſterreich und Preußen einen baldigen Frieden zu bewirken freilich zu Ungunſten Oeſterreichs und für die Aufgebung Schleſiens. Er wurde 1752 abberufen; an ſeine Stelle kam Keith, der die öſterreichiſche Politik, wo er konnte, vertheidigte. Er war ſehr bei Hof und den Miniſtern beliebt und erhielt zunächſt auf Verlangen Oeſterreichs 1754 den Charakter eines bevollmächtigten Miniſters mit einem Gehalte von 30,000 fl. Gerne geſehen war der holländiſche Geſandte Barthold Douma Baron de Burmannia, der ſchon in der Zeit Karl's VI. in Wien war und 1766 dort ſtarb. Von Rußland war Graf Beſtuchef, ein Bruder des Großkanzlers in Petersburg, accreditirt und nach ihm Graf Kayſerling. Der ruſſiſche Hof ſprach damals eine beſondere Form an;

Kayserling wollte bei Gratulationen wie bei allen feierlichen Gelegenheiten, wo Bestuchef und andere immer mit fremden Botschaftern zugleich erschienen waren, immer allein empfangen werden und Maria Thereſia erwies ihm auch dieſe Auszeichnung. Ueberhaupt wenn die Kaiſerin einen Geſandten verbinden konnte, that ſie es und ſetzte ſich dabei oft über das Ceremoniel hinaus. Der ruſſiſche Geſandte Graf Beſtuchef, der 1752 nach Wien kam, hatte in Dresden, wo er früher angeſtellt war, ein Fräulein Karlowitz geheiratet. Er war früher mit einer ruſſiſchen Dame, einer verwitweten Juguſchinska verheiratet; ſie war in die Händel am ruſſiſchen Hofe, wodurch Marquis Botta arretirt worden war, verwickelt und wurde von der Kaiſerin Eliſabeth ſtrenge beſtraft; man ſchnitt ihr die Zunge ab und verwies ſie dann nach Sibirien. Sie war noch am Leben, als Beſtuchef in der Hoffnung, daß ſein Hof nichts dagegen haben würde, die Ehe vor dem lutheriſchen Conſiſtorium in Dresden trennen ließ und ſich mit der jungen, ſächſiſchen Dame vermählte. Die ruſſiſche Kaiſerin erklärte aber die Ehe als ungiltig. Beſonders war der Großkanzler gegen die Heirat und eröffnete dem öſterreichiſchen Geſandten, Freiherrn von Prettlack, daß man in Wien die Gräfin nicht als die rechtmäßige Gemahlin Beſtuchef's erkennen ſolle. Die arme Frau lebte in Wien in ſtrengſter Zurückgezogenheit. Sie war an die Gräfin Khevenhüller von der Frau des ſächſiſchen Miniſters Brühl empfohlen und dieſer weitläufig verwandt. Die Khevenhüller machte ſich ein Vergnügen daraus, ſie in die Wiener Geſellſchaft einzuführen. Als Beſtuchef nach dem Tode ſeiner erſten Frau, die im Exil ſtarb, durch ſeine guten Freunde es bei der Czarin auswirken wollte, daß ſeine Ehe anerkannt wurde, intereſſirte ſich Maria Thereſia dafür

und befahl Prettlack die Sache zu unterſtützen. Die Dame wurde noch in Wien als ruſſiſche Botſchafterin anerkannt, aber ihr Mann wurde bald abberufen und ſtarb wenige Jahre nachher. — Das Ceremoniel wurde damals im diplomatiſchen Corps ſehr ſtreng eingehalten. Man unterſchied nach der Zeit des Empfangs die privaten und öffentlichen Geſandten, ſo wie die Miniſter de famille und die Fremden. Streitigkeiten und kleine Reibungen kamen, da die Herren ſo ängſtlich an den Formen feſthielten, oftmals vor. Zur Zeit, als der franzöſiſche Miniſter Blondel in Wien war, 1750, entſpann ſich ein Schriftenwechſel zwiſchen dem öſterreichiſchen und franzöſiſchen Cabinet darüber, ob der Kaiſer bei jeder Referenz des franzöſiſchen Geſandten den Hut abzunehmen habe oder nur ein für allemal. Es geſchah ſo in Verſailles, aber wegen der Kürze des Gemachs, wo der König ſeine Geſandten empfieng, folgten die drei Referenzen kurz nach einander und der König behielt den Hut in der Hand. In Neapel und Wien nahm der Souverain nur bei der erſten Referenz, und wenn der Geſandte ſeinen oder des eigenen Königs Namen nannte, den Hut ab, und es blieb auch bei dieſem Ceremoniel. Die Aufzüge der Geſandten geſchahen immer noch in feierlicher Weiſe. Uebrigens richtete ſich Alles nach dem Grad der Freundſchaft, in dem man zu dem fremden Hofe ſtand. Als nach dem Tode der Kaiſerin Eliſabeth das Einverſtändniß mit Rußland aufhörte, wurde der ruſſiſche Geſandte wie alle fremden Miniſter behandelt. Der außerordentliche Geſandte, General-Major Bruce, der im Auguſt 1764 in Schönbrunn empfangen wurde, empfand es zuerſt, daß alle Diſtinctionen für die ruſſiſchen Diplomaten aufgehört hatten, nachdem die politiſche Verbindung mit Rußland in völlige Gleichgiltigkeit umgeſchlagen war. Es gehört

zur Charakteriſtik des Grafen Kaunitz, des „europäiſchen Kutſchers," wie ihn Friedrich II. ſpäter nannte, daß die Streitigkeiten in Minutien, ſo kleinlich er für ſein eigenes Selbſt in manchen Dingen war, alle von ihm abglitten. Seine Aufmerkſamkeit richtete ſich bei allen Berührungen mit den Diplomaten immer auf den Kern und eigentlichen Hebel der Dinge.

Die Perſonalveränderungen von 1753 griffen allmälig tiefer in das Syſtem der Verwaltung ein. Die Reformen waren ſchon ſeit 1748 in Fluß. In der Zeit des Ueberganges, bei der ungeheuren Maſſe der Geſchäfte konnte es nicht ausbleiben, daß namentlich bei den mittleren Stellen manche Unordnung ſtatt fand und manches neu eingefügte Glied wieder ausgehoben werden mußte. Das meiſte entſprang aus unmittelbaren reellen Zwecken; ſo verſchieden jedoch die Motive waren, im Ganzen wirkten die Reformen doch immer auf eine durchgreifende Leitung einer rein ſtattlichen und zwar einheitlichen Verwaltung hin. Die Veränderung des Miniſteriums 1753 zog zunächſt auch eine Veränderung des Hofkriegsraths nach ſich. Die Trennung der Juſtizgeſchäfte wurde auch hier vollzogen. Die eigentlichen Kriegsſachen behielt der Präſident Graf Joſeph Harrach, für die Juſtizſachen wurde am 19. März 1753 ein neuer Präſident Feldmarſchall Graf Cordua ernannt, der ein neues Departement dafür organiſirte. 1753 am 4. Oct. wurde dem Präſidenten Harrach der Feldmarſchall Graf Neipperg beigegeben; ſein früheres Amt, das Gouvernement Luxemburg erhielt der Feldzeugmeiſter von Marſchall, ein alter verdienter Officier aus einer ſächſiſchen Familie und lutheriſcher Religion. Zugleich wurde auf Verlangen des neuen Vicepräſidenten eine Veränderung des Perſonals bei der

Kriegsſtelle vorgenommen, und beſonders der Referendar Weber, der früher eine wichtige Rolle geſpielt hatte, zu dem Departement unter Cordua verſetzt. Er erhielt den Titel eines Feldmarſchall-Lieutenant, was ihm und dem Publikum ſeltſam vorkam, weil er nie im Feld gedient hatte, allein er erhielt dadurch den Eintritt in die Appartements, den Gehalt und die Ehren, die mit dieſer Charge verbunden waren. — Bereits 1749 war die Vereinigung der öſterreichiſchen und böhmiſchen Hofkanzleien und die Trennung der Juſtizgeſchäfte von den politiſchen vollzogen worden. Es war damit die ganze alte Verwaltung aus den Angeln gehoben, allein das neue Syſtem fand anfangs wenig Freunde. Es waren Unordnungen eingetreten und 1759 wurden in den mittleren Inſtanzen die Juſtiz und politiſchen Geſchäfte wieder vereinigt, ſo daß die ſogenannten Repräſentationen in zwei Senate, einen induſtriellen und politiſchen zerfielen. Das geſchah nur in Oeſterreich unter der Enns und Inneröſterreich, in allen übrigen Ländern blieben die früheren Behörden. Die Anhänger der früheren Verwaltung ſahen darin ſchon eine Rückkehr zum alten Zuſtand und frohlockten. In ihrem Geiſte war die ganze Verwaltung eines Haugwitz, Kaunitz und der anderen durchaus ſchlecht und unordentlich. Khevenhüller ſchreibt darüber im April 1759: „In internis war das merkwürdigſte, daß man wieder auf die vorige Verfaſſung verfallen und mittelſt Zuſammenziehung der hieſigen Juſtiz- und Repräſentationsſtelle dem neuen Favoritſyſtem des erſte Loch zu machen angefangen. Die beſcheidenere und dieſem neuen Syſtem doch ſonſt nicht ſehr geneigte Meinung gieng dahin, dieſe abermalige Aenderung bis zur Friedenszeit zu erſparen, wo ſich alles reifer überlegen und mit weniger Lärm und Aufſehen überlegen laſſen würde,

allein die Kaiſerin konnte es nicht erwarten, weil ſie endlich ſelbſt erkennt, daß die Separation des Juſtiz- und Polizeiweſens nur Gelegenheit zu Unordnungen, Eingriffen und Verzögerungen gegeben; indeß blieb es gleichwohl noch bei dieſem Fortſchritte in Oeſterreich, jedoch wurde ſofort auch daran gearbeitet, Böhmen und die übrigen Länder ebenfalls wieder auf den vorigen Fuß zu ſetzen. Der bisherige Juſtizpräſident Graf Breuner, der Vicepräſident Graf Pergen nebſt einigen Räthen von beiden Aemtern wurden jubilirt und der Repräſentations-Vicepräſident Baron von Managetta wieder dem neuen Graf Franz Ferdinand von Schrattenbach, der früher Rath im Directorium und nachher bei der oberſten Juſtizſtelle geweſen, als Viceſtatthalter, der Hofrath von der oberſten Juſtizſtelle von Beck als Regierungskanzler beigegeben.“ Allein die Kaiſerin blieb doch bei dem neuen Syſtem und die Juſtiz wurde ſpäter wieder getrennt.

Im Jahre 1749 war einer der fähigſten und ausgezeichnetſten Männer ins Miniſterium gekommen, Graf Rudolph Chotek, derſelbe, an den die Kaiſerin zuerſt gedacht hatte, als ſie entſchloſſen war, Ulefeld von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu entfernen. Rudolph Chotek hatte als bevollmächtigter Miniſter mit Baiern den Füßener Frieden abgeſchloſſen, war landesfürſtlicher Commiſſär in Trieſt zur Organiſirung der commerciellen und politiſchen Geſchäfte, dann in gleicher Eigenſchaft in Tirol, Vorarlberg, im Breisgau, ſchwäbiſch Oeſterreich, wo er die Verwaltung des Landes zur Zufriedenheit der Einwohner wie zum Vortheil der Regierung neu organiſirt hatte. Die Kaiſerin ſchickte ihn dann nach Böhmen als bevollmächtigten Commiſſär für eine neue Landeseinrichtung. 1749 wurde

dieſes Amt ſeinem Bruder Johann Chotek übertragen und er als Bancopräſident nach Wien berufen. Das Handbillet der Kaiſerin war beſonders ſchmeichelhaft für ihn:

Lieber Graf Chotek!

An Ew. Schwager dem Grafen von Kinsky habe vor drey Tagen einen ſo eyfrigen als getreuen Diener verlohren, durch deſſen Hintritt die Präſidentenſtelle des hieſigen Stadtbanco in Erledigung gediehen.

Da nun Mein und des publici Dienſt die baldige Erſetzung dieſer wichtigen charge unumgänglich erfordert und des Kayſers Majeſtät ſo wie ich ein vollkommenes Vertrauen in Ewre Geſchicklichkeit, Treu und Ehrlichkeit ſetzen, ſo habe mit ſeinem Einverſtändniß Euch dazu zu benennen entſchloßen, gleich Euch auch durch gegenwärtiges dazu benennen. Ohne alſo auf eine andere Unterredung zu warten, die ſonſten der Ordnung nach nöthig wäre, und umb Euch in Stand zu ſetzen, Ewre bisherige Station zu verlaſſen, habt Ihr unverzüglich Ewre Anherreyß in möglichſter Stille und ohne daß jemand dieſe Urſach wiſſe, anzutreten, dieſelbe ſo viel immer bei der dermahligen Jahreszeit thunlichſt zu beſchleunigen und von der letzten Poſt oder Nachtſtation eine Stafetta vorauszuſchicken, damit ich vorläufig wiſſe, an welchem Tag Ihr ankommt.

Weil Ewre künftige charge Ewre beſtändige gegenwart allhier erfordert, mithin Ewre bisherige in Böheimb incompatible damit wäre, ſo werde mit ſelber auf andere Art disponiren, Euch dagegen 20,000 fl. jährlichen Gehalt allhier anweiſen und über Ewre künftiges Betragen eine ſchriftliche Instruction bey Ewr. Anherkunft Euch zuſtellen.

Ewer bruder übernehme übrigens die Ausführung der bisher Euch aufgetragenen Einrichtungscommiſſion und ver-

bleibe Euch mit kayſ. königl. und landesfürſtlichen Gnaden beſonders wohl beygethan.

16. Januar 1749. Maria Thereſia m. p.

Chotek überzeugte ſich bald nach ſeiner Ankunft in Wien von der Unordnung, die bei ſeiner Stelle herrſchte. In einem Vortrage, den er am Tage nach der erſten Sitzung an die Kaiſerin richtete, klagte er, daß die einlaufenden Berichte weder präſentirt noch rubricirt würden, noch weniger würden ſie für die Expedition gehörig abgetheilt, deßwegen viele Gegenſtände liegen blieben und vergeſſen würden; er klagt, daß bei den Beamten 10,000 fl. Reſte ausſtehen, daß Reſzer oft Beamte aus eigener Autorität angeſtellt und die Gefälle vermindert habe; er ſchlägt vor allem eine beſtimmte Eintheilung der Geſchäfte und die Anſtellung eines Protokolliſten vor. Maria Thereſia ſchrieb dazu: „dieß iſt höchſt nothwendig und glaube dem bald und zwar ſehr capable, den beſten dazu wird es anfangs ſchwer fallen, keinen aus der clique, alles kann nicht auf einmal behoben werden, doch aber ein Syſtem feſtzuſetzen, aus was principio zu handeln, ich weiß aus experienz wie es mir gangen und ehender als ein Schritt dadurch gemacht in 10 Jahren nichts gemacht hatte, alſo iſt es dem armen Kinsky ergangen; ich ſchicke ihm hie zur Einſicht das Buch was mir Haugwitz gemacht und alſo müſſen auch ſeine gehen. rechte status formirt wenn ſie auch anfangs defectuose ſeyn, iſt es doch beſſer als nichts, iſt alſo meine Intention um die Sach in den Ländern kurz abzubrechen, daß er in particulari Nettolicky *) ſowohl als Blumegen, die beede capable und

*) Nettolicky war Präſident der von der ehemaligen k. Statthalterei getrennten ſogenannten Repræsentation und Kammer, welche alle cameralia und politica verwaltete, einer der fähigſten Beamten.

ehrlich seyn, alle seine Beamte und Subalterne anweise und sie beede ihre Berichte täglich abstatten sollen und rechten status einschicken, desgleichen Andler in Oberösterreich, Schafgotsch in Steyermark, Nostiz in Kärnthen, Herberstein in Krain und was bey selben zu verbessern und zu ersparen wäre, mache er einen kleinen Aufsatz von einem solchen schreiben um mir sehen zu lassen, das aber im Geheim zu halten. Wegen der Intervention in der Kanzlei ist die Sache schon ausgemacht. Harrach hat es mir selbst proponirt gestern."

Chotek hatte als Bancopräsident das Stadtbanco, alles indirecte Steuerwesen, alle Zölle und Gefälle unter sich. Er brachte in diesen Zweig zuerst eine bestimmte Ordnung und vermehrte das Einkommen außerordentlich. In Böhmen trug das Zollwesen 1758 — 136,792 fl., 1759 bereits 489,280 fl. Er hatte immer eine Reservecasse, um für außerordentliche Fälle Geld an der Hand zu haben. Das Banco behielt unter seiner Verwaltung, so verschuldet es war, seinen Credit; er ließ wenigstens keine neuen Schulden darauf anweisen. Maria Theresia hatte einst die österreichischen Stände auf ihr Drängen wegen einer Forderung an das Banco angewiesen. Chotek berief sich aber auf einen Ausspruch der Kaiserin, daß das ersparte Geld bei dem Banco nur in der äußersten Nothwendigkeit verwendet werden sollte; er hob hervor, daß man das landesfürstliche Einkommen nicht unter die ständische Contribution setzen könne*). Die Kaiserin schrieb darauf: „faites tranquillement votre voyage et votre cure et ne pensez plus a ces deux points qui sont perdues c'est à dire 500 m. fl. pour la remonte

*) Vortrag v. 26. Juni 1756.

et recrut et le procez du Waldamt; conservez vous et oubliez cette resolution, je ferai ce billet à vous.“ — Chotek verwaltete ſeine Gefälle ſo gut, daß er 1758 noch 400,000 fl. für die Kriegserforderniſſe abgeben konnte, ohne ſeine Reſervecaſſe anzugreifen. Er war einer der erleuchtetſten und redlichſten Staatsmänner des ganzen 18. Jahrhunderts. Er hob in einem Memoire an die Kaiſerin hervor, daß die Quellen einer Vermehrung des Staatseinkommens in nichts Anderem beſtänden als in der Vermehrung der inländiſchen Cultur, in der Vermehrung der Manufacturen und Commercien, in der Verbeſſerung des Transports zu Waſſer und zu Land, „darin liege die Grundwahrheit aller Staatswohlfahrt.“ Während der Noth des ſiebenjährigen Krieges hatte Jemand der Kaiſerin einen Plan überreicht, die Finanzen auf guten Fuß zu ſtellen: mit Ausnahme des Stadtbanco oder eines anderen Creditsfond ſollten bei keiner anderen Caſſa mehr Intereſſen gezahlt werden; durch den Gewinn könne man die Militärauslagen und einen größeren Aufwand bei Hof und den Geſandtſchaften beſtreiten; dadurch würden die fremden Mächte einen hohen Begriff von der innerlichen Stärke des Staates erhalten und man gewinne die Zeit, ein neues Schuldenſyſtem zu gründen. Chotek erklärte ſich energiſch gegen dieſen Vorſchlag, er ſei eine Verletzung der Gerechtigkeit, gegen das Gewiſſen und alle Billigkeit. „Welcher fremde Staat würde ſich durch ſolch widerſprechendes Blendwerk in der Beurtheilung der wahrhaft innerlichen Zuſtände irre machen laſſen? es ſei vielmehr nothwendig, die Ausgaben zu beſchränken, den Credit zu vermehren, mehrere Creditsfond beizubehalten, denn ein einziger wie die Wiener Stadtbank könne nicht überall ausbelfen; auch das ſtärkſte Heer könne ohne Geld und

Credit nicht operiren; durch gute Wirthschaft könnten die 14 Mill. fl. für das Militär auf 12 Mill. herabgesetzt werden, eine mäßige Kopf- und Vermögenssteuer dürfte nicht zu vermeiden sein und höchstens könne ein Moratorium der Interessenzahlungen eintreten." Maria Theresia schrieb dann darauf: „ich supprimire diesen ungegründeten, ungerechten und sich selbst widersprechenden Vorschlag des unbenannten Verfassers gänzlich." — Der siebenjährige Krieg schlug den Finanzen tiefe Wunden; er kostete jährlich 50 Mill. fl. und schon 1756, als ein neues Cameral- und Landessystem in Vorschlag gebracht wurde, zeigte sich ein beträchtlicher Abgang zu dem jährlichen Erforderniß. Es war auch ein financieller Grund, daß Maria Theresia alle Kraft daran setzte, Schlesien wieder zu erlangen. Chotek schrieb an die Kaiserin*): „Es ist leider nur allzu gewiß, daß wenn Schlesien in den Händen des Königs von Preußen bliebe, folglich bei Schließung des Friedens die Sachen ungefähr wieder auf den Fuß, wie sie vor dem Kriege waren, gelangen sollten, die Monarchie sich in einer sehr kritischen Stellung befinden würde; der König von Preußen würde in diesem Fall die Macht und ohne Zweifel auch den Willen haben, bei erster Gelegenheit einen neuen feindlichen Einfall zu wagen, mithin sei man genöthigt, ein starkes beständig marschfertiges Kriegsheer zu unterhalten, auf der anderen Seite seien die Länder so entkräftet und die Finanzen durch neue Schulden so erschöpft, daß sich wirklich ein jährlicher Abgang von 5 bis 6 Mill. fl. zeige; Rath müsse geschafft werden, so schwer auch die Mittel zu finden sind."

Eine nicht geringe Ursache der Zerrüttung der Finanzen lag in der seltsamen Verwaltung. 1749, als die Justiz

*) 5. Sept. 1761.

von der politiſchen Verwaltung ausgeſchieden wurde, fügte man das Finanzweſen an. Das Directorium war die höchſte Stelle für die politiſche und Cameralverwaltung. Die Hofkammer beſtand zwar fort, aber ihr Geſchäftskreis war nicht genau abgegrenzt und man wußte oft nicht, wohin die Dinge gehörten. Als Präſidenten fungirten Graf Franz Dietrichſtein und von 1755 Graf Carl Königsegg. 1759 wurde Rudolph Chotek dazu ernannt. Maria Thereſia ſchrieb ihm: „Lieber Graf Chotek! mein beſonderes Vertrauen zu ihm macht, ihm auf das neue die Kammer zu übergeben und zwar alſo das alle ihre individua aufheben, nichts als den batyany, nagy und nitzgi, der ſchon ehemale bey der Camer secretari war, benenne. von secretarien und übrigen beambten die alle entlaſſen oder jubilirt würden kan er nach der Zeit herausnehmen, was ihm am beſten wird taugen und nöthig ſeyn. Dem brandau habe das Zettul wegen ſeiner und dissolvirung der Cammer zuſchicken laſſen. Der Oberſthofmeiſter wird das weitere veranſtalten, ich glaube nicht, das er brauche ein jurament abzulegen auch nicht eher declariren bis es Ulefeld ihm erinnert *).

Chotek wurde den 30. Dec. 1759 als Kammerpräſident publicirt mit dem beſonderen Zuſatz, daß die Vereinigung des Präſidiums in der Perſon des neuen Chefs keinen Einfluß auf die Direction des Stadtbanco haben ſolle, ſondern dieſes wie bisher als ein beſonderes mit der Hofkammer in keinem Verbande ſtehendes öffentliches Etabliſſement bleiben ſoll. Man fand für nöthig, eine ſolche Erinnerung aufzunehmen, weil im Publikum darüber geſprochen wurde, als gienge die geheime Abſicht dahin, das Banco mit ſeinen

*) Am 27. December 1759. Ch. antwortete am ſelben Tage.

öffentlichen Fonds zur Hofkammer zu ziehen, wodurch deſſen Credit nothwendigerweiſe hätte fallen müſſen *). Das Stadtbanco blieb auch immer unter beſonderer Verwaltung. Chotek hielt die financiellen Kräfte gut zuſammen, ſo daß die ſchweren Jahre 1759, 1760, 1761 ohne Unfälle vorübergingen. Er drängte immer auf eine Centralleitung. 1760 war unter ſeinem Vorſitz eine Commiſſion thätig, „ein Hauptfinanz-Syſtem" mit durchgreifenden Veränderungen einzuführen. Bartenſtein, Prandau, Touſſaint, der Financier Franz L., die Hofräthe Saffran, Stupan, Reny, bewährte ausgezeichnete Kräfte arbeiteten mit ihm. Inzwiſchen Chotek blieb nicht in dieſer Sphäre. Mit Anfang des Jahres 1762 trat Haugwitz aus ſeinem Amte aus und Chotek wurde Oberſtkanzler der vereinigten Hofkanzlei. Die Verwaltung wurde in vielen Dingen verbeſſert, die Idee zu einer dauerhaften Contributionsverfaſſung, wie Haugwitz ſie vorgeſchlagen, theilweiſe durchgeführt. Uebrigens war Chotek kein Freund der fortdauernden Veränderungen in der Adminiſtration; „car enfin nouveauté sur nouveauté dans un gouvernement n'est ni convenable ni utile," ſchrieb er an die Kaiſerin. Auch huldigte er nicht ſo unbedingt einer rein ſtaatlichen Verwaltung wie Haugwitz, namentlich erklärte er ſich gegen deſſen Vorſchlag, die Steuern unmittelbar von den Unterthanen mit Uebergehung der Stände erheben zu laſſen. Nach ſeinem Austritt aus dem Präſidium der Hofkammer wurde die financielle Verwaltung in den drei Stellen der Hofkammer, des Stadtbanco und der Hofrechenkammer organiſirt. Die Hofkammer ſollte die Leitung und Aufſicht über die Cameralgefälle, Landtagscontributionen und die

*) Khevenhüller 30. Dec. 1759.

öffentlichen Einnahmen und Ausgaben im Ganzen führen. Präſident wurde damals Graf Seifried Herberſtein und Vicepräſident Hilleprand von Prandau. Drei Jahre nachher gieng man von dieſem Syſteme neuerdings ab. Khevenhüller berichtet darüber vom 19. Juli 1765: „An dieſem Tag legte Karl Friedrich Graf von Hatzfeld bei beiden Majeſtäten als kaiſerl. und königl. Kammerpräſident in Gegenwart des Oberſthofmeiſters und Oberſtkämmerers ſeine zwei Eide ab, nachdem Ulefeld declarirt, was vom Staatsrath neu vorgeſchlagen und dem bisher adoptirten Syſtem diametral entgegen war; denn wie man zuvor für erſprießlich und nöthig erachtet, das Camerale unter drei Chefs, den Kammer-, Bank- und Rechnungspräſidenten zu theilen, daraus aber viele Umſchweife und Langwierigkeit entſtanden, ſo verfiel man auf die Idee, das Banco und die Kammer wieder unter ein Haupt zu ſetzen, die große Independenz der Rechnungskammer viel mehr einzuſchränken, das Directorium des Commerzcollegiums der böhmiſchen und öſterreichiſchen Kanzlei von Neuem zu übergeben, dagegen das Contributionale, welches dieſe beſorgt, der Kammer inſoweit einzuräumen, daß der Kammer das Recht, ihren Repräſentationen nachzukommen, vorbehalten bleiben ſolle, was aber erſt nach vielen Debats der dabei intereſſirten Stellen, ſoweit adjuſtirt worden iſt. Graf Herberſtein, der, wie ich ganz ſicher vernommen, dieſes gar nicht vermuthet hatte, empfing jüngſt, als er in den Rath gehen wollte, zwar ein ſehr gnädiges Billet, jedoch mit Belaſſung ſeiner Gage ſeine Dimiſſion; ebenſo Graf Andler, welcher dafür eine Stelle in der Kanzlei bekam, ſpäter aber nach dem Tode des Grafen Hamilton Oberſtlandrichter in Mähren wurde. Graf Schlick, welcher in dieſem Lande die Landesunterkämmererſtelle be-

kleidete, wurde dem Grafen Hatzfeld als Vicepräſident beigegeben, jedoch wurden Stadtbanco und Hofkammer wie bisher getrennt verwaltet."

Wie Khevenhüller ſo fanden auch andere Anhänger des alten Syſtems in dieſen adminiſtrativen Wandlungen nur ein fortwährendes Experimentiren und darin die Urſache von allen Unordnungen, wo ſie ſich immer in der Regierung wie im Staatshaushalt zeigen mochten. Beſonders war ihnen der Staatsrath ein Dorn im Auge. Maria Thereſia hielt an den Grundſätzen, wie ſie 1748 angenommen worden waren, unverrückt feſt, beſonders an dem, daß in den geſammten deutſchen Erbländern eine Gleichheit eingeführt und erhalten werden ſoll*). Da ſie die Conferenzminiſter nicht gefügig fand, da dieſe ſich nicht in die neue Ordnung finden konnten, ſo wandte ſie ſich in allen Dingen an die neuen Miniſter. Schon 1759 klagte Khevenhüller, daß die Conferenzminiſter von den inneren Staatsgeſchäften größtentheils ausgeſchloſſen würden, indem die Kaiſerin die wichtigſten Sachen unmittelbar mit den Miniſtern berathe und entſcheide. Am 28. Jän. 1761 wurde die Errichtung eines Staatsrathes für die deutſch-inländiſchen Geſchäfte publicirt. Die Glieder desſelben waren: Kaunitz, Hangwitz, Daun, Blümegen als Staatsminiſter, Freiherr von Borié, Stupan von Ehrenſtein als Staatsräthe, Anton von Kronenburg als Hofrath. Maria Thereſia wollte auch Rudolf Chotek in den Staatsrath berufen, ſie ſtellte es ihm aber frei; das Handbillet an ihn enthält einige Grundſätze, die ihr bei der Errichtung dieſes Rathes der Krone vorgeleuchtet hatten.

*) Stupan von Ehrenſtein, Hofrath, ſpäter Staatsrath, in einem Memoire an die Kaiſerin 1760.

Lieber Graf Chotek! Meine Regierungsſorgen vergrößern ſich von Tag zu Tag und die innerliche Verfaſſung meiner Länder und Finanzen iſt ſo beſchaffen, daß ich auf ein künftiges ſolides systema und alle möglichen Verbeſſerungen fürdenken muß, wenn anderſt mein Ertzhaus aufrecht erhalten werden ſoll.

Zu dieſem großen Werk und deſſen beſtändiger Aufſicht habe ich einen getreuen und geſchickten Beyſtand unumgänglich nöthig und iſt dieſer nach reifer Ueberlegung meine feſte Entſchließung dahin ausgefallen, einen beſtändigen Staatsrath für meine Erbländer zu errichten, welcher mir in allen Landes- und Regierungsangelegenheiten bloßerdings mit ſeinem Rath an die Hand gehen und theils von Ministris theils aber von Räthen beſetzet ſey, die ſich bloß und allein mit dem, was in die Oberdirection und Verbeſſerungen einſchlaget, beſchäftigen.

Nachdem ich nun bezüglich der Hauptgrundregel ohnabänderlich feſtgeſtellt habe, daß in dieſem Staatsrath kein Mitglied ein Chef bey anderen Departement abgeben oder ein anderes Amt bekleiden könne, ſo finde mich wegen Ewrer Perſohn in einiger Verlegenheit; dann ich laſſe Ewer treueſten Dienſteifer, Einſicht, Fleiß und Geſchicklichkeit alle Gerechtigkeit widerfahren, und bin dahero gänzlich überzeugt, daß ihr ein ſehr würdiges Mitglied des neuen Staatsrathes abgeben würdet; da ihr aber in ſolchem Fall euere bisherigen Aemter ablegen müßtet, ſo ſtehe ich in billigem Zweifel, ob ihr Mir in dieſer oder in dem Staatsrath erſprießlichere Dienſte leiſten könnet und was euch ſelbſten am angenehmſten falle.

Ich überlaſſe dahero gänzlich Ewr eigenen Auswahl, ob ihr zwar mit Niederlegung Ew. Aemter jedoch mit Beybe-

haltung des bisherigen Gehaltes in den neuen Staatsrath eintreten oder aber Ewr dermahligen Bedienungen fernerhin vorstehen wollet.

Ich glaube euch hiedurch eine überzeugende Probe Meines fortwährenden gnädigen Wohlwollens zu geben, da ich aber den Staatsrath inner kurzem zu beſetzen und in die Wirklichkeit zu bringen gedenke, ſo bin ich Ewr. baldigen Erklärung gewärtig und verbleibe euch mit k. k. erzherzoglichen Hulden und Gnaden wohl beygethan.

Wien, 10. December 1760. Maria Thereſia m. p.

Chotek antwortete der Kaiſerin: „Wegen E. M. Vorkehrung habe keinen Willen, ſondern einen blinden Gehorſam. Mithin werde ich die bisher aus a. h. Gnade begleiteten Aemter, ferner ſo lange mir Gott Kräften verleihet, beybehalten oder abtreten, wie es E. M. für allerhöchſten Dienſt verträglich finden und in dieſer vollkommenen resignation bis am ende meines Lebens verharre" *). Maria Thereſia ſchrieb darauf: „er kann heut oder morgen zu mir kommen, wann er will und mir das mehrere mündlich ſagen." Chotek behielt darauf das Präſidium der Hofkammer und des Banco.

Wer die verſchiedenen adminiſtrativen Veränderungen jener Zeit überblickt, wird nicht verkennen, daß Oeſterreich damals einen Schritt weiter machte, aus dem Mittelalter vollſtändig herauszutreten und die alten Formen ſeines Staatsweſens loszuſchälen. Die Keime, aus welchen Oeſterreich zu einem Adminiſtrativ- und Militärſtaat erwachſen iſt, wurden damals in den Boden gelegt. Die Joſephiniſchen Reformen ſind eine Fortbildung, ein vielleicht zu kühnes und zu frühes Ausſchreiten der Thereſianiſchen.

*) 13. Dec. 1760.

Es iſt eine faſt einzige Erſcheinung, daß eine Frau es war, welche dieſe Reformen durchgeführt hat und daß die Männer, die ihr dazu gedient haben, dem vornehmſten Adel Oeſterreichs angehörten. Selten fand Maria Thereſia in ihren Beſtrebungen Widerſtand, wo ſie ihn fand, zog ſie ſich ſcheu und verdroſſen zurück, oder ſie ſetzte ihren Willen ohne Rückſicht durch. Der Adel des Landes war ihr unbedingt ergeben. Männer mit ſtolzem freiem Geiſt, deren Anſchauungen und Urtheile über die ſtaatlichen Reformen ganz verſchieden waren, fügten ſich ihr in vollem Gehorſam. Die Huldigung, mit der einige böhmiſche Herren 1741 den Kurfürſten von Baiern empfangen hatten, war nur eine vorübergehende Erſcheinung, ſie wurden ihre treueſten, unbedingteſten Anhänger. Der ungariſche Adel wünſchte nur ihrer Gnade theilhaftig zu werden, alles Glück, alle Macht ſah er in der königlichen Gunſt. Welche Opfer hat der innerösterreichiſche Adel gebracht! Man nahm alles unbedingt an, wie die Regierung es verlangte, Erhöhung der Steuern, wie die vollſtändige Loslöſung des Militärweſens von der altſtändiſchen Verfaſſung. Mit einer Bereitwilligkeit, die ſich unter Ferdinand III., Leopold I. und Karl VI. nicht immer gezeigt hatte, legten ſie die letzten ſtändiſchen Freiheiten zu den Stufen des Thrones nieder. Wohl waren Einzelne, welche meinten, das neue Syſtem führe zum Ruin des öffentlichen Weſens, aber ihre Stimmen verhallten vereinzelt oder wurden überhört. In der erſten Hälfte ihres Wirkens konnte Maria Thereſia alles verlangen, alles wurde ihr gewährt. Die Urſachen lagen gewiß auch in den Elementen, in die ſie bildend, belebend eingriff. Manche Formen waren vermorſcht, veraltet; man fühlte das Bedürfniß einer ſtreng gefügten Adminiſtration und einer Verknüpfung

der provinciellen Bande für gemeinſchaftliche Intereſſen. Zugleich kam damals das innere Leben der Geſellſchaft bei allen cultivirten Nationen in eine Strömung, welche heute noch nicht abgelaufen iſt. Manches davon erſchien auf der Oberfläche und drängte zu einer neuen Geſtaltung. Die Erkenntniß davon gab den Ideen der Staatsmänner Gehalt und Bewegung.

Vor Allem war es aber die Individualität der Kaiſerin ſelbſt, welche Alles an ſich feſſelte. Der Erfolg ihres Wirkens, das Glück, das ſie umfloß, ruhte großentheils auf der ſittlichen und geiſtigen Größe ihres Willens, in der Feſtigkeit ihres Charakters, in dem Wohlwollen, das von ihr ausgieng, ſo wie darin, daß ſie Gnade und Recht am rechten Orte und zu rechter Zeit übte. Die Achtung vor der Majeſtät der Krone belebte die Thätigkeit der Männer, die ihr dienten, ihre frauenhafte Liebenswürdigkeit, der Zauber ihrer Anmuth machten ſie ihr unbedingt ergeben. Rudolph Chotek ſchrieb ihr einſt, daß er lieber aufhören wolle zu leben, als nicht mit allem Eifer ſeinen Dienſt verrichten. Maria Thereſia hob und belebte den Adel, ſie ſchonte ſeine Formen, ja ſie gab ihnen mehr Bedeutung als früher. Die vornehmen Familien Oeſterreichs, wie ſie in Wien lebten, mochten die Männer in Dienſten ſtehen oder nicht, wurden wie zur Familie gehörig betrachtet. Perſönliche Freuden und Leiden, politiſche Mißgeſchicke und Erfolge wurden gemeinſam empfunden. Maria Thereſia nahm Notiz von den Familien-Angelegenheiten ihrer Staatsmänner, ſie bezeigte ihnen ihre Theilnahme bei Glück und Unglück, ſie errieth ihre Wünſche und erfüllte ſie. Die zahlreichen Billete, die ſie ſchrieb und die von den Nachkommen jener Männer ſorgſam bewahrt werden, geben Zeugniß davon. Als Rudolph Chotek 1759

aufs Land wollte und um acht Tage Urlaub bat, ſchrieb ſie ihm: „8 Tage iſt zu kurz, bis montag 8 Tage abends erlaube auszubleiben.“ Ein andermal: „ich hab alle Tage von ihm nachrichten gehabt und war ein paar Täge in ſorgen, thue er doch nicht zu viel ſich appliciren, wan er einmal aus dem Bett ſeyn wird, werde ihm ſelbſt visite geben.“ 1760 ſchrieb ſie auf ein Gutachten desſelben Miniſters: „placet, ich habe wollen ihn heimſuchen, der Kayſer hat aber ein kleines Halswehe, mithin mus ich krankenwarten; wegen dem Armenhaus iſt es ſchon recht, das man in der Ordnung bleibe, dis mus aber nit ſagen wollen, das die ſach nit monatweis resolvirt werden, ich hab eine menge Puncte mir notirt gehabt, ihm zu reden, beſonders wegen den tyroleriſchen Verbachtungen und münzweſen, das ſehr pressirt.“ Tags darauf: „der Kayſer iſt noch nicht ſo wohl, das gantz ruhig ſein kann, obwohlen vil beſſer, mithin gedenke noch meine Visite machen Donnerstag um halb 7 Uhr; ich bin in ſorgen wegen dem Geld in das künftige, mus alſo darum mit ihm reden; wegen dem Quartier iſt nichts zu thun, habe es Böck und Müllerstorf verſprochen, das geſtütt von Klobuſchitzky will der Kayſer nit haben, kunten wir es nit im Banat haben und verbeſſern“ *). Als ſich Graf Johann Chotek für ſein krankes Kind den Hofarzt Keßler einige Tage bei der Kaiſerin ausbat, ſchrieb ſie ihm zurück: „Gott ſey Dank, daß die Blattern heraus ſeyn und das er in ſo guten Händen des Keßler iſt, er kann mit ihm disponiren und werde gleich van suiten das Zettul ſchicken, das pro forma Keßler dispensirt wird, ich hab heut nacht recht übel geſchlafen wegen diſes charmanten Kind und

*) 3. und 4. März 1760.

van suiten war ganz attendrirt, wie er von mir ſeine situation vernohmen, aber gleich getröſt, wie er ihn in Keßlers Handen gewußt, ich hoffe nit, daß er ſelben wie ſein Bruder Humelauer changiren wird, alles was verlange, das täglich Keßler mir ein billiet durch ihn ſchreibe wie es ſtehet, ich intereſſire mich gewis von Herzen, er kan kommen, wan er will und kann" *).

Die meiſten Hochzeiten des hohen Adels und beſonders jene, wo Braut oder Bräutigam in Hofdienſten ſtanden, wurden bei Hofe gefeiert. Das Brautpaar wurde in der Hofcapelle eingeſegnet, im Spiegelzimmer oder in der Anticamera war für die Verwandtſchaft eine Tafel hergerichtet und die Kaiſerin ließ es ſich nicht nehmen, Geſchenke oft von hohem Werthe zu vertheilen. So wurde das Verſprechen des Kammerfräulein Thereſe Kinsky mit Graf Otto Hohenfels bei Hof gefeiert; 1755 die Verlobung der Hofdame Antonie Auersperg, der zweiten Tochter des Oberſtſtallmeiſters, mit Graf Gundacker Wurmbrand; ſie war 15, er 19 Jahre alt; Fräulein Erneſtine Proskau mit dem verwitweten Grafen Otto Salm-Neuburg; die Hofdame Gräfin Wilhelmine Neipperg, die Tochter des Feldmarſchalls, mit dem jungen Witwer Hanns Adam Auersperg; 1758 eine Gräfin Wildenſtein mit Michel Althann; 1759 Marie Chotek, Tochter des Bancopräſidenten, mit dem erzherzoglichen Kämmerer Graf Taaffe; 1764 das Kammerfräulein Gräfin Chriſtiane Thun mit Hanns Carl Dietrichſtein; 1765 Gräfin Ogilvy mit dem Feldmarſchall Leopold Palffy, Baronin Reiſchach, die als Oberſthofmeiſterin der Erzherzogin Infantin, Frau des Erzh. Leopold's, beſtimmt war, mit Graf Turn u. a. Es iſt

*) 18. April 1760.

bekannt, daß Maria Thereſia viele Heiraten geſtiftet hat; manche ſind glücklich, andere unglücklich ausgefallen. Arme Fräulein ſtattete ſie aus, ſo 1752 ein Fräulein Cardonas, welche einen Freih. Althann heiratete; die Hofdame Gräfin Maria Anna Schlick, welche 1754 den Generaladjutanten Freih. von Hager heiratete, erhielt 50,000 fl. Ausſtattung und er eine Zulage von 1000 fl. Die junge Fürſtin Thereſe Taxis hatte die Kaiſerin in beſonderen Schutz genommen; ſie ließ ſie erziehen und vermählte ſie 1767 mit dem jungen Johann Ludwig Khevenhüller, einen Vetter des Fürſten; Maria Thereſia übernahm das Witthum ſo lange, bis durch den Todfall einer der zwei Witwen der Familie ein Fideicommiß ihr zufallen würde.

So ſehr ſich die Kaiſerin den Adel verband, wußte ſie doch recht wohl Unterſchiede zu machen. Manche ſchmeichelten ſich, ihr beſonderes Vertrauen zu genießen, aber die Kaiſerin hielt ſehr zurück. In Staatsgeſchäften verkehrte ſie zunächſt nur mit den Männern, die ſie zur Leitung berufen hatte; nur ſelten und vorſichtig fragte ſie hie und da um Rath, behielt aber immer ihre freie Meinung, ihren unabhängigen Willen. Es iſt nicht wahrzunehmen, daß Jemand einen beſonders beſtimmenden Einfluß auf ſie gehabt hätte, nicht Kaunitz und nicht einmal der Kaiſer, ſo frei und ſelbſtſtändig übte ſie ihre Macht. In den erſten Jahren ihrer Regierung genoß die Gräfin Fuchs, ihre Oberſthofmeiſterin, ihr Vertrauen. Maria Thereſia liebte ſie mit wahrer Dankbarkeit und Zärtlichkeit. Sie war von Geburt ein Fräulein Mollart, von altem Adel, aber ohne Vermögen. In ihrer Jugend war ſie Hofdame bei der Erzherzogin Maria Anna, der nachmaligen Königin von Portugal. Sie ſtand ſo in Gnaden bei der Erzherzogin, daß man ſie nicht mit nach Portugal

ließ, indem man befürchtete, ſie würde einen zu großen Einfluß auf ſie nehmen. Sie wurde dann der Günſtling der Kaiſerin Mutter, der Gemahlin Karl's VI. und dieſe ſetzte es ſogar im Widerſtreben des Kaiſers durch, daß ſie 1728 die Aja der beiden Erzherzoginnen Maria Thereſia und Anna wurde. In dieſer Stellung erwarb ſie ſich wieder die Liebe Maria Thereſia's in ſo ausgezeichneter Weiſe, daß die Kaiſerin Mutter faſt eiferſüchtig war. Man erzählte, ſie habe zunächſt die Neigung und Liebe der jungen Fürſtin zum Großherzog von Toskana, der damals an den Wiener Hof gekommen war, begünſtigt. Sie erhielt ſpäter die erſte Ehrenſtelle zur Seite der Kaiſerin und blieb in ihrer Gunſt bis zum Tode. Von Jugend auf beſaß ſie einen klugen, feinen, entſchloſſenen Geiſt. Khevenhüller ſchildert ſie als eine vollendete Dame voll Verſtand und feiner Lebensſitte, zugleich von ſolchem Wohlwollen, daß niemand ihr neidiſch war. Sie hatte unter Männern und Frauen keinen Feind. Ihr Mann, Graf Fuchs, der eine Zeit als Geſandter im niederſächſiſchen Kreis fungirte, war ſchon 1719 geſtorben. Sie hatte zwei Töchter, die ältere, Joſepha, war in erſter Ehe mit dem Reichshofrath Graf Noſtitz verheiratet, und ſeit 1746 in zweiter Ehe mit Graf Daun, dem ſpäter berühmten Marſchall, die zweite hatte den Grafen Loſt zum Manne. Die Oberſthofmeiſterin behielt bis in ihr Alter einen lebhaften munteren Geiſt und eine feſte Geſundheit; keine Fatigue, keine Incommodität konnte ſie von ihrem Dienſt abhalten; nur wurde ſie ſpäter ſchwerhörig und gleichgiltiger gegen die Hofformen. 1754 wurde ſie in Schönbrunn unwohl und ließ ſich in die Stadt fahren. Die Kaiſerin kam eigens von Schönbrunn herein und konnte nur mit vieler Mühe vom Krankenbette weggebracht werden; der

Kaiſer hatte Thränen in den Augen und verſuchte die beiden Töchter zu tröſten. Die Gräfin ſtarb am 21. April 1754, 80 Jahre alt. Maria Thereſia ließ in der Trauer für ſie acht Tage Niemand vor ſich. Die Leichenfeier war außerordentlich; allen Hofherren, geheimen Räthen und Kämmerern war förmlich angeſagt, die Kammerherren trugen den Sarg, die Kirche war ſchwarz ausſpalirt. Maria Thereſia ließ den Leib in der kaiſerlichen Familiengruft bei den Kapuzinern beiſetzen, um aller Welt von der Liebe und Achtung, welche ſie immer für dieſe Frau gehabt hatte, ein Zeugniß zu geben. Sie behielt auch die Gnade für die Familie bei, beſonders für die Gräfin Daun, eine vernünftige gutthätige Dame, welche 1764 ſtarb; dazu trug auch bei, daß Graf Daun als Feldherr ſolchen Ruhm im ſiebenjährigen Krieg erwarb. Maria Thereſia zeigte ihre Gunſt auch darin, daß ſie auf das Vermögen der beiden Töchter Rückſicht nahm; gleich nach dem Tod ihrer Mutter ſchenkte ſie ihnen einen koſtbaren Schmuck, und da ſie wegen der Theilung nicht überein kommen konnten, kaufte ſie die Herrſchaft Mannersdorf an ſich und zahlte den Kaufſchilling von 400,000 fl. gleich aus. — Die Stelle einer Oberſthofmeiſterin erhielt die Gräfin Paar, früher Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin Eliſabeth, eine ausgezeichnete, edle Frau, die nach keinem Einfluß ſtrebte und viele Wohlthaten ausübte. Viel galt bei der Kaiſerin ihre erſte Kammerfrau, ein Fräulein Guttenberg, eine Freundin des bekannten Duval. Man erzählte ſich wohl bei Hofe von einem und dem andern, daß ſie das unbedingte Vertrauen der Kaiſerin beſäßen, wie Graf Tarouca, Präſident des Raths für Mailand, der Cabinets-Secretär Koch u. a.; inzwiſchen, ſie vermochten wohl ihren Freunden etwas durchzuſetzen, aber einen Einfluß auf die

Geſchäfte hatten ſie gar nicht. Die hohe Frau war ganz ſelbſtſtändig.

Es iſt ſelten, daß eine Frauennatur eine ſolche unermüdete Thätigkeit für die Geſchäfte hatte, für die kleinſten und trockenſten Details, wie für den höchſten und ernſteſten Zug der Politik. Das Jahrhundert kannte wohl viele Frauen, die ſich mit der Politik beſchäftigten, aber keine, die wie Maria Thereſia mit einem ſolchen Ernſt, mit einer ſolchen Würde die allgemeinen Intereſſen ihres Volkes und Staates aufnahm. Sie las alle Staatsacten und das mit einer Geduld, die bei dem ſchleppenden Styl der Schriften jener Zeit zu bewundern iſt. Ihre Noten dazu, ihre Schreiben zeigen eine praktiſche Umſicht und treffen immer den richtigen Punkt. Ihre Kammerfrau und Vorleſerin mußte ihr Staatsſchriften vorleſen, deutſch, italieniſch, franzöſiſch, lateiniſch, wie es kam, meiſt am Abend, wo ſich die Kaiſerin von der Geſellſchaft zurückzog, oft bis in die Nacht, wenn ſie im Bette lag. Am frühen Morgen erledigte ſie die Geſchäfte. Den Conferenzen wohnte ſie meiſtens bei; ſie ergriff in wichtigen Dingen wohl ſelbſt das Wort. Unermüdlich erledigte ſie die Acten; nur in Laxenburg gönnte ſie ſich mehr freie Zeit. Sie beſaß den Blick über das Ganze und ſeine allgemeine Bedeutung. Nach Frauenart gieng ſie aber oft ins Detail. 1757 war eine Commiſſion aus Generälen, Stabsofficieren und Civilbeamten zuſammengeſetzt, um Magazine für Monturen für die Armee einzurichten. An der Spitze ſtanden der Hofkriegsrathpräſident Graf Joſeph Harrach und Bancopräſident Rudolph Chotek. Auf einen Vorſchlag, daß Prinz Carl von Lothringen dazu Officiere ſchicken ſolle, antwortete die Kaiſerin. „Bin völlig einverſtanden, was dieſe Commiſſion vorſchlägt, nicht aber,

daß man Prinzen ſchreiben ſolle, daß er zu ſelber Officiere herſchicke; es bleibt indeſſen die jetzige Commiſſion mit Zuziehung des Oſterberg von Kohary und Bellizary von Waldegg. Sie ſoll independent von Commiſſariat und Banco ſeyn, wan ſelbe einen Anſtand hat, alle an Hofkriegsrath recurriren, kann ſelber ſich geſchwind mit Magazinen einverſtehn, iſt es gut, wo nicht, ſo ſoll eine Commission mit dem Hofkriegsrathe und Banco darüber gehalten, und die Sache ausgemacht werden, dem Gröller könnte dieſes referat übergeben werden, denn ſobald einmal in das Magazin die Sachen kommen, ſo müſſen ſelbe keinen Ausſtellungen mehr unterworfen ſeyn, indem die Commiſſion dafür gut ſtehen muß. Daß alles nach dem Muſter hineinkommt, wären alſogleich die Contracte mit den Directoren zu ſchließen, die Regimenter ſollen wenigſtens 6 Wochen vorher hierher ſchreiben und anzeigen, was ſie brauchen, vom 1. November bis letzten März ſollen künftig die Lieferungen der Montirungen geſchehen, weil im Winter ruhig und mehr brauchen, auch nicht die Länder und Landmann ſo viel geplagt werden mit dem Vorſpann, im Sommer aber keine, mithin die Regimenter darnach ihre Eingaben richten ſollen. Chotek ſoll alſogleich in Prag und Brünn die Depositoria einrichten." — 1761 war Graf Perlas als Commiſſär nach Trieſt gegangen; er griff die Hofkammer und beſonders Chotek wegen ſeiner Verwaltung in Trieſt an; als dieſer ſich darüber beſchwerte und die Kaiſerin bat, daß Perlas in dieſer Angelegenheit bald eine Hauptrelation abgebe, ſchrieb die Kaiſerin eigenhändig darauf: „mir iſt leyd, das er die Sachen von Perlas ſo in gemüth genommen, ich will glauben, das er vielleicht zu vil oft Kleinigkeiten relevirt und glaubt, und dadurch vil Schreibereyen verurſacht, er kunte aber es machen, wie

beym Directorium Bartenstein alles geſchickt und auch alſo Würm und senzendorf ſelbe zu ſchicken und ſich nicht ſelbſt damit plagen; im übrigen mus er lieber als keine anderen ſehen ſeine operata zu durchſuchen. ich bin ſchuldig allen Leuten justiz zu leiſten, beſonders in weiten Landen, er ſelbſt war in Tyrol und Vorlanden, hat viel zu ändern gefunden, mithin iſt es eben auch alſo in dieſem Fall mus er ſich wie ſelbemal die Kammer und Canzley gefallen laſſen, das ſolche commissarii anhöre, ich mus ihm auch erklären, das alle zwey Jahr gewis in allen Ländern commissarii abſchicken werde, um zu unterſuchen, ob alle befehl und Verordnungen gehalten werden und ob die dortige ſtellen und hieſige ihre Schuldigkeit thun und keine billige Klage dem Hof nicht verhalten, dis iſt meine Schuldigkeit, daß den Armen, ſo wie den Großen und mehr noch protegiren mus, die ſtellen in gutem eyffer und beſtändiger attent halten und vil die praepotenz abſtellen" *). In den erſten Jahren der Regierung waren die Audienzen bei der Kaiſerin ganz frei, man brauchte nur an den zur öffentlichen Audienz beſtimmten Tagen ſich aufſchreiben und melden zu laſſen. Eine von einem halb Wahnſinnigen herbeigeführte Scene hatte die Folge, daß die Audienzen beſchränkt wurden. Khevenhüller berichtet darüber: In Wien hielt ſich ſeit 1751 wegen eines Proceſſes beim Reichshofrath ein Chevalier von Balde auf. Er war der jüngſte Sohn des, wegen ſeiner Debauchen verrufenen Herzogs Georg von Montbeillard und zwar von der zweiten Schweſter der Baronin de l'Esperance. Er war wegen eines fieberhaften Anfalls, der von Delirien begleitet war, von Dr. Zwenghoff, einem bekannten Wiener

*) 24. Jan. 1761.

Arzt und Hausarzt des Grafen Khevenhüller kurirt worden. Dieſer Menſch kam am 6. Auguſt 1753 zur Mittagszeit nach Schönbrunn und verlangte von dem Kammerherrn Duc d'Urſel, der eben im Dienſt war, bei der Kaiſerin gemeldet zu werden. Als dieſer ihm ſagte, daß die Kaiſerin dieſen Morgen keine Audienz ertheile, wollte er mit Gewalt in das Spiegelzimmer dringen. Der Kammerdiener, der gewöhnlich bei der Thür ſtand, hatte ſich eben einige Momente entfernt, der Kammerherr ſtellte ſich daher vor die Thüre, um ihm den Eingang zu wehren. Der Chevalier zog aber den Degen und gieng ganz raſend auf den Kammerherrn zu, der kaum Zeit hatte, den ſeinigen zu ziehen. Dieſer war ein kleiner, ſchwacher Mann und als er am Parquet ausglitt, oder Balde ihn niedergeworfen hatte, erhielt er einen Stoß mit dem Degen, der zwar nur durch den Rock gieng, ihm aber doch eine Streifwunde an der Seite und an den Händen beibrachte. Balde gieng dann direct auf das Cabinet der Kaiſerin zu, worin dieſelbe ſeit dem Morgen mit ihrem Cabinets-Secretär arbeitete. Sie war bei dem Lärm und Geklirr der Degen erſchrocken und in das Cabinet des Kaiſers gegangen. Inzwiſchen war der Kammerherr des Erzherzogs Joſeph, Marcheſe Poul, der eben an einem Fenſter in der Anticamera mit andern plauderte, herbeigeeilt und hatte den Thäter feſtgehalten, bis die Kammertrabanten und Hatſchiere herbeikamen und ihn entwaffneten. Er wurde auf die Wachtſtube geführt und dann als ein Irrſinniger in's ſpaniſche Spital und ſpäter in's Kloſter Rain nach Steiermark gebracht. Einige meinten wohl, er ſei nicht im Delirium geweſen, ſondern von ſeinem Jähzorn zu dem Verbrechen hingeriſſen worden, allein die Kaiſerin wollte ihm in ihrer Großmuth nicht den Kopf vor die Füße

legen laſſen; man nahm es, um auch den Eclat der Strafe zu vermeiden, als einen Rückfall in ſeine letzte Krankheit an. — Das Ereigniß machte damals viel Geſchrei und war in den Zeitungen zu leſen. Künftig durfte nun Niemand mehr, wie bisher unmittelbar in's Spiegelzimmer eintreten, ſondern wie bei dem Kaiſer durch die Anticamera. Ferner mußten die Inländer, um zu einer Audienz zu gelangen, ſich früher bei dem Hofkanzler, die aus dem Reich beim Reichsvicekanzler melden und die Legitimation bei dem Oberſtkämmereramt ausweiſen. Erſt ſpäter brachte Graf Khevenhüller die Kaiſerin wieder dahin, daß man durch eine Eingabe ſich an den Oberſtkämmerer oder die Kaiſerin wenden konnte, damit nicht etwa die Miniſter aus perſönlichen Gründen Jemanden den Zutritt zur Kaiſerin verweigern könnten. Auch mußte von nun an in Schönbrunn, wie in der Stadt, nebſt dem Dienſtkammerherrn, ein Hauptmann von der Garniſon Wache halten.

Es iſt bekannt, wie damals der Staat im Aufſammeln und Ordnen vielfach zerſplitterter Rechte einzelne Punkte traf, die bisher in den Bereich des kirchlichen Organismus gehört hatten, wie allmälig die Regierung, von der Aufklärung unterſtützt, gegen das Kirchenweſen immer feindlicher wurde und dasſelbe bis zu den unſcheinbarſten Sitten und Gebräuchen angriff. Es war zunächſt eine unbeſtimmte öffentliche Meinung, welche der Träger dieſer Ideen war, und einen Rückſchlag auf die Thätigkeit der Regierung nahm. Unverkennbar drang dieſe Bewegung der Geiſter durch; ſie wurde bemerkt, angefeindet und befördert, aber die eigentlichen Conſequenzen vermochte Niemand zu beſtimmen. Sie fand Unterſtützung bei den Miniſtern und den Militärs, ſie fand Widerſtand bei der Partei, die das Alte, Herkömmliche

in jeder Weise erhalten wollte. Maria Theresia begünstigte die Reformen, auch solche, die nach der Meinung vieler zu tief in's kirchliche Leben einschnitten, sie bog auch einzelne Zweige der Kirchengewalt zurück, aber die Bewegung der Zeit konnte, so lange sie das Regiment führte, es zu keinen großen Erfolgen bringen. Maria Theresia betrachtete die Kirche immer als einen heiligen, erhabenen Organismus mit seiner göttlichen Mission und selbstständigen Kraft; sie wollte die Reformen nur mit und durch die Kirche ausgeführt wissen; sie betrachtete sich als die erste Tochter derselben und blieb ihr unterthänig. Sie war bestrebt, die Grenzen der katholischen Welt zu erweitern, sie stützte das religiöse Gebäude, sie vertheidigte die Interessen der katholischen Kirche, so weit ihre Macht reichte. Sie nannte sich zuerst wieder „apostolische Königin von Ungarn" in Erinnerung an den katholischen Charakter der Verfassung und des Königthums in diesem Lande. In ihrem Hause lebte die alte familienhafte Ordnung auch in Verbindung mit der Kirche. Sie selbst trug in sich eine tiefe, wahre Religiosität, sie beugte ihr Haupt unter den Willen eines höchsten Gerichtes. Bei jedem Glücks- oder Unglücksfall richtete sich ihr Gemüth in dem Gedanken an das Ewige, Unerforschliche auf. Jeden Tag hörte sie Messe, oft zwei; auf ihren Reisen begleitete sie immer ihr Hofkaplan. Es erinnert an die glaubensreiche Zeit des Mittelalters, wenn man liest, wie 1759 zur glücklichen Führung des Krieges Fasttage gehalten wurden, wie Processionen, an denen der Hof, die Gesandten, aller Adel und alles Volk Antheil nahm, nach St. Stephan giengen, wie die Andachten Wochen lang fortgesetzt wurden. Alle religiöse Functionen waren ihr heilig; sie erfüllte sie fast mit Aengstlichkeit. Alle Fasttage hielt sie genau; nur

auf Reiſen ließ ſie ſich dispenſiren und auch dann faſtete ſie Freitags oft mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß ſie nicht einmal Butter oder Eier genoß. An dieſe Ordnung mußte ſich Jedermann bei Hofe halten; als 1764 ein akatholiſcher Diplomat zur Hoftafel geladen war und die Hofleute anfragten, ließ ſie erwiedern, daß der Faſttag wie immer zu halten ſei. In der Faſtenzeit gab ſie nie große Tafeln. Sie hörte dann jeden Mittwoch und Freitag Predigten, deutſch, italieniſch oder franzöſiſch. Zu Oſtern war es ihr eine Freude, mit ihrer Familie Groß und Klein und dem geſammten Hof die heiligen Gräber in Wien zu beſuchen, und ſo viel als möglich. 1752 beſuchte Kaiſer Franz mit dem jungen Erzherzog Joſeph 18 heilige Gräber. Am Ende des Jahres hielt der Jeſuit P. Lehner Exercitien, denen alle beiwohnten. Die Gedenktage der Landespatrone von jeder Provinz wurden bei Hofe gefeiert. Eine beſondere Fahrt war immer am 15. November, am Tag des heiligen Leopold, nach Kloſterneuburg. Es war eine alte Sitte, am Vorabend hinauszufahren, dort zu communiciren und die Meſſe zu hören. Seit 1752 fuhr man immer am ſelben Tag zurück. Maria Thereſia fand es zu unbequem, mit dem ganzen Hofe dort zu übernachten. 1755 gieng der Kaiſer allein hinaus und nahm zum erſten Male den Erzherzog Joſeph mit; damals wurde auch das lange Salve Regina, welches Kaiſer Leopold componirt hatte, abgeſungen. Später hörten dieſe Fahrten ganz auf. In Wien beſuchte die Kaiſerin faſt täglich ein Kloſter oder eine Kirche, Sommer und Winter, ohne Rückſicht auf das Wetter, incognito oder mit dem geſammten Hofſtaate. Es war Sitte, daß ein Geiſtlicher ſie beim Eintritt in die Kirche mit einer Rede begrüßte; erſt 1758 wurde dies abbeſtellt, als ein Auguſtiner auf der Land-

straße vor den Majestäten unter dem Kirchenthor eine zu lange Rede gehalten hatte. Diese Kirchengänge, besonders wenn ein Stiftungstag oder ein Kirchenfest zu Ehren des h. Patrons gefeiert wurde, gehörten zur alten Hofordnung; erst nach 1765 hörte dies allmälig auf. Solche Gänge waren z. B. im März zu den Siebenbüßerinnen, zu den Jesuiten am Hof, zur Marienſäule am Hof, am ſchwarzen Sonntag in's Profeßhaus der Jeſuiten, im April zur Säule am Graben, zu den Paulanern, am Palmſonntag zu den Kapuzinern, am Dreifaltigkeitsſonntag zu den Weißſpaniern, am Antonstag zu den Minoriten, zu St. Peter, zu den Dominikanern, zu St. Anna, zu den Barmherzigen, am Rochusfeſte zu den Auguſtinern auf der Landſtraße, am Portiunculatag zu den Kapuzinern in St. Ulrich, zu den Schotten wegen des Sebaſtianifeſtes, zu den Franziskanern am Feſte zum guten Hirten, in's königliche Kloſter zu den Andachten des heil. Blutes. Man muß ſich dabei an die alten Kalender mit den vielen Feiertagen und an das alte Wien mit ſeinen vielen Kirchen und Klöſtern, an die vielen Prozeſſionen und religiöſen Bruderſchaften erinnern. In der Hofcapelle wurden noch nach 1752 viele von den aufgehobenen Feiertagen gefeiert. In der Charwoche gieng der ganze Hof nach Herrnals, wo ein Kreuzweg war, wallfahrten, am liebſten gieng die Kaiſerin in die Frauenklöſter; allen Einkleidungen bei den Urſulinerinnen wohnte ſie bei, beſonders wenn eine Dame aus dem Hofkreiſe Nonne wurde. Es mag geſtattet ſein, hier einige Scenen aufzunehmen, wie ſie Graf Khevenhüller aufzeichnete: „Am 8. Juni 1753 kamen die Herrſchaften ſehr früh in die Stadt, um der Einkleidung der jungen, ſiebzehnjährigen Eliſabeth Lamberg, einer Tochter des Fürſten, im königlichen Kloſter beizuwohnen. Eine ſolche

Feierlichkeit hatte man seit 50 Jahren nicht gesehen und wurde nun mit aller Solennität begangen. Die Kaiserin half der geistlichen Braut selbst mit ankleiden, das ist, sie legte mit Hand an zur Placirung des Kopfschmuckes, führte sie sodann zur Firmung und nahm sie mit in den Leibwagen. In diesem waren die Majestäten, der Erzherzog Joseph und die Prinzessin. Die zwei Brautführer ritten nach alter Sitte auf beiden Seiten des Wagens, der eine war ihr Bruder Johann Friedrich, ein Knabe von 12 Jahren, der andere ihr Vetter Graf Ernst Harrach; nach dem Leibwagen fuhren die älteren drei Erzherzoginnen mit der Fürstin Trautson. Im ersten Hofwagen der Suite waren nebst dem Fräulein Hofmeisterin, und ältesten Kammerfräulein, die Mutter der Braut und das Kränzelfräulein Ernestine von Lamberg. Die Kaiserin ist diesmal aus Rücksicht für den alten Brauch über den Kohlmarkt und Graben in's königliche Kloster gefahren, während der Hof sonst zu Fuß dahin gieng. Nach dem Hochamt und der Ceremonie des Zurückwerfens des Kranzes gieng die Braut mit der Herrschaft und dem weiblichen Gefolge in den inneren geschlossenen Chor; dem Ajo und Viceajo und dem Vater, Fürst Lamberg wurde der Eingang gestattet. Die Majestäten, der Prinz und die Prinzessin, die Fürstin Lamberg und andere Damen speisten im Kloster, aber man verweilte nicht lange darin, gegen zwei Uhr war schon alles wieder zu Haus." Eine andere Feier war 1754 zu Preßburg: „Am 16. Juli verreisten die Majestäten mit der Prinzessin und einer großen Suite nach Kittsee, wo dieselben gegen 10 Uhr ankamen und beide en compagnie an einer Tafel von beiläufig 30 couverts gespeist haben. Den 17. fuhren die Majestäten nach Preßburg und stiegen sogleich bei dem Zelt ab, das nächst der

Wohnung der Nonnen de Notre Dame aufgeſchlagen war, und wohnten dann der Einführung derſelben in ihr neu erbautes Kloſter bei, wobei jede Dame eine Nonne, und zwar die Kaiſerin die Oberin an der Hand führte. Die Majeſtäten blieben dann bei dem Gottesdienſt, der, weil die Kirche noch nicht vollendet war, in einer kleinen Hauscapelle gehalten wurde. Dieſer ganze geiſtliche Act, welcher eigentlich der Zweck der Reiſe war, wurde von den Herren Ungarn beſorgt, indem die Kaiſerin ganz incognito hergekommen, und nur ein paar Kammerdiener mitgenommen hatte. Mittags ſpeiſte man bei dem commandirenden General Fürſt von Liechtenſtein, nach dem Eſſen fuhr die Kaiſerin in's Schloß, um es der Prinzeſſin Charlotte zu zeigen. Nach einem Spaziergang in den unteren Garten kehrten wir nach Kittſee zurück, wo der Fürſt für Herren und Damen ein Nachtſchießen veranſtaltet, und dafür einige Preiſe ausgeſetzt hatte. Die einzigen, die ſchwarz geſchoſſen, waren die Gräfin Durazzo und der Fürſt Auersperg. Nach dem Schießen verfügte man ſich zum Souper, dem aber die Kaiſerin nicht beiwohnte. Den 18. fuhr ich mit dem Kaiſer und einigen Damen in den Faſangarten; Mittags wurde bei dem Palatin zu Preßburg geſpeiſt, wo verſchiedene Adelige eingeladen waren. Nach Tiſch hörten die Herrſchaften eine von den Penſionäres der Kloſterfrauen aufgeführte Comödie, „Democrite“ genannt, und fuhren dann nach Kittſee zurück. Den 19. reiſten wir nach 7 Uhr ſämmtlich von Kittſee weg; bei Hainburg trennte ſich der Kaiſer und fuhr mit dem Fürſten Auersperg über die Donau nach Eckartsau zum Grafen Joſeph Kinsky; die Kaiſerin kehrte mit uns allen nach Schönbrunn zurück.“

Es könnten noch viele Momente erzählt werden, in welchen das gläubige, fromme Gemüth der Kaiſerin wie ihre

Theilnahme an menſchlichem Freud und Leid ſich ausdrückten: „am 23. November 1755 ereignete, wie Khevenhüller ſich notirte, der betrübte Zufall des Todes der verwittweten Gräfin Loſi, gebornen Straſſoldo und Mutter unſeres Muſik- und General-Baudirectors. Sie war 79 Jahre alt, aber ſehr aufgeräumt und bei geſunden Kräften. Sie wurde im Appartement der Frau Oberſthofmeiſterin während der Roſenkranzſtunde plötzlich unwohl und als ſie von ihrem Seſſel aufſtehen wollte, ſank ſie zu Boden. Als man ſie aufhob, ſagte ſie, daß es nichts zu bedeuten habe, man merkte aber gleich eine Lähmung im Geſichte und an der linken Seite. Man trug ſie dann ins Tafelzimmer, wo in der Eile ein Bett zubereitet wurde und ließ ihr die letzte Oelung reichen. Der Kaiſer wurde aus der Loge gerufen und begleitete, wie er es nie unterläßt, das Hochwürdige bis in das Zimmer, wo die Sterbende lag, und zurück in die Kapelle. Da dieſer Herr viel Freundſchaft für Loſi und ſeine Familie hat, ſo ſah man ihm ſeine Gefühle bei dieſer betrübten Begebenheit an. Als man unſeren Herrn bei der erſten Anticamera vorbeitrug, wurden alle Thüren bis in die inneren Zimmer geöffnet, wo die Kaiſerin kniete und von dem Prieſter mit dem Venerabile den Segen bekam.“ Bei dem Gegenſatz des Katholicismus und Proteſtantismus, wie er noch im 18. Jahrhundert in den geſelligen Kreiſen des Hofes und des Adels empfunden wurde, war es immer ein Ereigniß, wenn irgend ein bedeutender Mann ſich zum Katholicismus wandte. Viel Aufſehen machte damals die Converſion des preußiſchen Miniſters von Dewitz und des Grafen Schulenburg-Oynhauſen. Erſterer war von Friedrich II. zur Berichtigung der Commercien und des ſchleſiſchen Schuldenweſens nach Wien geſchickt. Er war

ein Freund des eifrigen Convertiten, des geheimen Raths von Küſſow und verkehrte viel mit ihm. Er wurde 1753 ſchwer krank und ließ ihm in den erſten Tagen einen Brief zuſtellen, worin er den Grafen bat, den Majeſtäten ſeine Ergebenheit für ſie und ihre ganze Familie auszudrücken und wie er nichts mehr wünſche, als durch ſeine Schmerzen und ſeinen Tod die kaiſ. Familie von der verheerenden Blatternkrankheit befreien zu können. Er hatte bei verſchiedenen Gelegenheiten ſeine Neigung zur Annahme des katholiſchen Glaubens merken laſſen und als ſeine Leute ihm zuletzt noch einen Prädikanten ins Zimmer geführet, ſoll er dieſem den Rücken zugekehrt und auf ſeine Anſprache nicht ein Wort erwiedert haben. Er ſtarb am 17. Januar 1753 an den Blattern. Friedrich II. ſchickte dann als Commiſſär den tüchtigen Fürſt von Kupferberg, der durch ſeine Aufzeichnungen über den Wiener Hof in neuerer Zeit bekannt geworden iſt*). Fürſt wurde 1735 im Dec. abberufen; ſtatt ſeiner erhielt der Reſident Dieſt das Creditiv. Graf Schulenburg war Feldzeugmeiſter und geheimer Rath. Er war eifriger Lutheraner und die Bemühungen ſeiner Frau, die in erſter Ehe mit Fürſt Joſeph Liechtenſtein gelebt hatte, waren vergeblich. In ſeiner Krankheit benahm ſich aber ein Prädikant der däniſchen Geſandtſchaft, den er für ſeine letzte Tröſtung holen ließ, ſo ſchlecht, daß er gleich einen katholiſchen Geiſtlichen verlangte. Auf Zureden ſeiner Freunde des Fürſten Joſeph Wenzel Liechtenſtein und das Mailänder Großkanzlers Graf Chriſtiani, der die ganze Nacht bei ihm blieb, ließ er ſich von dem Barnabiten Manzador in den Hauptdogmen der katholiſchen Religion unterrichten, und

*) Ranke, hiſtoriſch polit. Zeitſchrift. Berlin 1833—36. II. 727. f.

verlangte dann ſelbſt die heil. Communion. Schulenburg war ein geſchickter General, bei der Armee ſehr beliebt, und man glaubte allgemein, daß er noch den Oberbefehl über die ganze Armee erhalten werde.

Wie jeden geiſtlichen Orden, ſo beſchützte und unterſtützte Maria Thereſia auch die Jeſuiten. P. Lehner und beſonders P. Parhammer ſtanden in beſonderer Gunſt. Nach der Aufhebung des Ordens in Spanien, Frankreich, Neapel waren mehrere franzöſiſche und italieniſche Jeſuiten nach Wien gekommen um hier einen neuen Boden zu finden. 1764 kam P. Chapelain, früher Hofprediger in Verſailles; er predigte franzöſiſch 1765 noch in der Faſtenzeit, wurde aber ſpäter melancholiſch und ſtürzte ſich in einem Anfalle aus dem Fenſter des zweiten Stockwerkes im Profeßhauſe herab. Er hatte die fixe Idee, daß er auf ſeinen König geſchmält habe und das Pariſer Parlament ihn deswegen aufheben laſſen wolle. Nach ihm kam 1766 ein anderer franzöſiſcher Jeſuit L'Enfant, der in Wien viel Beifall fand. Die Jeſuiten wußten die Gunſt der Kaiſerin auch zu benützen. Als ſie im Mai 1753 im Thereſianum einer von den Zöglingen der Jeſuiten aufgeführten Komödie beiwohnte und ihre Zufriedenheit ausſprach, wußte der Rector die Gelegenheit zu benützen und verlangte eine Summe von 12,000 fl. zur Vergrößerung des Collegiums. Sie wurde ihm auch bewilligt. Noch immer hielten die Jeſuiten an den Grundſätzen der Erziehung und der Unterrichts feſt, welche im 16. Jahrhundert die großen und heiligen Männer ihres Ordens eingeführt hatten; aber ſie behielten meiſt nur die Form und dieſe wußten ſie der Zeit nicht anzupaſſen. Noch immer hielten ſie ihre Komödien mit Stoffen aus der Mythologie oder von Babylon und Egypten her; das war aber alles dem geiſtigen Gehalte der

Zeit fremd geworden. Die einflußreichſten Perſonen wurden für dieſe Schauſpiele eingeladen. Khevenhüller, der ſie ſehr begünſtigte, erzählt vom 1. October 1757: „Die Kaiſerin blieb wegen des Geburtstages ihres ſeligen Vaters zurückgezogen, der Kaiſer gieng auf die Jagd. Ich ſpeiſte zu Mauer im untern Schloße mit dem Erzbiſchof und einigen Männern. Nachmittag kamen die zwei älteren Erzherzoginnen mit ihren Aſen und Frauen und blieben bei der lateiniſchen Tragödie „Cyrus" genannt, welche die Kleriker und Studioſen der Societät aufführten. Das Stück war neulich zu Ehren des Erzbiſchofs gegeben und weil ein junger Pater als Aſtyages ſich ſo hervorgethan, von jenem ſo angerühmt, daß es heute wiederholt wurde. Dergleichen Dramen pflegen ſie ſonſt unter ſich zu ſpielen und werden nur die Primores der Societät, die ſogenannten Patres conscripti mit ihren vertrauten Protectoren und guten Freunden zugelaſſen. Es mußte den lieben Patres ſchwer fallen, dem Erzbiſchof zu willfahren, deſſen Gewogenheit ſie ſonſt nicht zu loben hatten, da er faſt bei allen Gelegenheiten und namentlich in den Studien ihnen entgegenhandelte und ſie zu demüthigen befliſſen war." Man weiß, daß 1752 und 1753 die Reform der Univerſität ohne die Jeſuiten durchgeführt wurde. Maria Thereſia geſtattete es, daß die Regierung ſie von den Lehrſtühlen verdrängte, indem man ſich für überzeugt hielt, daß ſie der Zeit und ihren Bedürfniſſen nicht mehr gewachſen waren. Sie wünſchte ſpäter auch ihre Aufhebung, aber ſie betrachtete dieſe Angelegenheit immer als eine rein kirchliche und unterwarf ſich hierin den Beſtimmungen des heil. Vaters. Nur ließ ſie den Orden nicht im Grabe beſchimpfen, ſie ſorgte für die armen Brüder des Ordens; ſie wehrte allen heftigen Ergüßen der Jeſuitenfreunde, aber ſie duldete

auch keine Aeußerungen des Spottes und Hohnes ihrer Feinde.

Vergegenwärtigen wir uns noch dieſe erhabene Frau, an deren Namen ſich ſo mächtige hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen, in ihrem Privatleben, im Hauſe und in der Geſellſchaft, mit der ſie verkehrte. Wer erinnert ſich nicht, wer jemals die kaiſerliche Burg in Wien geſehen, der mannichfaltigen Schickſale des Hauſes Oeſterreich? Iſt dieſe Burg doch ſelbſt in ihren mittelalterlichen Reſten und modernen Gebäuden ein ſteinernes Denkmal der Geſchichte Oeſterreichs, an dem ſein hiſtoriſcher Charakter, ſein allmäliges Heranwachſen ſichtbar wird. Der alte Kaiſerſitz heißt noch immer die Burg, obwohl die Gräben längſt ausgefüllt, die Erker und Thürme verſchwunden ſind, wie die alten Stützen und Schranken des feudalen Königthums. Die älteſten Theile der Burg ſtammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die neuen Gebäude, welche den Burgplatz umſchließen, aus der Zeit Leopold's I. und Karl's VI. Maria Thereſia brachte nur einige Veränderungen an: an der Stelle des Ballhauſes wurde 1741 das Schauſpielhaus gebaut und 1751, 1760 vergrößert; an die Stelle des alten Opernhauſes kam 1752 der Redoutenſaal. Es war das erſtemal, daß eine Frau als Selbſtherrſcherin in dieſen Räumen waltete. Hier wurde Maria Thereſia erzogen, hier keimte ihre Neigung für den Großherzog von Toscana auf, hier wurde ſie ihm angetraut. Nach einer kurzen Reiſe in ſein Land kehrte ſie zurück, um bald nachher Herrin zu werden in dieſem Hauſe, wie in dem weiten, großen Reiche, welches die Weisheit und das Glück ihrer Vorfahren zu einem mächtigen Staate verbunden hatte. In dieſen Räumen übernahm ſie am 20. Oct. 1740 im Kreiſe der Männer, die ihrem Vater gedient hatten, die Regierung.

Hier erlebte ſie die erſten traurigen Tage, als die preußiſche Armee in Schleſien ſtand, und die bairiſch-franzöſiſche Armee an der Donau herabrückte. Die alte Fröhlichkeit kehrte zurück, nachdem der Feind verjagt und der Friede gefeſtigt war. Maria Thereſia war damals 31 Jahre, jung, geſund, frohſinnig und voll warmem Eifer für das Beſte ihres Volkes. Die Huldigungen, die man ihr erwies, erinnern an die Zeiten, wo die Ritterſchaft die Verehrung der Frauen als ihr höchſtes Gebot hinſtellte. In ihrem ganzen Weſen drückte ſich mancher Zug einer verklungenen Zeit aus. Vor Allem war es das Familienhafte in ihrem Privatleben, was ſie ſo populär machte. Sie hatte ſich die Zuneigung des Volkes erringen müſſen, denn die Stimmung war bei ihrem Regierungsantritte eine gleichgiltige, und ihrem Gemahl Franz Stephan zeigte ſie ſich entſchieden abgeneigt. Aber ſchon in den erſten Jahren hatte ſie ſich alle Herzen erobert. Es war nicht bloß die Kraft und das Glück, mit dem ſie auftrat, ſondern ebenſo ihre Erſcheinung, ihr ganzes Weſen, das dem öſterreichiſchen Volkscharakter ſo verwandt war. Selbſt in die Hofformen ſtrömte dies über, wie denn keine Dynaſtie die Volksthümlichkeit, nämlich Sitte und Art des Volkes, Sprache und Sinn desſelben für lange Zeit abzuſtreifen vermag. Maria Thereſia gieng hierin ſpäter ſogar zu weit, indem ſie in ihrem Sinne auf Familienordnungen in weiten Kreiſen einzuwirken beſtrebt war; aber hierin begegnete ihr Widerſtand. An dem inneren geſellſchaftlichen Leben bricht jede Gewalt, auch die höchſte ab; ſie kann die Bewegung desſelben nicht aufhalten, ſondern nur leiten und zunächſt nur durch geiſtige Beziehungen.

In ihrem Hauſe blühte damals Maria Thereſia das ſchönſte Familienleben auf, voll Glück und Ordnung, Zucht

und Sitte. Sie liebte ihren Gemahl mit der größten Zärtlichkeit bis zur Eifersucht. Wenn er krank war, wich sie, wie die ärmste Frau aus dem Volke, nicht von seinem Bette, sie pflegte ihn und wachte Nächte lang. Ihm zu Liebe machte sie Vergnügungen mit, die sonst nicht nach ihrem Sinne waren. Seine Diener standen alle bei ihr in hohen Gnaden, seine Schwester und seinen Bruder betrachtete sie wie Glieder ihrer eigenen Familie und war ihnen mit Liebe und Zuvorkommenheit zugethan. Von ihren Kindern nennen wir bis zur Zeit 1756: die Erzherzoge Joseph, Karl, Leopold, Ferdinand, Max, die Erzherzoginnen Maria Anna, Johanna, Josepha, Karoline, Amalia, Christine, Elisabeth und Maria Antonie. Die Personalien Joseph's und Leopold's folgen später. Erzherzog Karl war der besondere Liebling der Mutter. Er war ein Prinz von hervorragenden Fähigkeiten, aber heftig und aufbrausend; man erzählte sich, daß er gegen Joseph, der mehr eine verschlossene, stille Natur war, sich öfters im jugendlichen Uebermuth benommen habe: er sei der erste im Purpur Geborene, weil sein Vater damals schon Kaiser gewesen, Joseph sei der Sohn des Großherzogs von Toscana. Maria Theresia hielt auf strengen Gehorsam und strafte wie in einem bürgerlichen Haushalte. Sie verbot einmal am 1. Februar 1759 seinen Geburtstag zu feiern; er durfte nicht, wie es Sitte war, die Glückwünsche des gesammten Hofes empfangen. Er erkrankte im Januar 1761. Maria Theresia schrieb auf ein Billet des Grafen Rudolph Chotek, worin dieser die Hoffnung ausdrückte, daß der Erzherzog wohler sei: „Nichts weniger als eine gründliche Hoffnung, das beste ist, das er noch am leben, sonsten ist nicht vil Hoffnung, weilen die Medicinen zwar anfangen, ihre Wirkung zu machen, nicht aber continuiren, mithin heut

Abend wieder alles sehr schröckbar aussieht." Auf ein zweites Billet notirte sie kurz: „Zum reden wär auch nit im Stand, dan sehr schwach bin" *). Der Prinz starb in der Nacht vom 17. zum 18. Januar 1761, 16 Jahre alt. Erzherzog Ferdinand, geb. am 1. Juni 1754, erwarb, wie bekannt, 1771 durch Heirat mit der Erbtochter des Hauses Este, Maria Beatrix, das Herzogthum Modena. Von den Töchtern wurde Maria Anna die erste Aebtissin des adeligen Damenstiftes in Prag, Johanna und Josepha starben im schönsten jugendlichen Alter. Karoline wurde an den König von Neapel, Amalie an den Herzog von Parma, Christine an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen vermählt, Elisabeth starb unvermählt, Maria Antonie ist die unglückliche Königin von Frankreich.

Mit welcher Sorgsamkeit die Kaiserin die Erziehung ihrer Kinder überwachte, zeigt eine Instruction für die Hofmeisterin der Erzherzogin Josepha, einer Gräfin Lerchenfeld **): Nur den Sonntag soll sie mit uns zur Kirche gehen und speisen; sie soll oft ausgehen, in Speisen sehr einfach gehalten werden; zum Abendessen soll sie eine Suppe und noch eine Speise bekommen; sie soll spanisch und italienisch lernen. Um 7 Uhr mußte sie aufstehen, nach dem Morgengebet und einer geistlichen Lectüre frühstücken; von 8 bis 9 Uhr kam täglich der Schreibmeister. Montag, Mittwoch und Freitag unterrichtete sie P. Richter von 9 bis 10 Uhr in der christlichen Lehre, im lateinisch und deutsch lesen. Bis 11 Uhr war Unterricht, dann Messe, um 12 Uhr Mittagessen;

*) 16. Jan. 1761.

**) Maria Theresia als Mutter, ein Beitrag zur Charakteristik der Kaiserin von Friedrich Firnhaber.

von halb 2 bis 2 Historie leſen, bis 3 deutſche Lehre; dann kam der Tanzmeiſter, um 4 Uhr der welſche Meiſter. Um 5 Uhr wurde der Roſenkranz ganz laut gebetet. An den anderen Tagen kam der franzöſiſche Meiſter, deutſche und franzöſiſche Stylübungen wurden vorgenommen, und Muſik gelehrt. Es wurde der Hofmeiſterin empfohlen, darauf zu ſehen, daß die Erzherzogin freundlich ſei, auch gegen die Dienſtleute. — Bei den Prinzen leitete die Erziehung der Ajo Graf Karl Bathiany; für den Unterricht waren mehrere Inſtructoren. 1752 am 1. Mai wurde der bisherige Oberſtküchenmeiſter Graf Künigl zum Viceajo der jungen Erzherzoge declarirt, um Bathiany, der häufig am Podagra litt, ſein Amt zu erleichtern und während ſeiner Unpäßlichkeit die jungen Herren nicht allein in der Geſellſchaft der Kammerherren und Lehrer zu laſſen. Künigl war wegen ſeines Charakters und ſeiner Treue ſehr beliebt. Eine andere Urſache, daß man ihm ſein früheres Amt abnahm, war auch, weil das Küchen- und Controloramt unter das Oberſtkämmereramt geſtellt wurde, während früher der Oberſtküchenmeiſter ſeine Befehle unmittelbar von der Herrſchaft erhielt und auch eine geheime Caſſe dafür führte.

In Laxenburg ſind mehrere Bilder, welche die Kaiſerin im Familienkreiſe vorſtellen zu einer Zeit, wo ihre Söhne und Töchter noch ſehr jung waren. Sie haben alle friſche jugendliche Phyſiognomien, helle große Augen und blonde Haare. Bei manchem Geſicht wird man unwillkürlich an die Porträts der Prinzeſſinnen aus der Zeit Leopold's und Joſeph's I. erinnert. Mit der vollen Freude und dem Stolze einer Mutter ſah die Kaiſerin ihr Geſchlecht emporblühen. Als einſt in Laxenburg 1754 ihr Liebling, der Erzherzog Karl, zum erſtenmal zu Pferd im Park erſcheinen durfte, lag

die Kaiſerin am Fenſter, um ihn vorbeireiten zu ſehen. Am 3. October 1755 erhielten die beiden Prinzen Karl und Leopold das goldene Vließ in der Hofcapelle in der Burg. Khevenhüller zeichnet dies auf und bemerkt: „Die jungen Herren haben ſich beide durch ihre noble Art und die beſondere Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie dem ganzen Act beiwohnten, ungemein diſtinguirt. Es war nur zu bedauern, daß der enge Raum der Capelle nicht mehreren den Eintritt geſtattete; außer den geheimen Räthen, Geſandten und einigen ausgezeichneten Fremden war Niemand geladen. Die Kaiſerin ſah mit einigen Damen aus dem Oratorium zu. Nach dem Gottesdienſt kamen alle Toiſoniſten in die Appartements, um ſich vorzuſtellen.“ Wie freute es die Kaiſerin, als ſie 1765 zu Preßburg ihre Söhne Joſeph und Leopold an der Spitze ihrer Regimenter vorbeireiten ſah. Es iſt erwähnt worden, daß ſie 1755 für alle Glieder des kaiſerlichen Hauſes den Titel „königliche Hoheit“ ſtatt dem früher gebräuchlichen „erzherzogliche Durchlaucht“ einführte, ungeachtet der Kaiſer und mehrere Conferenzminiſter nicht dafür waren. Maria Thereſia hielt viel darauf, daß die Ehrfurcht, welche der Majeſtät und Krone gebührt, auch auf alle Glieder ihrer Familie übertragen werde. An jedem Geburts- oder Namenstage eines Erzherzogs und einer Erzherzogin war großer Galatag; die jungen Herren empfingen den Adel, die Geſandten zu den Gratulationen, ſpeiſten mit den Majeſtäten öffentlich und wurden von den Kämmerern wie die Erzherzoginnen von den Hofdamen bedient.

Die glanzvollſten Tage waren immer der Namenstag des Kaiſers und der Thereſientag am 15. October. Der Kaiſer und die Kaiſerin erſchienen dabei in der ſpaniſchen Hoftracht; die Geſandten drängten zur Audienz, die Miniſter

kamen in offenen Wägen zur Burg, der Oberſtſtallmeiſter erſchien zu Pferd in der Burg, ihm voran die ganze Dienerſchaft, die Edelknaben und Leibgarden zu Fuß, welche mit klingendem Spiele aufzogen; der Adel erſchien in reichen Kleidern, Herren und Damen wurden zum Handkuſſe zugelaſſen. Abends war gewöhnlich Ball und großes Souper. Maria Thereſia liebte es, die Majeſtät auch im äußeren Glanze erſcheinen zu laſſen; ſo lange der Kaiſer lebte, erſchien ſie gerne öffentlich und ſah eine zahlreiche Geſellſchaft am liebſten.

Khevenhüller erzählt von einigen ſolchen Tagen: „Den 4. October 1752 wurde der große Galatag in Schönbrunn in folgender Art gefeiert. Um 9 Uhr hatte der ruſſiſche Botſchafter, der ſich zuerſt gemeldet, um 10 Uhr der franzöſiſche und venetianiſche ihre Audienzen. In der Zwiſchenzeit wurden die Hofämter, die Conferenzminiſter, die Chefs der Stellen, die Feldmarſchälle und die ungariſchen Magnaten, welche nach Schönbrunn gekommen, zum Handkuß und Glückwünſchen empfangen. Um 11 Uhr war Ordonnanz zum öffentlichen Gottesdienſt, nach welchem die zwei Botſchafter, die in publico waren, der Nuntius und jener von Neapel ihre Glückwünſche abſtatteten. Beide Botſchafter wurden ſodann zur Tafel der Hofämter, die auf 120 Couverts gerichtet war, geladen. Abends kamen die Stundfrauen in das Spiegelzimmer und nach halb ſieben verfügten ſich die Majeſtäten in die Appartements, wo wie vor drei Jahren in der großen Gallerie getanzt wurde. Damit allen Unannehmlichkeiten mit den Botſchaftern und fremden Miniſtern ausgewichen werde, befahl die Kaiſerin, daß es wie bei maskirten Hofbällen gehalten werden ſolle. Dem zufolge fing der Erzherzog Joſeph mit ſeiner älterſten Frau Schweſter und

den übrigen jungen Herrſchaften ihre Menuets unter ſich an; nach denſelben hatten die Kammerherren, und zwar zuerſt die Fürſten die Ehre, mit denſelben und dann mit den übrigen Hof- und Stadtdamen, und zwar ſo viel es ſich thun ließ mit Beobachtung des Ranges zu tanzen. Außer den Kammerherren tanzte ſonſt kein Cavalier, damit es nicht einem bal paré gleich ſehen möge; die Erzherzoge forderten dann einige Stadtdamen zum Tanze auf; von den Geſandtenfrauen tanzte nur die Marcheſe Sardini, die Frau des Geſandten von Lucca. Nach halb 10 Uhr gieng man zum Souper. Die herrſchaftliche Tafel war in der Rathſtube oder im ſogenannten gelben Zimmer aufgeſtellt; bei derſelben waren außer den Majeſtäten und der Prinzeſſin die zwei Kammerfräulein, welche den Dienſt bei der Kaiſerin hatten, der Oberſthofmeiſter der Prinzeſſin, d'Ogara, die fünf anweſenden Botſchafter, der Erzbiſchof von Wien, dann die Hofämter und Conferenzminiſter mit ihren Frauen, im Ganzen 20 Perſonen. In den unteren Sommerzimmern waren zwei Tafeln, jede mit 35 Couverts, zubereitet, bei welchen ich mit der Fräulein Hofmeiſterin die Honneurs machte. Es waren nur jene Damen und Herren geladen, welche getanzt hatten und von diſtinguirten Fremden die zwei Principi Borgheſe der Sohn des Botſchafters von Neapel und ſein Reiſegefährte Cav. Naſelli, ein Sohn des Favoriten des Königs Duca d'Aragona, und der Neffe des ſpaniſchen Miniſters Marcheſe di Grana. Gegen halb 11 Uhr hatten die Herrſchaften ihre Souper geendigt und damit war auch der heutige Tag geſchloſſen." — „Der große Galatag am 15. Oct. 1752 wurde auf die nämliche Art wie an Francisci gefeiert; der erſte Botſchafter, der ſich meldete, war abermals der ruſſiſche, er kam um 9 Uhr, die andern um 10 und der

Nuntius kurz vor der Kirche, wohin man ſich um 11 Uhr verfügte. Die ſonntägige Predigt wurde diesmal ausgelaſſen. Die Kaiſerin empfing die Herren, wie immer, theils im Spiegelzimmer, theils in der erſten Anticamera; bei der Tafel waren der Erzherzog Joſeph und die zwei älteren Frauen; Abends war Appartement und Ball, dann Souper im nämlichen Zimmer. Die Majeſtäten wollten aber heute keine Botſchafter geladen haben, damit es nicht zur Gewohnheit werde. Die Gäſte waren die nämlichen; anſtatt des Erzbiſchofs der Primas von Ungarn, die Frau des Palatins, die Gräfin Taroucca, die zwei Fürſtinnen Liechtenſtein, die Witwe und die Fürſtin Emanuel, dann die Familien Daun und Loſi; Fürſt Schwarzenberg bat ich, mit mir bei einer der unteren Tafeln die Honneurs zu machen. Gegen halb 11 Uhr war alles geendigt."

Aehnliche Feierlichkeiten fanden ſtatt bei der Geburt eines Erzherzogs oder einer Erzherzogin. Wir theilen hier die Feier bei der Geburt des Erzherzogs Ferdinand und der Erzherzogin Joſepha mit. „Den 1. Juni 1754 Nachmittag um halb 5 Uhr wurde die Kaiſerin ganz glücklich eines geſunden Prinzen entbunden. Der Kaiſer gab ſogleich die Ordonnanz zur Taufe auf morgen nach dem Kirchendienſt. Man hatte den König und die Königin von Neapel zu Taufpathen gebeten, weil aber die Niederkunft nicht ſo bald vermuthet worden, waren die ſolennen Einladungsbriefe erſt unlängſt abgegangen, daher die Antwort und nöthige Vollmacht zum Taufact noch nicht eingelangt. Da man durch den Grafen Firmian bereits von der Einwilligung beider Majeſtäten verſichert worden, ſo ſchrieb der Geſandte Marcheſe Majo an den Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen, daß er die Stelle ſeines Königs vertreten möge, und bat

die Prinzeſſin Charlotte, die Stelle der Königin zu vertreten. Er ſelbſt konnte ſeinen Herrn nicht vertreten, weil nach öſterreichiſcher Etiquette dazu ein Botſchafter oder der Prinz eines ſouverainen Hauſes nothwendig war. Den 2. Juni erfolgte der ſolenne Taufact mit den gewöhnlichen Ceremonien in der großen Anticamera, und weil der Nuntius nicht mehr in publico war, ſo verrichtete der Erzbiſchof die Taufhandlung. Der neugeborne Erzherzog erhielt den Namen: Ferdinand Karl Anton Joſeph Johannes Stanislaus; dem venetianiſchen Botſchafter war zwar angeſagt worden, aber er entſchuldigte ſich mit einer kleinen Unpäßlichkeit, weil er als Botſchafter einer Republik dem Prinzen von Hildburghauſen nicht nachgehen wollte. Mittags war bei den jungen Herrſchaften heut und den folgenden Pfingſtfeiertag Dienſt. Der Kaiſer, den dergleichen Diners geniren, ſpeiſte mit uns Schönbrunner Hofleuten. Bei der Taufe waren auf Anfrage des Oberſthofmeiſters Trompeten und Pauken erlaubt, welche lärmende Muſik vom Erzbiſchof ſchon ſeit dem Winter in allen Kirchen und auch in der Hofcapelle verboten war. Der Hervorgang der Kaiſerin wurde am 29. gefeiert. Nach dem Kirchendienſt war die zahlreiche Promotion der Kämmerer; es wurden ernannt 14 geheime Räthe, 77 wirkliche Kämmerer, 17 Feldmarſchälle, 21 Generale der Cavallerie, 26 Feldzeugmeiſter und 43 Feldmarſchall-Lieutenants. Zugleich wurde der Fürſt Schwarzenberg als Hofmarſchall publicirt; Fürſt Dietrichſtein hatte auf ſein Amt theils der Ruhe, theils ökonomiſcher Urſachen wegen reſignirt und Fürſt Schwarzenberg als ſein Nachfolger vorgeſchlagen. Es wurde ihm, obwohl ſein Entſchluß freiwillig war, doch das Herz ſchwer, als er aus dieſem bewegten Hofleben ausſchied. Die Wahl ſeines Nachfolgers

wie jene des neuen Reichshofraths-Vicepräſidenten Freiherrn von Hagen wurde überall gerne geſehen, weil Erſterer wegen ſeiner hohen Geburt und noblen tugendhaften Aufführung der zweite wegen ſeiner Kenntniſſe und Ehrlichkeit als würdig erachtet wurden. Dagegen fand die große Militärpromotion keinen Beifall, weil meiſt nur nach der Anciennetät vorgegangen und Taxen dafür erhoben wurden. Bei der Kämmererpromotion hat ſich die Kaiſerin an die Norm gehalten und nur jene ernannt, welche das Decret ſchon früher gehabt, und unter dieſen keinen, der nicht die Proben von acht Ahnen väterlicherſeits und vier mütterlicherſeits beibringen konnte." — Zu Ehren des Erzherzogs Ferdinand gab der neapolitaniſche Botſchafter im Namen ſeines Herrn am 13. Oct. 1754 ein maskirtes Feſt. Der Fürſt Joſeph Wenzel Liechtenſtein hatte ihm ſeinen Garten in der Roßau überlaſſen, der prächtig illuminirt wurde. Aller Adel war dazu geladen und was ganz gegen die Etiquette, den Hofdamen wurde erlaubt, in Maske zu erſcheinen. Der Ball, wo ohne Rang getanzt wurde, dauerte bis Früh vier Uhr. — Später übergab Marcheſe Majo im Namen ſeines Souverains als Einbindegeſchenk einen mit Brillanten reich beſetzten goldenen Degen, deſſen Klinge ebenfalls von Gold war, und eine Agraffe von Brillanten; der Geſandte machte das Compliment, daß der junge Herr einſt dieſen Degen nach dem Beiſpiele ſeiner Voreltern gegen die Ungläubigen mit aller Glorie führen möge.

Den 2. Nov. 1755 wurde die Kaiſerin von einer Erzherzogin entbunden. Den 3. Nov., berichtet Khevenhüller, gieng der Kaiſer um 9 Uhr im tuchenen Mantelkleid und mit dem officiellen Cortége zu dem Seelenamt zu den Auguſtinern. Sodann war um 12 Uhr Ordonnanz zur Taufe,

welche Function in der neuen und ſchönen erſten Anticamera, weil die Ritterſtube durch die neue Einrichtung der Zimmer zu klein geworden, geſchehen iſt. Die Taufe wurde von dem Erzbiſchof verrichtet. Man ließ für heute und morgen große und für den dritten Tag kleine Gala anſagen, aber der Kaiſer konnte ſich nicht entſchließen, öffentlich zu ſpeiſen. Die neugeborne Frau wurde im Namen des Königs und der Königin von Portugal vom Erzherzog Joſeph und der Erzherzogin Maria Anna zur Taufe gehalten und Maria Antonia Anna Joſepha Johanna benannt. Beide Herrſchaften begaben ſich dann nach vollendetem Taufacte während der Oration und des Tedeums zu ihren Geſchwiſtern in die lange Bank hinter dem Kaiſer. Zur Feier des 5. und 6. wurden dem Volke die Comödien gratis gegeben, und kein Sperrkreuzer an den Thoren eingehoben. Die Kaiſerin wurde im Kindbett unwohl und erſt am 14. Dec. konnte der Hervorgang gefeiert werden. Dieſer fand dießmal nicht bei den Auguſtinern, ſondern in der Hofcapelle ſtatt. Nachmittag war eine kleine Oper, wo die Kaiſerin erſchien, und zuvor eine kleine Kammermuſik, welche von den älteren Erzherzoginnen und ihren zwei Fräulein, der Roſenberg und Salaburg, vor einigen geladenen Gäſten ausgeführt wurde. Am 18. Dec. wurde noch eine kleine Comödie in den Wohnzimmern der Prinzeſſin Charlotte aufgeführt; dieſe war von Durazzo, Metaſtaſio und der Fürſtin Trautſon componirt; die Erzherzogin Maria Anna ſprach darin italieniſch, Erzherzogin Amalia franzöſiſch und Eliſabeth deutſch; ferner haben darin Erzherzog Karl, Fräulein Ulefeld und Trautſon mitgeſpielt *).

*) Im November desſelben Jahres erſchütterte, wie bekannt, ein furchtbares Erdbeben einen Theil der Erde, von Island bis zum

Jeden Winter wurde eine beſondere Ordnung für den inneren Kreis des Hoflebens, für den Verkehr, wie für die Vergnügungen erlaſſen. „Den 1. Dec. 1754," ſchreibt Khevenhüller, „beliebten Ihre Majeſtäten das wegen der Diners und Soupers für dieſen Winter angenommene Syſtem ins Werk zu ſetzen. Dieſes beſteht darin, daß dieſelben, wie zu Schönbrunn, außer Sonntag Mittags, welcher zum öffentlichen Tafeldienſt beſtimmt blieb, en compagnie zu ſpeiſen pflegen. Das Diner iſt auf 14, das Souper auf 10 Couverts beſtimmt, und obwohl die Kaiſerin zu Schönbrunn Abends nicht mit zu eſſen pflegt, ſo hat ſie doch dem Kaiſer zu Lieb mit ſoupirt. Die Tafel wurde Mittags theils in dem früheren Appartemnet der Prinzeſſin Charlotte, theils auf der Seite der Kaiſerin in der erſten Anticamera und Nachts in der Rathſtube geſtellt, damit nach dem feſtgeſetzten Princip weder die Herrſchaften noch die Gäſte genirt werden, und die Unterhaltung nicht in eine ceremoniöſe und daher ungelegene Aufwartung übergehe, ſo geſchah die Einladung durch den Oberſtküchenmeiſter und daher ſtand es Jedermann frei, ſich zu entſchuldigen. Graf St. Julien hatte eine geheime Liſte, in der eine Reihe beſonders erwählter Gäſte verzeichnet war und aus welcher er die Geſellſchaft hervorhob. Hiezu kamen dann immer einige von den jungen Herrſchaften. Mit den Hofämtern und den Dauniſchen und Loſiſchen blieb es wie zu Schönbrunn. Ich abſentirte mich ſelten von dieſen Soupers, wiewohl ſie mir wegen meiner Geſundheit und wegen meiner Beſuche in der Stadt ſehr ungelegen waren. Was mich aber dazu engagirte und warum ich der

Wendekreiſe des Krebſes, von Amerika bis Europa, Liſſabon verſank halb in Schutt, und man verfehlte nicht, dieß als ein unglückliches Omen für die neugeborne Prinzeſſin auszulegen.

Kaiſerin die Annahme der neuen Ordnung vorſchlug, war zunächſt des Kaiſers Temperament und gewohnte Lebensweiſe. Weil dieſer Herr ſehr zur Melancholie inclinirt, daher eines beſtändigen Umganges mit Leuten, die ihn aufmuntern, nöthig hat, ſo konnte ihm eine ſolche Aenderung ſeiner Lebensweiſe, wie ſie nach dieſem Schönbrunner sejour eingetreten, nicht gleichgiltig ſein. Nach dem Tod der alten Oberſthofmeiſterin und der Abreiſe ſeiner Frau Schweſter hatte er ohnehin die einzigen zwei Reſſourcen verloren, welche er noch hatte, um einige Stunden à son humeur et à son aise zuzubringen. Zudem fiel auch der Skrupel weg, als ob die Etiquette dadurch leiden möchte. Nachdem in den Hauptpunkten des Ceremoniells zwiſchen Schönbrunn und der Burg kein Unterſchied gemacht wurde, ja ſogar bei großen Functionen das Mantelkleid draußen wie in der Stadt genommen wurde, ſo konnte kein Bedenken obwalten, daß die Herrſchaften täglich nach Belieben en compagnie ſpeiſen konnten.“ Im Winter 1755 auf 1756 wurde dieſe Ordnung wieder geändert, namentlich fingen die kleinen Diners und Soupers wieder an, welche der Kaiſer einigen Männern gab. Die Kaiſerin genirten die Abendeſſen außerordentlich, ſie zog ſich deßwegen immer zurück und blieb in ihrem Cabinet mit Arbeiten beſchäftigt. Die Verſchiedenheit der Perſönlichkeiten, der zahlreiche Adel, der am Hofe und um den Hof lebte, der fröhliche Sinn der Kaiſerin, der nie eine Freude ſtörte, der Geſchmack der Zeit, alles trug dazu bei, an dieſem Hofe eine Abwechslung von Annehmlichkeiten zu bieten, die das Leben erheiterten und verſchönerten. Die fröhlichſte Zeit war immer der Faſching. Von Woche zu Woche wechſelten Bälle, Concerte, Theater, Schlittenfahrten. Beſonders liebte die Kaiſerin die Maskenbälle und je ſelt-

ſamer und bunter die Masken waren, deſto mehr Vergnügen machte es ihr. Sie intereſſirte ſich ſo dafür, daß die Directoren ihr von allen Kleinigkeiten berichten und die Liſten der Masken vorlegen mußten. Einige Jahre waren dieſe Bälle ganz verboten, erſt 1752 wurden ſie wieder in den neuen Redoutenſälen, welche an die Stelle des 1748 abgebrochenen Opernhauſes erbaut worden waren, geſtattet, beſonders deßwegen, weil der Kaiſer ſehr dafür eingenommen war. 1752 wurde jeden Dienſtag ein ſolcher Ball gegeben und die Kaiſerin erlaubte, daß man auch in den daranſtoßenden Appartements bis ein Uhr nach Mitternacht tanzen durfte. Sie erſchien gewöhnlich in einem blauen Domino, zog ſich aber immer ſehr zeitlich zurück. Einſt nahm ſie einen taubſtummen Knaben in Maske mit, den alle Welt für den jungen Erzherzog Joſeph hielt. Da der Kaiſer ſich rühmte, alle Masken zu kennen, ſo wettete ſie mit ihm, daß ſie mit Jemand auf dem Maskenball erſcheinen werde, den er gewiß nicht erkennen würde, und engagirte dazu den bekannten Duval. Der gelehrte Herr, der in Wäldern und Klöſtern unter Büchern aufgewachſen war, machte allen möglichen Einwendungen, aber mußte ſie begleiten. Maria Thereſia gab ihm den Arm und ſagte: ich hoffe, Duval, daß Sie einen Menuet mit mir tanzen werden. Ach, Ew. Majeſtät, erwiederte dieſer, ich habe in meinen Wäldern nichts anderes als Purzelbäume ſchlagen gelernt. Die Kaiſerin lachte und führte ihn durch den Saal. Der Kaiſer erkannte ihn erſt ſpät, als Duval hinausgieng und ein Glas Rhum trank. 1754 erſchien die Kaiſerin nur ſeltener auf den Maskenbällen und ſpäter gar nicht mehr. Beſonders beliebt waren im engeren Hofkreiſe die maskirten Kinderbälle; man tanzte dabei in der großen Rathſtube, ſoupirte

in der Anticamera und die Kinder durften ſich nach Willkür maskiren. „Am 10. Februar 1752, erzählt das Tagebuch, gab der Fürſt Trautſon in ſeiner Wohnung bei Hof ein kleines maskirtes Kinderfeſt für die jungen Herrſchaften. Die Kinder changirten zum öfteren ihre Kleider pour diversifier le plaisir et pour qui cela eut l'air de redoute. Meine Thereſerl war auch unter der Zahl. Zum Beſchluß ſoupirten alle an kleinen Tiſchen, bei welchen der Erzherzog Joſeph und die zwei älteren Frauen die Honneurs machten und ſich die Kinder nach gezogenen Loſen ſetzten. Die Majeſtäten waren beſtändig zugegen und außer dem Hof und einigen Privilegirten durft Niemand dazu kommen." Beſonders veranſtaltete der Ajo des Erzherzogs Joſeph Graf Bathiany ſolche Kinderbälle, wo dann die Majeſtäten erſchienen und mit den größeren zuſahen. Am liebſten gieng man zum Grafen St. Julien, weil er immer etwas Neues und Unterhaltendes zu bieten wußte. So gab er am 14. Februar 1759 den Majeſtäten, welche bei ihm ſpeiſten, ein kleines Feſt, wo das älteſte der maskirten Kinder nicht über vier Jahre alt war. Khevenhüller's Tochter tanzte mit dem jungen Erzherzog Ferdinand, der ihr ſpäter eine goldene emaillirte Uhr verehrte. Am Schluß des Faſchings fand immer ein ſolches Feſt bei Bathiany ſtatt.

Ein anderes Vergnügen boten die theatraliſchen Vorſtellungen, die bei Hofe und in dem Kreiſe, der ſich um ihn bewegte, aufgeführt wurden. Gehalt und Form dieſer Stücke waren noch ganz nach dem italieniſch-franzöſiſchen Geſchmacke, wie er ſich aus der Zeit Karl's VI. vererbt hatte. Metaſtaſio war noch die Quelle aller poetiſchen Producte, ja es gab noch 1754 einen eigenen Hofpoeten, einen Herrn von Nevenſtein, der die lateiniſchen Inſchriften für

einen Katafalk oder einen Triumphbogen zu beſorgen hatte. Die deutſch-literariſche Bewegung jener Zeit hatte die höheren Schichten der Geſellſchaft noch nicht erfaßt; die Regierung ließ den kleinen Krieg zwiſchen dem alten Comödienweſen und der neuen ernſten Richtung ganz unbeachtet, und es war ein Ereigniß, als 1747 und 1748 „die alemanniſchen Brüder" und „Eſſex" aufgeführt wurden. Auch als unter der Leitung Durazzo's und Eſterhazy's der deutſche Geſchmack mehr zur Geltung kam, konnte er bei der Mittelmäßigkeit und dem trockenen nüchternen Ernſt der dramatiſchen Leiſtungen nicht durchdringen. Das neue Theater am Burgplatze, das 1741 an die Stelle des alten Ballhauſes gebaut worden war, wurde 1751 und 1761 vergrößert. Die Leitung des italieniſchen und deutſchen Schauſpiels hatte 1751 Freih. von Lopreſti. 1752 wurde Graf Jakob Durazzo Theaterdirector. Er war genueſiſcher Geſandter in Wien und hatte vor einigen Jahren die Tochter des Grafen Anton Weißenwolf geheiratet, welche lange als die erſte Schönheit in Wien galt. Durazzo hatte Hoffnung, in den italieniſchen Rath in Wien zu kommen und reſignirte deßwegen auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten. Um die Hebung des Theaters erwarb er ſich viel Verdienſte. 1764 mußte er jedoch wegen einer ganz eigenthümlichen Urſache austreten. Durch Vermittlung Kaunitz's, mit dem er in den engſten Beziehungen ſtand, erhielt er den ſehr einträglichen Geſandtſchaftspoſten zu Venedig, der eben durch den Austritt Roſenberg's erledigt war. Die Leitung des deutſchen Theaters erhielt 1766 der Balletmeiſter Hilverding, der früher auf Verlangen der Czarin einige Jahre in Rußland war. Der Hof wollte vor Allem die früheren großen Ausgaben auf das Theater nicht mehr aufwenden. In den privaten Kreiſen wurden meiſt kleine

franzöſiſche Luſtſpiele aufgeführt, wo es ſehr heiter zugieng. Wir führen hier Einiges an: „Am 17. Jan. 1752, ſchreibt Khevenhüller, giengen die Majeſtäten nebſt den älteren jungen Herrſchaften und der Prinzeſſin Charlotte nach 6 Uhr zu dem Grafen Taroucca, um eine franzöſiſche Comödie „le préjugé à la mode“ zu ſehen, die von einer Geſellſchaft von Damen und Cavalieren aufgeführt wurde. Es ſpielten dabei der Graf Durazzo, die Gräfin Franz Clary, die Gräfin Ulrich Kinsky, die Durazzo, der Kammerherr Graf Sulkofsky, Proskau, Anton Schafgotſch, Graf Künigl und Nickerl Eſterhazy, der General. Zum Schluß tanzten noch die Kinder des Letzteren ein pas de deux.“ Im Februar 1753 gab dieſelbe Geſellſchaft bei Taroucca ein franzöſiſches Stück Melanide und ein kleineres le colin maillard, letzteres mit Tanz und Geſang. Die Clary und Graf Sulkofsky zeichneten ſich beſonders durch ihr Spiel aus. — „Am 5. Febr. 1752 wurde Abends im ſpaniſchen Saal von einer Geſellſchaft Damen und Cavalieren, an deren Spitze die Erzherzogin Maria Anna ſtand, eine franzöſiſche Comödie „le prix de silence“ mit Balleten nach jedem Act producirt, wobei meine verheiratete Tochter auch mit agirt hat. La Marquise war die Erzherzogin Maria Anna, die ſtatt des valet Dubois eingeſchobene soubrette Suson meine Tochter; Lisidor — Graf Neipperg, Léandre — Franz Eſterhazy, Rosimon — Anton Pergen, Dorante — Eugen Würben, der ſtatt des Arlequin ſubſtituirte, Frontin — Baron Hagen, der Bruder der Fürſtin Trautſon; in den Ballets tanzten die älteſte Fräulein Auersperg vom Oberſtſtallmeiſter, und die Tochter Rudolphs Chotek, dann die Chapeaux: Gundacker Stahremberg, Rogendorf, Karl Dietrichſtein und Joſeph Colloredo, der Sohn des Reichsvicekanzlers. Weil man

aber der Anſtändigkeit halber die Zahl der Zuhörer auf 100 Perſonen beſchränken wollen, ſo wurde der Platz für das Auditorium darnach adjuſtirt und das Theater deſto größer und tiefer zubereitet. Den Hofämtern und Conferenzminiſtern wurde heut und allemal der Zutritt verſtattet, ſonſt aber Niemand, der nicht von den Acteurs oder Tänzern ein Billet hatte; dieſe hatten jeder vier Billete austheilen dürfen, jedoch für keinen Fremden. Die Ordonnanz war immer um 6 Uhr, die Kammerfouriere mußten ſich die Zetteln geben laſſen und die obere Gallerie wurde ganz verdeckt, damit ſonſt Niemand zuſchauen könnte; à l'ordinaire wurden noch einige der Kammerdienerinnen und diſtinguirte Hofleute auch par faveur einige messieurs du second ordre eingelaſſen und ganz zurück in den croisées der Fenſter placirt. Die Acteurs thaten ihr Möglichſtes, um die pièce in etwas brilliren zu machen, allein weil wenig Intereſſantes darin vorkommt und im Gegentheil jene, die in der Stadt geſpielt wurde, ein vortreffliches franzöſiſches Stück war, ſo hatten ſie freilich doppelt Mühe zu reussiren."

„Den 9. Februar 1752 wurde nach dem Eſſen bei Dietrichſtein von deſſen Tochter, den zwei älteren Söhnen, ſeiner Nièce Fräulein Althann, Luiſe Roſenberg, dem kleinen Trautſon, dem jüngſten Sohn des Fürſten, der den Arlequin gemacht, und dem Kammerherrn Joſeph St. Julien eine franzöſiſche Pièce „la comédie anonyme" producirt, wovon die Kaiſerin allein gewußt, indem man den Kaiſer damit surpreniren wollen; das ganze spectacle war auch ſo angeſtellt, damit Julien le héros de la pièce ſei, mithin der Kaiſer deſto mehr Amuſement dabei finden möchte, wie denn derſelbe und alle übrigen Zuſchauer nicht luſtiger und vergnügter hätten ſein können."

„Am 12. Februar wurde die franzöſiſche Comödie „le dénouement imprevu“ wiederholt, wobei aber die Erzherzogin nicht mit agirte. Nach der Comödie wurden alle zur Erzherzogin geladen und jede bekam ein kleines Geſchenk. Die junge Khevenhüller oder Herberſtein erhielt eine magnifique Zupftruge von Perlmutter mit Gold eingelegt.“

„Am 28. Oct. 1752 war Abends 6 Uhr Ordonnanz zu einer kleinen Comödie in 3 Acten, genannt Saturnales, welche von der berühmten Mad. de Graffigny eigens componirt und hergeſchickt worden war, um von den jungen Herrſchaften producirt zu werden. Die acteurs und actrices waren: Cæsar — der Erzherzog Joſeph, Cornelie — meine Tochter Thereſerl, Cinna — der Erzh. Carl, Servilie — die Erzherzogin Marie, Bacchis — die Erzherzogin Amalie, Sortrata — die Erzherzogin Eliſabeth, Dromon — der jüngere Trautſon, Davus — der Erzherzog Leopold, Cratinus — ein junger Wallis aus dem Thereſianum. Die Tänzer und Tänzerinnen waren die vier Erzherzoginnen, meine Thereſe und Mariannl, die älteſte Tochter meines Vetters Louis, die Gräfin Franz Schrattenbach, die junge Trautſon und vier Knaben aus dem Thereſianum, ein Kinsky, ein Hardegg, Leslie. Die Pièce war aber gar zu ſerios und die Dialoge gar zu lang für Acteurs ſolchen Alters, mithin war auch die Kaiſerin nicht zufrieden. Weil das Feſt zu Ehren des Namenstages beſtimmt war, machte man kleine Gala, das Theater war wie vorigen Winter im ſpaniſchen Saale.“

Auch Concerte und kleine Opern wurden ausgeführt. Eine Geſellſchaft von Herren und Damen führte am 13. März 1752, am Geburtstage des Erzherzogs Joſeph's, in Lazenburg die Oper l'Evoë Cinese auf; ſie war von Metaſtaſio gedichtet, von Bono componirt. Nach dem 1. und

2. Act kamen Ballets, wo die Herren Joſeph Herberſtein, Colloredo, Rogendorf und Karl Dietrichſtein mit tanzten. Die Oper gefiel ſo, daß ſie am 18. März wiederholt wurde. Maria Thereſia arrangirte wohl ſelbſt kleine Feſte. So veranſtaltete ſie am 5. Oct. 1759 zu Ehren des Namenstags des Kaiſers ein kleines Impromptu. Die jungen Herrſchaften mit Ausnahme des Erzherzogs Leopold, der krank war, gaben ein Concert. Der kleine Erzherzog Ferdinand machte die Ouverture mit der Pauke, dann recitirte der kleinſte, Erzherzog Max, einen Glückwunſch, den Metaſtaſio componirt hatte:

Padre augusto offrirti anch' io
Oggi bramo omaggie voti;
Ma inesperto è il labbro mio,
Che del cor seconda i moti;
Ah! si un bacio è permesso
Sulla man del genitore,
In quel bacio appieno espresso
Farà intendersi il mio core.

Die jüngſte Erzherzogin ſang ein franzöſiſches Vaudeville, die übrigen alle italieniſche Arien. Erzherzog Karl ſpielte auf der Violine, Joſeph auf dem Violoncell, und zum Schluß ſpielten Maria Anna und Chriſtine am Clavier, wobei ſich die erſtere mit ihrer klaren, angenehmen Stimme ſelbſt accompagnirte. Die Entrée zu der Muſik, die in der Rathſtube gehalten wurde, war allen Schönbrunnern erlaubt und aus alter Freundſchaft waren der Fürſt und die Fürſtin Dietrichſtein dazu geladen. — 1755 hatte Durazzo im Theater bei der Burg Muſikakademien veranſtaltet, und dazu die beſten Sänger und Sängerinnen engagirt; es wurden dort Chöre und Oratorien ausgeführt; die Majeſtäten und ein zahlreiches Auditorium fanden ſich ein. 1759

gab der Adel Concerte im Landhausſaale, und zwar zweimal in der Woche; alles war ſehr elegant und nur die kleinſte Geſellſchaft zugelaſſen; auch die Kaiſerin kam öfters hin. Ein leidenſchaftlicher Freund der Muſik war der Prinz Joſeph von Sachſen-Hildburghauſen, der eine eigene Capelle beſoldete und in ſeinem Palaſte am Joſephſtädter Glacis im Rofraniſchen Garten *) wöchentlich Akademien gab. Im März 1759 wurde dort die Serenade von Metaſtaſio, „Isaaco“ nach Art einer Oper mit Handlung aufgeführt. Der Prinz hatte der Kaiſerin alle Karten zur Vertheilung geſchickt, und es war ein überaus glänzendes Feſt. Die dramatiſche Muſik wurde in Wien ſehr gepflegt und man hielt hier gleichen Schritt mit der Kunſt in Italien. Der alte ſchwerfällige geſchnörkelte Bombaſt aus der Zeit Leopold's war weggefallen; die letzte große Oper derart, „Ipermenestra“ von Metaſtaſio, wurde 1744 bei der Feier der Vermählung des Herzogs Karl von Lothringen mit Maria Anna, der Schweſter Maria Thereſia's, gegeben. Durch Hildburghauſen war auch Gluck nach ſeiner italieniſchen Reiſe mehr in Wien bekannt geworden; er ſchrieb damals noch in italieniſcher Form. Seine früheren Opern, beſonders la clemenza di Tito mit der berühmten Arie „Se mai senti spirarti sul volto“ wurden öfters gegeben; 1755 kam ſein dramatiſches Gedicht la Danza in Laxenburg zur Aufführung, im Burgtheater l'Innocenza giustificata, 1756 am Geburtstag des Kaiſers il Rè Pastore und 1764 die berühmte Oper Orfeo ed Euridice, die den Weg durch Europa machte.

*) Jetzt Fürſt Auersperg. Hildburghauſen verließ 1757 den kaiſ. Dienſt und 1759 auch Wien, um während der Minderjährigkeit des jungen Herzogs Nachfolger die Vormundſchaft zu führen. Er ſtarb am 4. Auguſt 1787.

Die fröhlichen Feste am Wiener Hofe wiederholten sich nicht von Jahr zu Jahr. Ein Leid der kaiserlichen Familie, der Tod einzelner Personen, die in diesem Kreise eingewohnt waren, politische Mißgeschicke führten Unterbrechungen herbei, wo alle Fröhlichkeit ins Stocken kam. Namentlich wurde die erste Zeit des siebenjährigen Krieges bis 1759 und 1760 schwer gefühlt. Maria Theresia betrachtete diesen Krieg als ihre eigene persönliche Sache. Er war gegen den Mann gerichtet, den sie als treulos und gefährlich verabscheute. Ihre persönliche Gesinnung war es zunächst, welche, von dem Rath Kaunitz's und der allgemeinen Lage von Europa unterstützt, Frankreich, Rußland und Schweden als Kampfgenossen geworben und gewonnen hatte. Sie sprach es offen aus, daß sie in der Zeit ihrer Regierung noch keine Convention mit so vergnügtem Herzen unterschrieben habe, als den Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich am 1. Mai 1756 *). Mit ihrem ganzen Gefühl, mit allen politischen Bestrebungen war sie an den Fortgang des Krieges geknüpft, mit dem lebendigsten Antheile verfolgte sie alle militärischen und politischen Bewegungen. Wie zeichnete sie die französischen Generäle aus, wenn sie nach Wien kamen. Montazet, welcher der österreichischen Armee zugetheilt war, erfuhr in Lazenburg alle möglichen Ehren. Sie hatte es über sich gebracht, der Pompadour zu schreiben; noch 1758 im Januar schickte sie den jungen Franz Khevenhüller mit geheimen Depeschen nach Paris; er nahm für die Pompadour ein reich mit Brillanten besetztes Porträt der Kaiserin mit, das über 50,000 fl. kostete. Sie ließ die unglücklichen Generäle fallen,

*) Huschberg: Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758, herausgegeben von Wuttke, 1856. LXIII.

oft ohne Rückſicht auf frühere Dienſte, die glücklichen und beſonders Daun überſchüttete ſie mit Gnaden und Ehren. Als dieſer im März 1759 zur Armee abgieng, ſchickte die Kaiſerin ihren vertrauten Kammerheizer Stöckel voraus auf die erſte Poſt, um ihm nochmals eine glückliche Reiſe wünſchen und ein Geſchenk überreichen zu laſſen. Sie ließ Bet- und Bußtage und öffentliche Prozeſſionen in Wien halten, ſie und der ganze Hof unterzogen ſich ſtrengen Faſten. Die Stimmung war 1758 und 1759 ungeachtet der Siege, die man erfochten, ungeachtet daß Friedrich gezwungen war, ſeine eigenen Unterthanen zu ſchützen und die inneren Grenzen wieder zu erobern, immer eine gedrückte. In jenen Jahren duldete Maria Thereſia keine öffentlichen Unterhaltungen, keine Bälle bei Hofe, nur ihren Kindern geſtattete ſie öfters kleine Freuden. Die Pharaoſpiele wurden allgemein unterſagt, ſie ſchränkte ſogar die Diners bei Hofe ein. Beſonders war in allen Gemüthern eine Bangigkeit, als Friedrich Olmütz belagerte und ein feindliches Corps bis an die öſterreichiſche Grenze ſtreifte. Als im Frühjahr für die Ueberſiedlung nach Schönbrunn eingepackt wurde, ſagte Maria Thereſia, die eben durch das Zimmer gieng, zu ihrer Kammerdienerin: „Nimm etwas mehr mit, vielleicht geben wir weiter.“ Dafür wurde auch jede frohe Botſchaft vom Kriegsſchauplatze freudig und gemeinſam empfunden, jedes Glück und jedes Mißgeſchick war ein gemeinſames für den Hof, wie für das Land, die Intereſſen Aller waren daran gefeſſelt und die allgemeine Aufmerkſamkeit war auf die Erfolge im Felde gerichtet. Es war damals Sitte, daß der General einen höheren Officier nach jeder glücklichen Affaire abſchickte, der dann mit einem Zug von Poſtmeiſtern und Poſtillonen oft zu 20, 24 in Wien oder Schönbrunn ein-

ritt. Wie wurde der Sieg von Kollin gefeiert! Es war die erſte Niederlage, die Friedrich II. erfuhr, und die alle Erfolge des Feldzuges vernichtete. Von dieſem Tage an war Friedrich vom Angriff auf die Vertheidigung zurückgewieſen. Erſt die Schlacht bei Leuthen ſchlug die Hoffnungen nieder, denen man ſich hingegeben hatte. 1758 im Juli kam nach vielen Unglücksnachrichten die Nachricht vom Entſatz von Olmütz, wodurch Daun den König zwang, Böhmen zu räumen. Es wurde ein Tedeum in Schönbrunn gehalten, und der ganze Hof ſtattete den Majeſtäten die Glückwünſche ab. Am 15. Oct. 1758 am Namenstage der Kaiſerin brachte der Flügeladjutant Baron von Roſchitz die Nachricht vom Sieg bei Hochkirchen. Es war ſpät Abends, aber die Kaiſerin ließ voll Freude alle ihre Kinder zuſammenrufen; die Prinzen und Prinzeſſinnen waren ſchon in ihren Zimmern und erſchienen in ſeltſamer Toilette, die eine Erzherzogin im Schlafrock und noch mit den Edelſteinen in den Haaren, die andere im Reifrock mit zerſtörter Friſur, die Prinzen halb in Uniform, halb im Hauskleid. Am 18. hielt der Generalmajor von Tillier mit 24 Poſtillonen ſeinen feierlichen Einzug. Mehrere Tage nachher wurde im Theater in Schönbrunn ein Siegesfeſt gefeiert; die Vorſtellung war ganz militäriſch und die Bühne ſtellte ein Lager vor. Khevenhüller fügt ſeinen militäriſchen Berichten vom October 1758 bei: „In Militaribus ſchienen Anfangs die Aſpecten für uns nicht günſtig, nachdem die Expedition in Sachſen fruchtlos abgelaufen und Daun ſich wegen der Subſiſtenz in die Laufitz zurückziehen mußte, wohin der König ihm auf den Fuß folgte. Man fieng nach der Wiener Gewohnheit oder beſſer zu ſagen, nach dem allgemeinen Weltbrauch über das Commando und deſſen Langſamkeit zu ſchmälen an und

dachte faſt nicht mehr an den Entſatz von Olmütz und die bisherigen klugen und glücklichen Unternehmungen unſeres werthen Feldmarſchalls. Mitten unter all dieſen Ausſtellungen am 14. ereignete ſich der glorreiche Vorfall bei Hochkirchen, welcher auf einmal alle Gemüther wieder aufgerichtet hat. Wie empfindlich dem König dieſe surprise und der damit erlittene affront geweſen, hat man aus einem aufgefangenen Schreiben erſehen, das er am 16., alſo zwei Tage nach der Affaire und im erſten Schmerz an ſeine Frau Schweſter, die Markgräfin von Anspach erlaſſen, wo er ganz aufrichtig bekennt, daß Daun ſeinen rechten Flügel überraſchte, daß er bis 3000 Mann und namentlich Keith und den Prinzen Franz von Braunſchweig verloren, und daß ihm noch niemals ein ſo empfindlicher Streich widerfahren ſei; er bediente ſich noch zuletzt bei Erwähnung der eben erhaltenen Nachricht vom Tode der Markgräfin vor Baireuth beiläufig folgender Ausdrücke: „qu'il envioit son sort et celui des morts et qu'il ne comprenoit pas pourquoi cette cruelle, qu'il cherchoit depuis si longtemps le fugoit toujours etc.“ Indeß kann doch dieſem klugen Herrn das gerechte Zeugniß nicht verſagt werden, daß er bei einem ſo kritiſchen Ereigniß ſich ſogleich wiedergefunden und durch ſeine guten Anſtalten wenige Tage nachher wieder im Stande geweſen, ſeine Operationen fortzuſetzen und zum Entſatz der Feſtung Neiße vorzurücken.“ Im Nov. 1757 war der Prinz Auguſt Wilhelm von Braunſchweig-Bevern, der ſeine Jugend, ſeine Talente und ſeine unabhängige Stellung dem preußiſchen Staate zum Opfer brachte, vor Breslau gefangen worden. Khevenhüller erzählt, welche Aufmerkſamkeit die Kaiſerin, die mütterlicherſeits mit ihm verwandt war, für ihn hatte. Es war ihm Brünn als Aufenthalt angewieſen, Oberſt-

lieutenant Freiherr von Widmann wurde ihm zur Seite gegeben und der Landeshauptmann, so wie der Adel in Brünn angewiesen, ihm alle Ehren zu bezeugen. Der Prinz äußerte den Wunsch, den Majestäten in Wien seinen Dank ausdrücken zu können. Er kam nach Wien und man erlaubte ihm, dem König um seine Ranzionirung zu schreiben; da aber keine Antwort erfolgte, so ließ ihn die Kaiserin ohne Lösegeld frei. Friedrich wollte nichts schuldig bleiben und schickte den General-Feldmarschall-Lieutenant Graf Winulf Stahremberg ohne Lösegeld zurück, der an seinen Wunden in Breslau darnieder lag. Allein man meinte in Wien, es sei besser gewesen, wenn der König diesen Officier behalten hätte. Friedrich II. wußte dies wohl, denn die besseren Generäle, wie Beck u. a., ließ er aus der Gefangenschaft nicht frei. Bei Leuthen war auch der junge Hanns Joseph Khevenhüller, der Sohn des Oberstkämmerers, gefangen worden, und hatte viel ausstehen müssen. Eines Tages ließ ihn der König rufen und sprach ihn in einem Bauernhause, mitten unter seinen Officieren und Adjutanten. Friedrich fragte ihn, wie es komme, daß er bei einem Transporte gefangen worden sei. Der junge Khevenhüller antwortete, daß er als ein junger Officier den Befehl erhalten, und daß es ihm leid thue, nicht bei dem Treffen gewesen zu sein. Der König sagte hieranf ganz höhnisch, daß er dabei nichts verloren, zumal er bei der Action nicht viel gelernt haben würde. Inzwischen der junge Officier erwiederte ihm, daß er in diesem Jahre bei anderen Affairen zugegen gewesen, wo er genug hätte lernen können, nämlich bei Kolin, bei Görlitz, bei der Kanonade von Liegnitz und der Action vor Breslau. Der König brach dann das Gespräch ab und stellte ihm frei, nach Berlin zu

gehen, oder nach Oesterreich zurückzukehren. Khevenhüller rückte kurze Zeit nachher wieder bei der activen Armee ein.

Die österreichische Armee befehligte zuerst Graf Brown, ein ausgezeichneter Militär, thätig und umsichtig, aber wenig bei dem Heere beliebt. Dann erhielt der Bruder des Kaisers, Prinz Karl von Lothringen, das Commando und Brown wurde ihm als Feldmarschall beigeordnet; beide waren nicht immer einig — ein Umstand, den Friedrich sehr zu benützen verstand. Der Prinz war damals 45 Jahre alt, im Kriege erfahren, aber ohne Ueberblick und Geistesgegenwart, ein tapferer Officier, aber zu unbesonnen. So schildert ihn Graf Friedrich Solms, der in sächsischen Diensten mit den österreichischen Officieren in Berührung gekommen war *). In der Armee wie im Publikum hatte man wenig Zutrauen zu Karl von Lothringen. Man schrieb ihm das Unglück der österreichischen Armee im November und December 1757 zu. Er hatte nur bei Leuthen den Fehler begangen, alles auf das Spiel zu setzen. Seine Anhänger aber, und es waren erfahrene Männer darunter, meinten, er habe recht gehandelt, ebenso indem er eine solche Besatzung nach Breslau verlegt, er theile nur das Schicksal aller Feldherren, die im Unglück die gute Meinung verlieren. Die Stimmung war so, daß ihm, als er am 7. Januar 1758 von der Armee zurückkehrte, der Kaiser keinen großartigen Empfang gestattete. Maria Thersia wollte ihn noch halten, aber die Aufregung war zu stark und auf die wiederholten Vorstellungen des Ministeriums wurde ihm das Commando genommen. Maria Thersia gieng dabei mit möglichster Scho-

*) Solm's Lebensbeschreibung 1795. Bülau, geheime Geschichten, V. Bd. 1854.

nung vor. Kaunitz mußte das Billet entwerfen, welches ſie eigenhändig ſchrieb und dem Prinzen durch ſeinen vertrauten Secretär Weiß zuſtellen ließ. Der Inhalt war ungefähr derſelbe, wie er in das Circular vom 12. Februar, das Kaunitz an die Reichsfürſten erließ, aufgenommen wurde. Der Prinz verlor ſeine Haltung keinen Moment und antwortete in den reſpectvollſten Aeußerungen, als wenn er ſelbſt ſeine Entlaſſung angeſucht habe. Er hatte keinen Neid und empfieng Daun mit beſonderer Auszeichnung. Die Kaiſerin hatte ihn erſuchen laſſen, im Geſpräch mit ihm nichts davon zu erwähnen, allein der Prinz ſchien die Sache ſo gleichgiltig hinzunehmen, daß ſie ſelbſt darüber verwundert war. Uebrigens waren die Verdienſte des Prinzen unbeſtreitbar und keine Stimme wagte es, ihm und Daun den Thereſienorden ſtreitig zu machen*). Am 22. Januar 1758, nachdem Tags vorher Prinz Karl das Commando niedergelegt hatte, kam Feldmarſchall Daun von der Armee zurück, nachdem er das Interimscommando dem Freiherrn v. Harſch übergeben. Als er am anderen Morgen zur Audienz fuhr, lief eine Menge Volkes auf dem Burgplatz zuſammen, um ihn zurückfahren zu ſehen, denn das Gerücht war ſchon verbreitet, daß er den Oberbefehl über die Hauptarmee übernehmen werde. Daun war ein großer Feldherr, ſehr unterrichtet, arbeitſam und verſtand ſich auf das methodiſche Krieg-

*) Ich gebe dieſe Darſtellung nach Khevenhüller's Tagebuch: Es dürfte daher die allgemeine Annahme, daß Prinz Karl das Commando freiwillig niedergelegt habe, zu berichtigen ſein. Auch Huſchberg ſagt S. 428: „nur mit Widerſtreben nahmen die Majeſtäten die Entſagung an und übertrugen Daun das Commando". Karl von Lothringen nahm die Entlaſſung auf den ausdrücklichen Wunſch der Majeſtäten.

führen; er war hochmüthig, kaltblütig und bedachtſam, wie zögernd und langſam, zog genaue Erkundigungen ein, ſah immer mit eigenen Augen und ſorgte für ſeine Mannſchaft. Nie gab er eine Blöße. Es ſchien ihm weniger darum zu thun, Friedrich zu ſchlagen, als darum, von ihm nicht geſchlagen zu werden. Bei den Umſtänden war dies das richtige Syſtem, denn Oeſterreich konnte aushalten, Preußen mußte ſich erſchöpfen. Das Vertrauen Maria Thereſia's genoß er unbedingt; ſie befreite ihn von der Abhängigkeit, in der bisher die Generäle im Feld vom Hofkriegsrath geſtanden hatten, und ließ ihm freie Hand, nach den Umſtänden zu handeln *). — Vor Beginn des Feldzuges 1758 kamen noch andere Veränderungen in der Armee vor. Der tapfere, unternehmende Graf Franz Leopold Nadasdy, dem man eine zu große Unvorſichtigkeit zuſchrieb, ſchied aus der Armee. Der Fürſt Eſterhazy, dem man dem Rang nach das Commando über die Cavallerie hätte übertragen müſſen, Spada, Puebla u. a. wurden 1758 nicht mehr commandirt. Der Prinz von Sachſen-Hildburghauſen hatte gleich nach der Schlacht von Roßbach ſeine Entlaſſung angeſucht und ſich gegen den Biſchof von Bamberg und Würzburg ſo über die Reichstruppen ausgelaſſen, daß er nicht mehr bei der Armee bleiben konnte; ſeiner Thätigkeit waren zu enge Grenzen geſteckt und er konnte von ſeiner eigenen Einſicht wenig Gebrauch machen. Das Commando über die Reichsarmee hätte ſehr gerne der Prinz von Würtemberg gehabt, aber er war zu hochmüthig, und man traute ihm nicht recht. Es wurde damit am 1. Febr. 1758 Prinz Friedrich von Zweibrücken betraut, ein ausgezeichneter Held, der ſchon an der Seite

*) Huſchberg a. a. O. 88. 156.

des Herzogs Karl von Lothringen die ſchleſiſchen Kriege mitgemacht hatte. Er erhielt zugleich die Stelle eines commandirenden Generals in Ungarn, welche Liechtenſtein für ihn abtrat. Es waren treffliche und ausgezeichnete Führer, die an der Spitze der öſterreichiſchen Armee ſtanden, und es ſteigert den Ruhm Friedrich's, daß er ſich gegen ſie auch nach ſo vielen Verluſten zu behaupten wußte.

Die ſchlimmſten Jahre für Friedrich kamen erſt 1759 und 1760, aber im Allgemeinen entſprachen die Ereigniſſe den Hoffnungen und Wünſchen der verſchiedenen politiſchen Parteien nicht. Die großen Schlachten von 1757, jene bei Prag, Kollin, Haſtenbeck, Breslau, Roßbach und Leuthen hatten große Erfolge, aber die ſpäteren Schlachten blieben, ſo blutig ſie waren, ohne durchgreifende Wirkung. Bei dem Vertheidigungsverfahren, das man im Allgemeinen einhielt, war nicht vorauszuſehen, wann dieſer Krieg ein Ende haben würde. In Wien lebten noch die alten Hoffnungen und Pläne *). Die öſterreichiſchen Heerführer hatten die Angriffe Friedrich's zurückgeſchlagen, und Verſuche gemacht, die Preußen aus Sachſen und Schleſien zu vertreiben. Es war nicht gelungen, aber das Ziel konnte erreicht werden, wenn die Verbündeten zuſammenhielten. Die financielle Bedrängniß war groß. Alles brachte Opfer und ſchränkte ſich ein; von den jungen Cavalieren in Wien hielt keiner mehr einen Staatszug von Wägen und Pferden. Bei dem Einzug des venetianiſchen Botſchafters in Wien im Sept. 1758 konnte man kaum zwei Züge Kammerherren zuſammenbringen. Der Krieg erforderte jährlich 50 Mill. Gulden. 1759 wurden die Chefs der Stände von Oeſterreich, Böhmen, Mähren

*) Huſchberg — Wuttke a. a. O. 720.

und Steiermark zu einer Conferenz nach Wien einberufen, um die Postulate für den Feldzug 1760 zu berathen. Haugwitz forderte die Cavaliere auf, 500,000 fl., welche noch fehlten, gegen Obligationen beizusteuern. Binnen wenig Tagen war die Summe gedeckt; Rudolph Chotek gab 12,000 fl.; er schickte sein silbernes Tafelgeschirr für 6902 fl. in die Münze, und bestritt das andere in barem Gelde. Maria Theresia selbst hatte schon 1758 ihre Juwelen verpfändet. Ein Reichshofrathsagent hatte dafür mehrere Millionen Gulden angeboten. Als Rudolph Chotek darüber am 28. Nov. 1758 eine Entscheidung verlangte, schrieb ihm die Kaiserin: „was hier in der Liste mit † bezeichnet ist, ist nicht mehr vorhanden, was also (enclavirt ist, will ich nicht geben. Ich muß aber bekennen, daß vieles sehr schlecht geschätzt ist und vieles zu viel. Ich finde die andere Liste nicht mehr, das beste wäre, wann er den Schwab jubelier zu sich berufen ließe und ihm meldete, warum es zu thun ist, er kennt am besten mein Geschmuck, soll also selben schätzen, ich bin allzeit bereit, selben herzugeben. Mir ist vom Herzen leid, daß beide Brüder Chotek krank sind, das Podagra muß wohl ausgewartet werden, so ist es zu größerer Gesundheit. Bin curios, was man beim Directorium noch machen wird."

Trotz alledem hielt Maria Theresia fest an ihren Entwürfen gegen Friedrich II. Es mußten drei weitere Kriegsjahre nachfolgen, die eigenen Feldherren mußten des Lagerlebens und der Sorgen überdrüssig werden und vor Allem, es mußte die Ueberzeugung nicht mehr abzuweisen sein, daß Oesterreich auf seine Bundesgenossen nicht bauen könne, ehe es die Hand zum Frieden bot. Die allgemeine Spannkraft hat schon 1761 nachgelassen, aber erst nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth, als die große Coalition gegen

Friedrich allmälig zuſammenfiel, war man in Wien zum Frieden geneigt.

Nach dem Frieden begann auch wieder das alte fröhliche Leben in Wien. Die Kaiſerin geſtattete Bälle und Redouten wieder; die großen Hofdiners, wo Geſandte und Miniſter zuſahen, und hinter einer Barrière das Publikum zugelaſſen wurde, fingen wieder an. Die Kinderbälle hörten auf, denn die Erzherzoge und Erzherzoginnen waren herangewachſen. Ende September 1764 kamen Prinz Karl und Prinzeſſin Charlotte wieder nach Wien, ſo daß die Familie wieder vollſtändig beiſammen war, wie in den erſteren Jahren. Aber bald darauf wurde der Hof in tiefe Trauer verſetzt durch den Tod der erſten Frau Joſeph's, der ſchönen melancholiſchen Iſabella, welche 1764 an den Blattern ſtarb. Von Jahr zu Jahr traten neue Unglücksfälle ein. Die alten fröhlichen Zeiten kehrten niemals wieder.

Zu den beſonderen Hoffeſten, wo die Elite des Adels, die hervorragenden Männer ſich zuſammenfanden, gehörten auch die verſchiedenen Ordensfeſte. Bis zur Zeit Maria Thereſia's kannte man in Oeſterreich außer dem weiblichen Sternkreuzorden nur einen Orden, den des goldenen Vließes. Er war vom Herzog von Burgund, Philipp den Guten, geſtiftet und erinnerte an die Schickſale des Hauſes Habsburg, als es einſt in zwei Linien getheilt in Spanien, Oeſterreich und Deutſchland herrſchte. Er war das vornehmſte Adelsinſtitut; das Capitel nahm faſt eine Souverainetät in Anſpruch und wachte ſtreng über die Mitglieder oder die neu Aufzunehmenden. Das große Ordensfeſt war am Andreastage, der Chef des Ordens der Kaiſer. Die Kaiſerin fügte dieſem Orden noch den militäriſchen Maria Thereſien-Orden und den St. Stephans-Orden hinzu. Die

Idee für die Gründung eines militärischen Ordens war von der Kaiserin selbst ausgegangen, und zwar schon zu Anfang des siebenjährigen Krieges zur Belohnung ausgezeichneter Officiere. Die Ausführung hatte sich verzögert, als ihr tapferes Heer den Sieg bei Kolin erfocht. Sie griff den Gedanken alsogleich wieder auf und verewigte den 18. Juni 1757 durch die Stiftung des Theresien-Ordens noch an demselben Tage, wo sie die frohe Botschaft erhalten. In ihrem Schreiben an den Feldmarschall Daun sprach sie sich dahin aus, durch ein Ehrenzeichen und durch Pensionen die kriegerischen Verdienste der Offiziere aller Waffengattungen belohnen zu wollen. Nicht hohe Geburt oder langjährige Dienste, sondern tadelloser Wandel und vor Allem eine muthige That mit wahrhaftem militärischen Erfolg sollte dazu würdig machen. Es war eine außerordentliche Maßregel und belebte alle Glieder des Heeres. Der unglückliche Ausgang des Feldzuges verschob noch die Ausführung, aber die Kaiserin verfolgte den Gedanken mit besonderem Interesse. Die erste Feier des für Oesterreich so bedeutungsvollen Ordens fand am 7. März 1758 statt und in der großartigsten Weise *). Es geschah die wirkliche Aufnahme der bereits früher ernannten zwei Großkreuze, des Prinzen Karl und Feldmarschall Daun, und die Promotion der anderen zwei Großkreuze sowie der vierzehn Ritter wurde bekannt gemacht. Der Staatskanzler hatte das Programm dafür entworfen, der Kaiser dasselbe selbst in manchen Punkten verändert. Er eröffnete die Versammlung, Maria Theresia sah aus einer Loge zu. Rechts vom Kaiser an den Stufen des Throns standen der Oberstthofmeister und der Leibgarde-

*) Khevenhüller's Tagebuch; Wiener Diarium Nr. 19, 8. März 1758.

Hauptmann, links der Oberſtkämmerer und der Trabantengarde-Hauptmann; unten waren die Generalität und Stabsofficiere. Graf Kaunitz hielt die Eröffnungsrede, welche von allen als ein Meiſterſtück ſeiner Beredſamkeit und Gewandtheit angeſehen wurde; er wußte dabei die Verdienſte Daun's und des Prinzen Karl, die eben im Commando gewechſelt hatten, für jeden gerecht und gleich hervorzuheben. Seine Rede führte die drei Punkte aus: die Motive zur Errichtung des Ordens, die Verdienſte der zwei Großkreuze und die zur Erlangung des Ordens erforderlichen Eigenſchaften. Khevenhüller las dann die Candidaten ab. Der Kaiſer hing das Großkreuz dem Prinzen mit den Worten um: „Eure Liebden empfangen aus Unſeren Händen das Zeichen des militäriſchen Maria Thereſien-Ordens; das dient zum Beweiſe Ihrer Thaten und macht Sie zum Mitglied des Ordens, der der Tapferkeit und Klugheit gewidmet iſt; gebrauchen Sie ſich deſſen zur Ehre Gottes, zum Dienſt unſeres Hauſes und zur Vertheidigung des Vaterlandes.“ Dem Marſchall Daun hatte die Kaiſerin ſchon in dem Briefe vom 22. Juni 1757, worin ſie ihm die Ordensgründung mittheilte, geſchrieben: „Ihr habt eure Ordensproben vor den Augen der ganzen Armee ſchon abgelegt, ihr ſeid alſo als Großkreuz aufgenommen.“ Promovirt wurden an dieſem Tage noch der tapfere Ban von Croatien Graf Nadasdy und Feldmarſchall Graf Haddik. Der Großmeiſter des Ordens war der Kaiſer ſelbſt, der Kanzler Graf Kaunitz, der Schatzmeiſter Hofrath Collenbach, Greffier von Beck, ſpäter Spielmann. Das Zeichen des Ordens wurde ein achteckiges, weiß emaillirtes Kreuz mit breiten Enden und goldener Einfaſſung; inmitten iſt die Inſchrift „Fortitudini“ und auf der Kehrſeite M. Th. F. Die Großkreuze tragen

es an einem seidenen in drei gleiche Streifen getheilten Bande. So ganz ohne Opposition wurde das Institut, wie überhaupt nichts auf der Welt, nicht aufgenommen. Manche fanden, daß der alte Orden des goldenen Vließes dadurch an Ansehen verlieren würde; man stellte aus, daß bei Verleihung des Ordens auf keine früheren Verdienste gesehen wurde, sondern nur jene Thaten dafür würdig machen konnten, welche seit der Stiftung verrichtet wurden; dadurch seien viele ausgezeichnete Männer, welche sich in den früheren Kriegen hervorgethan, ja ganze Armeen commandirt hätten, wie Fürst Liechtenstein, Bathiany u. a., ausgeschlossen worden. Inzwischen die momentanen Stimmen verhallten bald; der Theresienorden wurde der Stolz der Armee und die Wurzel vieler ausgezeichneter Thaten. Am 4. Dec. 1759 erhielten Loudon, damals General-Feldzeugmeister, Lascy und der Herzog von Ahremberg, Feldmarschall, das Großkreuz. In jedem Jahre des siebenjährigen Krieges kam eine neue Gliederreihe zu der Kette, welche die besten und ausgezeichnetsten Männer der Armee umschlossen hielt *).

Die Kaiserin hatte 1764 auf Anrathen des ungarischen Kanzlers die Idee aufgenommen, den alten Orden des heil. Stephan wieder herzustellen. Man versprach sich von der Restitution desselben eine gute Wirkung auf die Gemüther der Ungarn, was von Wichtigkeit war, da die Regierung für den nächsten Landtag inhaltsvolle Propositionen zu machen gedachte. Der Kaiser war Anfangs sehr dagegen und die Kaiserin hatte sich deswegen bei mehreren Ministern und Hofherren Raths erholt. Manche wie Kheven-

*) Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder von Hirtenfeld. Wien 1857. S. 40 ff.

hüller ſprachen dagegen, andere beſtärkten ſie in ihrem Entſchluſſe; auch der Kaiſer, der einen Conflict wegen des goldenen Vließordens fürchtete, gab endlich nach und erklärte ſeine Beiſtimmung; aber es ſollte außer dem römiſchen König und dem Palatin kein anderer das Großkreuz des Ordens ohne Ablegung des goldenen Vließes annehmen, weil nach altem Brauch die Ritter des Vließordens keinen zweiten Orden tragen durften. Die erſte Function und die Gründung des Stephansordens, der zunächſt für Civilverdienſte beſtimmt war, geſchah 1764 am 5. Mai, dem Geburtstage des Erzherzogs Leopold, und war eine faſt excluſiv ungariſche Feier*). Man fand es ganz außerordentlich und gegen den alten Hofbrauch, daß nur die ungariſchen Hofämter die Kaiſerin begleiteten und die kaiſerlichen Hofämter ſogar nach den Ordensſtatuten ausgeſchloſſen waren. Nachdem die Kaiſerin dem römiſchen König in ihren Appartements ſelbſt die Ordenszeichen umgehängt hatte, kamen die Ordenscandidaten in die geheime Rathsſtube, wo das erſte Capitel gehalten werden ſollte. Großkreuze erhielten Graf Franz Barkoczy von Sala, Erzbiſchof von Gran, der zugleich den Titel eines Ordensprälaten übenahm, ferner der Palatin Ludwig Graf Bathiany, der ungariſche Hofkanzler und Ordenskanzler Franz Graf Eſterhazy und Graf Hatzfeld, Präſident der Miniſterial-Banco-Deputation. Commandeurs wurden der geheime Rath Graf Johann Chotek, damals Hofkriegsrath und Generalkriegscommiſſär, dann der Feldmarſchall Leopold Palffy, der Staatsminiſter Graf Blümegen, der Präſident der Hofrechenkammer Ludwig Zinzendorf, der oberſte Reichs-Hof- und Erblandpoſtmeiſter Graf Joſeph

*) Khevenhüller. Vergl. Wiener Zeitung Nr. 37, 9. Mai 1764.

Paar, der ungariſche Vicekanzler Fekete, Freiherr Bartenſtein und Graf Pergen, damals Geſandter in den oberen deutſchen Kreiſen. Die Zahl der Großkreuze und Ritter war ſehr gering, allein die Kaiſerin hatte die große Promotion auf den Stephanstag, den ſie in Preßburg feiern wollte, aufgeſchoben; man behauptete auch, daß ſie mehrere Herren, wie Chotek und Zinzendorf, die gleiche Verdienſte mit Hatzfeld hatten, das Großkreuz für den Preßburger Tag verſprochen hätte. Kaunitz und andere hatten den Orden nicht erhalten, weil ſie das goldene Vließ trugen; erſt unter Joſeph wurde die alte Sitte, dieſen Orden allein zu tragen, aufgehoben. Am 6. Mai war die Aufnahme der neuen Ritter. Die Majeſtäten, die in Laxenburg wohnten, waren eigens für dieſe zwei Tage in die Stadt gekommen. Maria Thereſia erſchien in ungariſcher Tracht und ſah, wie Khevenhüller ſchreibt, majeſtätiſch und für ihre Jahre noch ſehr ſtattlich und ſchön aus. Sie ſaß allein auf einem Thron; rechts war ein erhabener Platz für die kaiſerliche Familie; unten an den Stufen ſtanden die ungariſchen Reichsbarone, der Oberſthofmeiſter Niclas Palffy, der Thürhüter Karl Graf Palffy, der oberſte Mundſchenk Graf Paul Balaſſa, der Oberſtkämmerer Anton Graſſalkovich, der Truchſeß Emerich Bathiany, der Banus Franz Nadasdy, und Eſterhazy, Hauptmann der ungariſchen Leibgarde. Der Kanzler und die Kaiſerin hielten Reden. Sie hing dann jedem Ritter das Ordenszeichen um, ein ungariſches Kreuz an Bändern von rother Seide mit einem grünen Streifen. — Am 31. Januar 1765 nahm die Kaiſerin eine neue Promotion vor, wo Graf Frankenberg, der Erzbiſchof von Mecheln, Johann Chotek, Leopold Palffy, Blümegen, Zinzendorf und Paar das Großkreuz erhielten; Commandeurs wurden fünf, Ritter

zwölf aufgenommen. Bei Gelegenheit der Vermählung des Erzherzogs Leopold 1765 zu Innsbruck ſollte eine neue Aufnahme erfolgen, wegen des Todes des Kaiſers wurde aber die Promotion auf den 5. November, den Tag des heiligen Emerich, der ebenfalls ein ungariſcher Landespatron war, verſchoben. Um den Tag beſonders zu feiern, wurden Colloredo und Kaunitz als Kanzler des Kaiſers und der Kaiſerin und die zwei Fürſten Joſeph Liechtenſtein und Bathiany mit ernannt. Khevenhüller war damals ſehr pikirt, daß er übergangen war. Er ſchrieb der Kaiſerin und gieng ſelbſt zu ihr, um ſie zu erinnern, daß ſonſt immer die Hofämter bei ſolchen Gelegenheiten zugleich ausgezeichnet würden. Die Kaiſerin hob hervor, daß die vier Fürſten ſich unmittelbar um die Perſon des jungen Kaiſers verdient gemacht hätten, Colloredo, Kaunitz und Liechtenſtein bei der Wahl in Frankfurt, und Bathiany habe ihn erzogen; ſie geſtand aber ein, daß Khevenhüller, der um den ſeligen Herrn ſo viele Verdienſte habe, Unrecht geſchehen ſei, indem der ungariſche Kanzler ihn nicht vorgeſchlagen habe; ſie verſprach ihm und Ulefeld den Orden für die nächſtens bevorſtehende Vermählung der Erzherzogin Joſepha. Alle neu Promovirten hatte Kaiſer Franz bei ſeinen Lebzeiten beſtimmt. Der Kanzler Graf Eſterhazy hob dies auch in ſeiner Rede hervor und publicirte zugleich, daß man die beiden Orden des goldenen Vließes und des heiligen Stephan zugleich tragen könne.

Es würde zu weit führen, all die verſchiedenen Feſte bei Promotionen, Belehnungen, Ernennung von Kämmerern und geheimen Räthen oder bei dem Empfang der Geſandten zu beſchreiben. Wir haben nur einige hervorgehoben, welche die Cultur und Sitten des 18. Jahrhunderts charakteriſiren,

oder die im Zusammenhang stehen mit dem Geist der Regierung Maria Theresia's und einen Einblick gewähren in den Charakter und die Ideen vornehmer Persönlichkeiten.

Maria Theresia war das Glück zu Theil geworden, wie es regierenden Frauen nicht immer beschieden ist, einen Gemahl zu haben, dem sie im Herzen zugethan sein und ihre Liebe und Treue durchs Leben bewahren konnte. Franz Stephan von Lothringen, später Großherzog von Toscana und Kaiser, war 1721 nach Wien gekommen; 1729, kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters Leopold, gieng er nach Lothringen, um sein Erbland in Besitz zu nehmen, das er bald für immer verlieren sollte. Am Wiener Hofe wurde später jene Liebe gehegt und gepflegt, welche 1736 zur Vermählung mit der Erbtochter des Hauses Oesterreich führte. So mancher Gegensatz sich in ihren Charakteren, selbst in ihrer Lebensweise aussprach, ihre Individualitäten waren auf das Engste verbunden, sie lebten mit und in einander. Franz Stephan war Maria Theresien's erste und einzige Liebe. Man erzählte sich manche kleine Züge, welche zeigten, daß sie ihm nicht leicht ein Begehren abschlug, ja man fand, daß sie in ihren Gefälligkeiten oft zu weit gieng. Es freute sie, wenn er an ihrer Seite öffentlich erschien; nur zusammen sollten sie genannt werden; einer Inschrift, welche nur ihren Namen zeigte, ließ sie sogleich den Namen Franciscus beifügen. Immer ließ sie sein Bild neben dem ihrigen aufstellen; gerne verschenkte sie kleine Statuetten, welche sie und den Kaiser zu Pferd vorstellten *). Im Anfang war ihm die

*) Im Schlosse des Grafen Chotek zu Weltrus in Böhmen sind zwei schöne kleine porzellanene Statuen, welche die Kaiserin in ungarischer Tracht und Franz I. im Kaiserornate vorstellen.

Stimmung in Oeſterreich nicht günſtig, ebenſo wenig wie ſeinem Bruder, der ein beſonderer Liebling Karl's VI. war. Podewils, der preußiſche Geſandte, und Seckendorf, der weimariſche Geſandte, berichten davon. Aber es war ihm gelungen, ſich alle Sympathien zu erwerben, beſonders von Seite der Ungarn, die nicht gerne einen Fremden anerkannten. Khevenhüller ſchrieb nach ſeines Herrn Tod von ihm: „Das Volk liebte ihn wegen ſeiner Ehrlichkeit, wegen ſeines leutſeligen Umganges und als einen guten Haushälter. Man war mit der Idee und der für ihn ſehr ſchmeichelhaften Meinung faſt familiär geworden, daß ohne ihn die Verwirrung im Ganzen viel größer geweſen wäre. Obwohl er nicht ſo viel Einfluß und Uebergewicht über den Geiſt der Kaiſerin hatte, um das Uebel vollkommen abzuwenden, ſo fand er doch Mittel, dieſe zu mildern und ſchlechte Rathgeber bei Zeit und Gelegenheit zu entfernen, wie es auch wirklich in den erſten Regierungsjahren nur von ihm abhing, die Ruder mehr und vollkommener in der Hand zu haben; allein er war von Natur aus nicht ſehr arbeitſam, ferner langſam und unentſchloſſen; dann fehlte es ihm an der nöthigen Feſtigkeit, der Heftigkeit der Kaiſerin, welche oft ſehr hitzig ausbrach, den nöthigen Widerſtand zu leiſten, wodurch die Schmeichler und jene, welche aus Ehrgeiz, Intereſſe und anderen Particularabſichten ſich bei der hohen Frau beliebt machen wollten, immer Gelegenheit fanden, indem ſie die Schwäche des Kaiſers übel auslegten oder ſich darauf verließen, ihre Rathſchläge geltend zu machen. Bei Lebzeiten der Gräfin Fuchs war der Herr gewohnt, die Abende und müßigen Stunden bis zum Souper in ihrer Geſellſchaft, wo gewöhnlich auch ihre Töchter und Schwiegerſöhne ſich einfanden, zuzubringen, wohin denn auch meiſtens die Kaiſerin

kam; nach ihrem Tode fehlte es zwar in der Saiſon in Laxenburg und Schönbrunn an Unterhaltungen nicht, allein im Winter, wo weder Jagden noch Promenaden waren, mußte er ſich um ſo mehr langweilen. Er war nicht gewohnt und hatte auch nicht die Luſt, gleich der Kaiſerin die Abendſtunden mit Audienzen, Leſen und Schreiben zuzubringen; mithin blieb ihm, um die Zeit zu vertreiben, keine andere Reſſource, als das Theater und im Faſching die Redouten."

Aus den Memoiren Khevenhüller's, der 25 Jahre um ſeinen Herrn war, ihn auf allen ſeinen Gängen begleitete, von allen ſeinen Entſchließungen Kenntniß erhielt, kann man die Züge zu der Schilderung des Kaiſers ergänzen, wie ſie Podewils und Fürſt dem König von Preußen geſchrieben haben. Franz Stephan war in ſeiner Jugend männlich ſchön, ſpäter wurde er voll und corpulent, die Form ſeines Geſichtes faſt viereckig, er war gerade gewachſen, da er aber den Kopf ſehr nach vorne hielt, erſchien er etwas gebückt. Seine Farben waren friſch und geſund, der Mund klein und ſchön, wenn ein Lächeln darauf ſpielte, die Augen groß, ſchön, faſt dunkelblau, die Naſe adlerartig, aber nicht groß *). Sein Körper hatte eine feſte Geſundheit, verlangte aber eine beſtändige gemäßigte Bewegung, die er zu oft vernachläſſigte. Entweder machte er zu viel Bewegung oder zu wenig; im Winter kam er an vielen Tagen bei üblem Wetter gar nicht aus. Sein Gang und ſeine Haltung waren etwas nachläſſig, ſeine Manieren mehr als ungezwungen; er erſchien faſt mit zu wenig Würde für den Rang, den er

*) In Laxenburg iſt eine Marmorſtatue des Kaiſers in Lebensgröße von Hagenauer, eine andere in Blei, beide zeigen ihn als römiſchen Kaiſer.

einnahm. Er liebte die ſpaniſche Kleidung nicht und entledigte ſich ihrer, wo er konnte. Er haßte die Etikette, aber nie entzog er ſich einem Ceremoniel, wenn es ihm auch noch ſo läſtig fiel; er hielt auf die alten Hofbräuche und war immer auf der Seite jener, die ſie vertheidigten. Seine Lebensweiſe war außerordentlich einfach. Früh Morgens arbeitete er gewöhnlich mit Pfützſchner und Touſſaint für ſeine Hausangelegenheiten, Mittags ſpeiſte er mit der Kaiſerin. Abends zog ſich dieſe zurück, denn ſie genoß Abends faſt gar nichts; er aber liebte fröhliche Geſellſchaft bei der Tafel. In den erſteren Jahren drängten ſich die Hofherren zu dieſen Soupers, ſpäter zogen ſich viele aus Geſundheitsrückſichten zurück. Der Kaiſer ſuchte dieſe Abendeſſen zu verlängern; oft verweilte er noch ſtehend eine Stunde im Geſpräch, wo er dann ſehr gerne alte Geſchichten erzählte. Früher hatte er die Abende bei ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin Charlotte oder der Gräfin Fuchs zugebracht. Sein ſtarker Körper verlangte Bewegung, deßwegen gieng er viel auf die Jagd. In Laxenburg war er faſt jeden Tag zu Pferde auf der Reiherbeize, zur Verzweiflung mancher Hofherren, welche dieſe Ritte ſehr ermüdeten. Große Jagden waren auf ſeinen Herrſchaften zu Hollitſch in Mähren, bei Schloßhof und Eckartsau in Niederöſterreich; letzteres kaufte er dem Joſeph Kinsky ab und richtete es ganz als Jagdſchloß ein. Er verſäumte kein Jahr, das Feſt des heiligen Hubertus zu begehen; gewöhnlich geſchah dies mit einer Parforcejagd zu Stammersdorf. Am meiſten ſchien ihn neben der Jagd das Theater zu unterhalten; in letzterem fehlte er faſt nie und er hatte die Geduld, in manchem ſchlechten Stücke von Anfang bis zu Ende auszuhalten. Er liebte alle Luſtbarkeiten, ohne irgend eine beſtimmte Paſſion an

den Tag zu legen. Im engen Kreiſe ſpielte er gerne Karten; in Laxenburg waren lange Jahre Pharao und Lansquenet an der Tagesordnung und es gieng um ſo große Summen, daß manche ſich zurückzogen und keiner mehr die Bank geben wollte. Er ſprach meiſt franzöſiſch; überhaupt kam mehr ein franzöſiſches Element an den Wiener Hof, das den italieniſchen Geſchmack aus der Zeit Karl's VI. ganz verdrängte. Man erzählt ſich von ihm, daß er mehrere Frauen gerne geſehen habe, ſo die Gräfin Colloredo, die Frau des Reichsvicekanzlers, die Gräfin Palffy, ſpäter Canales, beſonders aber die junge Fürſtin Wilhelmine Auersperg, eine Frau voll Grazie und Anmuth, lebhaftem heiteren Charakter, ohne Spur einer Intrigue, die Freundin aller ausgezeichneten Geiſter und von ſolcher Schönheit, daß ihr Niemand am Hofe gleich kam. Die Huldigungen, die ihr der Kaiſer erwies, machten Maria Thereſia eiferſüchtig, aber ſie behandelte ſie immer mit der größten Artigkeit und Höflichkeit.

Inmitten ſeiner Familie, wo er ſich gern gehen ließ, und wo ſein Wohlwollen ſo erfriſchend ausſtrömte, erſchien er faſt wie ein bürgerlicher Hausvater, denn Zucht und Ordnung liebte er vor Allem. In herzlicher Liebe war er ſeinen Kindern ergeben; Erzherzog Joſeph war ſein Liebling, wie jener Karl der Mutter. In allen Beziehungen zeigte ſich der humane Geiſt des Kaiſers, der die Gerechtigkeit und das Gute erkennt und anſtrebt; er war nicht im Stande Jemanden zu haſſen, oder lange zu zürnen; ſo weit ſeine Hand reichte, machte er jeden glücklich. Nie hat man von ihm gehört, daß er heftig geworden ſei. In den kleinen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen ihm und der Kaiſerin, war in der Regel er es, der nachgab und den erſten Schritt entgegen that. Er hatte Witz, liebte es zu ſcherzen, andere zu necken,

zog aber immer zurück, wenn er bemerkte, daß man sich beleidigt fand. Für die Männer, die ihm dienten, hegte er eine Anhänglichkeit, die an Aufopferung grenzte. Dem Irländer Ogara bot er eine Pension von 20,000 fl. an, wenn er bei ihm bleiben würde; Oberst Rosières stand bei ihm in Gnaden; der Oberststallmeister Fürst Auersperg, Graf Lost, Schwiegersohn der Gräfin Fuchs, Fürst Trautson, St. Julien, Joseph Kinsky, Graf Clary, Khevenhüller konnten sich seines besonderen Vertrauens rühmen. Den Baron Karl Pfützschner, seinen Erzieher, Lehrer und ersten Minister für seine Hausangelegenheiten hielt, er in Ehren bis zu seinem Tod.

Franz Stephan war viel in Deutschland, Frankreich, England und Italien gereist. Er besaß eine große Welt- und Menschenkenntniß, seine Anlagen waren vortrefflich, daß, wenn sein Geist von früh an große Geschäfte gewöhnt worden wäre, wenn er Raum gewonnen hätte, sich zu entfalten und einzugreifen, er geeignet gewesen, den Wandel der Dinge zu beherrschen. Aber er war von Jugend auf der Arbeit abgeneigt, und mischte sich in die Geschäfte so wenig als möglich. Als deutscher Kaiser hatte er keine Macht, er sah kein Volk und keinen Staat vor sich. Die oberherrliche Gewalt war ein wesenloser Schatten; der Reichstag gab sich nur mit Ceremoniel und Wortgezänke ab, das Reichskammergericht war der Sitz der Parteilichkeit und Chikane, die Kriegsverfassung vollständig verfallen. Was vom Reiche an Gewalt und Macht übrig war, ruhte in den beiden deutschen Staaten mit europäischem Charakter, Oesterreich und Preußen und in einigen lebenskräftigen Territorien. Vom Kaiser war allein noch der Reichshofrath abhängig, aber hier bewegte sich alles nur noch um Formen, die Belehnung geschah ohne

irgend eine Folge und der Kaiſer hatte keine Vortheile. Für Oeſterreich trat er in den Conferenzen, denen er in wichtigen Dingen immer beiwohnte, oft mit Entſchiedenheit auf. Seine politiſchen Anſchauungen floßen nicht immer mit jenen der Kaiſerin zuſammen. Er ſchätzte Friedrich II. und ſprach mit hoher Achtung von ihm; die preußiſchen Geſandten berichteten ihrem Herrn, Franz I. habe immer der Kaiſerin vorgeſtellt, daß es in ihrem Intereſſe läge, Friedrich als Freund Oeſterreichs zu erhalten. Seine toscaniſche Armee ſuchte er nach preußiſchem Fuß zu organiſiren und er hatte zu dem Zweck Officiere und Unterofficiere geworben. So wenig Neigung der Kaiſer zur Politik zeigte, Maria Thereſia griff nichts Bedeutendes ohne ſeinen Rath und Zuſtimmung an. In ungariſchen Angelegenheiten holte man immer ſeine Stimme ein, namentlich 1764, als die Oppoſition die Verlangen der Regierung ſo ſcharf angriff. Der Kaiſer hatte eine tiefe Kenntniß der ungariſchen Verwaltung noch aus der Zeit, wo er in Ungarn Statthalter war. Vortrefflich verſtand er ſich auf die financielle Verwaltung im Großen und Kleinen zum Aerger Friedrich's II. und mancher Herren am öſterreichiſchen Hofe. Er hatte die Kaiſerin auf manche Gebrechen der Finanzverwaltung aufmerkſam gemacht. Seine Länder und ſeine Güter waren auf das Beſte arrangirt. Er liebte die Ordnung in den Geſchäften und gieng dabei auf das Detail ein. Seine Diener und Beamten waren gut bezahlt, aber ſie konnten ſich nicht bereichern auf Unkoſten ihres Herrn. Von ſeiner Tante, der Pfalzgräfin, war ihm durch Erbſchaft ein bedeutendes Privatvermögen zugefallen, das er durch ſeine ökonomiſche Verwaltung vergrößerte. Er ſtreckte dem Staate zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges große Summen vor und kaufte Herr-

ſchaften in allen Provinzen. Er löſte die Cameral-Herrſchaft Ungariſch-Altenburg von der Bank um zwei Millionen ein; Hollitſch in Mähren brachte er durch Kauf um 900,000 fl. an ſich; die verſchuldeten und verpfändeten Krongüter in Böhmen, wie Pardubitz, Podiebrad, brachte er an ſich. Die Kaiſerin kaufte Schloßhof und ſchenkte es ihm. Er baute Schlöſſer, richtete ſie ein; die Güter machte er durch Verbeſſerungen in Feld und Wald einträglicher. In den Banken von Venedig, Genua, Amſterdam waren von ihm Gelder angelegt; überall konnte man Wechſel auf ihn ziehen. In Florenz hatte er zwei Millionen bares Geld liegen, welche er kurz vor ſeinem Tode nach Wien bringen laſſen wollte. Nach ſeinem Abſterben glaubte das toscaniſche Miniſterium, der Großherzog ſei befugt, das Geld zurückzubalten; die Sache wurde aber durch den Grafen Roſenberg vermittelt. In ſeinem Haushalt war ein prächtiges Tafelſervice von gediegenem Golde. Man bewunderte ſeinen Kleiderſchmuck mit den großen, brillantenen Knöpfen, und der diamantenen Hutagraffe. Das Band des Maria Thereſienordens, das er als Großmeiſter trug, war vierfach mit Brillanten beſetzt.

Franz I. hatte für alle künſtleriſchen und techniſchen Beſtrebungen ein großes Intereſſe. Er liebte die Gärtnerei. Der Schönbrunner Garten iſt größtentheils ſeine Schöpfung, er liebte es auch, Fremde daſelbſt herum zu führen. 1752 ließ er aus Amerika Thiere und Pflanzen bringen. Die Menagerie richtete er ein. In Wien wie auf Reiſen beſuchte er gerne Fabriken, in der Trattner'ſchen Buchdruckerei ließ er einſt zwanzig Ducaten unter die Arbeiter vertheilen. Beſonders eingenommen war er für Phyſik, Chemie, Botanik. Er ließ den Tiſchlermeiſter Neſtfell aus Heſſen nach Wien kommen, der damals als mechaniſches Genie bekannt war

und 1753 für den Kaiſer ein Weltgebäude aus Meſſing arbeitete. In ſeinem Dienſt ſtand Philipp Vayringe, Maſchiniſt des Kaiſers und früher Profeſſor der Experimental-Phyſik an der Akademie zu Luneville. Er war der Sohn eines Taglöhners aus Lothringen, als Junge aus dem elterlichen Hauſe entlaufen und Uhrmacher geworden. Seine vorzüglichen Inſtrumente brachten ihn zu Herzog Leopold, der ihn als Maſchiniſt und Uhrmacher anſtellte. Pfütſchner brachte es dahin, daß er nach London reiſen durfte, um Mathematik zu ſtudiren. Eine Zeit war er in Wien bei Karl VI.; er erfand eine Art Dampfmaſchine für Bergwerke. Er und Duval folgten dem Hof nach Toscana ungeachtet aller Anerbieten Stanislaus Lescinsky's. Vayringe ſtarb 1746, als er in den Maremmen an der Küſte von Toscana beſchäftigt war. Beſonders war es Pfütſchner, der ſolche Talente heranzog, ein uneigennütziger, beſcheidener Charakter, der ſein kleines Vermögen von 19,000 Thalern dem Spital in Teſchen vermachte; er ſtarb kurz vor ſeinem Herrn 80 Jahre alt am 27. Jan. 1765*). Durch ihn war auch Valentin Duval, deſſen Schickſale mehr bekannt ſind, an den Hof Leopold's gekommen. Die Prinzen hatten ihn einſt als Hirtenjungen im Walde aufgeleſen; er wurde dann Profeſſor in Luneville, gieng mit dem Herzog nach Toscana, wo er die Bibliothek verwaltete; 1748 nahm ihn der Kaiſer nach Wien in das Münzcabinet. Duval war ein beſcheidener, profunder Gelehrter, dabei voll Leben, Geiſt und Humor. 1751 ſchlug er das Amt eines Lehrers für den Erzherzog Joſeph aus. Baron Pfütſchner war immer ſein beſonderer Freund und Duval ehrte ihn, wie ſeinen Pflegevater. Die Joſephine

*) Oeuvres du Val. Duval par Koch. Petersburg 1784. II. B.

Guttenberg, erſte Kammerfrau der Kaiſerin, ſtand in freundlicher Beziehung zu ihm und lange Jahre unterhielt er einen Briefwechſel mit dem ruſſiſchen Fräulein Anaſtaſie Sokoloff, einer Hofdame Katharina II., die ihn in Wien kennen gelernt hatte. Er war ſehr gerne bei Franz und Maria Thereſia geſehen; die jüngeren betrachteten ihn als eine Art Original. Einſt giengen die Erzherzoginnen durch den Gang; Duval bemerkte und grüßte ſie nicht. Erzherzog Joſeph, der nachfolgte, fragte ihn, ob er dieſe Damen nicht kenne. Nein, Sire! erwiederte Duval. Ah, ſagte Joſeph, ich bin nicht erſtaunt, ich weiß, daß meine Schweſtern keine Antiken ſind. Als Duval 1774 erkrankte, folgten der Kaiſer, Erzherzog Max, die Erzherzoginnen Marianne und Eliſabeth mit einem zahlreichen Gefolge dem heil. Sacrament bis in das Zimmer Duval's. Sein kleines Vermögen beſtimmte er zur Ausſteuer armer Mädchen.

Kaiſer Franz I. iſt der Gründer des Naturalien-Cabinets in Wien. 1748 hatte er die berühmte Mineraliensammlung des Chevalier Jean de Baillou kaufen und nach Wien bringen laſſen; Baillou war der erſte Director des Cabinets. Kaiſer Franz intereſſirte ſich ferner ſehr für Münzen; er iſt der Gründer des modernen Münz- und Medaillencabinets in Wien *). Schon 1750 hatte er mehr als 3000 Goldmünzen und eine Sammlung goldener Medaillen, die an Gewicht ſchon 100,000 Thaler werth war. Stundenlang verweilte der Kaiſer bei den Arbeiten im Cabinete. Anfangs hatte der thätige de France die Aufſicht; 1748 berief der Kaiſer ſeinen Duval zur Aufſicht über das alte und neue Münz-

*) Ebendaſ. Vgl. Bergmann: Pflege der Numismatik in Oeſterreich. Sitzungsberichte der k. Akademie XIX. 31.

cabinet, der auch die ganze Sammlung geordnet und katalogisirt hat.

Der kaiserlichen Familie standen zunächst Bruder und Schwester des Kaisers, Prinz Karl und Prinzessin Charlotte von Lothringen. Sie wurden wie zur Familie gehörig betrachtet; eine Abstufung fand indeß doch statt, besonders in der Oeffentlichkeit. Prinz Karl war geboren am 12. Dec. 1712 und wurde mit seinem Bruder am Wiener Hofe erzogen. Er war der besondere Liebling Karl's VI. 1744 heiratete er die Schwester Maria Theresia's, Maria Anna, eine edle fromme Frau, die aber frühzeitig starb. Ihm gehörte das Gut Möllersdorf auf der Straße nach Traiskirchen, wo er sich eine prächtige Villa gebaut hatte. Dem Hause Oesterreich hat er seit seiner Jugend gedient. Im 24. Jahre erhielt er eine Oberstenstelle bei der Infanterie und focht im Türkenkriege mit. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit wie durch kluge Führung aus, so daß Wallis, der sonst nicht gerne lobte, ihn besonders hervorhob. Im Erbfolgekriege schlug er die Baiern aus Braunau, trieb die Franzosen bis über den Rhein, und bewerkstelligte im Angesichte des Feindes den Uebergang. Er stand bereits auf französischem Boden, als ihn der Einfall Friedrich's II. wieder nach Böhmen rief. Im siebenjährigen Kriege verlor er die Schlacht bei Prag, gewann aber jene bei Breslau. Dafür erhielt er den Theresienorden, den er jedoch, als er am 4. Mai 1761 Großmeister des deutschen Ordens wurde, niederlegte. Nach der Schlacht von Leuthen gab er das Commando ab und gieng als Gouveneur in die Niederlande, wo er auf seinem Schlosse zu Ternen am 4. Juli 1780 starb *). —

*) Vgl. Hirtenfeld: Der Maria-Theresienorden. S. 32.

Die Prinzeſſin Charlotte lebte bis zum Jahre 1754 am Wiener Hofe. Sie war groß, mager, hatte ein langes Geſicht, einen kleinen Mund, blaue große Augen; ihre Züge waren regelmäßig, ohne daß man ſie ſchön nennen konnte. Sie ſah dem Kaiſer ſehr ähnlich, der ſie ſehr liebte und ganze Abende bei ihr zubrachte. Auch Maria Thereſia zeichnete ſie aus; man nannte ſie immer „königliche Hoheit.“ Sie und Prinz Karl bezogen von Frankreich eine Apanage von 25,000 Livres; ſie führte ein vollkommenes Haus, lebte aber ſehr zurückgezogen. Ihre Träume führten ſie immer nach Lothringen zurück, das nun mit Frankreich vereinigt war. Sie mochte ſich an den traurigen Abſchied erinnern, als 1737 ihre Mutter die Herzogin Regentin mit den beiden Prinzeſſinnen Luneville verließ, alle Leute auf den Wegen waren und ſie in Thränen baten, ſie möchten ſie nicht verlaſſen. Der Hof war damals nach Brüſſel, nach dem Tode Gaſton's nach Florenz gegangen und kam ſpäter nach Wien. Hier konnte ſie aber nicht heimiſch werden. Sie hatte mehrmals die Abſicht ausgeſprochen, ſich ganz zurückzuziehen, aber der Kaiſer war nie darauf eingegangen. 1753, als Prinz Karl nach Wien kam, faßte ſie den feſten Entſchluß und theilte ihn den Majeſtäten ſchriftlich mit. Sie meinte, daß ſie immer älter würde und mehr der Ruhe bedürfe, ſie fürchte, da die Familie der Kaiſerin immer größer würde, ungelegen zu ſein, auch ſei es ihr ein ſeltſames Gefühl, wenn ſie mit ihrer großen Geſtalt und in einem Alter von beinahe 40 Jahren den vielen jungen und ſchönen Erzherzoginnen nachgehen müſſe. Der Kaiſer war von ihrem Entſchluſſe empfindlich berührt; ſie war ſeine einzige noch lebende Schweſter, er liebte ſie zärtlich und war gewohnt, ſeit zehn Jahren man kann ſagen mit ihr hauszuhalten; er machte ihr mehrere

Vorſchläge, um ſie zurückzuhalten, aber ſie wies alle zurück. Auch die Kaiſerin ſuchte ſie abzubringen und als es ihr nicht gelang, war ſie bemüht, ihr eine angenehme Exiſtenz zu verſchaffen, ohne daß ſie Zuflucht in ihrer Abtei Remiremont hätte nehmen müſſen. Sie fühlte ſich abgeſehen von ihrer perſönlichen Neigung verpflichtet, etwas zu thun, denn ſie erinnerte ſich, daß es nur vom Kaiſer abgehangen habe, ſie zu vermählen; ſie ſollte den Herzog von Orleans heiraten; der franzöſiſche Hof war ſehr geneigt dafür. Der Kaiſer hatte auch ihr Verlangen, daß der franzöſiſche Hof ihr auf Lebenszeit die Souverainetät über die Abtei Remiremont überlaſſe, nicht unterſtützt, ſo daß ſie jeder ſelbſtſtändigen Stellung entbehrte. Die Kaiſerin war als Souverainin der Niederlande das Oberhaupt des adeligen Damenſtiftes in Mons und hatte die Einkünfte davon immer bezogen. Dieſe überließ ſie nun der Prinzeſſin und ernannte ſie zu ihrer Repräſentantin. Sie ließ ihr 30,000 fl. Renten anweiſen; mit ihrer Apanage vom Kaiſer und dem Einkommen von ihren Pfründen konnte ſie nun jährlich 100,000 fl. beziehen. Der Kaiſer ſchenkte ihr noch einen ſchönen Reiſewagen, zwei Züge Pferde und ein prächtiges Service. Er hatte ſich, als ſie bei dem Entſchluſſe der Trennung ſo feſt beharrte, ſehr kalt gegen ſie benommen, als aber der Abſchied herannahte, brach ſeine Liebe für ſie durch. 1754, als die Majeſtäten nach Prag reiſten, kam ſie nach und verabſchiedete ſich dort. Zehn Jahre nachher kam ſie noch einmal zu einem Beſuche nach Wien. In Wien, wo ſie ſich den Damen nicht ſehr hold zeigte, war ihre liebſte Freundin das junge Kammerfräulein Gräfin Clara Saurau, die wegen ihrer heiteren Laune allgemein beliebt war, 1753 aber plötzlich in das Nonnenkloſter Studenitz bei Cilli gieng. Ihre Oberſthof-

meisterin war in Wien die Gräfin Maximiliana Belrupt, geborne Gräfin Werschowetz, eine durch viele liebenswürdige Eigenschaften ausgezeichnete Dame, die dem Hause Lothringen sehr zugethan war. Maria Theresia hatte sie gleich nach ihrer Vermählung mit Franz Stephan als Aja ausersehen; sie war bis 1744 bei dem Erzherzog Joseph; man entfernte sie aber und ernannte sie zur Obersthofmeisterin der Erzherzogin Maria Anna, als sie den Prinzen Karl heiratete. Nach dem frühzeitigen Tode derselben kam sie in gleicher Eigenschaft zur Prinzessin, welche bald darauf von Commercy nach Schönbrunn übersiedelte. Die Gräfin starb 74 Jahre alt am 6. Sept. 1752 so rasch, daß man ihr kaum die letzte Wegzehrung reichen konnte. Ihr Amt übernahm dann die Marquise de Lenoncourt, geb. Marquise de Ligneville, welche aus Neigung für die Prinzessin eigens aus Lothringen kam, obwohl sie schon 60 Jahre alt war und glücklich lebte. Als Obersthofmeister der Prinzessin wurde 1752 Ogara ernannt, ein geborner Irländer, welcher bei dem verstorbenen Herzog Leopold als Edelknabe, später bei der Herzogin Regentin als Stallmeister gedient, und seitdem am Wiener Hofe als Kammerherr von einer Pension gelebt hatte, die ihm der Kaiser zahlte. Er begleitete die Prinzessin in die Niederlande.

Um den Hof gruppirten sich dann im weiteren Kreise eine Reihe von Familien vornehmer Abkunft, Männer und Frauen, die ihr Dienst an die kaiserliche Familie band, oder denen ihre gesellschaftliche Stellung den Aufenthalt und die Verbindung mit dem Hofe wünschenswerth machte. Wir haben die Staatsmänner, die unter Maria Theresia an der Quelle der politischen und rechtlichen Gesetzgebung waren, an einem anderen Orte gezeichnet und wollen später noch

manchen Zug hinzufügen, der ihre Thätigkeit mehr charakteriſiren kann. Neben ihnen lebte aber in der engſten Beziehung zum Hof eine Reihe von Männern, welche das Vertrauen des Kaiſers oder der Kaiſerin hervorhob, und die durch hervorragende Eigenſchaften der hiſtoriſchen Erinnerung würdig ſind, ſo die Fürſten Trautſon, Auersperg, Schwarzenberg, Karl und Wenzel Liechtenſtein, Dietrichſtein, Bathiany, Eſterhazy, Colloredo, die Grafen St. Julien, Königsegg, Johann Chotek u. a.

Fürſt Johann Wilhelm Trautſon diente der Kaiſerin als Oberſthofmeiſter, und verſah zugleich als Landesmarſchall in Oeſterreich unter der Enns die wichtige Stelle eines Präſidenten der niederöſterreichiſchen Stände. Er trug das goldene Vließ, war geheimer Rath und bekleidete noch mehrere Ehrenämter, die ſeiner Familie einen hiſtoriſchen Glanz verliehen. Er hatte jedoch nur Töchter: aus der erſten Ehe mit der Gräfin Weißenwolf, Maria Joſepha, geb. 1724, welche ſich mit Graf Karl Joſeph Auersperg, einem Sohne des Oberſtſtallmeiſters, verheiratete; aus der zweiten Ehe mit der Fürſtin Mansfeld ſtammte eine Tochter, die an den Fürſten Friedrich Lamberg vermählt wurde. Die dritte Frau des Oberſthofmeiſters war Karoline Freiin von Hages, geb. 1701, vermählt 1746, eine geiſtreiche lebendige Frau und bei Hofe ſehr beliebt. Sie war beſonders für das Theater eingenommen; auf ihrem Landſitze Monperou wurden von Cavalieren und Damen kleine Stücke gegeben, die ſie ſelbſt componirt hatte. 1755 im Dec. hatten Durazzo, Metaſtaſio und die Fürſtin Trautſon eine kleine franzöſiſche Comödie geſchrieben und aufgeführt, worin die Erzherzoginnen Maria Anna und Amalia mitſpielten. Zu Monperou wurde am 16. Aug. 1759 von der jungen Trautſon, Thereſe Kinsky,

Franz Khevenhüller, Stahremberg u. a. die Tragödie „Erigone" in Gegenwart der Majeſtäten unter vielem Beifall aufgeführt. Die fröhlichſten Feſte gaben die Trautſon in ihrem Schloſſe Goldegg bei St. Pölten, wohin der Hof ſehr häufig kam.

Heinrich Joſeph Graf Auersperg, und nach dem Tode ſeines Vaters 1743 Fürſt Auersperg war geboren 1697. Er diente unter Karl VI. als Oberſthofmarſchall bis 1738, dann bis 1765 als Oberſtſtallmeiſter und bis 1775 als Oberſtkämmerer. Er gehörte mit Graf Loſi, dem Schwiegerſohn der Fuchs, zu den intimſten Freunden des Kaiſers Franz I. Er ſtarb in hohem Alter erſt unter Kaiſer Joſeph 1783. Seine erſte Frau war die Fürſtin Marie Liechtenſtein, ſeine zweite Frau ſeit 1726 die Prinzeſſin Marie Trautſon, eine Schweſter des Oberſthofmeiſters. Er hinterließ ſieben Söhne und drei Töchter. Der erſte, Karl Joſeph, der nach dem Tode ſeines Vaters das Majorat übernahm, erwarb durch ſeine Frau, die junge Marie Trautſon, die ſeine Couſine war, ein reiches Beſitzthum, die Herrſchaften Ennsegg, Köppach, Roith, Pantaleon und Steinbach in Oberöſterreich und Wlaſchin in Böhmen. Er ſtarb zu Prag 1792.

Der zweite Sohn des Oberſtſtallmeiſters, Johann Adam Auersperg, geheimer Rath und 1746 von Franz I. gefürſtet, war zuerſt vermählt mit der Gräfin Marie Schönfeld, die 1753 ſtarb. Der junge Witwer heiratete dann 1755 am 10. April die Gräfin Marie Wilhelmine Neipperg, die Tochter des Marſchalls Neipperg und einer Khevenhüller. Sie war damals 17 Jahre alt, Hofdame bei der Kaiſerin und iſt jene Fürſtin Auersperg, welcher ſpäter Kaiſer Franz ſeine zarten Huldigungen erwies. Man nannte ſie bei Hofe

nur „la belle princesse.“ Sie war wunderbar ſchön, ſanften Charakters, ohne Coquetterie und ſehr heiter. Sie beſaß ein Haus in Laxenburg und lebte mit ihrem Manne immer im engſten Hofkreiſe. Sie hatte eine Leidenſchaft für das Spiel und war bei allen kleinen Partien in Laxenburg, verlor aber faſt immer. Maria Thereſia war doch eiferſüchtig auf ſie und ſchloß ſie von vielen Feſtlichkeiten aus. Nach dem Tode des Kaiſers kaufte ſie das Haus der Fürſtin, um ſie ganz vom Laxenburger Sejour zu entfernen, an ſich oder vielmehr ſie übernahm es an Schulden Statt, indem die Fürſtin bei der Bank noch einen Rückſtand von 50,000 fl. hatte. Sie lebte dann ganz zurückgezogen und ſtarb am 20. October 1775, erſt 37 Jahre alt. Hanns Auersperg hatte nur von ſeiner erſten Frau einen Sohn, der 1772 als Hauptmann in Znaim ſtarb. Von den anderen Söhnen des Oberſtſtallmeiſters war einer Fürſtbiſchof von Lavant, dann in Paſſau, die übrigen dienten in der Armee.

Fürſt Joſeph Adam Schwarzenberg, geb. 1722, war geheimer Rath, Oberſthofmarſchall, und nach dem Tode Khevenhüller's 1776 Oberſthofmeiſter. Er war etwas mit ſeinen Finanzen in Unordnung und hatte Mühe, den Wohlſtand ſeines Hauſes aufrecht zu erhalten. Seine Güter verwaltete er vortrefflich und durch Ordnung und Sparſamkeit brachte er es dahin, ſie durch neue Ankäufe zu erweitern. Er war ein liebreicher wohlthätiger Herr ſeiner Unterthanen, baute Kirchen, unterſtützte Studenten und zeichnete die Geiſtlichkeit bei allen Gelegenheiten aus. 1746 erwarb er die Fürſtenwürde für alle Glieder ſeines Hauſes, während früher nur der Erſtgeborne den Fürſtentitel führte *). Er war

*) Vgl.: Berger, das Fürſtenhaus Schwarzenberg. 135.

vermählt mit der Fürstin Marie Thereſe Liechtenſtein, wie Khevenhüller ſchreibt, eine der ſchönſten Frauen von Wien. Sie war klein aber gut gebaut, hatte ſchöne Augen und Hände, einen ſchönen Hals und braunen Teint; ſie war nicht beſonders geiſtreich, gefiel aber Jedermann. Sie lebte in muſterhafter Ehe mit ihrem Manne, ſtarb aber ſchon 32 Jahre alt am 19. Jan. 1753. Sie hatte ihrem Manne, der troſtlos über ihren Tod war, drei Söhne und fünf Töchter geboren; die häufigen Geburten hatten ihre Geſundheit und Schönheit frühzeitig untergraben. Der Fürſt ſtarb 1782.

Einer der angeſehenſten Männer bei Hofe war der Fürſt Karl Max Dietrichſtein, der Schwager Khevenhüller's, geb. 1702. Er war einer der reichſten Landherren in Oeſterreich, beſaß Güter in Kärnten, Mähren, Schleſien, die er theils ererbt, theils gekauft hatte. Von ſeinem Großvater, Graf Georg Proskau, derſelbe, deſſen goldene Hochzeit in Schönbrunn ſo feierlich begangen wurde, erbte er Herrſchaften in Preußiſch-Schleſien, die er ſpäter an den König von Preußen verkaufte. Bei Hof bekleidete er ſeit 1745 die Stelle eines Oberſthofmarſchalls; er zog ſich aber gerne zurück und lebte meiſt auf ſeinem Schloſſe Nikolsburg. Seine Frau, Maria Anna, eine Schweſter des Oberſtkämmerers Khevenhüller, war eine ausgezeichnete Dame; in ihren edlen Gemüthsgaben, an Gottesfurcht, Redlichkeit und Einſicht, ſo wie in ihrem angenehmen Umgang und Converſation kamen ihr wenige gleich. Leider war ihre Geſundheit ſeit vielen Jahren erſchüttert und ſie dadurch ſo ängſtlich und ſcrupulös geworden, daß ihre Umgebung viel zu leiden hatte; nur durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters wurde das ausgeglichen. Maria Thereſia hatte zu ihr ein beſonderes Vertrauen und behielt wenig auf dem Herzen, was ſie ihr

nicht mittheilte. Sie lebte 39 Jahre mit dem Fürſten in der glücklichſten Ehe und ſtarb, 59 Jahre alt, am 4. Oct. 1764. Es überlebten ſie zwei Söhne und eine Tochter, die Gräfin Ernſt Harrach.

Hanns Karl Dietrichſtein, geb. 1728, war eine Zeit Geſandter in Kopenhagen, lebte aber dann in Wien als Oberſtſtallmeiſter Kaiſer Joſeph's II. Er war trotz des Zuredens ſeiner Eltern nicht geneigt zu heiraten und wollte das Majorat ſeinem Bruder Franz überlaſſen; durch ſeinen Freund Lascy wurde er dahin gebracht, daß er ſich am 29. Januar 1764 mit dem Kammerfräulein Gräfin Chriſtiane Thun vermählte. Die Hochzeit wurde bei Hofe gefeiert. Die junge Frau war wegen ihres fröhlichen, munteren Geiſtes allgemein beliebt, und verſchönerte das Leben ihres Mannes. Das Majorat trat er erſt nach dem Tode ſeines Vaters 1784 an.

Eine intereſſante Perſönlichkeit aus dieſem engen Hofkreiſe iſt Graf Joſeph St. Julien. Durch ſeine feinen Sitten, ſeine heitere Laune, ſeine treue Ergebenheit wurde er der Liebling des Kaiſers Franz und war in Lazenburg immer ein gerne geſehener Gaſt. Er war unerſchöpflich in ſeinen Einfällen, immer ſann er auf neue Unterhaltungen und ſeine Arrangements waren immer ſo vortrefflich, daß ſich alles unterhielt. Politiſchen Einfluß hatte er keinen und ſtrebte auch nie darnach. Anfangs hatte er keine fixe Stellung bei Hofe, war Kämmerer und wurde geheimer Rath. 1753 wurde er auf beſonderes Verlangen des Kaiſers Oberſtküchenmeiſter, hatte aber nur die gewöhnlichen Dienſtſachen, das Controloramt war unter das Oberſthofmeiſteramt gekommen, weil ſein Vorfahr, Graf Künigl, zu willkürlich gewirthſchaftet hatte. 1758 wurde Julien mit

Beibehaltung ſeiner früheren Stelle auch Oberſtfalkenmeiſter, ſo wie Joſeph Wenzel Clary Oberſthofjägermeiſter. Julien beſaß von ſeinem Vater mehrere Güter; er brauchte aber viel Geld und verkaufte einige. Er war dreimal verheiratet; ſeine erſte Frau, die 1750 ſtarb, war eine Gräfin Sereny, ſeine zweite eine Gräfin Zierotin, welche 1754 ſtarb. Sie wurde bei Hof in Schönbrunn unwohl, van Swieten ließ ſie in die Stadt transportiren, wo ſie plötzlich, ohne ein Teſtament zu machen, verſchied. Die Aerzte ließen den Leib, um ſich zu rechtfertigen, ſeciren, und erklärten als die Urſache des plötzlichen Todes einige Ueberbleibſel von Schwämmen, die man unverdaut vorfand und als giftig ausgab. Allein die meiſten waren der Meinung, daß man die junge, ſtarke Frau leicht hätte retten können, wenn man die Indigeſtion gehoben hätte. Die dritte Frau Julien's war die Gräfin Aloiſia Thürheim, ein Kammerfräulein Maria Thereſia's, die er 1756 heiratete. Er ſelbſt ſtarb erſt 1790, 66 Jahre alt.

Bekannt aus dem Hofleben Maria Thereſia's iſt Karl Graf und ſpäter Fürſt Bathiany, geb. 1797. Er diente im Türkenkriege, dann im öſterreichiſchen Erbfolgekriege; 1742 wurde er Ban von Croatien. Maria Thereſia berief ihn als Ajo und ſpäter Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Joſeph an den Hof. 1764 reſignirte er und erhielt für ſich und ſeine Nachkommen die Fürſtenwürde, wie dies im Hauſe Oeſterreich für die Erzieher der Kronprinzen der alte Brauch war. Der Kaiſer gab ihm ſeinen Namen mit der Kaiſerkrone und den der Kaiſerin mit der ungariſchen Krone in's Wappen. Sein Nachfolger im Amte wurde Graf Anton Salm, Bathiany blieb aber im Verkehr und im Vertrauen der Kaiſerin bis zu ſeinem Tod. Er war einer der hervorragendſten ungariſchen Cavaliere, die ſich der Dynaſtie

und der Politik Oesterreichs anschlossen. 1755 fügten er und sein Bruder von ihrer Mutter, die sie beerbten, sich den Namen Strattmann bei. Er machte sich in Oesterreich begütert, kaufte Fischament, Enzersdorf an der Fischa und von Windischgrätz das Schloß Trautmannsdorf bei Bruck an der Leitha. Bathiany richtete dieses alte Schloß, das noch seit den Türken-Zeiten mit doppelten Wällen und Gräben umgeben war, stattlich und nach dem Geschmack der Zeit her; Fasanerien, Orangerien, sogar eine Menagerie und ein chinesisches Cabinet waren dort zu finden. Maria Thresia besuchte ihn öfters; 1766 brachte sie ihren Namenstag bei ihm zu. Er war nicht so glücklich, seine eigenen Kinder als die Erben seines Glanzes und seiner Güter zu sehen. Seine erste Frau, eine Gräfin Waldstein, die er frühzeitig verlor, hinterließ ihm einen Sohn, der 1745 schon mit 21 Jahren starb. Aus der zweiten Ehe mit der Gräfin Marie Strattmann, mit der er von 1726 bis 1760 glücklich lebte, stammten 5 Töchter, die alle vor ihrem Vater starben, die letzte, Ottilie, 1752 im 17. Jahre. Nur schwer konnte er seinen Gram über dieses Leid verbergen. Sein Liebling war seine Nichte, Maria Anna, die er mit dem erzherzoglichen Obersthofmeister, Graf Erdödy verheiratete, und als sie Witwe wurde, nahm er sie 1764 selbst zur Frau. Fürst Bathiany starb am 15. April 1772. Seinem Leichenbegängnisse wohnten die Majestäten und der ganze Hof bei. Sein Erbe wurde der Sohn des älteren Bruders Ludwig Ernst Bathiany, der das Geschlecht fortführte. Er war geboren 1696, stand in Militärdiensten, trat dann als Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei ein, wurde Vicekanzler, Hofkanzler, Judex Curiä und 1751 Palatin. Er vertrat das Interesse der Dynastie und Oesterreichs, ohne jedoch die Opposition,

die damals auflebte, begrenzen zu können; er kannte ſein Ungarland, ſeine Verfaſſung und den Charakter der Nation genau. Er hatte eine perſönliche Verehrung Maria Thereſia's und widmete ihrem Dienſte all ſeinen Eifer. Man hob neben ſeinen vielen rühmlichen Eigenſchaften hervor, daß er eine gar zu genaue Wirthſchaft führe, wozu aber ſeine Frau, eine geborne Gräfin Kinsky, noch mehr als er geneigt war. Er war einer der reichſten Particuliers, wie denn jeder ſeiner vier Söhne, außer dem Majorat, welches auf den älteſten, den General Adam Bathiany fiel, und außer der reichlichen Verſorgung der Witwe wenigſtens eine Million Gulden geerbt haben ſoll. Ludwig Bathiany, zugleich geheimer Rath, Toiſoniſt und Großkreuz des Stephansordens, ſtarb auf ſeiner Herrſchaft Reiknitz in Ungarn am 26. Oct. 1765, 70 Jahre alt.

Aus früherer Zeit her waren mehrere ungariſche Familien im öſterreichiſchen Herrenſtand, ſo die Forgacs, Collonics, Palffy; unter Maria Thereſia kamen die Bathiany, Draskovich und Eſterhazy hinzu. Außer Bathiany ſtanden von den ungariſchen Familien die Eſterhazy am nächſten mit dem Hof in Verbindung. Chef der Familie war damals Fürſt Paul Anton Eſterhazy. Er wie ſein ganzes Haus hatten in der gefahrvollen Zeit nach dem Tod Karl's VI. ausgezeichnete Dienſte geleiſtet. Ueberall, wo man tapfere Thaten, Opfer für die Dynaſtie und das Land oder eine glanzvolle Vertretung brauchte, ſtanden die Eſterhazy's voran. Sie hatten das Glück und die Größe ihres Geſchlechtes ihrer Treue und dem Hauſe Oeſterreich zu verdanken und vergaßen es nicht. Fürſt Paul war geboren 1711 und diente im Erbfolgekriege als General-Feldwachtmeiſter; 1748 wurde er General der Cavallerie, 1750 gieng er als Geſandter nach Neapel. Beim Anfange des ſiebenjährigen Krieges

war er bei der Armee, wurde jedoch 1758 nicht mehr commandirt; seinem Rang nach sollte ihm das Commando über die Cavallerie übertragen werden, wozu ihm aber die Kenntnisse fehlten; er war ein tapferer General, aber kein Feldherr. Der Hofkriegsrath verletzte den Fürsten aber dadurch, daß man, ohne einen Grund anzugeben, ihm einfach anzeigte, er werde in diesem Jahre nicht in Verwendung kommen. Die Kaiserin, die den Fürsten wie die ganze Familie in hohem Ansehen hielt, ernannte ihn hierauf, um die Sache gut zu machen, zum Feldmarschall. Seine Frau, eine Marchese Visconti aus Lothringen, war wegen ihres Verstandes und angenehmen Umganges sehr gerne bei den Majestäten gesehen. Fürst Paul starb 1762 und da er keine Kinder hatte, gieng der Fürstentitel und die Erbschaft an seinen Bruder Niklas Esterhazy über. Er stand ebenfalls in Militärdiensten, war 1741 Obrister, 1757 General-Feldmarschall-Lieutenant, zeichnete sich 1757 bei Kolin aus, so daß er den Maria-Theresienorden erhielt, und wurde 1770 Feldmarschall. Von seiner Frau, einer Gräfin Weißenwolf, hatte er einen Sohn, der die Familie fortpflanzte, und eine Tochter, welche 1758 den Fürsten Anton Grassalkovich geheiratet hatte. — Es standen noch andere Esterhazy's von der gräflichen Branche in österreichischen Diensten, so Graf Franz Esterhazy, geb. 1682, geheimer Rath, G. F. M. Judex Curiä und früher Tavernicus. Er starb 1754. Sein älterer Sohn Niklas Esterhazy, geb. 1711, war Gesandter in Kopenhagen und Warschau, in Madrid und Petersburg, ein Mann voll Geist, geschickter Diplomat, dem man nur seinen Stolz aussetzte. Deßungeachtet hatte er 1744 in Warschau die Tochter eines Kaufmanns, Anna Christ, welche der Fürst Lubomirsky adoptirt hatte und die ihm 200,000 fl. Mitgift

zubrachte, geheiratet. Der Kaiſer intereſſirte ſich ſehr zu ſeinen Gunſten. Er ſtarb 1764 in Karlsbad. Ein anderer Sohn des Tavernicus war Franz Eſterhazy, zum Unterſchied von ſeinem Vater der jüngere, bei Hof aber gewöhnlich „Quinquin" genannt, geb. 1715, zur Zeit Maria Thereſia's geheimer Rath und ungariſcher Hofkanzler. Er war ein beſonderer Liebling des Kaiſers Franz, der ihn zu allen Partien in Laxenburg und Schönbrunn mitnahm. Er beſaß das Schloß in Inzersdorf, das er prächtig ausſchmückte, ſpäter aber an Paar verkaufte, von dem es an Graf Harrach kam. Man erzählte ſich, daß er die Gräfin Joſepha Althann, eine geborene Kinsky, gern geſehen habe; ſie ſtarb 1754, erſt 30 Jahre alt. Graf Franz Eſterhazy wurde unter Kaiſer Joſeph 1784 Ban von Croatien und ſtarb 1785. Sein Sohn, ebenfalls Franz genannt, war Kämmerer und Hofrath.

Von den Fürſten Liechtenſtein dienten damals zwei in der Armee. Wenzel Liechtenſtein war der berühmte General, der nach Fürſt Lobkowitz commandirender General in Ungarn wurde. Er und ſeine Frau, eine Tochter des Fürſten Florian Liechtenſtein, waren durch Geiſt und Liebenswürdigkeit ausgezeichnet und ſtanden bei Maria Thereſia in hoher Gunſt. Sie beſaßen eine Villa in Obergaſſing, einer Liechtenſtein'ſchen Herrſchaft bei Wien, wo die Kaiſerin ſie öfters beſuchte. Bei einem ſolchen Beſuche im Sommer 1752 hatte die Fürſtin die franzöſiſche Schauſpielertruppe aus Wien kommen, und in der Reitſchule, die eiligſt in ein elegantes Theater umgewandelt wurde, zwei kleine franzöſiſche Stücke „la pupille" und „les précieuses ridicules" aufführen laſſen. Der Hof unterhielt ſich ſo gut, daß man erſt um Mitternacht nach Laxenburg zurückkam. Die Fürſtin

war in erſter Ehe an den Grafen Thun verheiratet. Ihrem zweiten Manne, den ſie auf das Zärtlichſte verehrte und liebte, ſchenkte ſie einen Sohn, der aber ſehr jung ſtarb. Sie war eine chriſtliche, wohlthätige, verſtändige Frau, aber ſehr kränklich und litt an hypochondriſchen Zuſtänden; 1751 war ſie in Spaa, den Winter darauf lebte ſie in Brüſſel, wohin ihr der Fürſt nach dem Lager bei Peſth und der ungariſchen Reiſe der Majeſtäten nachgereiſt war. 1752 kam ſie wieder nach Wien. Im Januar 1753 wurde ſie krank, bekam den Blutſturz und ſtarb wenige Tage nachher am 20. Januar 1753, 54 Jahre alt. Fürſt Wenzel Liechtenſtein hat, wie bekannt, das Artillerieweſen in der Armee ſehr verbeſſert. Er ſtarb 1772. Maria Thereſia ſchrieb an ſeinen Neffen Franz Liechtenſtein: Mon Prince, la perte que Vous venés de faire de Votre digne oncle mon amy, me touche infiniment. L'Etat perd un illustre citoyen, qui a fait grand honneur à toutes les différentes charges Militaires où Politiques: et moy un vray amy que je regretteray tant que j'existeray. Vous me trouveres toujours prête, Mon Prince de donner a Vous et à toute la famille les marques les plus distinguées de ma reconnoissance et amitié. Marie Thérèse. — Man ſchrieb auf ſeinen Tod ein Gedicht mit folgenden Schlußverſen:

„Fürſt Liechtenſtein erblaßt, der Hof, der Staat verlieren
An ihm den theuren Mann, den Staats- und Kriegskunſt zieren,
Ganz Oeſterreich ruft bethränt, man ſoll die Grabſchrift ſchreiben:
Der Stein bedeckt das Licht, der Ruhm ſoll ewig leben" *).

Von ſeinen Neffen war beſonders Fürſt Karl Liechtenſtein, der Stifter der Karliſchen Linie des Hauſes, hervor-

*) Wiener Diarium 1772.

leuchtend. Er war geboren 1730, trat frühzeitig in die Armee, machte den ſiebenjährigen Krieg mit, wurde General, unter Kaiſer Joſeph Feldmarſchall, war der Inhaber eines Chevauxlegers-Regiments, commandirender General in Niederöſterreich und Commandant in Wien. Maria Thereſia ſchrieb ihm oft kleine Billete in Geſchäfts- und Gnadenſachen; es fiel ſchwer auf ihre Seele, wenn einer ſollte gerichtet werden und ſie pardonirte gern. Wir theilen am Schluſſe dieſer Schrift mehrere ſolche Billets mit. Am meiſten zeichnete ſich Karl Liechtenſtein im bairiſchen Succeſſionskriege und im Türkenkriege aus; vielfach ſtand er mit Kaiſer Joſeph in Verkehr, und gehört auch mehr dem Joſephiniſchen Hofe an. Er ſtarb am 21. Febr. 1789. Seine Frau, die ihm 1761 16 Jahre alt vermählt wurde, war eine geborene Prinzeſſin von Oettingen-Spielberg, und brachte ihm von ihrer Mutter die Herrſchaften Großmeſeritſch und Zahorz in Mähren zu. Eleonore Liechtenſtein war die vornehmſte Dame am Hofe Joſeph's II., durch Geiſt, Liebenswürdigkeit und edle Sitte ausgezeichnet. Man ſchrieb ihr großen Einfluß zu. Sie war mit allen Erſcheinungen der Literatur vertraut; mit Intereſſe folgte ſie dem Gange der Politik, dem Wechſel des Kriegsglückes. Sie und ihre Schweſter Leopoldine, vermählte Gräfin Kaunitz, bildeten mit der Fürſtin Franz Liechtenſtein, Clary und Kinsky jenen Kreis der fünf Damen, wo Kaiſer Joſeph mit Lascy und Roſenberg ſeine einſamen Abende in geiſtreicher Converſation zuzubringen pflegte. Sie ſtarb erſt am 26. Nov. 1812.

Eine der Perſönlichkeiten, die ganz den alten Zuſtand der Dinge in Oeſterreich in der Politik wie im geſellſchaftlichen Leben repräſentirte, war der Reichsvicekanzler Graf Rudolph Joſeph Colloredo, ſeit 1764 der erſte Fürſt

dieſes Namens. Er und Khevenhüller waren keine vertrauten Freunde, aber in ihren politiſchen Anſichten ſtimmten ſie vollkommen überein. Sie waren immer in Oppoſition gegen die Verwaltungs-Reformen Maria Thereſia's, und ſtimmten in der Conferenz für Beibehaltung und Wiederherſtellung der alten Ordnung. Colloredo's Vater war Gouverneur von Mailand und Hofmarſchall unter Karl VI. Rudolph Colloredo geboren 1706 trat 1727 als Hofrath bei der böhmiſchen Hofkanzlei ein, und wurde ſpäter zu mehreren Miſſionen nach Regensburg und die deutſchen Höfe verwendet. 1737 trat er nach dem Grafen Metſch als Reichsvicekanzler ein. Während der Zeit Karls VII. hatte er die Stelle niedergelegt, ſie aber 1744 wieder aufgenommen und Kaiſer Franz I. beſtätigte ihn. Er war zugleich geheimer Rath und Conferenzminiſter. Er hatte keine Neigung für den Ernſt der Arbeit und gieng vielmehr den Luſtbarkeiten nach; er war ein Freund der Jagd, des Spiels, voll Galanterien gegen die Frauen und voll Schulden. Sein friſcher Geiſt half ihm aber über alle Details der Geſchäfte hinweg, und er hatte immer die volle Einſicht in ſein Amt. Sein humaner, edler Sinn machte ihn zum Freund auch derjenigen, die von ſeinen übrigen Eigenſchaften unangenehm berührt waren. Er behielt ſein Amt bis zu ſeinem Tode; er wurde 82 Jahre alt und ſtarb erſt 1788 zu Sierendorf. Noch ſpät bewunderte man ſeine hohe ſtattliche Figur, die Friſche ſeines Weſens. Seine Frau, eine Gräfin Stahremberg, eine Tochter des Hofkammer-Präſidenten hatte ihm 18 Kinder, unter dieſen neun Söhne geboren. Der älteſte, Franz Colloredo war eine Zeit Botſchafter in Spanien, erwarb die fürſtlich Mansfeldiſchen Herrſchaften und folgte ſeinen Vater im Amt. Ein zweiter Sohn Graf Anton Collo-

redo war Maltheſerritter, diente 1756 als Hauptmann der Acierenleibgarde, wurde 1760 General-Feldmarſchall und Director der Neuſtädter Militär-Akademie. Ein dritter Graf Karl diente als Obriſter, war 1753 bis 1757 Geſandter in England und Rußland, wurde 1758 Feldmarſchall-Lieutenant und ſtarb unter Kaiſer Joſeph in Venedig.

Graf Michel Althann war einer der fähigſten Staatsmänner der Thereſianiſchen Zeit, ein Mann, der die Wiſſenſchaft und alle geiſtigen Intereſſen liebte und unterſtützte. Er hat Wisgrill, dem öſterreichiſchen Genealogiſten, die hiſtoriſchen Daten für ſeine Familie ſelbſt mitgetheilt. Die Althann ſtammen aus Schwaben und ſind im 15. Jahrhundert nach Oeſterreich eingewandert; ihr Stammſitz war die Goldburg bei Murſtetten in Steiermark. Michel Althann IV. — die Althann führten dieſen Namen von Geſchlecht zu Geſchlecht — war in Barcelona 1710 geboren. Sein Vater war der Oberſtſtallmeiſter Karl's VI., ſeine Mutter die bekannte Marcheſe Pignatelli, früher Hoffräulein bei der Königin und ſpäter Kaiſerin Eliſabeth, gewöhnlich die ſpaniſche Althann genannt. Sie ſtarb erſt 1755 am 1. März. Michel Althann diente in der Verwaltung, war 1733 Rath und Landrechtsbeiſitzer in Mähren, 1737 Hofrath und Referent bei der Hofkanzlei, wurde 1752 bei der Veränderung der Miniſterien Vicepräſident der oberſten Juſtizſtelle. Kurz vor ſeinem Tode, am 16. Dec. 1778 war er in Penſion gegangen. Er war viermal verheiratet. Seine erſte Frau, eine geborne Kinsky war jene Dame, die Quinquin Eſterhazy verehrte. Drei Monate nach ihrem Tode heiratete er die verwitwete Gräfin Frankenberg, die aus erſter Ehe ſechs Töchter hatte. Seine vierte Frau war die Gräfin Juliane Wildenſtein, Hofdame bei der Kaiſerin, die ihn überlebte.

Von der Familie Königsegg ſtanden zwei Glieder der Linie Rothenfels im Dienſt der Kaiſerin. Die Linie Königsegg-Aulendorf repräſentirte damals Graf Karl Ferdinand Königsegg, der mit einer Fürſtin Oettingen vermählt war und 1765 ſtarb. Lothar Johann Graf von Königsegg und Rothenfels, geb. 1673, war in ſeiner Jugend zum geiſtlichen Stand beſtimmt, ſtudirte in Rom und war bereits Kämmerer bei dem Papſte Innocenz XII.; er trat aber dann in Militärdienſte, und machte ſeine Schule durch unter Prinz Eugen gegen die Franzoſen und Türken. Er commandirte im polniſchen Succeſſionskriege die Armee in Italien, wurde nach Prinz Eugen's Tod Hofkriegsraths-Präſident, reſignirte aber ſpäter. In den ſchleſiſchen Kriegen focht er unter Karl von Lothringen in Böhmen, commandirte 1745 ſelbſtſtändig, und wurde 1747 nach Rudolph Sinzendorf Oberſthofmeiſter. Er hatte eine Gräfin Lanoy zur Frau und ſtarb am 8. Dec. 1751 ohne Nachkommen. Minder berühmt, aber nicht weniger einflußreich iſt ſein Neffe Karl Ferdinand von Königsegg, der von ſeiner Heirat mit der Gräfin Helene Erps den Namen Königsegg-Erps führte. Er war geboren 1696 und anfangs auch zum geiſtlichen Stande beſtimmt; bis 1719 lebte er als Domherr in Salzburg, verließ aber dann den geiſtlichen Stand und diente unter Karl VI. Khevenhüller ſchreibt von ihm: „Am 19. Dec. 1759 ſtarb im 64. Jahre an der Waſſerſucht der geheime Rath und Kammerpräſident Graf Karl von Königsegg, der mit der Erbin des niederländiſchen Hauſes Boscott Comteſſe Helene d'Erps verheiratet war, daher auch den Namen Erps dem ſeinigen beifügte, und auch in Folge der Erbſchaft die väterlichen Patrimonialgüter in Schwaben ſeinem zweiten Bruder cedirte. Er war anfänglich Geſandter

im Haag und dann ſeinem Onkel, damals Botſchafter in Spanien und ſpäter Oberſthofmeiſter als ministre plenipotentiaire beigegeben; er wurde dann Vicepräſident des niederländiſchen Rathes. Nach dem Tode Karl's VI. behielt er dieſe Charge und wurde bald darauf Oberſthofmeiſter bei der Erzherzogin Maria Anna in den Niederlanden, dann Gardehauptmann bei der verwitweten Kaiſerin und nach ſeinem Onkel ihr Oberſthofmeiſter; er legte ſeine Vicepräſidentenſtelle zwar nieder, übernahm jedoch ſtatt derſelben neben ſeinem Oberſthofmeiſteramte das Officium eines niederöſterreichiſchen Landmarſchalls und das Präſidium der illyriſchen Kupferamts-, Münz- und Bergwerks-Commiſſion; von dieſen Verrichtungen entledigte er ſich zum Theil bei Erlangung der Kammerpräſidentenſtelle, die Geldcommiſſionen legte er wegen der vielen Unordnungen nieder. Er hat nur eine einzige Tochter hinterlaſſen, welche mit dem Kammerherrn Graf Joh. Zierotin vermählt iſt." Als Präſident der Bergweſensdirection und nach dem Tode Dietrichſtein's als Hofkammer-Präſident wohnte er in dem Hauſe Prinz Eugen's in der Stadt, welches Maria Thereſia von der Prinzeſſin Victoire kaufte und für die Hofkammer einrichten ließ. Sie war einſt in die Stadt gekommmen, um die Localitäten zu ſehen. Als Rudolph Chotek nach dem Tode Königsegg's Kammerpräſident wurde, ſtellte es ihm die Kaiſerin frei, in die Hofkammer zu ziehen oder ſeine frühere Wohnung, die er als Bancopräſident prachtvoll hatte einrichten laſſen, zu behalten. Er zog das letztere vor und Maria Thereſia überließ dann die Wohnung ſeinem älteren Bruder Graf Johann Chotek. Sie erlaubte ihm ſogar, mehrere Zimmer durch den Hoftapezierer einrichten zu laſſen. Er bat ſie, die Zimmer auf die Gaſſe mit gleichen Meubeln von Niederländiſch-Zeug

oder Damaſt ausſtatten zu dürfen. Die Kaiſerin ſchrieb ihm zurück: „keinen Damaſt, hat der Hof nicht, alſo Niederländer.“ Graf Johann Chotek war 1753 böhmiſcher Kanzler, 1761 General-Kriegscommiſſär, ſpäter Präſident der Invaliden-Commiſſion. Er ſtand in großem Vertrauen bei der Kaiſerin. Von den Billeten, die ſie ihm ſchrieb, theilen wir am Schluſſe einige mit.

Welche Miſchung von Charakteren, Anſchauungen, Talenten und Wirkſamkeit in dieſer kleinen Reihe von Männern, wie wir ſie hier ſkizzirt haben! Wie ganz anders faßte der Adel ſeine Stellung auf, als unter Ferdinand II. und noch unter Leopold I. Das Gefühl machte ſich bei allen geltend, welchem Stamme ſie angehörten, wie verſchieden ihre politiſchen Anſichten waren, daß es ihre Ehre wie ihr Intereſſe ſei, dem Hauſe Oeſterreich und ſeiner Regierung zu dienen.

III.

Der Hof am Lande.

Maria Thereſia hatte die Idee, noch ehe ſie ſo viel für Schönbrunn verwandte, das obere und untere Belvedere, das damals aus der Erbſchaft Prinz Eugen's der Herzogin von Sachſen-Hildburgshauſen gehörte, zu kaufen und zu einer Sommerreſidenz einzurichten. Graf Taroucca hatte ſogar einen Plan vorgelegt, die Favorite, den Sommerpalaſt Karl's VI., der damals noch nicht für die Thereſianiſche Akademie beſtimmt war, das Kloſter der Saleſianerinnen und den fürſtlich Schwarzenbergiſchen Garten zu vereinigen, um auf dieſen Gründen eine großartige Reſidenz einzurichten; der Hof mit allem, was dazu gehörte, ſollte darin Platz haben. Die Sache zerſchlug ſich aber damals, weil die Herzogin ſtatt der 250,000 fl., welche ihr der Hof bot, 300,000 fl. haben wollte. Maria Thereſia fieng dann an Schönbrunn zu verſchönern, und die Vorliebe, die ſie dafür faßte, brachte das frühere Project, das ganz Wien eine neue Geſtalt gegeben hätte, in Vergeſſenheit. Das Belvedere wurde ſpäter wirklich erworben. Die Herzogin Anna Victoria, eine Tochter des Bruders Prinz Eugen's, des Grafen Ludwig Thomas Soiſſons und Eugen's Haupterbin hatte plötzlich den Entſchluß gefaßt, nach Turin zu überſiedeln und dort das Ende ihrer Tage zu erwarten.

Der ſardiniſche Hof hatte alles daran geſetzt, um ihre reiche Erbſchaft dem regierenden Hauſe oder doch der Linie Carignan zu ſichern. Inzwiſchen vor ihrer Abreiſe 1752 war durch den Marcheſe Poul, niederländiſchen Rath und Kämmerer, die Unterhandlung wieder angeknüpft und der Vertrag dahin geſchloſſen worden, daß die Herzogin das Haus mit allen darin befindlichen Möbeln und Kunſtwerken mit Ausnahme jener Bilder und Tapeten, die ſchon weggeſchickt oder eingepackt waren, nebſt den Forderungen auf die Herrſchaft Schloßhof für 150,000 fl. und eine Leibrente von 15,000 fl., welche nach fünf Jahren flüſſig werden ſollte, an den Hof verkaufte. Von dieſer Summe ſollten 50,000 fl. gleich und 100,000 fl. in fünfjährigen Terminen gezahlt werden; die Kaiſerin ließ ihr aber alles ſchon in drei Monaten auszahlen. Der ſardiniſche Geſandte Graf Canales hatte alles in Bewegung geſetzt, um die Prinzeſſin von dieſem Kaufe abzuhalten; er gab ſich der Hoffnung hin, daß man, wenn ſie einmal in Turin ſein werde, ſchon Mittel finden dürfte, mit der übrigen Erbſchaft auch dieſe Häuſer zu ſichern.

Der Plan einer neuen großartigen Reſidenz in Wien war aber zerfallen und Maria Thereſia wie ihr Gemahl verwendeten alles auf Schönbrunn und Laxenburg. Schönbrunn, mitten in der freundlichen Ebene bei Wien gelegen, zwiſchen Feld und Flur, am Saume der Reviere, die von ſo vielen feſtlichen Treibjagden aus den glänzenden Zeiten des Waidwerks erzählen können, dieſer prächtige Kaiſerſitz mit ſeinen großen Sälen, breiten Treppen und grünen Gartenwänden iſt, wie wir es kennen, ein Denkmal aus der Zeit Maria Thereſia's. Aus einem kleinen Jagdſchloſſe erhob ſich eine großartige Reſidenz, in deren Hallen der kaiſerliche Hof ſeit Generationen weilt. Noch 1672 ſtand dort

nur ein großes einförmiges Gebäude mit Mauern umgeben *). Leopold I. ließ für den römiſchen König Joſeph das Hauptgebäude bauen; es war aber öde und verfallen. Maria Thereſia ließ das Schloß von Grund aus neu aufführen; ſie hatte von Anbeginn ihrer Regierung eine Vorliebe für Schönbrunn, und man ſagte, ſie vertraue beſonders dem Gnadenbilde der heil. Maria in Hietzing. Der Bau wurde 1744 begonnen, 1749 vollendet. Der Plan war mannichfach geändert worden, manches wurde eingeriſſen und neu aufgeführt; daher kam es, daß das Schloß nicht nach einem Guße entſtand und bei den Zeitgenoſſen manchen Tadel erfuhr. Man fand, daß der vierte Stock zu viel, das Erdgeſchoß zu ſchwerfällig ſei, daß die Schäfte der joniſchen Wandpilaſter ſtatt bis an den Kranz des Gebäudes zu gehen, an den Fenſtern durchbrochen wären u. a. Allein wie das Ganze vor Augen ſteht, das große Mittelſchloß mit den offenen Flügelgebäuden, mit ſeinen Sälen, Treppen und Höfen macht einen prächtigen, ſoliden, angenehmen Eindruck und iſt eines der großartigſten Gebäude, wie ein Fürſt es für ſeinen Hofhalt errichten kann. Maria Thereſia und Franz I. ließen Jahr für Jahr neue Verſchönerungen vornehmen. Der franzöſiſche Garten mit ſeinen grünen Alleen, Ruinen, Glorietten und Statuen iſt größtentheils eine Schöpfung des Kaiſers. Dieſe Räume in Haus und Garten können uns nicht wie ſo manches Fürſtenſchloß in Deutſchland erzählen von ſchwachen Fürſten, die in den Schlingen der Günſtlinge und ſchlechter Frauen nicht mehr Herr ihres Landes und ihres Willens waren, es kann uns hier Niemand von den finſteren Geſtalten berichten, welche die geheime Geſchichte der Höfe kennt; wohl

*) Vgl. Biſcher's Topographie.

aber können uns dieſe Hallen erzählen von der erhabenen Frau, welche die Gründerin dieſes Schloſſes iſt, von der edlen Familienſitte, die ſich hier entfaltete, von dem ſchweren Leid, das über ſie kam, von den Sorgen der Regierung, vom Ruhm und Glanz Oeſterreichs und von einem jungen Fürſten, der hier ſeines Lebens Blume blühen und welken ſah, und der ſo ſelbſtſtändig die alten Grundſteine aus dem Bau Oeſterreichs aushob. Die Sympathien eines jeden Oeſterreichers knüpften ſich an dieſes kaiſerliche Haus; die Wiener machten ihre Sonntagsfahrt heraus, um einmal ihre ſtattliche Kaiſerin durch die grünen Gänge gehen zu ſehen. Schon damals war der Eintritt für das Publikum frei, ja Maria Thereſia hatte einem bürgerlichen Koche erlaubt, in einem Nebengebäude auszuſchenken und auszukochen.

Der Hof überſiedelte gewöhnlich ſchon Ende April oder Anfang Mai nach Schönbrunn und Laxenburg zur großen Verzweiflung der Hofherren, die es immer noch zu kalt fanden. Maria Thereſia war ſo an Kälte gewöhnt, daß ſie im Winter öfters bei offenem Fenſter arbeitete; dafür war ihr die Hitze unerträglich. Im Hochſommer wohnte und ſpeiſte ſie gewöhnlich zu ebener Erde, rechts gegen die Orangerie zu. Ihre Zimmer im erſten Stock waren ſehr einfach meublirt, ihr Schlafzimmer aſchgrau gemalt. In Schönbrunn waren bis zu dem gewaltſamen Eindringen des Balde die Audienzen ganz frei. Hierher berief ſie die Conferenz und ſpäter den Staatsrath. Unermüdlich arbeitete ſie, größtentheils bei der Nacht und früh Morgens nach dem Frühſtück und nach der Meſſe. Keine frauenhafte Laune, keine Geſellſchaft konnte ſie fern halten, wenn ſie ſich von einem Miniſter vortragen ließ. Oftmals las und ſchrieb ſie im Freien unter der Laube auf einem Tiſche, der ganz mit

Akten und Briefen überdeckt war. Kaunitz durfte an jedem Tage, in jeder Stunde zu ihr kommen, nur nach 6 Uhr Abends nicht, wenn es ſich nicht um eine beſondere wichtige Angelegenheit handelte. Jedes Jahr wurde eine beſtimmte Hofordnung gegeben. 1759, als der Hof ſchon am 28. April nach Schönbrunn kam, wurde der Sonntag für die öffentlichen, der Freitag für die privaten Audienzen beſtimmt, jeder Miniſter erhielt einen Tag für den Vortrag ſeiner Geſchäfte, am Sonntag und Donnerſtag waren franzöſiſche Comödien, am Freitag kleine Geſellſchaft, wo die Damen en sac und die Herren in Hofkleidern erſchienen. Das Ceremoniel wurde hier nicht ſo ſtreng als in Wien eingehalten, dagegen feierte man die Galatage im größten Prunk wie in der Stadt. Mehrmals in der Woche fuhr die Kaiſerin in die Stadt, beſonders zu religiöſen Functionen; nie unterließ ſie es, der Frohnleichnams-Proceſſion beizuwohnen, ſo ſchwer es ihr fiel, ſtundenlang in der Sonnenhitze herumzugehen; bei den öffentlichen Gebeten zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges erſchien ſie immer in der Kirche; ſie kam zu Fuß hin. Fröhliche Familienfeſte, die von dem Frieden und den Freuden des Hauſes Zeugniß gaben, wurden hier gefeiert. Man konnte die Kaiſerin eine glückliche Frau, eine glückliche Mutter preiſen, wenn ſie Sonntags zur Kapelle gieng, neben ihr der Kaiſer mit ſeinem heiteren Geſichte, dann die Erzherzoge und Erzherzoginnen, jugendliche Geſtalten mit hellen Augen, und rückwärts das Gewühle der Hofherren und Hofdamen, alte graue Herren und junge anmuthige Frauen.

Ein ganz beſonderes Feſt erzählt Khevenhüller, die Feier der goldenen Hochzeit des Grafen Proskau. „Am 3. Juli 1752 hatten wir zu Schönbrunn ein in früheren Zeiten

nicht leicht vorkommendes Feſt. Bereits vor drei Jahren, als die Majeſtäten auf der Fahrt nach Hollitſch bei meinem alten Onkel, dem Grafen Erdmann von Proskau zu Biſenz waren, hatten ſie ihm und ſeiner Frau zugeſagt, daß ſie zu ihrer goldenen Hochzeit nach Biſenz kommen wollten. Da jedoch die Kaiſerin in geſegneten Umſtänden war und die Aerzte ihr die Reiſe unterſagten, ſo hatte ſie den Grafen und die Gräfin nach Schönbrunn eingeladen, um hier die zweite Copulation zu empfangen. Beide lieben Alten waren ſchon vor drei Wochen in Wien angekommen, ſie waren verheiratet ſeit dem 2. Juli 1702. Wegen der Andachten, die auf dieſen Tag fallen, wurde das Feſt auf den 3. Juli verſchoben. Es waren nicht, wie es bei den Hochzeiten der Hofdamen zu geſchehen pflegte, ſämmtliche Verwandte eingeladen, ſondern die Brautleute allein. Man verſammelte ſich in der Rathsſtube; beim Hinausgehen rangirte ſich der Cortège ganz nach der Hofſitte. Das Brautpaar gieng unmittelbar vor den Erzherzogen und Erzherzoginnen, welche alle zugegen waren, eben ſo die Majeſtäten. Der Erzbiſchof von Wien ſegnete die fünfzigjährigen Brautleute ein, wobei mit wenigen Ausnahmen faſt der ganze Act der Hochzeit wiederholt wurde; das Jawort wurde gegeben, ſie reichten ſich die Hände und wechſelten die Ringe. Die beiden Alten benahmen ſich mit einer ſolchen Würdigkeit und Ehrbarkeit, daß allen das Herz ſchwer wurde; die Kaiſerin war ſo gerührt, daß ſie ſich gleich nach der Function einige Minuten zurückzog, um ihre Thränen zu verbergen. Die Gräfin ſah trotz ihrer 66 Jahre noch rüſtig und gut aus; ſie hielt ſich ganz gerade, ſo daß man ihr kaum 40 Jahre zudachte. Der Graf ſah alt aus, ſein Geſicht hatte viele Falten, aber das muntere Herz war ihm geblieben, wie er denn kein größeres

Vergnügen hatte, als mitten in der Welt zu ſein und ſich in zahlreicher Geſellſchaft zu bewegen, während ſeine Frau ſich gerne zurückzog und immer ein Spiegel der Frömmigkeit und Ergebenheit war. Nach einigen Minuten kamen die Majeſtäten wieder heraus; der Kaiſer hing dem Bräutigam, die Kaiſerin der Braut ihr Porträt an die Bruſt und überſchütteten ſie mit den freundlichſten Aeußerungen. Die Tafel, welche der kirchlichen Ceremonie folgte, war für mehr als 30 Couverts beſtimmt und in der großen Gallerie zubereitet. Dabei waren der Kaiſer und die Kaiſerin, das Kammerfräulein vom Dienſt, Fräulein Goss, der Erzherzog Joſeph mit ſeinem Ajo, die zwei älteren Erzherzoginnen, die Fürſtin Trautſon, der Erzbiſchof von Wien und die nächſten Verwandten der Brautleute, ihre zwei Kinder, das Kammerfräulein und der Kammerherr Graf Philipp von Roſenberg als Stiefonkel der Braut, der Fürſt und die Fürſtin Dietrichſtein mit ihrer Tochter und den zwei erwachſenen Söhnen, die verwitwete Fürſtin Kinsky und ihre Nichte, das Fräulein Wilhelmine Althann, die bei Dietrichſtein erzogen wurde, der Graf Khevenhüller mit ſeiner Tochter und ſeinem Schwiegerſohn, die verwitwete Gräfin Serenin und Nandl Roſenberg, geb. Gräfin Hohenfeld, ferner Fürſt und Fürſtin Joſeph Wenzel und Emanuel Liechtenſtein, die verwitwete Gräfin Conradin Stahremberg, geb. Fürſtin Löwenſtein, als Geſchwiſterkind. Die alten Hochzeitleute mußten ſich neben Kaiſer und Kaiſerin ſetzen, die übrigen Gäſte ſaßen ohne Rang. Nach dem Kaffee zog ſich die Kaiſerin zurück, der Kaiſer aber machte noch mit der Fürſtin Dietrichſtein und Auersperg ſeine Partie. Zu Ehren der Hochzeitleute wurde für den Sommer das letztemal die Oper gegeben, wo zunächſt nur adelige Perſonen mitſpielten. Die Kaiſerin ließ

die beiden Alten ſogar in die Hofloge rufen und ſie neben ſich ſetzen. Beim Abſchiede fanden dieſe nicht Worte genug, um ihren Dank auszudrücken und die Verwandtſchaft war ganz überraſcht von dieſen Gnadenbezeigungen der Majeſtäten.“ — Proskau überlebte dieſen Ehrentag nicht lange mehr; er ſtarb ſchon ein halbes Jahr nachher zu Biſenz am 12. Februar 1753, 77 Jahre alt. Er war Kammerherr unter Kaiſer Leopold, Joſeph, und Karl VI., unter Karl VI. und Maria Thereſia geheimer Rath; er hatte aber keinen Dienſt, ſondern lebte meiſt auf ſeinen Gütern. Von ſeiner Frau, die ihm bald in's andere Leben nachfolgte, hinterließ er einen Sohn, 27 Jahre alt, der öſterreichiſcher Kämmerer war, obwohl ſein Majorat in Preußiſch-Schleſien lag; von den zwei Töchtern lebte eine als Karmeliternonne in Wiener-Neuſtadt, die andere am Hofe Maria Thereſia's.

Von Schönbrunn aus machte der Hof häufig Beſuche bei den adeligen Familien, die in der Umgegend von Wien gegen den Semmering und das Leithagebirge Schlöſſer und Landhäuſer beſaßen. Die Ebene bietet heutzutage ein verändertes Bild. Damals ſtanden faſt von Dorf zu Dorf kleine Schlöſſer, meiſt im Styl des 17. und 18. Jahrhunderts gebaut, prächtig eingerichtet und bewohnt. Die meiſten ſind nun verfallen oder in fremde Hände gekommen; ſtatt ihrer erheben ſich rieſige Fabriken, deren ſchwarzer Rauch ſich über das dunkle Dach eines alten Hauſes und über die breiten Ulmen vor demſelben hinwälzt. Wir nennen nur einige, dies- und jenſeits der Donau; nur wenige gehören noch den Familien, die ſie damals bewohnten. Kothing-Ebersdorf, weſtlich von der Oedenburger Straße, war ein Schloß und Gut Bartenſteins, Inzersdorf bei Wien, wo Quinquin Eſterhazy ſeine parties fines veranſtaltete, Feſendorf, wo

Rudolph Colloredo in ländlicher Zurückgezogenheit die deutſchen Geſandten und Reichshofräthe empfing; Ober-St. Veit gehörte dem Wiener Erzbiſchof, in Goldegg bei St. Pölten lebte die fröhliche, geiſtreiche Fürſtin Trautſon; Feldsperg, jenſeits der Donau war ein Majoratgut des regierenden Fürſten Liechtenſtein, Erla bei Atzgersdorf war ein Schloß und Gut des Grafen Seilern; ſpäter kaufte es Graf Georg Stahremberg, früher öſterreichiſcher Geſandter in Paris; er war wegen ſeines Geiſtes, ſeiner witzigen Einfälle ſehr beliebt, Maria Thereſia ließ ihm das Schloß auf ihre Koſten einrichten. Maria Lanzendorf gehörte dem Grafen Königsegg, Trautmannsdorf dem Fürſten Bathiany. In Penzing bei Schönbrunn hatte Prinz Karl, Khevenhüller Häuſer, Taroucca ließ ſich eines neben dem, was dem Hof gehörte, bauen.

Intereſſant iſt ein Beſuch, welchen die Majeſtäten im Sommer 1755 dem Grafen Kaunitz auf ſeinem Schloſſe Auſterlitz in Mähren abſtatteten. Khevenhüller ſchreibt davon: „den 28. Juli verreiſten die Majeſtäten mit dem Erzherzog Joſeph nach Auſterlitz; im Gefolge waren der Herr Ajo und ſeine Frau, dann der älteſte Kammerherr des Erzherzogs, Marcheſe Poul, die Frau Oberſthofmeiſterin, das Kammerfräulein Gräfin Berchtold, Fürſt und Fürſtin Auersperg, Graf Daun und Loſi mit ihren Frauen, ich und meine Frau. Zu Mittag ſpeiſten alle bei dem Fürſten Dietrichſtein, meinem Schwager zu Selowitz, wo wir aber wegen des kalten, regneriſchen Wetters nicht aus dem Schloſſe kommen konnten; erſt nach 8 Uhr kamen wir im größten Regen in Auſterlitz an. Die Kaiſerin ſoupirte nicht mit. Uebrigens war die Tafel wegen verſchiedener Gäſte und mehrerer von Brünn dahin gekommener Geſichter, obwohl

die Kaiserin nur die Primores sehen wollte, immer auf beiläufig 40 Couverts und sehr wohl servirt. Der Herr vom Haus hatte die Honneurs seiner Frau Schwester, der verwitweten Gräfin von Questenberg, noch mehr aber seinem Factotum Graf Durazzo überlassen; er selbst bekümmerte sich nach seiner etwas besonderen Art so wenig, daß er nicht einmal den Kaiser nach dem Souper in das ihm bestimmte Appartement führte, sondern ihm nur durch einen Hausofficier leuchten ließ, so daß ich mit diesem Beamten den Kaiser allein begleitet habe. Wie aber dieser Herr sehr dissimuliren kann und die contradictorischen Qualitäten unseres Herrn Hofkanzlers kennt, so hat er sich darüber nicht das Geringste merken lassen. — Den 29. hatte mich der Kaiser um halb neun Uhr zur Messe bestellt, nach welcher er die Souterrains und die unteren, größtentheils neuen Gebäude ansehen wollte, weil aber der Hausherr selbst alles zeigen wollte und noch nicht angekleidet war, so mußte der Kaiser noch eine geraume Zeit warten. Die Kaiserin hatte ihren Gemahl gebeten, mit der Besichtigung des oberen Stockwerkes auf sie zu warten, allein da sie mit den Audienzen nicht fertig wurde, so gieng sie erst später mit ihren Damen in dem Schlosse herum und nachdem wir unsere ganze Tournée bereits vollendet hatten, während welcher uns der Hausherr und dessen Architekt, ein alter Schweizer, Mailänder genannt, herumführten. Dieser soll die ersten flachen Gewölbe und die Stiegen in den Vorraum, wie sie nachher zu Schönbrunn und in den meisten Landhäusern nachgemacht wurden, in unseren Ländern und zwar in Austerlitz zuerst gebaut haben. Noch vor dem Mittagmahl besah man den sehr weitläufigen, vom Hofkanzler ungemein embellirten und nach dem dermaligen französischen Geschmack zugerichteten Garten

worin er uns beſonders auf die große Allee aufmerkſam machte, die noch ſehr traurig ansſah, indem er unlängſt alle Bäume, von denen die meiſten ſein Vater gepflanzt hatte, en éventail hatte ſchneiden laſſen. Die Kaiſerin und die Damen führte der Hausherr ſelbſt vom Kutſchbocke aus; er hatte dabei einen weißen Federhut und große Poſtillonhandſchuhe an, wie er denn in allem den Franzoſen affectirt. Zu Mittag ſpeiſte man wieder in dem großen noch nicht ausgebauten Saal, der nur in Eile für die Zeit unſeres Sejours ausgebrettert und mit hieſigen zitzenen Tapeten meublirt war. Nachmittag fuhren wir, ein eigens für den Hof veranſtaltetes Bauernfeſt anzuſehen, welches in einem banakiſchen Tanz von etwa zwölf Paaren beſtand, die in weiß leinwandene Kitteln mit roſafarbenen Bändern gekleidet waren. Nach dem Tanz producirten einige Bauern in ihren Feiertagröcken auf gemeinen, ſchlechten Landgäulen einen Wettlauf zwiſchen zwei Barrièren etwa 400 Schritte in der Runde herum. Alles dauerte beiläufig eine halbe Stunde, worauf man nach Hauſe fuhr und bis zur Souperzeit eine kleine Kammermuſik anhörte, welche aber Signora Gabriele beinahe allein ausführte. Dieſe war damals die Favoritſultanin des Kanzlers und wurde nebſt dem Conte Durazzo und ſeiner Frau allein der Ehre gewürdigt, als ſeine Reiſegefährten nach Auſterlitz und zurück in ſeinem Wagen fahren zu dürfen. Nachmittag hatte die Kaiſerin den Damen von Brünn und dem mähriſchen Adel erlaubt, zum Handkuß und zur Aufwartung zu erſcheinen, und zugleich das heutige Feſt, welches als ein ganz beſonderes Spectakel annoncirt worden war, mit anzuſehen. Den 30. fuhr der Kaiſer, um ſich die Langeweile zu vertreiben, die Gegenden von Auſterlitz zu ſehen, welche eben nicht ſehr ſchön und angenehm ſind; zu-

dem iſt das Land herum coupirt und geſchloſſen und die Lage des Schloſſes erinnert mich viel an jene von Ladendorf. Der Hausherr hatte ſeinem Forſtmeiſter aufgetragen, den Kaiſer herumzuführen, weil es ihm ungelegen war, ſo früh und bei dem kalten Wind ſelbſt von der Partie zu ſein. Gegen Mittag ſahen die Majeſtäten die Fürſt Liechtenſteiniſche Dragonercompagnie, welche während des Aufenhalts den Wachdienſt hatte, paradiren und kleine Manöver ausführen. Abends ſollte der Garten illuminirt werden. Um indeß einige Zerſtreuung und Unterhaltung zu haben, ſo wurde vorgeſchlagen, nach einem Maierhof zu fahren, wo man bis zur Abendzeit verweilen und zur Zeit der Illumination zurückkehren könnte. Der Vorſchlag wurde genehmigt und alle waren der Meinung, mit einem fête champêtre überraſcht zu werden, allein wir fanden nach einem miſerablen Weg ein maſſives Gebäude, das aber wie ein Stall ganz mit Hornvieh angefüllt war; ſtatt des Amuſements fanden wir eine Collation von Buttermilch und einigen Erfriſchungen, und vor den Fenſtern tanzten einige hanakiſche Bauern und Bäuerinnen bei einem Dudelſack, barfüßig und in ihren gewöhnlichen vom Regen durchnäßten, kothigen Lumpen. Was aber das Betrübenſte war, bei der Rückkehr mußten wir vernehmen, daß wegen des Regens die Lampen kein Feuer fingen, und für heute die Illumination nicht vor ſich gehen könne; mithin beſtand die ganze Unterhaltung am heutigen Tage in dem Beſuche eines Maierhofs und im Pharaoſpielen, wobei Quinquin Eſterhazy, der mit der Fürſtin Eſterhazy nachgekommen war, taillirt hat. — Den 31. blieb die Kaiſerin den ganzen Tag retirirt; der Kaiſer gieng mit dem Grafen Loſi, meiner Frau und mir ungeachtet des kalten Wetters im Garten ſpazieren. Da

ſich Abends das Wetter aufhellte, ſo wurde die Illumination produciret, aber der Wind löſchte viele Lampen aus. — Den 1. Auguſt hörten die Majeſtäten in der Pfarrkirche, denn die Kapelle im Schloſſe war noch nicht fertig, Meſſe und brachen um 9 Uhr auf. Ungeachtet des rauhen Wetters hielten wir uns eine Stunde in Selowitz auf, damit der Erzherzog doch etwas vom Garten ſehen konnte. Gegen zwei Uhr kamen wir zu Nikolsburg an, wo wir zu Mittag ſpeiſten und die übrige Zeit bis zum Souper mit einer Partie Pharao zubrachten. Die Kaiſerin ſoupirte nicht mit uns, war aber im beſten Humor, nicht mehr in Auſterlitz zu ſein, wo ſich alle genirt und gelangweilt hatten. — Den 2. hörten die Majeſtäten das Amt bei den Kapuzinern, ſpeiſten bald nach 10 Uhr und kamen Abends um 8 Uhr nach Schönbrunn, wo ſie den Troſt hatten, die Erzherzogin Amalie, die erkrankt war, in der Beſſerung wiederzufinden."

In jedem Jahre, ſo lange der Kaiſer lebte, pflegte der Hof einige Wochen im Frühjahr oder Herbſt in Laxenburg zuzubringen. So anmuthig und ſonnig liegt dieſe Sommerreſidenz in der weiten Ebene bei Wien, welche die ungariſchen Höhen und der Schneeberg einſchließen, umgeben von freundlichen Dörfern und damals von einer Reihe Landhäuſer und Schlöſſer des öſterreichiſchen Adels. Ein ganz eigener Zauber verbindet ſich mit dieſem alten Sommerſitz der Habsburger; ungeachtet der Veränderungen, die Laxenburg im vorigen Jahrhundert und in unſerem, beſonders unter Kaiſer Franz I. erfahren, leben hier die reichſten hiſtoriſchen Erinnerungen auf. Die ſchattige Allee von Rüſtern und Linden, welche von Wien bis zum Schloßthore in Laxenburg führt, wurde ſchon von Leopold I. angelegt, der hier ſo gerne mit ſeiner erſten Frau, der jungen Margarethe Thereſe aus Spanien

verweilte und zugleich die schwerste Zeit seines Lebens daselbst zubrachte. Damals bestand das Schloß aus einem Hauptgebäude mit zwei Thürmen, ringsherum war ein breiter Wassergraben, über den eine hölzerne Brücke führte. Weiter hinaus standen die Nebengebäude. Hier verweilte Maria Theresia so gerne in stiller Zurückgezogenheit, die nur unterbrochen wurde von Ministern und Gesandten, hier entfaltete sich das engste Familienleben des Hofes. Von Jahr zu Jahr nahmen die Kaiserin und ihr Gemahl Verschönerungen vor. 1753 wurde am Ende des Hofgartens gegenüber dem Sinzendorfischen Hause ein neues Theater gebaut; das grüne Lusthaus wurde errichtet und war oft der Versammlungsort einer fröhlichen Gesellschaft. 1754 hatte der Kaiser, um die Kaiserin, die in diesem Jahre schon Anfangs Mai nach Laxenburg übersiedelte, zu überraschen, insgeheim den Garten vergrößern zu lassen; Springbrunnen, ein Thiergarten, Lustwäldchen waren angelegt, und das Ganze mit Alleen und Pavillons geziert. 1755 wurde die Kapelle restaurirt. Da in Laxenburg wenig Platz war, so blieben die älteren Kinder gewöhnlich in Schönbruun, die jüngeren in Hetzendorf. Es war für alle eine Freude, wenn sie eines Tages nach Laxenburg kommen und dort übernachten durften.

Für den Aufenthalt in Laxenburg war immer nur eine ausgewählte Gesellschaft bestimmt. Die Kaiserin traf von Jahr zu Jahr selbst die Wahl der Gäste und nahm dabei nur die Rücksicht, wie sie den Adel verbinden, den Kaiser unterhalten und jede unanständige Gesellschaft fern halten konnte. Es wurde immer als eine große Gunst angesehen, in diesen engen Kreis mit aufgenommen zu werden. Gewöhnlich waren dazu berufen: die Trautson, Khevenhüller, Kinsky, Franz Liechtenstein, Graf Clary, St. Julien, Norbert

Trautmannsdorf und jene Perſönlichkeiten, die unmittelbar im Hofdienſt ſtanden. 1758 gieng der Hof im Frühjahre wegen der traurigen Nachrichten vom Kriegsſchauplatze nicht nach Laxenburg; erſt im Herbſt brachte man wegen der Beiz einige Wochen dort zu. Die Kaiſerin wollte nur einen kleinen Kreis und außer den Herren und Frauen, die in Schönbrunn um ſie waren, nur ein Kammerfräulein und die Gräfin Sternberg mitnehmen. Allein die Umſtände fügten ſich ſo, daß eine größere Geſellſchaft ſich einfand. Die Colloredo kamen wegen der Nachbarſchaft in Feſendorf, die Chotek und Paar bewohnten ihre Häuſer in Laxenburg, die Ulefeld, Clary, Durrazzo folgten nach, der letztere wegen der franzöſiſchen Comödie. In einigen Tagen folgten die drei älteren Erzherzoge und zwei Erzherzoginnen nach. — Von der Ueberſiedlung 1759 erzählt Khevenhüller: „Am 14. Mai geſchah der Aufbruch nach Laxenburg. Die Herrſchaften ſpeiſten zu Mittag noch in der Burg und fuhren in Abtheilungen hinaus, der Kaiſer früher, die Kaiſerin mit den fünf jungen Herrſchaften nach dem Segen und Kriegsgebet. Die Erzherzogin Eliſabeth kam ſpäter auf einige Tage hinaus, und den übrigen erlaubte die Kaiſerin, wechſelweiſe zu Mittag oder zum Theater zu kommen; die ganze Suite war erſt gegen Abend beiſammen. Dieſe beſtand aus denſelben Perſonen wie im vorigen Jahre. Es fehlten nur die Gräfin Sternberg, die zur Hochzeit ihrer dritten Tochter Sophie mit dem Grafen Vincenz Waldſtein nach Böhmen gereiſt war, die Paar, die in Spaa die Kur gebrauchte, und die Tarouca war wegen Unwohlſein zu Hauſe geblieben. Sonſt kamen der Fürſt Eſterhazy, der Graf Trautmannsdorf mit ihren Frauen, die Fürſtin Ulrich Kinsky, deren Gemahl ſich bei der Armee in Böhmen befand, dann die Frau des öſter-

reichiſchen Botſchafters in Rußland, die Gräfin Niklas Eſterhazy, dann ſechs Dienſtkämmerer, von denen nur Fürſt Franz Liechtenſtein wegen Unpäßlichkeit zurückblieb; dagegen kam Fürſt Hanns Adam Auersperg nebſt der Fürſtin. Die Kaiſerin erlaubte mehreren jungen Hofdamen bei ihren Aeltern zu wohnen. Wir Männer legten unſere rothe Uniform an; weil aber die Damen die ihrige veränderten und blaue mit ſilbernen Spitzen verbrämte Sac's anzogen, ſo ließen wir, um den Contraſt zu vermeiden, die Stickerei von den grünen Weſten auf blauem Seidenzeug anbringen." — 1764 gieng der Hof nach der Frankfurter Reiſe gleich nach Laxenburg, ohne ſich früher in Schönbrunn zu etabliren. Wegen Quartier, Tafel und Rangordnung blieb alles im vorigen Stand. Von Fremden kamen: die alte, verwitwete Gräfin Kollowrat, Gräfin Enzenberg, Graf Salm und Hanns Karl Dietrichſtein mit ihren Frauen, die ohnehin zum Hofdienſt gehörten. — 1765 gieng der Kaiſer ſchon früh Morgens am 3. Mai mit ſeinen Söhnen Joſeph, Leopold, Karl, dem Oberſtſtallmeiſter und einigen Kämmerern voraus nach Laxenburg. Die Kaiſerin traf Abends ein mit vier Erzherzoginnen und der weiblichen Suite. Statt Ulefeld, der in Karlsbad war, tractirte Fürſt Schwarzenberg. Der Feldmarſchall Linden kam wegen ſeiner Frau mit und als Dienſtkämmerer waren eingetreten Hanns Adam Auersperg und Boil, Joſeph Windiſchgrätz und der Maltheſerritter Graf Hatzfeld. Es war der letzte Frühling, den der Kaiſer in Laxenburg zubrachte. — Die Hofherren giengen ſehr gerne nach Laxenburg und die jungen Damen drängten ſich wegen der mannichfachen Unterhaltungen dazu. Mehrere hatten ſich Häuſer im Markte gekauft oder erbaut; Ulefeld beſaß ein Haus in der nächſten Nähe des Schloſſes, das noch heut das Ulefeld'ſche Haus

heißt. Rudolph Chotek und Schwarzenberg waren dort anſäſſig. Dem Grafen Anton Colloredo, dem zweiten Sohne des Reichsvicekanzlers, damals Chef der Garden, ſchenkte die Kaiſerin 1758 ein Haus, das ſie von der Witwe des böhmiſchen Hofkanzlers Graf Kollowrat gekauft hatte. Ebenſo beſaßen Hanns Adam Auersperg und ſeine ſchöne Frau ein Haus in Laxenburg. Die Kaiſerin hatte zwei Jahre widerſtanden, die Auersperg nach Laxenburg mitzunehmen; erſt durch dieſen Hauskauf 1759 konnten ſie ſich an die Geſellſchaft anſchließen. — Für Schönbrunn wie für Laxenburg war eine eigene Hoftracht vorgeſchrieben. Man kennt noch von den Bildern die Damen in ſchweren, ſeidenen, bauſchigen von Guirlanden umhangenen Kleidern, die Füße in ſeidenen Schuhen, die geſchminkten Geſichter und hohen gepuderten Friſuren; ebenſo die Cavaliere im franzöſiſchen Hofkleid mit faltigen bequemen Röcken mit Silber und Gold geſtickt, die Weſte mit Edelſteinknöpfen, mit Halsbinden von feiner holländiſcher Leinwand, ſeidenen Beinkleidern, Strümpfen und Schuhen. Seit 1758 erſchienen die Damen in Laxenburg in rothen robes oder sac's, die mit Gold und Silber durchflochten und mit Blonden verbrämt waren. Die Männer hatten rothtuchene Fracks, goldgeſtickte Oberröcke, grüne Weſten mit goldener Einfaſſung. Schon 1757 war dieſe Tracht vorgeſchrieben, kam aber damals wegen der Kriegsereigniſſe nicht zur Ausführung. Maria Thereſia hielt nach Frauenart viel auf Toiletten; ſie ſelbſt erſchien immer auf das Geſchmackvollſte gekleidet. Sie ſah ſehr ſtattlich und ſchön aus, wenn ſie in der Robe von Silberbrokat erſchien, das Leibchen von blauer Seide, von Diamanten wie übergoſſen, und mit Diamantenſternen, die in dem matten Schein der gepuderten Haare blitzten. Sehr gerne trug Maria Thereſia

Perlen und es war wohl keine Frau in Europa, die einen Schmuck derart beſaß. Von ihren Hausperlen waren nur 25 an eine Schnur gereiht; in ihren Armbändern, in den Haaren trug ſie Perlen, ihre Haubenzierde waren Perlen. Die Damen in Wien verfehlten nicht, den Geſchmack der Kaiſerin allgemein zu machen und Perlenſchmuck zu tragen.

Für die Hausordnung in Laxenburg mußte der Oberſtkämmerer immer die Befehle der Kaiſerin einholen. Khevenhüller überreichte ihr 1759 vor der Ueberſiedlung folgende Fragen, wozu ſie dann ihre Bemerkungen ſchrieb:

Nachdem ich vernommen, daß Ihre Majeſtäten die Laxenburger Raiſe auf heut über 8 Tage zu beſtimmen geruhet, ſo unterfange ich mich, um das Perſonale allergeh. zu bitten, damit wegen der Einquartirungen die nöthige Veranſtaltung beſchleunigt werden mögen; zu gleicher Zeit habe mich allerunterth. anfragen wollen, ob:

1) die Durchl. jungen Herrſchaften und übriges Perſonale im Schloß wie vorn Jahr zu logiren oder hierinfals einige Abänderung zu machen? — wie vor ein Jahr

2) der Sonntag oder was ſonſten für ein Tag zu denen Ordinari privataudienzien beſtimmet? — keine audienzen und der ertag iſt destinirt vor frembde ministre.

3) die entrées in die franzöſiſchen comödien wie ſonſten (da Ihre Majeſtäten nicht völlig all incognito zu Laxenburg ſein wollen) den geheimen Räthen und — wie ſonſten

Cammerherrn nebſt ihren Gemahlinen allergnädigſt verſtattet?

4) was allenfalls für ein Tag für die Botſchafter und ſonſtige Fremde zu dieſer entrée in die comédie und apartement beſtimmt ſein dörffte?

ertag, die andere wie jetzt

5) werden Ihre Majeſtäten aus beyliegenden Blätl zu erſehen geruhen, was für Cammerherrn mit den uniformes würklich verſehen ſeind, ſollte um allerhöchſt dieſelbe etwann 2 oder 4 von ihnen zur abwechslung, um daraußen zu dienen, zu benennen geruhen, ſo werde nach erhaltenen Befehl es den mitkommenden ſogleich bekannt machen; fals aber Ihre Majeſtäten einigen anderen Dienſtcämmerern befehleten, ſo würde ich ihnen zu melden haben, daß ſie ſich die uniformes machen laſſen.

ganz recht diſe dienen zu laſſen wan noch andere wollen, müſſen ſie die uniformes haben.

Was etwann noch ſonſten zu veranſtalten, darüber werde die allerhöchſte Anweiſung in Unterthänigkeit gewärtigen.

Uebrigens trat doch manche Unordnung ein, wie es bei einem ſo großen Hofhalt nicht anders möglich war. In Laxenburg war öffentlicher Kirchendienſt, d. h. wo die Majeſtäten mit dem Gefolge zur Kirche giengen, nur an großen Feiertagen. Sonntags hörte die Kaiſerin gewöhnlich die Meſſe in der Pfarrkirche; öfters fuhr ſie nach Mödling zu den Kapuzinern und am Tage des h. Antons unterließ ſie es nie. Der Kaiſer fuhr Sonntags gewöhnlich nach Lanzendorf, wo er in der Franziskanerkirche Meſſe hörte. Alle religiöſen

Functionen wurden gehalten; am Tag des heil. Johannes von Nepomuk und durch die ganze Octav gieng der Hof Abends zur Johannesſäule in Laxenburg. Jede Woche fuhr die Kaiſerin ein oder zweimal in die Stadt und jedesmal, wenn der Staatsrath Sitzung hielt; öfters wurde dieſer auch nach Schönbrunn und Laxenburg berufen. Maria Thereſia war außerordentlich ſchnell in ihren Bewegungen: im Juni 1752 fuhr ſie einmal früh in die Stadt, hörte Meſſe bei St. Anna, gieng nach Schönbrunn, um die zwei älteren Erzherzoginnen abzuholen, war um fünf Uhr ſchon wieder in Laxenburg auf der Beize und Abends in der franzöſiſchen Comödie. Wenn der Kaiſer und die Kaiſerin Laxenburg verließen, zerſtreuten ſich alle Gäſte; die Herren giengen in ihre Landhäuſer, die Damen zu ihren Aeltern und Verwandten.

Der Hof wie die geſammte Geſellſchaft führte in Laxenburg ein angenehmes Landleben. Bei der Tafel bewegte man ſich frei und führte die heiterſten Geſpräche; dieſe berührten nicht die Politik, ſondern die Vorfälle des täglichen Lebens. Die Unterhaltungen fanden nur im engſten Kreiſe ſtatt. So lange der Kaiſer lebte, beſtanden dieſe Vergnügungen in der Beize, im Theater, Jagd und Spiel.

Im Frühjahre und Herbſte war die Beize mit den Falken, dieſe im Mittelalter ſo beliebte Jagd, die gewöhnliche Morgenunterhaltung. Noch war bei dem öſterreichiſchen Hofe ein Oberfalkenmeiſter, damals Graf St. Julien, und unter ihm die Falknerei, ein Chor von Jägern mit Falken und Hunden. Der Kaiſer liebte dieſe Ritte in der Morgenfriſche über die grünen Fluren ſehr. Man nannte es nur „ſtreifen.“ Es freute ihn, wenn der Falke in die Höhe ſtieg, mit ſeinen Klauen einen Reiher packte und

herabſchoß, wo ihn dann die Hunde in Empfang nahmen und dem Herrn brachten. Im Herbſte ſtreifte man auch auf Trappen und Kraniche. Wenn im Juni die Beiz geſchloſſen wurde, zog die Falknerei im Schloßhof mit Hurrahgeſchrei auf, ließen die Hörner klingen und ſagten ihren Dank. Es war Sitte, daß ſie Geſchenke erhielten; 1753 gab ihnen der Kaiſer 200 Ducaten. Die alten Herren vom Hofe liebten dieſe Promenaden zu Pferde nicht ſehr. Oft folgte die ganze Geſellſchaft in Wägen; es wurden Loſe gezogen und jeder Herr durfte eine Dame führen. Es iſt aufgezeichnet, daß der Erzherzog Joſeph, der erſt ſpät an den Vergnügungen Theil nehmen durfte, 1759 zum erſtenmal bei dieſen Gängen eine Dame führte. Maria Thereſia gieng von dieſem Jahre an nicht mehr auf die Beiz; wohl aber nahm ſie in dieſem Jahre mit Männern und Frauen an einer Hirſchpirſt Antheil.

Eine der beliebteſten Unterhaltungen war das Theater in Laxenburg, beſonders ſeit 1753, ſeit dem Baue des neuen Comödienhauſes. Für das Schönbrunner Theater verwendete die Kaiſerin noch 1767 20,000 fl., um es renoviren zu laſſen. Geſpielt wurde nur franzöſiſch; deßwegen war eine franzöſiſche Truppe verſchrieben. Nach dem Stück folgte gewöhnlich ein Ballet. 1764 wurde die Tänzerin Steſani aus Turin ſehr gefeiert; früher war die beliebteſte Tänzerin Mad. Bodin oder Geoffroi, welche aber wegen eines Verdruſſes mit Durazzo austrat. Ein bekannter Tänzer war Noverre, der in Wien ein Buch über den Tanz geſchrieben hat; ſpäter kam der berühmte Veſtri, als ihn der Herzog von Würtemberg nicht mehr bezahlte, nach Wien. Der Balletmeiſter Hilverding hatte 1759 Erlaubniß erhalten, auf Begehren der Czarin nach Petersburg zu gehen,

kehrte aber nach einigen Jahren nach Wien zurück. Im tragiſchen Fache zeichneten ſich 1764 zu Laxenburg Mlle. Roſalie und der Schauſpieler La Ribaudière aus; ferner die Sängerin Guadagni, eine Schweſter des Kaſtraten Riſtorini, der Italiener Locatini, der in Wien 1772 67 Jahre alt ſtarb; Caratoli galt als der beſte Buffo. Maria Thereſia hielt ſehr auf eine gute Aufführung der Schauſpieler und Schauſpielerinnen. 1759 ließ ſie die Sängerin Santini, der ſich mehrere Herren näherten, abſchaffen und durch einen Sicherheitscommiſſär bis Venedig begleiten. Eine Unzahl franzöſiſcher Comödien wurde aufgeführt; die wenigſten derſelben blieben auf dem Repertoire. Der Curioſität wegen mögen hier einige folgen:

1755 in Laxenburg, am 29. April die Comödie le dissipateur und ein neues Ballet le matin, den 30. le Baron de la Crasse und le fat puni, Ballet le midi, den 1. Mai le distrait, Ballet le soir, den 4. les originaux, Ballet le minuit, den 5. Mai pastorelle la Danza, den 18. l'apparence trompeuse, den 7. Juni la fausse antipathie, den 8. Julie ou l'heureuse epreuve, den 9. l'étourderie, den 10. le Magnifique, den 15. le Sicilien, den 16. les amours de Bastien et Bastienne, den 19. le Babillard, den 21. l'indiscret, den 22. l'impertinent, den 23. la maison de campagne, den 24. la pupille, den 25. Pastorale, le cacciatrici amanti mit einem Jägerballet. — 1758: am 13. September la feinte supposie mit dem Ballet des vignerons, am 14. die Comödie le muet, den 17. l'impertinent und le consentement forcé, Ballet des Jardiniers, den 18. les engagemens indiscrets et le françois à Londres mit dem Ballet l'amour au désert, den 19. les méprises mit der opera

comique: Tircis et Doristée, den 21. le préjugé vaincu et le procureur arbitre, den 24. la gageure du village, — 1759 den 15. Mai la nouvelle épreuve mit dem Ballet la promenade, den 16. les paysans de qualité, den 18. l'apparence trompeuse, den 20. le billet doux, den 21. la famille extravagante, den 22. le Rival supposé und la nouveauté, den 24. le naufrage, den 27. Zenaide und die opéra comique: le chinois poli en France mit einem neuen chineſiſchen Ballet, den 28. opéra comique: le diable à quatre, welche von Durazzo neu eingerichtet und vom Theaterkapellmeiſter Gluck mit neuen Arien verſehen wurde, den 29. le mari amant de sa femme, den 31. Mai les vendanges und la fausse esclave mit dem Ballet l'amour vengé. — 1764 den 6. Mai le legs mit dem neuen Ballet il soccorso inaspettato, den 7. le procureur arbitre, den 8. opéra comique: les deux chasseurs et la laitière mit dem neuen Ballet Diana sorpresa, am 9. die Tragödie l' Orfelin mit dem Ballet les sauvages à Londres, den 11. Mai la metromanie, den 14. tragédie: Melezinde mit dem Ballet les amusemens des bergers, den 15. amant auteur et valet, den 16. la fausse prévention, den 17. opéra: l'Egyptienne mit dem Ballet le sofi dupé, den 19. opera buffa: la buona figliccola, Muſik von Piccini, den 20. le dépit amoureux, den 21. le magazin des modernes mit dem Ballet les amusemens des bergers, den 22. du pays et Ronay Ballet la Diana sorpresa, am 23. Alzar, am 24. wiederholt, am 26. la caprice ou l'épreuve dangereuse mit Ballet il soccorso, den 27. le retour imprevu mit dem Ballet la Diana, den 28. opéra comique: le Kadi dupé, den 29. Crispin rival, am 31. l'épreuve de la probité

mit dem Ballet le sofi dupé, am 2. Juni die neue Oper Alcide negli Esperide, Text von Coltelini, Musik von Majo, einem Neapolitaner, am 4. jeune grecque, am 6. opera buffa: il dottore mit dem neuen Ballet les amours de Mars et Vénus, am 8. la jalouse detrompé mit dem Ballet il soccorso. Am 8. Juni erfolgte die Uebersiedlung nach Schönbrunn.

Vor der Zeit des siebenjährigen Krieges wurde häufig in Laxenburg Pharao gespielt, 1754 kam das Reversis und Lansquenet auf. Der Kaiser machte gerne nach Tisch seine Partie und die Gesellschaft versammelte sich dazu im grünen Lusthause. Oefters gab der Kaiser die Bank, meist Quinquin Esterhazy oder St. Julien. Es wurde sehr hoch gespielt. Die Fürstin Auersperg, welche besonders das Würfelspiel sehr liebte, verlor 1759 in zwei Spielen 4000 Ducaten. Khevenhüller verlor in zwei Jahren 10,000 fl. St. Julien gewann 1755 3000 Ducaten. Er hielt allein aus, als sich die meisten zurückzogen. Schon 1758 hielt es schwer, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, welche den Fond hergab und 1764 brachte man gar keine reguläre Partie mehr zusammen. Maria Theresia hatte in der früheren Zeit sehr gerne gespielt; sie hatte auch ein besonderes Glück im Spiele; einmal gewann sie eine Schnur Perlen, ein andermal Halsbänder. Khevenhüller erzählt eine Scene, wo sie in der Lotterie ein Haus gewann und seiner Frau schenkte. „Den 30. Mai 1759 ritt der Kaiser streifen, dann kamen die Majestäten mit der Laxenburger Compagnie zu dem Obristfalkenmeister frühstücken. Es wurde das Haus des Oberhofcontrolors Martin in Penzing um 4500 fl. ausgespielt. Jedes Los kostete 12 Ducaten; es wurde eine Lotterie gemacht, wobei die Erzherzogin Marie die Namen

der Intereſſenten und die Frau Eliſabeth die Looſe des Gewinnes oder des Verluſtes aus zwei porcellanenen Vaſen herauszog. Kurz vor der Tirerie der Billets ſagte ich zu meiner Frau, wenn ich das Haus gewinnen ſollte, ich ihr dasſelbe für ſie und ihre Kinder, wie ſie es für den Sommer längſt gewünſcht, ſchenken ſollte. Die Kaiſerin, welcher man es erzählte, war ſo gnädig und verſprach ihr das nämliche. Wiewohl ſie im Ganzen nicht mehr als 6 Zettel, der Kaiſer deren 20 genommen hatte, ſo fügte es ſich doch ſo glücklich für meine Frau, daß das Loos auf die Kaiſerin fiel, mithin die gnädigſte Zuſage zur Erfüllung wurde. Ihre Majeſtät bezeigte noch die weitere générosité, die zur Completirung des Kaufſchillings nothwendigen 10 Looſe für meine Frau zu erlegen und ſo viele liebreiche Ausdrücke beizufügen, daß wir beide bis zu Thränen gerührt wurden. Verwunderlich iſt, was dieſe allergnädigſte Frau für ein Glück in allen dergleichen Hazardſpielen hat. Kaum war das Haus durchs Loos auf ſie gefallen, ſo gewann ſie im Würfeln eine Schnur Perlen, welche dann ausgeſpielt wurde; ſie warf in drei Treffern nach einander 50 Augen, zweimal 16 und zuletzt 18.“ — Nach dem Tode des Kaiſers Franz Stephan hörte das Spiel, das ſeit Leopold I. in der Mode war, ganz auf, denn Joſeph II. haßte alle Gattungen Spiele. Er berührte nie eine Karte.

Von Jahr zu Jahr wurden in Laxenburg fröhliche Feſte gefeiert, die uns einen Einblick gewähren in die gemüthvolle Heiterkeit des Familienlebens am Hofe Maria Thereſia's. Beſonders war St. Julien erfinderiſch für ſolche Unterhaltungen. Am 3. Juni 1755 fand in der neu erbauten, geſperrten Reitſchule ein kleines Carouſſel ſtatt. Die Quadrille bildeten die Fürſten Auersperg und Traut-

ſon mit den Grafen Loſi und Julien. Letzterer, der die Ueberraſchung arrangirte, hatte ſich ausgebeten, daß die Kammerfräulein Gräfin Goës und Thierheim, der er ſeine Neigung zugewendet hatte, nebſt ihren beiden Freundinnen, den Hofdamen Salaburg und Schirnding, zugegen ſein und den triumphirenden Rittern ein Degenband zum Preis übergeben ſollten. Der Kaiſer fügte es ſo, daß der zweite Preis, den die Thierheim auszutheilen hatte, dem Julien zu Theil werden mußte. Die Cavaliere gaben nach einiger Zeit mit Erlaubniß der Kaiſerin den Damen geſtickte Arbeitsbeutel mit dazu gehörigen ornirten Navetten. — In demſelben Frühjahre gab der Kaiſer ein Scheibenſchießen mit Baleſtren bei Nacht, wo bei jedem Schuß ins Schwarze eine Rakete ſtieg; nur Preiſe gab er keine, wie dieß in Kittſee geſchehen war. Auch komiſche Streiche kamen vor, die unſere ernſte Zeit ganz verdammen würde. Der Kaiſer gieng einſt zu Fuß mit Muſik nach Hetzendorf und die Hetzendorfer Geſellſchaft kam mit einem Dudelſack entgegen. Der junge Prinz de Ligne war als Dame verkleidet und Julien führte ſie. Bathiany hatte geglaubt, es ſei die Thierheim, mehrere ungariſche Reiter ſollten die Dame entführen, wurden aber durch Julien's Dienſtleute verjagt. — Khevenhüller berichtet von einem Weinleſefeſt in Laxenburg am 22. October 1758: „Gegen die Mittagszeit giengen wir à une petite fête de vendange, welche von Graf St. Julien angegeben und wegen des naſſen Wetters bis auf heute verſchoben war. Wir waren in allem 15 Paare, meiſtens von der Schönbrunner Compagnie, alle in der Laxenburger Uniform, Kaiſer und Kaiſerin und die drei älteſten jungen Herrſchaften mit eingerechnet. Er hatte meine Frau zur Valentine und ſie den Erzherzog Joſeph; meine Dame war

die Frau des Oberſtſtallmeiſters. Das Löſen wurde im holländiſchen Garten angeſtellt, wo man verſchiedene fremde Weinſtöcke vom Cap und andere gepflanzt. Die Butten waren auf das Schönſte verziert, und wurden von Herren und Frauen in die Lauberhütten zur ferneren Löſearbeit getragen. Es wurde doch über einen halben Eimer rothen und mehr als zwei Eimer weißen Weines ausgepreſſet. Im Rückweg zog man eine Lotterie, welche die Geſellſchaft zuſammengelegt hatte; jeder bekam einen Preis, der aber nicht koſtbar ſein durfte, daher man auch geheim hielt, was jeder gegeben hatte. Zum Schluſſe ſpeiſte die ſämmtliche Geſellſchaft in der Uniform mit einander im gewöhnlichen Tafelzimmer und Abends giengen wir ins Theater."

Unter den Ausflügen von Laxenburg aus war einer der beliebteſten jener nach Wiener-Neuſtadt, um die Militär-Akademie, die damals unter Daun's Leitung ſtand, zu beſuchen. Maria Thereſia hatte die alte berühmte Burg der öſterreichiſchen Fürſten im Febr. 1752 dem Grafen Daun übergeben, um dort eine Akademie für Cadeten einzurichten. Daun und der Generalmajor Graf Louis Thürheim, der ihm beigegeben war, hatte die Sache ſo raſch angegriffen, daß die Akademie ſchon im Herbſte 1752 eröffnet werden konnte. Die Kaiſerin war ſchon im Sommer hingefahren, um ſich von den Fortſchritten zu überzeugen und den Exercitien einiger ungariſcher Regimenter beizuwohnen. 1755 im Frühjahr kam der ganze Hof hin. Khevenhüller ſchreibt darüber: „Den 7. Mai hatten meine Frau und ich die Ehre den Majeſtäten bei ihrer Excurſion nach Wiener-Neuſtadt zu folgen. Die drei Erzherzoge, die zwei älteren Frauen, die Oberſthofmeiſterin, das Kammerfräulein Goss, der Kammerherr Poul, Fürſt Auersperg, der Viceajo und die Ta-

roucca waren mit von der Partie. Ich, Auersperg und Poul fuhren mit dem Erzherzog Joseph. Nach der Ankunft hörten wir Messe, dann giengen wir durch die Zimmer und wohnten im akademischen Saal den Prüfungen aus den Sprachen, nämlich-französisch, italienisch, deutsch und böhmisch, dann aus der Geschichte, Geographie und Mathematik bei. In diesem Saal hatte die Kaiserin ihrem Portrait gegenüber eine bronzene Büste Daun's aufstellen lassen; er hatte sie zwar vor dem Eintritt der Majestäten verhängen lassen, aber die Kaiserin befahl sogleich die Statue wieder zu enthüllen. Das Examen dauerte bis zur Mittagszeit, wo wir alle 200 Akademisten defiliren sahen. Der Kaiser blieb während dem Essen bei ihnen, die Kaiserin fuhr zu den Carmeliterinnen. Man speiste auf der Terrasse, in dem Zwinger, der an des Marschalls Wohnung lag, unter Zelten. Nach Tisch producirten uns die jungen Leute eine Belagerung mit allen Manövern und der Uebergabe eines von ihnen erbauten und mit Gräben, Brücken versehenen kleinen Forts. Dann fuhren wir in den Fasangarten zu dem grünen Lusthaus, wo die Kaiserin und die Damen einige Erfrischungen nahmen, während die Akademisten ein Lager aussteckten, das Terrain ausmaßen und zuletzt in zwei Corps aufmarschirten. Es war schon über 9 Uhr, als wir zu Laxenburg wieder eintrafen. Die Kaiserin zog sich gleich zurück, der Kaiser soupirte noch mit uns und war sehr vergnügt über die Excursion, weil er eine Art Oberdirection über die Akademie hatte, und Daun und Thürheim nichts ohne seinen Befehl durchgeführt hatten." Noch 1764 Anfang Juni machten die Majestäten einen ähnlichen Ausflug zu Daun in der Akademie, speisten dort und sahen von der Gloriette den Exercitien der jungen Leute zu.

Ein ganz eigenthümlicher Beſuch fand am 8. Juni 1755 ſtatt. Khevenhüller ſchrieb in ſein Tagebuch: „Gleich nach dem Mittagmahl giengen wir mit den Herrſchaften zu den Dauniſchen und ſahen aus ihrem Hauſe der öffentlichen Kinderlehre des Miſſionärs P. Parhammer zu, welcher gegen 2000 Kinder aus Laxenburg und den benachbarten Dorfſchaften verſammelt hatte und ſie aus dem Katechismus examinirte. Es hat dieſer fromme Mann bis 16,000 theils erwachſene, theils ganz unmündige Kinder unter ſeiner Leitung. Sie ſind nach dem Militärfuß in Corporalſchaften und Compagnien eingetheilt und werden durch ſolche Disciplin in chriſtlicher Zucht erhalten. Eine ſeiner Erfindungen iſt auch, denſelben Fahnen mit chriſtlichen Bildern wie bei dem Militär mit öffentlichem Gepränge zu übergeben, wobei ſie die confessio fidei ablegen und ſich zur Vertheidigung des wahren Glaubens gleichſam feierlich verbinden müſſen, wie denn auch heute nach geendeter chriſtlicher Lehre eine ſolche Function der Fahnenweihe gehalten wurde. Die Kaiſerin beſchenkte die meritirſten Kinder und bezeigte dem frommen Erfinder dieſer katechetiſchen Miliz viel beſondere Gnade.“ Parhammer hatte dem Waiſenhauſe in Wien, das unter ſeiner Leitung ſtand, eine ähnliche Einrichtung gegeben. Dieſes Waiſenhaus war 1743 von einem wohlthätigen Handelsmann Michel Kienmayr geſtiftet und von Maria Thereſia durch milde Gaben und Geſchenke erweitert worden. Es konnten 700 Kinder aufgenommen werden. Parhammer theilte ſie in Bataillons, Compagnien ein, ließ die Knaben als Grenadiere, Artilleriſten exerciren, Wache halten und Schanzen ſtürmen. Zu den Uebungen am Sonntag Nachmittag nach der Frohnleichnams-Octav in Wien lief eine

Menge Menſchen zuſammen. Nach der Vesper formirte ſich die kleine Armee in Corps, feuerte, bildete Quarrés u. ſ. w. Parhammer commandirte ſelbſt. Uebrigens wurden dieſe Knaben im Waiſenhaus auch vortrefflich im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet und es herrſchte die ſtrengſte Ordnung. P. Ignaz Parhammer, Jeſuit, leitete früher die Miſſionen und wurde nach dem Tode des P. Bittermann 1758 der Beichtvater des Kaiſers. Dieſer, der kein beſonderer Freund der Jeſuiten war, hatte ihn gewählt, damit, wie er ſagte, nicht immer Hofpatres und Prediger zu dieſer Stelle kämen. Parhammer überlebte den Fall ſeines Ordens und wurde dann infulirter Propſt zu Drozo in Ungarn.

Andere kaiſerliche Schlöſſer waren Kaiſer-Eberstorff und Schloßhof. Eberstorff war ganz im Styl des 17. Jahrhunderts gebaut, ein geräumiges Schloß mit Haupt- und Nebengebäuden. Unter Leopold I. hatten ſich hier die fröhlichſten Jagdgeſellſchaften zuſammengefunden. Kaiſer Franz I. kam ſeltener hin. Ein herrliches, prächtiges Luſtſchloß war Schloßhof bei Marchegg an der ungariſchen Grenze. Die Herrſchaft war früher ein Eigenthum Prinz Eugen's, der auch das Haus bauen ließ. Durch ſeine Erbin, die Herzogin Anna Victoire, kam es an den Prinzen Joſeph Wilhelm von Sachſen-Hildburghauſen, der es 1755 an die Kaiſerin verkaufte. Dieſe ſchenkte es ihrem Gemahle, der es prachtvoll einrichten ließ. Die Majeſtäten hatten es ſchon früher 1754 beſucht. Der Herzog feierte dieſen Beſuch in der großartigſten Weiſe. Schon im Frühjahr hatte er alle Vorbereitungen getroffen und ſich namentlich mit Metaſtaſio, Bonno und Gluck in Verbindung geſetzt. Es erinnert an die Feſte in Verſailles und an allen Geſchmack und Prunk

der Roccocozeit, wenn man von dieſen Feſten lieſt*). Die Majeſtäten hatten nach der Prager Reiſe 1754 mit dem Erzherzog Karl und den Prinzeſſinnen Maria Anna und Chriſtine einige Tage in Hollitſch zugebracht und kamen mit der gewöhnlichen Suite den 23. Sept. Nachmittag nach Schloßhof. Der Erzherzog Joſeph traf eine Stunde ſpäter von Wien ein. In der Suite waren die Oberſthofmeiſterin und ſechs andere Cavaliere und Damen. Der Prinz und ſein Hofcavalier Baron von Beuſt empfingen die Majeſtäten vor dem Thore. Nach der Tafel fuhr man nach dem eine Viertelſtunde von Hof entfernten Schloſſe Niederweiden. Nach einem Spaziergang durch den Garten kam man zu einem Theater, das im Hintergrund in die offene Gegend bis zu den Preßburger Bergen ſchauen ließ. Die Geſellſchaft wurde dort von einer Ouverture zu einem Gelegenheitsdrama „il vero Omaggio“ begrüßt, das Metaſtaſio gedichtet und Bonno in Muſik geſetzt hatte. Es wirkten die Sängerinnen Teſi-Tramontini und Thereſia Heiniſch mit. Das letzte Duett klang in einem Echo wieder und ein Chor von Männern und Frauen, die aus dem Walde hervorkamen, wiederholte die letzten Worte des Drama: „Tutt' in omaggio il cuor!“ Abends wurde im Theater am Schluſſe ein zweites Drama, von Metaſtaſio gedichtet, „l' isola disabitata,“ aufgeführt. Die Majeſtäten wie die ganze Geſellſchaft waren von dem Arrangement, ſowie von der ganzen Feier angenehm überraſcht. — Am zweiten Tage den 24. September wurde eine große Jagd an den Ufern der March gehalten. Jenſeits des Fluſſes war ein Gebäude errichtet, das auf neun Bögen

*) Wiener Zeitung vom 15. Oct. 1754. Gluck's Leben von Schmid S. 54 — 67. Khevenhüller's Tagebuch

ruhte und zwei Stockwerke hatte. An beiden Ufern und in der Mitte des Fluſſes ſtanden Schießſtätten, die mit Laub und Fahnen verziert und durch eine Brücke verbunden waren. Kleine Schiffe bedeckten den Fluß; für die Majeſtäten war ein prachtvoll geſchmücktes Prunkſchiff nach Art des Bucentoro vorbereitet, das ſie zur erſten Schießſtätte führte. Jäger und Treiber trieben dann eine große Zahl Hirſche und anderes Wild aus dem Gebüſch den Berg herab gegen den Fluß. Die Thiere liefen an den Gallerien vorbei durch das Gebäude. Die Majeſtäten ließen jedoch die Jagdtücher öffnen und den erſten und zweiten Trieb mit 600 Stück Wild frei. Nur die kleine Jagd, für die 1000 Haſen, 136 Füchſe und 60 Wildſchweine getrieben wurden, war geſtattet. Einige Stücke wurden von den Erzherzogen und Hofherren erlegt. Abends kam abermals eine Dichtung von Metaſtaſio „le Cinesi“ zur Aufführung, wozu Gluck die Muſik geſetzt hatte. Die Starzer, der Tenor Joſeph Fribert, die Tramontini und Heiniſch wirkten dabei mit. Die Decoration war ganz im chineſiſchen Geſchmack, die Beleuchtung prachtvoll, das Ganze ſchien ein Zauberwerk und die Muſik regte Alles zur Freude auf. Nach dem Theater wurde noch in einem durch Spiegel und Lichter feenhaft erleuchteten Schloßhofe getanzt und ein Souper beſchloß den angenehmen Abend. — Am dritten Tag früh ergötzten ſich die Gäſte in den Weingärten und Wildgehegen mit der Haſen- und Rebhühnerjagd. Nachmittags war in dem großen Weiher, den Prinz Eugen hatte ausgraben laſſen, ein Waſſercarouſſel. Ringsum ſtanden grüne Laubbögen für die Zuſchauer. Auf einem Gebäude inmitten des Weihers war ein Chor von Muſikern, um ſie herum auf Felskegeln angeſeſſelte Uhus, Bären, Wölfe, die mit der Muſik einen furchtbaren Lärm machten. Das Ca-

rouſſel beſtand in einem Wettkampf von acht Schiffen in zwei Quadrillen, die mit Rittern nnd Ruderknechten beſetzt waren; alle waren als Harlequins, Pierrots und Policinells maskirt. Bei der Fahrt an den Felskegeln vorbei flatterten auf einen Schlag Rebhühner und Faſanen empor, Füchſe und Haſen ſprangen daraus ins Waſſer. Die Quadrillen rückten dann gegen einander und bekämpften ſich im Gefecht mit Waſſerſpritzen. Zum Schluß ſchwamm eine Inſel mit einem Garten und mannichfachen Allegorien geziert und von den Schiffen begleitet bis zum grünen Luſthauſe heran, wo die Majeſtäten dem Spektakel zuſchauten. Einige Gärtner traten hervor und luden die erlauchten Perſonen ein, den Garten zu beſehen, Knaben und Mädchen als Fiſcher, und Fiſcherinnen verkleidet luden den Prinzen zum Fiſchfang ein, Erfriſchungen und Früchte wurden herum gereicht, kurz der Herzog ſchien alles, was Phantaſie und Geſchmack jener Zeit producirt hatte, hier in lebenden Bildern darſtellen zu wollen. Gegen Abend fuhren die Herrſchaften nach Schloßhof zurück und alle Herrlichkeiten, die künſtlichen Blumen und Früchte wurden dem Volke, das zu Tauſenden auf den nahen Hügeln gelagert war, Preis gegeben. Am Abend war noch im hell erleuchteten Schießhauſe ein Scheibenſchießen, wo nach jedem guten Schuſſe ein Kunſtfeuerwerk mit Raketen, Schwärmern und Inſchriften losbrannte. Das Originellſte war das Bachusfeſt, das der Prinz am 26. Sept., dem letzten Tage des Aufenthalts veranſtaltete. Ein Bachantenzug mit Herolden, Kämpfern, Waffenträgern, Trompetern begleitete zwei mit Fäſſern beladene Wägen. Bachus und Silen waren darauf zu ſehen, weiße Rinder mit vergoldeten Hörnern und grünen Kränzen geſchmückt zogen voran, Nymphen und Muſiker als Satyre verkleidet folgten. Ein dritter Wagen ſtellte ein

hohes breites Schiff dar, im Inneren waren Muſikanten, die Schiffswände waren mit Geflügel, Käſe und Brodlaiben behängt, 350 maskirte Bauern zogen nach. Der Zug bewegte ſich durch den mit Reiſig und Laub verzierten Hofraum an den Fenſtern des Schloſſes vorbei, von welchen die Gäſte dem Feſte zuſahen. Die Quadrillen führten einen Wettlauf und komiſche Scenen auf, und zuletzt folgte ein gut eingeübtes Ballet, nach welchem der Zug ſich wieder entfernte. Noch mehr kleinere Ueberraſchungen fanden ſtatt, kurz der Hausherr hatte alles gethan, um ſeine Gäſte zu unterhalten. Am 26. Abends fuhr der Hof wieder nach Schönbrunn zurück.

Ein Jahr nachher kaufte Maria Thereſia Schloß und Gut und ſchenkte es dem Kaiſer. Beide kamen nun öfter und gerne nach Schloßhof. Im April 1766 feierte dort Maria Thereſia die Hochzeit ihrer Tochter Marie Chriſtine mit dem Herzog Albert von Sachſen. Der Prinz, ein Sohn des zweiten Königs von Polen aus dem Hauſe Sachſen, war dem öſterreichiſchen Hofe verwandt; ſeine Mutter war eine Couſine Maria Thereſia's und er lebte ſchon mehrere Jahre in Wien. Er war ein junger ſchmächtiger Mann mit blonden Haaren, blauen Augen, einer ſchönen Naſe und einem langen Kinn *). Marie Chriſtine, die Lieblingstochter Maria Thereſia's, geb. 1744, hatte eine ſtille Neigung für ihn gefaßt. Sie war ſehr hübſch und hatte eine wunderſchöne Hand, wodurch ſich überhaupt alle Kinder Maria Thereſia's auszeichneten. Die Kaiſerin ſchien Anfangs für die Heirat nicht geneigt, ſie hielt eine Verbindung mit einem apana-

*) Sein Porträt iſt in Laxenburg; eine Marmorbüſte von ihm befindet ſich in der Bibliothek Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht.

girten Prinzen für ihr Haus nicht angemeſſen und ſprach es ſogar vor den Miniſtern aus. Aber die Zärtlichkeit für ihre Tochter, ihre perſönliche Vorliebe für den Prinzen und die Rückſicht auf die Verwandtſchaft ſtimmten ſie um. Am 19. Dec. 1765 wurde die erſte Conferenz wegen des Eheverlöbniſſes gehalten. Maria Thereſia hatte ſich für die Vermählung entſchieden und war nun bemüht, dem Prinzen eine glänzende Stellung zu geben. Schon am 26. Dec. ernannte ſie ihn zum Feldmarſchall, zum Generalcapitän und Statthalter in Ungarn; am 3. Jan. 1766 ertheilte ſie ihm das Großkreuz des St. Stephansordens. Er erhielt alle Diſtinctionen, welche früher der Herzog Karl, ihr Schwager, am kaiſerlichen Hofe genoſſen hatte. Als der Prinz von Preßburg zurückkehrte, erhielt er koſtbare Geſchenke, das mit Brillanten beſetzte goldene Vließ, Ringe u. ſ. w. Das koſtbarſte Geſchenk war aber das Fürſtenthum Teſchen, das damals eine Rente von 30,000 fl. abwarf. Der Kaiſer Joſef trat es ſeiner Mutter ab und dieſe ſchenkte es dem Prinzen Albert, der ſich von nun an Herzog von Sachſen-Teſchen nannte. Das junge Paar erhielt einen eigenen Hofſtaat und an die Spitze desſelben wurde Graf Bethlen, der Schwiegerſohn des Fürſten Khevenhüller, als Oberſthofmeiſter berufen. Ueber die Anwerbung und Verlobung berichtet Khevenhüller Folgendes: „Den 2. April 1766 als den zu der öffentlichen Verlobung der Erzherzogin beſtimmten Tag verſammelte ſich der Hof gegen 12 Uhr in der kaiſerlichen Anticamera oder Rathſtube. Bald darauf giengen die dazu beſtellten Kämmerer den Prinzen in ſeinem Quartier abzuholen, und nachdem er von dem Hofmarſchall, Oberſthofmeiſter und Oberſtkämmerer empfangen worden, begleitete man denſelben hinein, wo er bei geſchloſſenen Thüren bei

der Kaiserin-Königin als Mutter und Souverainin und dann bei dem Kaiser als Thronfolger, Mitregenten und männlichen Chef des Hauses um die Hand der Erzherzogin warb. Nach beiderseits erhaltener Einwilligung überreichte er der Braut sein Porträt, das ihr von der Oberstthofmeisterin vorne an die Brust geheftet wurde. Der Prinz begab sich dann mit seinem Cortège, dem sächsischen Minister Vitzthum und dem sächsischen Residenten von Bezold zu der Kaiserin, der Gemahlin Joseph's II. und allen Gliedern des Hauses, um denselben die Mittheilung zu machen und ihre Glückwünsche in Empfang zu nehmen. Er und die Braut waren allein in gefärbter Kleidung, er in reichem Droguet, sie in einem rosenfarbenen über und über mit Brüsseler Spitzen besetzten Hofkleid; der Kaiser, die zwei Erzherzoge und die übrigen Militärs hatten Uniformen an, der übrige Hofstaat erschien, weil man noch in Trauer wegen des Ablebens Kaiser Franz I. war, in schwarzen Galakleidern. Zu Mittag wurde öffentlich gespeist; die Brautleute nahmen dabei die erste Stelle ein, weil die heutige Solennität für das Hochzeitsfest gelten sollte. Abends war Appartement. — Den 3. April empfingen die Brautleute die Glückwünsche von sämmtlicher Noblesse; die Botschafter und fremden Minister hatten ihre Complimente schon gestern abgelegt. Es wurde befohlen, daß man diesem Herrn als kaiserlichem Schwiegersohne, wie früher dem Prinzen Karl die Referenz und Kniebeugung bezeigen solle; nur der Handkuß, der fast ganz außer Gebrauch gekommen war, wurde unterlassen. — Den 4. gieng in der kaiserlichen Wohnung der bei der Vermählung einer Erzherzogin übliche Renunciationsact vor sich, dem zufolge die beiden Brautleute in Gegenwart des Kaiser, der Kaiserin-Königin den Eid nach dem Gesetz der pragmatischen

Sanction ablegten; die Conferenzminiſter waren als Zeugen und der Staatsreferendar Baron Binder als Actuar zugegen. — Den 5. wurden in der Behauſung des Grafen Ulefeld die Ehepacten unterſchrieben; Kaunitz, Colloredo und der kurſächſiſche Geſandte unterſchrieben dieſelbe. Die beſonderen Punkte des Heiratsbriefes wurden ſehr geheim gehalten, weil die Kaiſerin die Braut, für welche ſie eine vorzügliche Neigung hegt, ſehr avantagirt; ſie hatte derſelben neben den Koſtbarkeiten an Schmuck und Ausſtattung noch ein Heiratsgut von vier Millionen Gulden bewilligt, wozu die ungariſche Cameralherrſchaft Altenburg eingerechnet wurde; nebſtdem gab der Kaiſer ſeinen Conſens, daß dem Prinzen das Herzogthum Teſchen abgetreten wurde. — Den 6. verfügte ſich der Kaiſer wegen des heutigen Kirchweihfeſtes nach St. Stephan. Abends war Appartement, um den hohen Brautleuten die Abſchiedscomplimente zu machen. Zur Notification wurden abgeſchickt nach Dresden Graf Palffy, der Schwiegerſohn des Marſchalls Daun, nach Florenz der Deutſchordensritter Baron Reiſchach und nach Brüſſel der Oberſtlieutenant Schoger, un homme de fortune et ancien domestique du Prince Charles. Die Abſendung an andere Höfe unterblieb, wie früher bei Gelegenheit der Hochzeit des Kaiſers. — Den 7. erfolgte der Aufbruch nach Schloßhof. Die Kaiſerin gieng mit der Erzherzogin Maria Anna voraus; Nachmittag folgten beide k. Majeſtäten nebſt der Braut nach. Die Suite war ſehr klein und beſtand außer den Oberſthofmeiſterinnen dem Oberſtkämmerer und Oberſtſtallmeiſter nur aus den Graf Loſi'ſchen, einigen Kammerfräuleins und Dienſtkämmerern. — Den 8. kam der Bräutigam, deſſen Namenstag an den gleichen Tag fiel, mit ſeinem geiſtlichen Herrn Bruder und einigen Cavalieren nach

und Abends vollzog der letztere die Einsegnung in der Schloßkapelle. Das Souper war in ganzer Gesellschaft. — Am 9. wurde von Prinz Clement*) die Einsegnungsmesse gelesen und Nachmittag divertirte man sich mit einigen von der verwitweten Frau angeordneten fêtes et amusements champêtres, wie Bauernhochzeit, Carousſel, Tanz u. s. w., wozu auch einige distinguirte von Preßburg geladen waren. — Den 10. speiste man zu Niederweiden. Die Kaiserin Frau Mutter kam aber nie zur Tafel und speiste immer allein à son petit couvert. Den 11. verblieb die Gesellschaft noch zu Schloßhof, den 12. aber gieng die Kaiserin-Königin voraus nach Preßburg, wo das Brautpaar Sonntag Abends den 13. einen öffentlichen Einzug hielt und von den Magnaten und zahlreichem Adel mit aller Solennität empfangen wurde. Die verwitwete Frau blieb noch einige Tage bei ihnen, die Kaiserin und die Erzherzogin Maria Anna kamen Nachmittag um 5 Uhr, der Kaiser aber erst am Abend nach Wien zurück.

Khevenhüller fügt seinen Notizen über jene Hochzeitsfeier ein Journal bei, das wie es scheint von der Erzherzogin Maria Anna niedergeschrieben wurde und das die Festlichkeiten umständlicher und genauer beschreibt, als sie der Rheinische Antiquarius gegeben hat:

Le 7 d'Avril Sa Maj. l'Imperatrice-Reine est partie de Vienne à 7 heures du matin avec l'Archiduchesse Marie-Anne, la Comtesse Losi et Madame de Berthold, Sa dame de clef; le reste de la partie suivit à deux heures en trois voitures, savoir celle de l'empereur avec le C. Dietrichstein, Grandecuyer, et

*) Damals Bischof von Freisingen, später Erzbischof von Trier.

le C. Charles Palffi, son chambellan, puis celle de l'Imperatrice Josephe avec l'Archiduchesse Epouse, Mad. la C. de Linden et Vasquez, leur Grande-maîtresse enfin celles des Dames, qui étoient Mad. la C. Salmour, Goës, Wallis et Starey; on arriva à Schlosshoff à 6 heures et se rendit au jardin pour y rejoindre l'Imperatrice la belle soirée fit jouir du plaisir de la promenade, jusqu' après 7, alors on se rassembla dans l'antichambre de la jeune Imperatrice, pour s'amuser à diverses jeux de commerce jusqu' au tems du soupé, qui fut servi vers neuf heures. L' Imperatrice-Reine se retira, soupant et dinant toujours Seule, après avoir été assis à table une demie heure, on se retira et termina ainsi cette première journée. Le 8 jour memorable, jour destiné à cette auguste union, on se rassembla sur les 11 heures du matin dans l'antichambre de l'archiduchesse Epouse, les deux princes de Saxe étoient arrivés, l'empereur et l' epoux avoient l'uniforme de Maréchaux de Camp, l' epouse étoit parée d'un habit de mousseline blanche à fleurs d' argent et toute couverte de pierreries, les dames étoient toutes en blanc joiul à la parure de diamans, les cavaliers en gris, à une heure on se rendit au diner de la Salle outre l'ornement d'une tapisserie magnifique et grande quantité de Lustres avoit le haut garni de festons de fleurs, qui retomboient en guirlandes, ce qui formoit un coup d' oeil très agrèable, ou y rentra au Son des trompetes et timbales Musique qu' exécuterent les éléves du père Parhammer, conjointement à ceux qui sont habils dans cette science, après le repas l' Imperatrice-Reine vint joindre la compagnie on se rendit

à l'antichambre et se mit à jouer; à 6 etoit l'ordonnance pour la cérémonie nuptiale, toute la cour accompagna les epoux dans la chapelle du chateau, seule l'Imperatrice-Reine se rendit dans une tribune, le prince Clement fil la fonction qui fut terminée très promptement n'ayant point été chanté mais recité simplement le Te-Deum, on revint après dans l'antichambre ou l'on fut admis au baisemains de l'Archiduchesse Epouse et plus tard à celui de l'Imperatrice-Reine il y eut jeu, ensuite les deux nouveau mariés jouerent ombre avec leur auguste mère, le monde étoit de beaucoup augmentée par les cavaliers des princes etrangers et ceux qu'en leur envoyé savoir Reisach, qui va à Florence, Charles Palffi en Saxe et Schloger en Pays-bas; au Soupé il y eut une foule des spectateurs jusqu' au moindre, paisans étoit accordée l'entrée libre; ce repas fini l'on reconduisit les epoux dans leurs apartemens après quoi chacun se retira chez soi.

Le 9 fut l'ordonnance à 10 du matin, où tout le monde se rassambla dans l'antichambre de l'archiduchesse pour l'accompagner à la chapelle; le Prince Clement y lut la Messe; à 11 fut le retour et le tems secoula à reçevoir les etrangers venus de Vienne, savoir les Prince et Princesse Bathiany et le Pr. Kaunitz, de Prespourg même Palffi, Judex-Curiae et sa femme; à 1 heure on se mit à diner comme de coutume, après quoi l'on se plaça aux fenêtres qui donnent sur la cour pour voir la fête des paysans, savoir une première et une seconde noce, ils etaient tous habilles à neuf 20 paires à l'hongroise et dix à la Sa-

xonne ; les premières commencerent en grand ordre la marche precédée des elèves du père Parhammer, qui faisaient les musiciens ; on remarqua entre tous un enfant de 5 ans, qui jouait timballes et juste et en cadence ; ces 20 paires se rangèrent en cinq ronds et exécutèrent très bien les quadrilles avec toutes les figures françoises que M. Sack leur a enseignoit ; cette danse finie ils formerent un animent le grand rond, après quoi suivit une allemande avec la grande chaine à la fin de la quelle ils se partagèrent en deux lignes et sirent place aux 10 autres paires, qui passèrent au milieu, couple par couple portant des presents dans les corbeilles vertes garnies de fleurs qu' ils placèrent sur un tapis etalé devant les fenêtres, ils se retirèrent ensuite faisant place à ceux qui concluoient la marche ; celui qui la dirigeoit aporta aussi une corbeille mais de beaucoup plus grande ; illa posa au milieu mais pour peu de tems, car tous se releverent le leurs pour les porter dans la Salle, où ils furent suivis de toute la compagnie d'abord on ouvrit une grande armoire remplie d'habillement, Villageois, des bourses avec quelque argent et de la vaiselle d'argent formoit les premiers prix le tout ensemble fournit un coup d' oeil agrèable après avoir pris place sur les sièges préparés ; les Paysans et paysannes ofrirent leur corbeilles qui etoient toutes remplies de presents, la dernière qui etoit destinée pour le general fut distribuée selon les billets des autres avoient chacune le nom de leur maitre attaché ; voici tel que fut la distribution : Sa Majesté Reine reçut une boit d'ancien laque ornée des deux coeurs en or, et au bas les chifres des nouveau

matières, puis une tabatière decorée de petits desseins à la plume faites par le Prince Albert. Son Majesté l'Empereur une boite d'or en forme de chaise pour un crayon et couteau; Sa Majesté l'Imperatrice Josephe des bracelets de perles et un etui de Laque l'Archiduchesse Marie Anne le Noeud et les boucles d'oreilles en amatiste, l'Archiduchesse Marie des girandoles de brillans dont les paradeloques sont de perles fines les mêmes que l'Imperatrice-Reine reçut pour present de Noces et un eventail à la Turque d'iroire, le Prince Albert des boutons de chemises de brillans et un etui d'or à curedent, le Prince Clement une pomme de canne d'or avec une Camera-obscura et un souvenir de beau laque rouge, Mad. la C. Linden une tabatière aussi de laque rouge, mais emaillé en noir, Mad. Salmour la même nipe à l'exception que l'emaille étoit des couleurs diverses, Mad. la C. Vasquez une tablette de laque noir, Mad. Goës une boite d'or en forme ronde emaillée vert, M. Berthold une tabatière ovale emaillée, M. la C. Palffi une etui vert à deux flaçons, M. de Wallis une tabatière d'or, M. de Starey une petite plate d'or, M. la C. Losi une boit ronde emaillée en Lapis, la Princesse Bathiani une tabatière de laque rouge, le Prince un prèsent semblable, le Prince Kaunitz une tabatière d'or doublée d'arriquella, M. le C. Dietrichstein une tabatière d'or en couleurs de tafetas de la Chine et un fouet anglois, le C. Palffi un crayon d'or emaillée, le C. Leopold Palffi une tabatière en nacelles à deux sortes de tabac, le C. Reischach, colonel, un crayon avec un brillant, Mr. le Miletitz un etui mathematique en laque,

Mr. de Savoyski une tabatière une table de laque rouge à deux ouvertures, Mr. Kempel, colonel, une en emaille blanche. Ces prix étant distribués on assista à ceux des paysans, on faisoit palpiter les billets dans une machine semblable à un tourne beure, on l'ouvrait pour les faire tirer et celui, qui avoit reçu son lot faisoit place au second et ainsi du reste quand l'un gagnoit le premier prix le ton des trompetes et timballes lui annonçoit sa bonne fortune; la loterie terminée ils passèrent tous en revue pour faire voir leur gain apres quoi on les firent sortir de la salle et ils danserent à quelque pas du chateau on assista à leur plaisir jusqu' au tems de leur soupé; la salle était ornée comme la veille on les vit danser hannakisch, mais la poussière, qu' ils firent, fut si horrible, qu'on ne put s'arrêter d'avantage, on se rendit chez l'Imperatrice et conjointement avec elle à l'endroit illuminée destiné à tirer au blanc, l'Imperatrice Josephe, les Archiduchesses et les Cavaliers chacun tira deux fois, ce formoit en même tems un petit feu d' artifice, qui malgrè le grand vent qu'il faisoit ne laissa point que de reussir tres bien, l'on vit tout à coup paroitre dans le milieu les noms des Epoux couronnès d'un Vivat sur une grande medaille, qu' un petit cupidon soutenoit, et le tout terminoit un second Vivat avec le nom de l'Empereur, avant soupé on distribua nouvellement des prix à ceux qui avoient tirées des nipes d'or de laque ou des bois des indes, l'Imperatrice-Reine s'étant retirée ensuite on soupa et ainsi furent terminées les divertissemens du 9.

Le 10, on se rassembla à midi et demi dans la

Salle ou l'on tvouva des étrangers, Mr. et Mad. la Comtesse Léopold Palffi avec leurs belle fille, Mr. et Mad. la Comtesse Bethlen et le C. d'Esterhazy chancellier d'Hongrie; l'Imperatrice-Reine vint leur donner la main à baiser et apres y avoir reste une demi heure elle se retira; alors toute la compagnie à l'exception d'elle et de M. Berthold partirent pour Niederveiden, endroit apartement à Imz. le diné à peine achevé, l'Imperatrice reine arriva on se mit aux fenêtres, qui donnent sur la cour pour voir le caroussel des paysans, il y avoit au quatre coins des chaines d'arbres au milieu des quelles pendoit une cavette de bois peinte en guise de corbeilles, elle etoit suspendue entre deux arbres et devoit représenter les quatre elémens, ou les paysans devoient passer à cheval sons cette espèce de portique renverser de l'une l'eau, jetter une boutte dans celle ou il y avoit le feu, renverser de l'autre une cavette de terre et enfin jetter à bas au quatrieme coin un oiseau suspendue ce qu'ils executerent très maladroitement, ce qui fut d'autant plus grotesque les quatres quadrilles ayant chacune fait deux fois les mannoeuvres s'avancerent deux à deux à coté differens faisants salutation, l'une partie avec le Dare et l'autre avec la Lance à la fin ils coururent tous à la fois à cheval au tous de quatre oiseaux penchés pres l'un de l'autre au milieu de la cour ils devoit reussir à les faire tomber à l'aide de petite ustencilles des bois mais ils ne purent en venir à bout quoique ils renoncerent l'attaque à trois reprises; les oiseaux resterent victorieux sur le champ de bataille, or joubliais de vous dire que d'abord au commence-

ment de la fête chaque quadrille escortoit un char orné de fleurs, une nimphe paysanne y étoit assise tenant le drapeau imperial, la musique les précédoit l'enfant de 5 ans à cheval jouant timballes accompagnoit ainsi le reste des musiciens, le caroussel finit, on les fit metre pied à terre et les paysans qui les conduisoient firent courir leur chevaux à l'envie l'un de l'autre pour remporter le prix de la course, ils le firent deux fois s'en acquitant mieux que de tous le reste ils n'entrechoquerent jamais leurs chars quoique ils se trouvoient presque attenant l'une à l'autre ce divertissement termina; on tira la toile qui fermoit l'allée et vit paroitre une douzaine d'hommes liées dans les Sag peint en toute sorte de couleurs et faite de façon à les rendre semblable à les statues ils se rangerent sur une egale ligne et sauterent en même tems vers le chateau; le premier arrivé étoit le vainqueur dons aussi le premier prix lui etoit designé apres s'être rassemblés tous au chateau pour y recevoir la recompense due à leur adresse, après ce spectacle amusant on se rendit à pied au jardin faisanier et après y avoir joué de la promenade on revint à Schlosshoff où les jeux de commerce terminerent la journée.

Le 11 on se rassembla dans la salle à midi et demi; il ni eut etrangers que Mr. Grassalkovich président de la chambre d'Hongrie on vit distribuer les medailles aux paysans de la noce et du caroussel on leur mettoit au coupendu dans un ruban de la valeur d'une piece de 20 ajoutant à chacun un ducat de même aussi au musiciens du père Parhammer après quoi on dina et se rendit ensuite à Marese, jolie mai-

son de chasse apartenant au comte Palffi judex-curié apres avoir fait la revue des chambres on se trouva dans la salle, où étoit construit un petit thèatre; on prit place et vit la représentation d'une petit opèra formée par les deux filles du logis et le jeune Apony il ni eut que deux voix, la cadette ne chantant que la licenza de l'Imperatrice-Reine ne parut point à ce spectacle mais arrivant peu après ou lui fit représenter le second acte dans une chambre simplement pour lui en donner l'idée; après quoi on partit et revint tard à Schlosshoff où il ni eut que soupé.

Le 12 on dina à midi pour se rendre ensuite à Marienthal, on y entendit une litanie en musique et deux benedictions, après quoi on alla à Stampfen endroit apartenant au Comte Leopold Palffi devant passer l' eau par bateau pour y arriver nous fumes retardés; on fut reçu de loin de coups de canon il fallut passer tout le village qui est grand et peuplé; apres avoir fait la revue du chateau on se mit au fenêtres voir danser les paysans qui conduisoient trois chariots l'un rempli de bière l'autre de vin et le troisieme chargé de vivres, on donna le tout en proye au paysans de bachus vinrent ensuite s'entremêler dans leur rejouissance, nous primes ensuite un gouté apreté dans une chambre atenante; l'Imperatrice-Reine partit à 6 heure pour Presbourg, le reste de la compagnie pour Schlosshoff, où après s'être amusés à tirée au blanc on soupa, tel furent terminées les divertissimens au sujet de cette auguste union, le 13 à 4 heure après diner on se rendit à Presbourg.

Herzog Albrecht und ſeine Gemahlin hielten in Preßburg einen prächtigen Hof, der ein wichtiges Verbindungsglied

des deutſchen und ungariſchen Adels bildete. Der Herzog übernahm 1781 das Gouvernement in Brüſſel und blieb dort bis zur belgiſchen Revolution. Die Erzherzogin war eine geiſtreiche, lebendige Frau von hohem politiſchen Verſtande; mit der Fürſtin Eleonore Liechtenſtein ſtand ſie in fortdauernder Correſpondenz. Sie ſtarb 1798 in Wien.

IV.

Reiſen.

Größere Reiſen unternahm der Hof nur ſelten wegen der großen Koſten und der Unbequemlichkeit, mit der damals noch eine Reiſe verbunden war. Die alte Sitte verlangte es, daß die kaiſerliche Familie außerhalb ihrer Reſidenz immer mit dem geſammten Hofſtaate erſchien. Mit welchem Train haben Leopold I., Joſeph I. und Karl VI. ihre Reiſen unternommen! Auch Maria Thereſia war auf Reiſen mit all dem Glanz und dem Reichthum, den die Würde der Monarchie erfordert, umgeben. Sie erſchien als Kaiſerin, als Souverainin, der die Huldigung und die Verehrung des Volkes gebührt, mit allem Gefolge und der Dienerſchaft, die zum Hauſe gehörte. Nur langſam bewegte man ſich fort und jede Station war ein eigentliches Hoflager, wo der Adel der Umgebung erſchien, um ſeine Herrin zu grüßen. Wie ganz anders war Joſeph II. auf ſeinen Reiſen. Wie im Fluge gieng er vorwärts, und keine Unannehmlichkeit vermochte ihn zurückzuhalten. Nur ſelten nahm er ein größeres Gefolge mit. Faſt wie ein reicher Cavalier mit ſeinen nächſten Freunden erſchien er in fremden Ländern und in den unwirthlichſten Gegenden ſeines Reiches, bloß umgürtet mit dem Zauber ſeines eigenen Weſens und dem

Willen Gutes zu thun, zu ſehen, zu hören, und das Volk in allen ſeinen Gliederungen kennen zu lernen. Die Reiſen Maria Thereſia's und ihres Gemahls hatten meiſt politiſche Gründe zum Zweck. Die bedeutendſten waren die Krönungsreiſen nach Preßburg und Prag 1741 und 1742, jene nach Frankfurt wegen der Wahl Franz Stephan's zum römiſch-deutſchen Kaiſer; die Reiſen nach Ungarn 1751 und 1764, um den Landtag zu eröffnen und dem Lager bei Peſth beizuwohnen; die Reiſe nach Prag zur Gründung des adeligen Damenſtiftes 1754, die Reiſe nach Frankfurt 1764 zur Krönung Joſeph's als römiſchen König und jene nach Innsbruck 1765 wegen der Hochzeit des Erzherzogs Leopold mit der ſpaniſchen Prinzeſſin. Nach dem Tode des Kaiſers bewegte ſich Maria Thereſia ſelten aus den Kreiſen ihrer Umgebung, ſie blieb in Wien oder Schönbrunn und auf den Ausflügen nach Preßburg begleiteten ſie nur wenige Herren und Frauen.

Das Khevenhüller'ſche Tagebuch enthält ausführliche Berichte über die Reiſen 1754, 1764, 1765 nach Prag, Peſth, Frankfurt und Innsbruck. Mit einem Fleiße, der an's Erſtaunliche grenzt, verzeichnet der Oberſtkämmerer jede Station, jede Audienz, jede Feſtivität, das Wetter, das Eſſen und das Behagen der Geſellſchaft. Es ſollen hier nur einige kurze Skizzen davon aufgenommen werden.

Im Sommer 1754 unternahmen die Majeſtäten eine ſechswöchentliche Reiſe nach Böhmen, um dem Lager bei Prag und der Grundſteinlegung des adeligen Damenſtiftes beizuwohnen. Wegen der Koſten wurde nur ein kleines Gefolge mitgenommen; ſogar der Kammerfourier war zurückgelaſſen worden und für den Unterhalt des Hofes trug der Präſident der Repräſentation in Böhmen, Baron Netto-

zahlreich eingefunden hatten. Die Stadt feierte die Gegenwart der Majeſtäten mit einer brillanten Illumination. Der Kaiſer, die Kaiſerin und die Prinzeſſin Charlotte fuhren bis in die Nacht in den Straßen herum, durch die leuchtenden Triumphpforten und das Gewoge des Volkes. Der Hof blieb bis zum 3. Sept. in Prag. Die Kaiſerin hielt förmlich Hof; oft fingen die Audienzen ſchon vor 6 Uhr früh an; bis in die Nacht war ſie mit Schreiben und Expediren beſchäftigt; ſie beſuchte das Jeſuitenkloſter, alle Frauenklöſter; bei dem Grabe des heil. Johannes von Nepomuk verrichtete ſie ihre Andacht; ihr zu Ehren wurde der Leib desſelben herausgehoben und ihr eine Reliquie davon übergeben; ſie beſah das mathematiſche Muſeum, ja ſie brachte es über ſich einer Studentenkomödie beizuwohnen, die inzwiſchen weniger langweilig als ſonſt war. Eine beſondere Feier war die Einweihung einer Kreuzkapelle bei Mottol, welches dem Maltheſerorden gehörte. Bei der Belagerung von Prag 1742 hatte ein Soldat beim Holzſpalten in einem Stück Holz das heilige Kreuzzeichen ſo natürlich und beſonders ausgezeichnet gefunden, daß der Großherzog es aufbewahrte. Die Kaiſerin hatte zur Erinnerung daran eine Kapelle geſtiftet. Am ſelben Tage den 25. Sept. beſah ſie die kleine Kirche Santa Maria de Victoria am weißen Berg und fuhr durch den Sternpark nach dem altböhmiſchen Benedictinerſtifte St. Margareth bei Prag, wo der Prälat und Nettolinsky die Gäſte bewirtheten. Die Kaiſerin hatte ſelbſt den Ausflug angeordnet, um die Umgegend von Prag zu ſehen, aber die Herren im Gefolge fanden es von den böhmiſchen Cavalieren ſehr unartig, daß ſie dieſe Tour in Staub und Hitze veranlaßt hätten; dazu kam noch die unangenehme Erinnerung an die unglückliche

Attaque von 1743 am Lorenziberge, auf den man von dem Kloſter aus die Ausſicht hatte. Unter den Gäſten in Prag befand ſich auch der Erzbiſchof Manderſcheid, der ſich 1741 für den Kurfürſten von Baiern erklärt hatte. Er war lange Jahre verwieſen und erſt unlängſt, wie man ſich erzählte, auf Fürſprache des Grafen Kaunitz, der mit ihm verwandt war, wieder in Gnaden aufgenommen. Er hatte alles gethan, um ſeine Sünden vergeſſen zu machen. Bei dieſer Reiſe zeichnete ihn der Hof ungemein aus. Er gab den Herrſchaften in Troja ein großes Gaſtmahl, wozu eine Reihe vornehmer Perſonen geladen waren. Bei dem Concerte, das nachher folgte, ließen ſich die berühmte Sängerin Aſtroa und der Tenoriſt Romani, die beide bei der Oper in Berlin engagirt waren, hören. Der Erzbiſchof hatte ſich deswegen eigens an den preußiſchen Hof gewendet, und Friedrich ſchickte beide ſogleich ab mit der Weiſung, ſo lange in Prag zu bleiben, als es der Kaiſerin gefallen würde.

Es folgten in Prag Feſte über Feſte; der böhmiſche Adel that alles, um den Majeſtäten Vergnügen zu verſchaffen. Redouten in Maske wurden gehalten; ein kleines Hoftheater war eingerichtet, wo faſt täglich eine komiſche Oper gegeben wurde. Graf Thun ließ in ſeinem ſchönen Saal zwei franzöſiſche Stücke aufführen, wo er ſelbſt mitſpielte und das ganze Orcheſter aus böhmiſchen Cavalieren beſtand. Einige fröhliche Abende brachte Maria Thereſia bei Norbert Kollowrat zu. Die Gräfin Wilhelmine Kollowrat, Witwe des Oberſtkanzlers, ließ in ihrem Hauſe größtentheils von Gliedern ihrer Familie eine kleine Comödie la mère confidente mit einem Ballet aufführen und das Stück gefiel, daß es ſpäter wiederholt werden mußte. Die Kaiſerin beſuchte mehrere adelige Familien in ihren Stadtwohnungen oder

am Lande. So ſpeiſte ſie einmal bei dem Oberſtburggrafen Graf Joſeph Wrtby in ſeinem Landhauſe in Nußl, Tags darauf in Winař, einem kleinen Schloſſe, das dem Grafen Prokop Černin gehörte, und in Kletzan bei Graf Gallas. Auch das regneriſche Wetter konnte ſie nicht abhalten, ein Verſprechen, das ſie gegeben, den Landmarſchall Graf Boucquoy in Kundradiz, einem ſehr bizarr gebauten Schloſſe, das dem Grafen Goltz gehörte, zu beſuchen. Graf Rudolph Chotek hatte das Vergnügen, ſeine verehrte Herrin in Auholitz, auf der ſogenannten Inſel zu bewirthen, ja der Hof blieb über Nacht dort. Während dieſer Rundfahrten war der Kaiſer für einige Tage mit Auersperg und einigen andern Männern auf die Jagd nach Rothenhaus, welches dem Auersperg gehörte, gegangen. Er ſtattete zugleich der Fürſtin, die dort Spaawaſſer gebrauchte, ſeinen Beſuch ab, und bereiſte die Kameralgüter im Berauner Kreis, die ihm verpfändet waren. Nach ſeiner Rückkehr gieng die Function vor ſich, welche der eigentliche Zweck der Reiſe war.

Die Kaiſerin hatte ſchon längſt die Idee gefaßt, ein adeliges Fräuleinſtift und ein Capitel von Canoniſſinnen nach der Art, wie ſie im Reich und in den Niederlanden beſtanden, zu errichten. Zu dem Ende hatte ſie auf dem Hradſchin nächſt dem Schloſſe das Roſenberg'ſche Haus zur Wohnung der Stiftsdamen einrichten, oder vielmehr dasſelbe ganz neu aufbauen laſſen. Die Kirche zu aller Heiligen wurde dem Stift übergeben und die nöthigen Fonds für die Präbenden angewieſen. Unter dieſen war auch die Herrſchaft Luditz bei Deutſchbrod, welche der Cabinetsſecretär von Koch vor Kurzem erworben und der Kaiſerin wieder verkauft hatte. Um die Stiftung zu verherrlichen, wollte die Kaiſerin ſelbſt den Grundſtein zum Capitelhauſe legen.

Am 2. Sept. giengen die Majeſtäten mit allem Gefolge in die Kirche zu aller Heiligen, hörten dort Meſſe und die Kaiſerin that dann die erſten Schläge auf einen Stein an der neuen großen Stiege, die ſchon größtentheils fertig war. Nach der Function beſah man das Haus; eines der Wohnzimmer für die Stiftfräuleins war vollſtändig eingerichtet worden; es freute die Kaiſerin zu zeigen, wie ſie für die kleinſten Bedürfniſſe der Damen Sorge getragen hatte.

Tags darauf war die Abreiſe der Majeſtäten von Prag und zugleich der Abſchied von der Prinzeſſin Charlotte. Sie hatten alle noch gemeinſam eine Meſſe bei dem Grabe des heil. Johannes gehört, und die Prinzeſſin fuhr dann gleich über den Hradſchin beim Reichsthore hinaus. Obwohl alle ſeit Wochen auf dieſen Moment vorbereitet waren, fehlte es an Herzeleid und Thränen nicht. Die Kaiſerin und die Prinzeſſin waren ſchon mit verweinten Augen in die Kirche gekommen und dem Kaiſer ſah man es an, daß er ſeine innere Bewegung nur mühſam verbergen konnte. Noch in der letzten Zeit hatte er für alles auf ihrer Reiſe Sorge getragen. Die zwei Kammerherren Quinquin Eſterhazy und Anton Schaſgotſch mußten ſie begleiten, der eine als Reiſemarſchall, der andere, um an den kleinen deutſchen Höfen das Compliment abzuſtatten.

Die Rückreiſe des Hofes gieng über Podiebrad, Mähriſch-Trübau nach Olmütz und Hollitſch. Podiebrad hatte der Kaiſer als Pfandſchilling inne; er hatte das Schloß daſelbſt, das faſt ganz verfallen war, renoviren und durch ſeinen geſchickten Baron Touſſaint neu einrichten laſſen. Die Kaiſerin blieb ungeachtet des ſchlechten Wetters eine Nacht und einen Tag dort. Beim Faſangarten hatte der Kaiſer ein Treiben auf Rebhühner veranſtaltet, wo nicht weniger

als 3000 Stück zuſammenkamen. Bei Pardubitz beſah man das alte Schloß Kunietitz. Wetter und Wege waren ſo ſchlecht, daß man bis Olmütz zwei Tage brauchte. In Olmütz wurden die Majeſtäten von dem Kardinal-Erzbiſchof und dem Feldzeugmeiſter Fürſt Piccolomini feierlich empfangen. Sie blieben vier Tage und wohnten wie 1742 im Biſchofshof. Noch am Tage der Ankunft empfing die Kaiſerin die Repräſentanten des Domſtiftes und die Collegiatherren vom Petersberg. Sie beſah die neuen Feſtungswerke, an denen fleißig gebaut wurde, der Kaiſer hielt eine Militärrevue über die hier im Lager concentrirten Truppen. Im Jeſuitenkloſter mußten die Herrſchaften wie in Prag eine Studentencomödie anhören, der Prälat in Hradiſch ließ ſie ſogar mit einer lateiniſchen Serenade begrüßen.

Am 10. Sept. früh reiſten die Majeſtäten von Olmütz weg; in ſieben Stunden waren ſie in Hollitſch. Schon im Frühjahre war es beſtimmt, einige Tage in dieſem Schloſſe, das der Kaiſer ebenfalls prächtig hatte herrichten laſſen, zuzubringen. Der erſte Tag wurde durch die üble Nachricht getrübt, daß der Erzherzog Joſeph wegen eines Rothlaufs bettlägerig geworden; die Kaiſerin wollte ſchon nach Wien zurückkehren; nur die nächſten beſſern Nachrichten konnten ſie vergnügter machen. Am 12. Sept. kamen die zwei ältern Erherzoginnen, Erzherzog Karl, die Familie Trautſon, Graf Künigl und einige Hofdamen und Kammerherren. Uebrigens lebte der Hof in Hollitſch in der größten Zurückgezogenheit. Die Kaiſerin war ganze Vormittage mit Schreiben und Expediren beſchäftigt. Bei den Fahrten in die Umgegend waren die Frauen im Wagen, die Männer meiſt zu Pferd. Die Kaiſerin fuhr mit der Fürſtin Eſterhazy nach Göding, um ihr Schloß zu ſehen, nach Saſſin, Skalitz u. ſ. w. Am

Abend war die ganze Geſellſchaft vereinigt und es gieng dabei ſehr heiter zu. Der Kaiſer und die Herren waren den Tag über meiſt auf der Jagd, auf der kleinen oder auf der Hirſchpirſt, woran ſogar die Prinzeſſinnen Theil nahmen. Der Kaiſer war beſonders belebt und fröhlich; er brachte Khevenhüller dazu, daß er wieder jagte, und dieſer rühmt ſich, eines Tages mehr als 100 Stück Rebhühner, Haſen und Faſanen geſchoſſen zu haben.

Den Beſchluß dieſer Reiſe machten die fröhlichen Tage in Schloßhof bei dem Prinzen von Hildburghauſen, die oben geſchildert ſind. Erſt am 26. Sept. kehrte der Hof nach Schönbrunn zurück.

Eine eigentlich große Hofreiſe, wo die Majeſtät ſich noch in alter deutſcher Kaiſerherrlichkeit zeigte, war jene 1764 nach Frankfurt zur Krönung des Erzherzogs Joſeph als römiſchen König. Maria Thereſia hatte dieſe Wahl mit eben ſo viel Eifer und Intereſſe betrieben, als jene ihres Gemahls zum deutſchen Kaiſer. Wie ihre Altvordern erblickte ſie in der Verbindung mit der Kaiſerkrone die Größe und die politiſche Hoheit ihres Hauſes. Seit dem Hubertsburger Frieden waren die Spaltungen im Reiche gehoben und man konnte daran denken, die alten Formen wieder zu beleben. Zu Anfang des Jahres 1764 wurde der Kurfürſtentag eröffnet, die Schwierigkeiten wegen des Ceremoniels wurden glücklich beigelegt, und als der Wiener Hof des Erfolgs ſicher war, entſchloß ſich der Kaiſer die Reiſe nach Frankfurt zu unternehmen. Schon ſeit Monaten waren wegen der Vorbereitungen Conferenzen bei Ulefeld und mehrere Herren waren vorausgegangen; ſo der Staatsrath Borié, der in deutſchen Reichsſachen viel Erfahrung hatte, Fürſt Wenzel Liechtenſtein als k. Commiſſär, Bartenſtein

Der Kurfürſt hatte alles gethan, um ſeine Verehrung für das kaiſerliche Haus auszudrücken. Von Station zu Station gieng eine Abtheilung baieriſcher Reiterei mit; General Minuzzi, der dieſelbe befehligte, der Oberſtküchenmeiſter Conte Leoni, die baieriſchen Cavaliere Wall, Lamberg und Walderbach waren zum Dienſt der kaiſerlichen Herren beſtimmt. So gerne es Franz I. abgelehnt hätte, der Kurfürſt ließ die ganze Geſellſchaft bewirthen. In Straubing ſtellte ſich dieſer dem Kaiſer ſelbſt vor. Mehrere Miniſter und Hofherren waren in ſeinem Gefolge, ſo der alte ſieben und ſiebenzigjährige Max Preiſing, Oberſthofmeiſter und einſt Ajo des Kurfürſten, der achtzigjährige Conte de Piosasque, Chef der Garde, der Liebling des Kurfürſten Graf Daun, ein Geſchwiſterkind des öſterreichiſchen Feldmarſchalls; dann die beiden verwittweten Fürſtinnen Portia und Fürſtenberg und die Frau des öſterreichiſchen Geſandten in München, Gräfin Podſtatzki-Liechtenſtein. Nach dem Diner war ein Concert, wo einige vom Kurfürſten ſelbſt componirte Stücke aufgeführt wurden. Er hatte die Artigkeit, ſich ſehr bald zurückzuziehen, aber der Kaiſer ſtattete ihm mit den beiden Erzherzogen noch am ſelben Abend einen Beſuch in ſeiner Wohnung ab. Auch am nächſten Morgen machte der Kurfürſt die Honneurs in der liebenswürdigſten Weiſe; beſonders war er gegen Joſeph zuvorkommend, und man meinte, daß er ſehr wünſchte, ſeine jüngſte Schweſter mit dem künftigen römiſchen Könige zu vermählen. Noch beim Weggehen ſprach er das Bedauern aus, ſie nicht in München bedienen zu können. Die baieriſchen Cavaliere begleiteten den Kaiſer bis Donauwörth. Sie wurden alle reichlich beſchenkt; Seinsheim erhielt das Portrait des Kaiſers in Brillanten gefaßt, Leoni einen ſilbernen Aufſatz, die an-

deren bekamen Ringe, Uhren, ſo zwar, daß der Werth der Geſchenke die Reiſekoſten ins Dreifache überſtieg. Der junge Khevenhüller wurde dann nach München geſchickt, um den Dank des Kaiſers auszudrücken.

In Aicha, einem kleinen baieriſchen Städtchen, ſtellten ſich der Biſchof von Augsburg und der Präſident von Neuburg im Namen des Kurfürſten von der Pfalz vor; in Wallerſtein, wo der Graf von Oettingen die Geſellſchaft auf das Prächtigſte bewirthete, wartete eine Deputation der ſchwäbiſchen Städte, Graf Fugger, Fürſt Taxis und andere Herren. Der Weg bis Kreilsheim war wegen der ſchlechten Straßen und des regneriſchen Wetters faſt unfahrbar. Der Fürſt Hohenlohe-Schillingsfürſt hatte deswegen den Kaiſer auf Umwegen nach Kreilsheim geführt. Das Städtchen gehörte zum Markgrafthum Anspach, und dort empfing auch der Markgraf die Geſellſchaft mit all ſeinen Garden, ſeinem Jägercorps, die übrigens durch das Wetter ſchlecht zugerichtet waren. Der Markgraf von Anspach war dem Haus Oeſterreich perſönlich ergeben, obwohl er ſeinen Hof ganz auf preußiſchem Fuß eingerichtet hatte. Er war ein Neffe Friedrichs II., dem er auch ſehr ähnlich ſah, aber ſein Sohn ſtand in öſterreichiſchen Dienſten und hatte bei manchen Gelegenheiten ſeine Ergebenheit für Oeſterreich gezeigt. Der kleine Hof erſchien in all ſeiner Pracht, aber dieſe kleinen deutſchen Fürſten vermochten ihrer Umgebung nur eine glänzende Außenſeite zu geben; die Armuth, der Mangel an feinen Sitten, die Thorheit der Nachahmungsſucht ſchauten überall hervor. Die Hofherren des Kaiſers lachten über den Aufzug, als der Ober- und Untermarſchall mit langen Stöcken erſchienen, über das ſchlechte Eſſen wie über die ſonderbaren Toiletten der Damen. Der

Kaiſer blieb nur den Abend und eine Nacht in Kreilsheim. In Mergentheim empfingen ihn der Großmeiſter des deutſchen Ordens, die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg u. a. Der kleine Hof trug hier ſchon ein ganz anderes, ein geiſtliches Gepräge. Am 23. kamen ſie nach Heißenſtamm, einem Schloß des Grafen Eugen von Schönborn, der früher Reichshofrath und nun geheimer Rath des Kaiſers war. Hier blieb der Kaiſer einige Tage, um den Ausgang und die Notification der Wahl abzuwarten. Der Hausherr hatte alles gethan, um ſeine Gäſte würdig zu empfangen; das Schloß war groß und hatte einen weitläufigen ſchönen Garten, den erſt ſein Vater angelegt hatte. Die meiſte Zeit wurde von Audienzen in Anſpruch genommen; Miniſter, fremde Herren waren aus Frankfurt herbeigeeilt, um ihren Herren die Huldigung auszudrücken. Schon beim Einzug fand der Kaiſer den Biſchof von Speier, den Cardinal Hutten, der ſpäter in der Bewegung der deutſchen Kirche eine Rolle ſpielte, der öſterreichiſche Fürſt Wenzel Liechtenſtein, ſo wie alle geheimen Räthe und Cavaliere, die früher nach Frankfurt gegangen waren. Es erſchienen ferner der Landescommenthur Feldmarſchall Königsegg, Baron Weſtenried von Brüſſel, der franzöſiſche Botſchafter, der Prinz Georg von Darmſtadt, die Geſandten von Spanien, Neapel und Schweden, Deputirte der Stadt Frankfurt u. a. Viel Aufſehen machte der Kurfürſt von Mainz. Es war ein alter ceremonieller Streit, ob die Kurfürſten oder die Erzherzoge den Vorrang hätten, und es brauchte Zeit, ehe jener von Mainz ſich entſchloß, den Erzherzog Joſeph früher zu beſuchen. Noch mehr ceremonielle Schwierigkeiten machte jener von Köln, während der Erzbiſchof von Trier ſogleich nach ſeiner Ankunft dem Oberſtkämmerer anzeigen ließ, daß er die Erz-

herzoge beſuchen werde. Es war ein ſo bewegtes Leben in Heißenſtamm, daß die Hofherren ſich nur wieder einen ruhigen Tag wünſchten, um wie in Wien unter ſich leben zu können.

Erſt am 27. März brachte Graf Lamberg von der öſterreichiſch-böhmiſchen Botſchaft die erſte Nachricht von der vollbrachten Wahl. Er hatte ſeine Arrangements ſo gut getroffen, daß er früher eintraf, als der Reichserbmarſchall Graf Pappenheim und der kölniſche Kämmerer Graf Breidenbach, welche das kurfürſtliche Collegium mit der Nachricht abſchickte. Sie fuhren erſt einige Stunden ſpäter mit 8 blaſenden Poſtillons im Schloßhofe zu Heißenſtamm ein. Am anderen Tage kam dann der Prinz von Zweibrücken, begleitet von 50 Poſtillons und überbrachte das Wahldiplom. Er erhielt zur Erinnerung einen goldenen mit Brillanten beſetzten Degen und der Hausherr feierte den Tag mit einem brillanten Feuerwerk im Garten.

Am 29. März brach die Geſellſchaft in einer Reihe glänzender Wagen nach Frankfurt auf. Kurz vor der Abreiſe hatte ſich der regierende Fürſt von Anhalt-Zerbſt eingefunden, ein ſehr confuſer Herr, der viel zu lachen gab, aber wegen ſeiner Ergebenheit für das öſterreichiſche Haus gerne geſehen wurde. Er ließ es ſich nicht nehmen, ſeinem Fürſtenrange gemäß und zwar als der einzig anweſende Fürſt von alten Häuſern ſeinen Einzug in Frankfurt mit zu halten; anfangs wollte er ſogar im Hofwagen fahren, was man ihm nur mit Mühe ausredete; er fuhr dann in einer ſehr ſchmutzigen vom Fürſten Iſenburg entlehnten Equipage. Einen ganz anderen Eindruck machte der alte gebrechliche Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, der ungeachtet ſeiner gichtiſchen Leiden gekommen war, um ſeinen Kaiſer zu ſehen.

Dieſer begegnete ihn in einem Walde an der Straße. Der alte Herr hatte ſeine Feldmarſchalluniform angezogen, und mußte ſich von mehreren Cavalieren unterſtützen laſſen und an einen Baumſtamm lehnen, um mit dem Kaiſer frei zu ſprechen. Die Scene war ſo rührend, der alte Landgraf drückte ſeine Ergebenheit für das Haus Oeſterreich in ſo warmen Worten aus, daß allen die Thränen in die Augen kamen.

Der feierliche Einzug in Frankfurt nahm ſeinen Anfang vom Riederhof. Es dauerte volle zwei Stunden, ehe man zur Bartholomäuskirche kam. Die Herren ſtiegen dann ab und begaben ſich ins Conclave, damit der römiſche König die Wahlcapitulation unterſchreibe. Khevenhüller notirt es, daß der Kurfürſt von Mainz ſonſt ein vernünftiger, gewandter Herr, die glänzende Beredſamkeit ſeines Vorgängers nicht beſaß, ſondern die Anrede nur herunterlas; auch der römiſche König ſah etwas verlegen aus und der Kaiſer, der ſein nobles majeſtätiſches Ausſehen immer behauptete, miſchte auch hier in der Antwort die Worte durcheinander, wie es ſeine Gewohnheit war.

Der Hof wohnte diesmal nicht in Braunfels'ſchen, wo Karl VI. einlogirt war, ſondern in dem Cronſtett'ſchen Hauſe. Der Erzherzog Leopold, der wegen des Rangſtreites mit den Kurfürſten erſt einige Stunden ſpäter nach Frankfurt gekommen war, wohnte im Orelliſchen Hauſe, wo 1745 die Prinzeſſin Charlotte einige Tage zugebracht hatte. Das Gefolge wurde in den nächſt gelegenen Häuſern untergebracht. Es mußten mehrere Wände durchbrochen werden, um Raum zu gewinnen. Der Aufenthalt in Frankfurt dauerte vom 29. März bis zum 10. April. Der Kaiſer ſpeiſte mit ſeinen zwei Söhnen allein; auch hier liebte er

die kleinen Abendgeſellſchaften und es wurde gewöhnlich 11 Uhr, ehe man ſich trennte. Die Tage waren ſehr bewegt. Der Kaiſer und König hatten immer Audienzen zu geben. Dabei kamen denn manche ceremonielle Schwierigkeiten vor, die zu köſtlichen Scenen Veranlaſſung gaben. Der baieriſche Graf Baumgarten und ſein Begleiter Herr von Schneid erſchienen, obwohl ihnen angeſagt war, in der alten Hoftracht zu kommen, in ihren gewöhnlichen Galakleidern. Da aber der Kaiſer und der ganze Hofſtaat das Mantelkleid trugen, mußten die beiden Herren noch vor der Audienz ihr Kleid bringen laſſen und ſich umziehen. Beſonders ſagten die Botſchafter der weltlichen Kurfürſten dem alten Ceremoniel ab. Auf Anregung des brandenburgiſchen Geſandten verweigerten ſie alle, dem römiſchen König durch die ſonſt übliche ſpaniſche Reverenz und Kniebeugung zu ehren. Selbſt bei den Frauen kamen Rangſtreitigkeiten vor; jene des franzöſiſchen Botſchafters forderte den Rang vor allen Geſandtenfrauen. Die unmittelbaren regierenden Reichsgrafen wollten den Decretalfürſten, die nicht regierende Herren waren, im Cortège nicht weichen; nur auf den ausdrücklichen Wunſch des Kaiſers gaben ſie nach. Am Krönungstage ſelbſt entſtand durch das erzbiſchöfliche Capitel von Mainz eine Confuſion. Nach altem Brauch ſollten die Reichsinſignien durch die Domherren nach Hof gebracht werden; von ihnen übernahmen ſie die Wahlbotſchafter und übergaben ſie den k. Erbämtern, die ſie bei dem öffentlichen Aufzuge vor dem Kaiſer hertrugen. Bei der Krönung eines römiſchen Königs wurde aber nur die ſogenannte Nürnberger Krone nach Hof gebracht, alle übrigen Inſignien, Scepter und Reichsapfel wurden in der Kirche niedergelegt und der Kaiſer ließ ſich bei einer ſolchen Func-

tion nur seine Hausinsignien vortragen. Das Capitel hatte aber alle Insignien nach Hof gebracht, und die österreichischen Kämmerer mußten dann Scepter und Reichsapfel dem Erzbischof von Mainz wieder zurückstellen.

Den 2. April blieb der Hof zurückgezogen, weil Joseph sich wegen Ablegung der h. Beichte vorbereiten mußte. Der Krönungsact war am 3. April. Es ist jene Krönung, die auf den jungen Goethe einen so lebendigen Eindruck machte und ihn zu der bekannten meisterhaften Schilderung veranlaßte. Wer erinnert sich nicht der Worte: „Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft beider vor den Sinn; denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.“ Es war die erste Wahl, wo alle neun Kurfürsten mitgewirkt haben; drei waren persönlich zugegen, die andern durch ihre Botschafter vertreten. Alles war einmüthig und schnell von Statten gegangen. Der Jubel des Volkes war größer als 1745 und die ganze Feier viel prachtvoller; es waren allein mehr als 60 Fürsten gegenwärtig. Bei dem Zuge durch die Stadt waren der Kaiser und der König zu Pferde. Der Kaiser ließ sich diesmal den Reichsscepter nicht wie sonst durch den Erbkämmerer vortragen, sondern übernahm ihn vom brandenburgischen Botschafter Herrn von Plotho, und trug ihn beständig in der Hand. Er war mit dem kaiserlichen Hausornat von purpurfarbener Seide mit Perlen und Steinen reich verziert angethan. Der Ornat wie die schwere Hauskrone am Haupte waren

ihm ſehr ungelegen *), allein er unterzog ſich bei den öffentlichen Functionen aller Beſchwerden und erſchien immer mit Anſtand und Würde. Der römiſche König war im ſpaniſchen Kleid und trug im Hineinreiten den erzherzoglichen Hut mit Perlen und Brillanten geſchmückt, im Zurückkommen die Nürnberger Krone. Es that den öſterreichiſchen Cavalieren im Herzen wohl, als ſie ihre Herren auf den prächtig geſchmückten Pferden reiten ſahen, den Kaiſer noch in voller Kraft und neben ihm die friſche jugendliche Geſtalt Joſeph's. Bei dem Zug aus der Kirche nach dem Römer und dann bei der Rückkehr wurden die Reichsinſignien dem römiſchen König von den Reichserbämtern und die Hausinſignien dem Kaiſer von dem öſterreichiſchen Oberſtkämmerer Graf Khevenhüller und den zwei Kammerherren Joſeph Kinsky und dem jungen Fürſten Eſterhazy vorgetragen. Der junge König war nur mit den ungeheuren Gewändern und den Kleinodien Karl's des Großen bekleidet, die Krone hatte man ihm ausfüttern müſſen, daß er ſie tragen konnte. Den Kaiſer hatten die Fatiguen des Tages doch etwas angegriffen; als er vom Balkon aus dem altherkömmlichen Brauch zuſah, wie der Erbmarſchall in den Haferhaufen hineinritt und der Erbtruchſeß ein Stück vom gebratenen Ochſen abſchnitt, wurde ihm unwohl. Er erholte ſich, zog ſich aber bald zurück.

*) Die Hauskrone war von Gold, mit Diamanten und Perlen verziert und wog 15 Pfd.; auf dem Scepter von Einhorn war ein Saphir; der Reichsapfel von Gold war ebenfalls mit Perlen geſchmückt. Man ſagte, daß Rudolph II. dieſe Inſignien um 700,000 Thaler habe machen laſſen. Sie wurden in der Wiener Schatzkammer aufbewahrt und bei einer Krönung durch den Kammerzahlmeiſter nach Frankfurt gebracht.

Der Hof blieb noch eine Woche in Frankfurt. Täglich meldeten ſich Fürſten und Diplomaten, um ſich zu verabſchieden; die deutſchen Cavaliere, welche den Titel eines kaiſerlichen Kammerherrn führten, drängten ſich zur Dienſtleiſtung. Der Kurfürſt von der Pfalz war von Mannheim mit großem Gefolge gekommen, dagegen der von Köln plötzlich den Schnupfen bekam und abreiſte. Der Kaiſer empfing auch eine Deputation der Frankfurter Judenſchaft, welche nach alter Sitte ihr Geſchenk an goldenen Münzen überreichte. Der Oberſtkämmerer erhielt dabei immer ein Geſchenk, inzwiſchen Khevenhüller meint, das ſilberne Lavoir, das ſie ihm verehrten, ſei ſo dünn wie Papier geweſen. Vor allen zeichnete der Kaiſer den alten Landgrafen von Darmſtadt aus, der einige Tage nach der Wahl angekommen war. Franz I. und Joſeph unterhielten ſich lange mit ihm. Bei ſo vielen Uebelgeſinnten gegen Oeſterreich, wie ſie in Frankfurt gegenwärtig waren, hatte dieſe Liebenswürdigkeit eine gute Wirkung. Die öſterreichiſchen Fürſten hatten durch ihr freundliches Weſen alle Herzen gewonnen. Das Vergnügen über die Wahl und die ganze Feier hatte den Kaiſer zur Nobilitation mehrerer öſterreichiſcher Herren veranlaßt. Am 4. April wurden zu Reichsfürſten ernannt: Graf Rudolph Colloredo, Graf Joſeph Khevenhüller-Metſch, Karl Graf Bathiany, Wenzel Kaunitz und der Reichsgraf Johann Friedrich von Hohenlohe-Nauenſtein.

Am 10. April reiſte der Hof von Frankfurt ab. Obwohl man ſchon früh um halb 6 Uhr aufbrach, waren doch alle Zimmer voll von Miniſtern und Herren, welche dem Kaiſer und König noch einmal die Hand küßten, und die Straßen waren gefüllt von Leuten. Im Gefolge des Kai-

ſers reiſten: Die Fürſten Auersperg, Colloredo und Khevenhüller, Graf Salm, St. Julien, Thurn und Odonnel, der in Frankfurt als geheimer Rath declarirt worden war, die beiden Gardehauptleute Linden und Colloredo, der Oberſtſtallmeiſter des römiſchen Königs, Graf Schönborn, dann die drei Kämmerer Hanns Khevenhüller, damals Oberſt, Joſeph Colloredo, Lieutenant bei der Nobelgarde und Karl Palffi. Die meiſten dieſer Herren waren früher mit Notificationen an die deutſchen Höfe abgeſchickt und nach Frankfurt zurückgekehrt.

Auf der Rückreiſe nahm man eine andere Tour. Der Kaiſer zog die Reiſe zu Waſſer vor, um all den vielen Beſuchen auszuweichen. Die Geſellſchaft fuhr über Kreilsheim, Wallerſtein nach Donauwörth. In Wallerſtein waren ſie bei dunkler Nacht unter Fackelſchein angekommen. Hier trafen ſie den Biſchof von Eichſtädt, den öſterreichiſchen Geſandten in München, Podſtatzky, Liechtenſtein und Graf Seinsheim, der im Auftrag ſeines Herrn den Herrſchaften auch hier das Geleit gab und zugleich den Beſuch des Kurfürſten in Straubing ankündigte. Unter Schnee, Regen und Wind ſchiffte ſich die Geſellſchaft am 13. April in Donauwörth ein. Es war eine abſcheuliche Fahrt bis Oeſterreich. Die Schiffe waren für eine ſo kalte regneriſche Jahreszeit gar nicht eingerichtet und das ſchlechte Wetter hörte nicht auf; die Hofherren wünſchten ſich Glück, daß ihre Geſundheit nicht litt. Abends waren alle gewöhnlich ſo erfroren, daß ſie ſich kaum erwärmen konnten. Zum Mittag und Abendeſſen oder wenn ein Beſuch kam, mußten ſie ſich in offenen Kähnen zum Leibſchiff hinrudern laſſen, wo das Auf- und Abſteigen ſehr beſchwerlich war. Der Schiffshauptmann war ſo unerfahren, daß bei der Leitung

der Schiffe Unordnung entſtand. Das große Küchenſchiff, welches vorausgegangen war, blieb auf einer Sandbank ſtecken, das kleinere kam dem Hauptſchiffe gar nicht nach, ſo daß die Herren mehrmals hungrig ſchlafen gehen oder ſich mit Brot und einigen Ueberbleibſeln von Mittag begnügen mußten. Bei Nacht blieben die Schiffe am Ufer liegen und man fuhr nur bei Tage. Am Palmſonntag den 15. April hielten ſie Nebel und Wind den ganzen Tag auf. Der Jeſuit Parhammer las die Meſſe am Land unter einem Zelt, es war aber ſo kalt, daß die Herren dem Gottesdienſte nur von den Schiffsfenſtern aus beiwohnten. Noch in Ottenſee oberhalb Linz mußten die Schiffe wegeu Sturm und Hagelwetter mehrere Stunden lang liegen bleiben. Bei Mozing war der Kurfürſt von Baiern gekommen und begleitete den Kaiſer und König bis Straubing; an der öſterreichiſchen Grenze ſtellte ſich wieder Graf Thierheim vor. Am Gründonnerstag und Charfreitag, den 19. und 20. April, blieb der Kaiſer in Linz, um den religiöſen Functionen beizuwohneu. Nur ein einziger Hofwagen ſtand zur Dispoſition; die Hofherren mußten in Miethwagen fahren. Uebernachtet wurde in den Schiffen. Am Charfreitag Nachmittag fuhr der Kaiſer zu Wagen nach Melk; das Gefolge kam in den Schiffen nach. Tags darauf wurde die Kaiſerin von Wien erwartet und der Kaiſer war ihr auch entgegengefahren. Sie kam Nachmittag mit dem Fräulein Berchtold in einem einfachen zweiſitzigen Wägelchen angefahren. Später folgten dann Kaunitz, Trautſon und der Marſchall Daun. In Melk blieb der Hof bis zum Oſtermontag. Die Hoheiten wohnten hier der Auferſtehung und dem Hochamte am Oſtertage bei. Der Prälat, der bei dem Kaiſer in großer Gunſt ſtand, ließ ein kleines muſikaliſches

Drama aufführen und Abends war sogar zu Ehren des römischen Königs auf der Höhe hinter dem Markte ein kleines Feuerwerk.

Am Ostermontag fuhren die Majestäten mit einem kleinen Gefolge nach Schönbrunn; alle Erzherzoge und Erzherzoginnen waren hier eingetroffen, um ihren Vater und ihre Brüder wiederzusehen. Nachmittag hielt der römische König seinen feierlichen Einzug in Wien. Abends war großer Empfang und Appartement. Es folgten noch zu seinen Ehren einige Galatäge und Feste, welche die Stadt veranstaltet hatte. Bei Hofe wurde eine Serenade von Metastasio gegeben und Tags darauf im Theater wiederholt, wo der Eintritt für Jedermann frei war. Maria Theresia blieb dieses Jahr gar nicht in Wien. Schon am 30. April übersiedelte sie nach Laxenburg, wo alles sich wieder im engsten Familienkreise bewegte.

Im selben Jahre im Sommer 1764 unternahm die Kaiserin eine Reise nach Ungarn. Der Zweck war rein politisch; sie gedachte den Landtag zu eröffnen und bei Pesth eine Heerschau abzuhalten. Nach jenem denkwürdigen Landtage von 1741, der für die Erhaltung der Monarchie so entscheidend war, zugleich aber dem ungarischen Adel die Steuerfreiheit garantirte, hielt Maria Theresia nur zwei Landtage 1751 und 1764. Die Regierung beabsichtigte bei beiden eine Erhöhung der Kroneinkünfte und eine Erweiterung des Wehrsystems in diesem Lande durchzusetzen; 1764 machte man noch den Vorschlag zu einer Veränderung in der Stellung des Bauern zum Grundherrn. Die Reformen betrafen zunächst nur den Kreis der Verwaltung, aber sie berührten zugleich den innersten Nerv der ungarischen Verfassung und Maria Theresia mußte ungeachtet der royalisti-

ſchen Begeiſterung im Lande den Druck der Oppoſition fühlen lernen. Unter den Magnaten waren viele ausgezeichnete Männer, welche, auch nachdem die alten Herren aus der Zeit Karls VI. aus dem Leben gegangen waren, nicht bloß einen ungariſchen Patriotismus, ſondern in ihrer Anhänglichkeit an den Thron einen wahrhaft öſterreichiſchen Patriotismus an den Tag legten. Sie waren Maria Thereſia perſönlich zugethan und hatten manches hinweggeräumt, was ihr unlieb war. Aber neben und unter ihnen war ein anderes Element im öffentlichen Leben Ungarns thätig, das an den engherzigſten nationalen und politiſchen Rückſichten feſt hielt, die alten Formen der Verwaltung, auch wo ſie morſch waren, aufrecht erhalten wollte und ſich allmälig zu einer ſtarren Oppoſition umbildete. Auch die Magnaten, die für die Regierung ſtimmten, vermochten dieſe Partei nicht zu beherrſchen und zu leiten. Maria Thereſia mußte dieſen Widerſtand 1751 und 1764 erfahren. Mit der Steuererhöhung drang die Regierung nur zum Theil, mit der Reform der Wehrpflicht gar nicht durch und die Erleichterung des Bauernſtandes mußte Maria Thereſia ſpäter aus eigener Machtvollkommenheit angreifen. Für beide Landtage war ſie nach Ungarn gekommen in der Hoffnung, durch ihre perſönliche Erſcheinung auf die öffentliche Meinung zu wirken. Sie wurde beidemal mit den höchſten Ehren empfangen, die Schlöſſer des Adels öffneten ſich wie einſt den alten Lehenkönigen, allenthalben bezeigten die Ungarn ihre Huldigung, ihre Ergebenheit, aber am Reichstage drangen ganz andere Stimmen durch und die Regierung mußte einen Theil ihrer Vorſchläge zurückziehen. Die öſterreichiſchen Miniſter fühlten ſehr wohl, daß es ſich hier um

tiefe innere Gegenſätze handle, aber an eine Löſung derſelben konnten ſie nicht gehen.

1751 hatte die Kaiſerin perſönlich den ungariſchen Reichstag in Preßburg eröffnet und geſchloſſen. Während der Dauer der Berathungen wurden Ausflüge ins tiefere Ungarn unternommen. Der Kaiſer hatte gleich Anfangs die Bergſtädte beſucht und nach ſeiner Rückkehr reiſte der geſammte Hof zu Schiffe nach Peſth-Ofen. Am Rakos bei Peſth, wo einſt die tumultuariſchen ungariſchen Reichstage gehalten wurden, wo einſt Verböczy am Anfang des 16. Jahrhunderts die noch jungen Rechte des Hauſes Oeſterreich auf die ungariſche Krone vernichten wollte, auf denſelben Feldern hielt Maria Thereſia eine Heerſchau über die dort concentrirten Truppen, die Fürſt Wenzel Liechtenſtein commandirte. Täglich kamen die Majeſtäten ins Lager, um die Truppenübungen zu ſehen. Sie verweilten damals vom 8. bis zum 13. Auguſt in Peſth. Die Kaiſerin bewohnte das Haus des Biſchofs von Erlau. Sie war ſo erfreut über die Ehren, die ihr die Stadt Peſth erwies, daß ſie alle Glieder des inneren Stadtrathes in den Ritterſtand erhob. Auch ein monumentales Zeichen ihrer Gegenwart ſollte bleiben; ſie entſchloß ſich, das alte ungariſche Königsſchloß in Ofen, das ſeit den Türkenzeiten in Schutt und Trümmern lag, wieder aufzubauen und ließ ſich die Pläne dafür vorlegen. Beſondere Auszeichnungen erfuhr der Kammerpräſident Graf Anton Graſſalkovich, ein Mann, der es durch ſeine Kenntniſſe, ſeine Klugheit vom armen Studenten zum angeſehenen, mächtigen Miniſter gebracht hatte; er hatte ſein Geſchlecht dem alt ungariſchen Adel eingefügt und beſaß ausgebreitete Güter. Er unterſtützte und hob die Regierung, wofür ihm Maria Thereſia immer

zugethan war. Wenige Meilen von Peſth, mitten in einer baum- und ſtrauchloſen Gegend, in dem Flugſand, wo man keinen pfundſchweren Stein findet, hatte Graſſalkovich ein Schloß im großartigſten Styl wie nur irgend ein Fürſt gebaut und einen prachtvollen Garten mit Faſanerien und Orangerien angelegt. Die Herrſchaft gehört heutzutage dem Freiherrn von Sina. Die alte Pracht iſt von Haus und Hof verſchwunden, aber noch immer erinnert alles an das 18. Jahrhundert, und von allen Beſitzern des Hauſes wurden die Zimmer, welche Maria Thereſia mit ihrem Gemahle bewohnte, ſo wie ihre Einrichtung mit Pietät bewahrt.

Die Kaiſerin beſuchte Graſſalkovich in Gödöllö am 10. Auguſt. In zwei Stunden hatte ſie den Weg von Peſth dahin zurückgelegt. Bei jedem Pferdewechſel waren 100 ungariſche Edelleute mit Standarten und Trompeten aufgeſtellt. Durch den Wald, den man paſſirte, war eine 10 Klafter breite Allee ausgehauen und an der Straße ſtanden Huſaren mit Wachsfackeln faſt Mann an Mann. Der Graf war mit ſeinem Sohn und einem Gefolge von ungariſchen Edelleuten der Kaiſerin entgegen geritten. Eine prachtvolle Illumination empfing ſie im Schloſſe; mehr als 70,000 Lampen waren angezündet und die Hofherren geſtanden, daß ſie nie etwas Aehnliches geſehen hätten. Alles prangte in farbigem Glanze; der große Saal, in welchem der Herr des Schloſſes den Majeſtäten ein Souper bereitet hatte, war feenhaft beleuchtet. Für die Miniſter und den Adel waren zwei große Tafeln im Garten zubereitet. Bei der Hoftafel bedienten 24 ungariſche Cavaliere aus dem Neograder Comitate, wo Graſſalkovich Obergeſpan war; den Majeſtäten dienten zwei Podmanitzky. Am anderen Morgen

giengen die Herrſchaften durchs Schloß, beſahen das Theater, die Reitſchule, hörten in der neuen mit Marmor ausgelegten Kapelle Meſſe und fuhren dann im Parke herum. Im Gefolge der Kaiſerin fuhren 40 Wägen und nebenher ſprengten die Cavaliere zu Pferde. Auch hier war die Kaiſerin einige Stunden mit Arbeiten beſchäftigt, wie ſie denn dringende Geſchäfte ohne Rückſicht auf ihr Vergnügen zu erledigen pflegte. Nach der Tafel fuhr man noch einmal durch den Park und den Beſchluß machte ein Ball in der Gallerie, wo gegen 1000 Herren und Frauen verſammelt waren. Es war ſo viel Volk zugeſtrömt, daß 20,000 Menſchen in dem kleinen Orte wohnten und 6000 Perſonen im Schloſſe geſpeiſt wurden. Die Kaiſerin drückte Graſſalkovich ihre Freude über den feſtlichen Empfang aus, beſchenkte ihn, ſeinen Sohn, ſeine Tochter und das ganze Haus. Sie blieb noch mehrere Tage in Peſth, ſchloß am 21. Auguſt den Reichstag und kehrte dann nach Wien zurück.

Eine ähnliche ungariſche Reiſe wurde im Sommer 1764 unternommen. Maria Thereſia hatte auf Anrathen der ungariſchen Miniſter einen Landtag ausgeſchrieben, um eine abermalige Erhöhung der Steuer, die Regulirung der Inſurrection und beſonders eine theilweiſe Emancipation des Bauernſtandes durchzuführen. Der Landtag wurde am 17. Juni eröffnet. Eine Deputation von 56 ungariſchen Herren mit dem Erzbiſchof von Colocſa und dem Ban Nadasdy an der Spitze kam dann nach Schönbrunn, um die Königin einzuladen, den Landtag zu beſuchen. Maria Thereſia entſchloß ſich dazu, nicht ohne die Hoffnung, durch ihre perſönliche Einwirkung den Widerſtand, den der Landtag von Anfang an zeigte, brechen zu können. Der Hof brach am 8. Juli auf und machte die Reiſe auf der Donau.

Mit der Kaiſerin waren ihr Gemahl, Erzherzog Joſeph und Leopold, die zwei älteſten Erzherzoginnen, von den Damen die Oberſthofmeiſterinnen und Hofdamen, Fräulein Berchtold, Tochter und Frau des Khevenhüller, Anton Salm, Hanns Karl Dietrichſtein, Graf Turn, Fürſt Auersperg, Khevenhüller und die zwei Kämmerer Boil und Joſeph Windiſchgrätz. Die Fahrt dauerte wegen widriger Winde ziemlich lang. Unweit Wolfsthal ſtanden die Wägen bereit und der Hof fuhr unter Leitung des Oberſtpoſtmeiſters bis zu dem gewöhnlichen Rendezvous an der ungariſchen Landesgrenze, wo er von den Magnaten empfangen wurde. Der Primas Barkoczy, früher Biſchof von Erlau, ein wegen ſeines Rednertalents im Reichstage ausgezeichneter Herr, hielt an die Majeſtäten und den römiſchen König eine lateiniſche Anrede, welche dieſe in gleicher Sprache erwiederten. Die Majeſtäten laſen die Antwort aus einem Zettel heraus, aber Joſeph hatte ſeine Rede ſelbſt ſtyliſirt und ſprach ganz frei. Hierauf folgte der Handkuß und der feierliche Einzug in Preßburg. Die Kaiſerin fuhr mit ihrem Gemahle und Joſeph in einem offenen zweiſpännigen Wagen; ihnen folgte eine unabſehbare Reihe von Wägen und Reitern. Es war regneriſch und ſchon finſter geworden, als ſie im Schloſſe ankamen. Dort empfieng ſie der Klerus und begleitete ſie zur Kapelle, wo ein Tedeum geſungen wurde.

Das Preßburger Schloß war ſeit mehreren Jahren umgebaut und renovirt. Zwei neue Gärten waren angelegt, die Auffahrt verbeſſert, die Kapelle neu eingerichtet und die Zimmer mit Boiſerien, Stucs und Spiegeln geſchmückt. Maria Thereſia hatte für die Reparatur und neuen Einrichtungen gegen 300,000 fl. ausgegeben. Sie glaubte dadurch der ungariſchen Nation eine Freude zu

machen; ihre Vorliebe für die Ungarn trat überall hervor und ſie beſtrebte ſich, manche durch perſönliche Liebenswürdigkeit zu verbinden. Der 5. Juli war für die Eröffnung der Landtagspropoſitionen beſtimmt. Die Kaiſerin-Königin gieng zuerſt in feierlichem Zuge zur Kapelle und dann in das große Audienzzimmer. Fürſt Schwarzenberg führte ſie an der Hand, Graſſalkovich trug das Staatsſchwert und Biſchof Keglevich das Kreuz vor. Maria Thereſia las dann die Thronrede ab und der ungariſche Kanzler die Propoſitionen der Regierung in lateiniſcher und ungariſcher Sprache. Dieſe beantragte eine Erhöhung der Steuer um eine Million und die Umbildung der adeligen Inſurrection. Aber gegen beide Vorſchläge fand eine heftige Oppoſition ſtatt, welche ſich ſteigerte, als die dritte Propoſition die Erleichterung des Bauernſtandes und die dadurch zu verändernde Stellung des Adels zum Volke und zur Regierung zur Berathung kam. Khevenhüller ſchreibt: „Schon die erſte Eröffnung des Landtags war ſchlechter als 1751.“ Die ungariſchen Miniſter hatten die Königin in der Hoffnung einer günſtigen Gelegenheit eingewiegt und ſie war von dem Widerſtande, der ſich entgegenſtellte, betroffen. Schon am 6. Juli und an allen folgenden Tagen berief ſie den Staatsrath, worin öſterreichiſche und ungariſche Miniſter das Wort führten; auch Kaiſer Franz, der eine tiefere Kenntniß der ungariſchen Regierungsformen hatte, wurde beigezogen, allein man konnte die geeigneten Mittel, die Propoſitionen raſch und voll durchzubringen, nicht finden, und die Verhandlungen zogen ſich lange hinaus.

Von dieſen inneren Gegenſätzen, von der Bewegung im Schooße des Landtages drang inzwiſchen wenig in die Oeffentlichkeit. Feſte folgten auf Feſte, der ungariſche Adel

beeilte ſich, ſeiner Herrin die Huldigungen und die Verehrung fürs Königthum auszudrücken, und Maria Thereſia offenbarte im perſönlichen Verkehr mit den Magnaten all ihre Liebenswürdigkeit und Neigung für die ungariſche Nation. Zur Hoftafel wurden immer die Reichsbarone und vornehmen Cavaliere geladen; bei den Appartements empfieng ſie die Vicegeſpane und die angeſehenſten des Comitatsadels. Graf Karl Palffi hatte von ihr die Vollmacht erhalten, die Entrée zu beſorgen. Von Wien war die Opera buffa gekommen, welche abwechſelnd mit der deutſchen Comödie unter der Direction des bekannten Bernardon ſpielte. Zahlreiche Ausflüge in die benachbarten Schlöſſer des ungariſchen Adels wurden unternommen. Die Kaiſerin fuhr faſt jeden Nachmittag zu den Eſterhazy's nach Kittſee oder nach Lanſchütz, welches damals dem ungariſchen Hofkanzler gehörte. Manches fröhliche Feſt nach dem Geſchmack der Zeit und den Verhältniſſen der Perſönlichkeiten geordnet, fand hier ſtatt. Die Kaiſerin beſuchte Königsaden, ein Schloß des Karl Palffy oder ſein Jägerhaus bei Preßburg, ſie ſpeiſte beim Primas oder Palatin. In jedem Kloſter in Preßburg verrichtete ſie ihr Gebet, und der Klerus konnte ſich überall ihrer beſonderen Auszeichnung rühmen.

Es war ein Gefühl des Stolzes und der Befriedigung in ihr, als ſie in dieſer Stadt, wo ſie einſt kummervolle Tage zugebracht hatte, ihre Familie, all die blühenden Söhne und Töchter um ſich ſah. Die Erzherzoge Ferdinand, Max und die Erzherzogin Joſepha waren am 10. Juli nachgekommen. Leopold, Ferdinand und Max defilirten eines Tages als Oberſte an der Spitze ihrer Regimenter vor den Majeſtäten. Joſeph, Leopold und der Prinz Albert von Sachſen machten am 19. Juli eine kurze Reiſe in die Berg-

ſtädte. Wenige Tage nachher gieng die Kaiſerin nach Wien und der Kaiſer mit den Prinzeſſinnen Maria-Anna und Amalia nach Hollitſch. Am 18. Auguſt waren jedoch alle wieder in Preßburg verſammelt. Eine Menge Gäſte hatten ſich hier eingefunden; Trautſon, Dietrichſtein, St. Julien waren nachgekommen; von Fremden wurden genannt der Biſchof von Paſſau, der Herzog von Aremberg, Graf Pergen und ein Freiherr von Großſchlag, Großhofmeiſter des Kurfürſten von Mainz, bei dem er in beſonderer Gunſt ſtand. Eine der größten Feſtivitäten in Preßburg war die Feier und Vertheilung des Stephansordens am 20. Auguſt.

Auch in dieſem Jahre machte die Kaiſerin eine Fahrt in's weitere Ungarn und zwar nach Waitzen und Ofen. Sie hatte dem Cardinal verſprochen, ihn von Preßburg aus zu beſuchen und der Hochzeit ſeiner Nichte beizuwohnen. Der Kaiſer und die Hofherren waren mit dieſer Reiſe nicht ganz einverſtanden, ſie ſcheuten die Koſten und die Unbequemlichkeit, aber die Kaiſerin war gewohnt ihren Willen durchzuſetzen. Namentlich Khevenhüller hätte ſich gerne entfernt, um auf ſeine böhmiſchen Güter zu gehen, allein da der Cardinal ſeine Frau erſuchte, für den Beſuch der Majeſtäten die Honneurs einer Hausfrau zu machen, ſo blieb ihm nichts anderes übrig, als zu bleiben. Er benützte dies zu einer kleinen Reiſe über Tyrnau und Neuhäusl nach Waitzen und ſpäter nach Ofen. In Gran ſah er die Ruinen des alten Doms, den eben der Primas neu aufführen ließ, ſo wie die ſchöne Marmorkapelle, die ungeachtet des langen türkiſchen Beſitzes unbeſchädigt war. Cardinal Migazzi, damals Biſchof von Waitzen, empfing ihn in ſeiner Reſidenz in der artigſten Weiſe. Am 27. kam der Prinz Albert von Sachſen und kündigte die Ankunft der Majeſtäten an. Maria

Thereſia hatte wie gewöhnlich gedrängt; noch am ſelben Abend trafen die Schiffe ein und die Herrſchaften hielten unter einem ſteinernen Triumphbogen, der noch heute zu ſehen iſt, ihren Einzug. Alle Vorbereitungen zu einem feſtlichen Empfange waren noch unausgeführt, aber die Kaiſerin war ſo guter Laune, daß ſie gegen ihre Gewohnheit mehrere Abend zum Souper kam. Sie wohnte, wie ſie es verſprochen, der Trauung der Nichte des Cardinals mit dem Grafen Staray bei und hing nachher der Braut ein prachtvolles Collier von Brillanten um; der Bräutigam erhielt einen koſtbaren Diamantring. Alle Gäſte waren zur kaiſerlichen Tafel geladen. Nachmittags führte Prinz Albert ein Manöver aus. Abends ſollte Illumination und Feuerwerk ſein, aber die Vorbereitungen waren ſo ſchlecht, der Wind trieb den Herrſchaften den Rauch ſo entgegen, daß ſie es kaum aushalten konnten; nur die Kaiſerin blieb in ihrer Artigkeit für den Hausherrn feſt auf ihrem Platze. Der Cardinal hatte von dem Verdruß und den Fatiguen des Tages eine ſolche Migräne, daß er ſich zurückziehen und ins Bett legen mußte. Tags darauf beſah die Kaiſerin das neue Convict, den neuen Dombau, den ein franzöſiſcher Baumeiſter Ganneval, ein Schüler des berühmten Serwadoni, leitete. Zur Unterhaltung der Herrſchaften war auf der Donau eine Fiſcherei und bei der Nacht ein kleines Waſſergefecht arrangirt. Den 31. Auguſt machte der Hof für einen Tag eine Fahrt nach Ofen, um den Bau des königlichen Schloſſes daſelbſt zu ſehen. Man war ziemlich damit vorgerückt, aber die Koſten waren ungeheuer. Die Kaiſerin ſelbſt ſprach ſich aus, daß die Auslagen zu bedeutend ſeien und die Hofherren hielten es für höchſt ſonderbar und ſeltſam, ein ſo prachtvolles, großartiges Schloß nach dem neueſten Styl auf

einem ſo entfernten und öden Ort aufführen zu laſſen, wo der Hof wohl ſchwerlich einmal reſidiren werde. In Waitzen blieb man nur eine Nacht, um ſich vom Cardinal zu verabſchieden. Er erhielt ein mit Smaragden und Brillanten beſetztes Pectorale und das ganze Haus wurde reichlich beſchenkt. Khevenhüller erzählt, die Geſchenke an die Hausofficiere allein haben gegen 1000 Ducaten betragen. Die Rückfahrt nach Preßburg erfolgte am rechten Donauufer über Raab.

Am 14. September übergaben der Primas und der Palatin nach langen Berathungen und heftigen Debatten im Reichstage die Antwort der Stände auf die Poſtulate der Regierung. Sie lauteten in der Hauptſache namentlich, was die Steuer und beſſere Einrichtung der Inſurrection betraf, ganz abſchlägig. Ungeachtet der Oppoſition und der Debatten hatte die Regierung einen ſolchen Ausgang nicht erwartet. Die Kaiſerin war ſehr unangenehm berührt und dachte daran, den Landtag zu ſchließen und abzureiſen. Nur den Herren von der ungariſchen Kanzlei und einigen Magnaten, deren politiſche Geſinnung bekannt war, gelang es, ſie zu einem längeren Aufenthalte zu bewegen und die ferneren Verhandlungen der Stände abzuwarten. Nur ungern gab ſie nach. Fürſt Kaunitz war gleich nach Preßburg berufen worden; die öſterreichiſchen Miniſter riethen zu einer Vermittlung, und auch der Kaiſer, dem die Art und Weiſe dieſer Verhandlungen mit den Ständen genauer bekannt war, ſchrieb von Hollitſch aus, daß man den Verlauf der Berathungen abwarten möge. Khevenhüller meinte, die Kaiſerin habe ſich zu ſicheren Hoffnungen hingegeben, weil ſie die ganze Angelegenheit mit dem Staatsrath und einigen ungariſchen Miniſtern berathen habe, ohne die Conferenz-

Miniſter zu fragen, die mit der ungariſchen Verfaſſung und Verwaltung mehr vertraut waren. Inzwiſchen die Gründe lagen viel tiefer; es zeigte ſich nur, wie die Oppoſition, die ſich gegen die Joſephiniſchen Reformen erhob, in ihren Keimen ſchon unter Maria Thereſia und zur Zeit ihrer blühendſten Macht vorhanden war. Die Kaiſerin hatte die Freude in Preßburg verloren; ſie blieb nur noch 14 Tage und kehrte am 28. September nach Schönbrunn zurück.

Der Landtag ſetzte ſeine Berathungen fort; erſt im October und November kam es zur Erledigung der königlichen Propoſitionen. In der Steuerfrage gaben die Stände zur Hälfte nach, ſie übernahmen eine Erhöhung von 310,700 fl., aber wegen der Inſurrection blieben ſie bei ihrer früheren abſchlägigen Antwort und die wichtigſte der angeſtrebten Reformen die Ordnung der Verhältniſſe des Bauernſtandes zu den Grundherren, ließen ſie ganz und gar fallen. „Am 19. März 1765, ſchreibt Khevenhüller, wurden von der Kaiſerin, die nach langem und mühſamen Disceptiren endlich zuſammengetragenen Diätalartikeln in ihrem Kabinet zu Wien unterſchrieben und mithin dieſem tumultuoſen Landtag zum geringen Vergnügen des Hofes und der Stände ein Ende gemacht. Man konnte auch die Kaiſerin nicht bewegen, die kurze Excurſion nach Preßburg zu unternehmen und den Landtag in eigener Perſon zu ſchließen, wie ſie denſelben eröffnet hatte.“ In ihrer frauenhaften Art ſchrieb Maria Thereſia die üble Wendung den Perſönlichkeiten zu, die ihr gerathen hatten, und von denen ſie gehofft hatte, daß ſie einen überwiegenden Einfluß ausüben würden. Sie ließ ihren Unmuth dem Primas wie dem Palatin deutlich fühlen. Der erſtere, Franz Barkoczy, der 1765 Erzbiſchof von Gran geworden, war ein gelehrter gemäßigter Mann,

ein guter Geistlicher, aber von einem übertriebenen Hochmuth und Ehrgeiz, der ihm auch beim Landtag sehr geschadet hatte. Man behauptete, die Kränkung über die Ungnade der Kaiserin habe ihm das Herz abgedrückt; er starb im selben Jahre am 18. Juni zu Preßburg, 54 Jahre alt, an einem Herzleiden. Auch der Palatin Ludwig Bathiany, der dieses wichtige Amt seit dem Tode des Johann Palffy 1751 bekleidete, nahm sich die üble Wendung der Dinge sehr zu Herzen. Khevenhüller meint, er habe alles nach der Intention des Hofes einzuleiten versucht, aber die Dinge seien ihm unter der Hand entwichen. Als nach dem Tode des Grafen Niclas Esterhazy und durch die Beförderung des Grassalkovich der Sohn des Palatins Adam Bathiany für eine der erledigten Kronhüterstellen vorgeschlagen wurde, ließ ihn die Kaiserin fallen und zwei neue Candidaten Johann Csaky und Appony in Vorschlag bringen. Letzterer war dem Hof ganz ergeben, hatte aber, wie seine Gegner behaupteten, am Landtage durch seine Unklugheit und seinen indiscreten Eifer mehr geschadet als genützt. Der Palatin war von der Nachricht, die ihm seine Freunde aus Wien schrieben, so ergriffen, daß er bald nachher erkrankte und im October 1765 starb.

Ueberhaupt war in Ungarn keine allgemeine Harmonie mehr sichtbar. Die widerstrebenden Elemente im öffentlichen Leben wirkten auf die Persönlichkeiten und die Gegensätze derselben wieder auf das Oeffentliche zurück. Im April 1765 legte Graf Illeshazy wegen Alter und Gebrechlichkeit seine Stelle als Judex Curiä nieder. Das Amt übernahm der frühere Kanzler Graf Palffy, mit dem aber der Personal Baron Koller seit ihrer Wirksamkeit in der ungarischen Hofkanzlei nicht harmonirte und seine Entlassung einreichte. Die

Kaiſerin ſchätzte deſſen Verdienſte ſo, daß ſie ihm eine Penſion von 8000 fl., das Kommandeurkreuz des Stephans-Ordens gab, und ihn ſpäter zum Präſidenten der Illyriſchen Hofkommiſſion in Wien ernannte. Sie holte noch oft ſeinen Rath in ungariſchen Angelegenheiten ein.

Maria Thereſia hielt nach 1764 keinen Landtag in Ungarn mehr, auch kein Palatin wurde nach dem Tode Bathiany's ernannt. Sie konnte die üble Wendung der Dinge in jener Zeit nicht vergeſſen. Als Graf Johann Chotek auf Veranlaſſung des Perſonal Koller von den ungariſchen Ständen das Indigenat erhalten hatte und es der Kaiſerin anzeigte*), ſchrieb ſie ihm zurück: „Ich habe gar nichts gegen ſeine Hungarſchaft, au contraire es freut mich obwohl nicht das mindeſte dazu gethan und gewünſcht hätte, daß andere mehr worden wären, was mich ſehr befrembdet, nachdem palatin und personal von mir gewußt wie vor Perlas mich intereſſirt, ſie es umbmöglich gemacht und Ich ſo gut es geglaubt aber wie öfters la dupe de ma bonne foy geweſen; dieſer Landtag hat mich gut die Leute kennen machen, wan nur diſen profit davon hätte, iſt er gros genug."

Im Sommer 1765 unternahm der Hof die Reiſe nach Innsbruck, um dort die Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Infantin Maria Louiſa, der zweiten Tochter des Königs von Spanien zu feiern. Die Kaiſerin hatte ſich für dieſe Stadt gegen die Meinung des Kaiſers und der Miniſter entſchieden. Der König von Spanien hatte ſich gegen Wien erklärt, weil er fürchtete, daß die Prinzeſſin von dem Lärm und der Feierlichkeit der großen Stadt zu ſehr ergriffen würde. Die Miniſter hatten Gratz oder

*) Am 18. Januar 1765.

Mailand vorgeſchlagen, wo man den Unterhalt für das zahlreiche Gefolge leichter aufbringen könnte, in den Wohnungen weniger beſchränkt ſei, und für die Feierlichkeiten nicht erſt die Handwerker und Künſtler zu verſchreiben brauchte. Aber die Kaiſerin war nicht gewöhnt, von einer Idee, die ſie einmal gefaßt, ſo leicht abzugehen; ſie beſtand mit Beharrlichkeit auf Innsbruck. In der nächſten Umgebung erzählte man ſich, ſie habe einen inneren Grund dafür, ſie wolle bei dieſer Gelegenheit das Kloſter Hall nochmals ſehen. Man erinnerte ſich an einzelne Aeußerungen und ſchloß daraus, daß die Kaiſerin, wenn ihr Gemahl früher in das andere Leben abgerufen würde, ſich in dieſes Kloſter, wo ſo viele Erzherzoginnen ihr Leben beſchloſſen haben, zurückziehen wolle. Für die Vorbereitungen der Hochzeitsreiſe wurden ſchon im October und November 1764 bei Ulefeld Conferenzen gehalten. Die Copulation per procura war in der Perſon des öſterreichiſchen Botſchafters in Spanien Graf Franz Roſenberg ſchon im Februar 1764 vollzogen. Erzherzog Leopold war damals 18 Jahre alt, ein junger, friſcher wohlgebauter Herr, der für ſein Alter faſt zu viel Ernſt beſaß; wegen ſeiner Freundlichkeit und Güte war er bei dem Publikum ſehr beliebt. Er hatte vor Kurzem ſeine juridiſchen Studien vollendet und war Oberſt und Inhaber eines Küraſſierregiment's. Von Jugend auf war er für eine Stellung in Italien beſtimmt; in den Stipulationen mit Modena war ausgemacht, daß er als Generalcapitän in den welſchen Landen fungiren ſolle. Der Kaiſer übertrug ihm nun ſein Erbland Toskana für ſich und ſeine Nachkommen als einer Secundogenitur. Erzherzog Joſeph leiſtete am 12. Jan. 1765 feierlich zu Gunſten ſeines Bruders auf die Succeſſion in Toskana Verzicht; kniend und

die eine Hand auf's Evangelienbuch gelegt, ſprach er die Eidesformel nach, welche ihm der Hofkanzler in Gegenwart der Majeſtäten und der Conferenzminiſter vorlas. Joſeph machte durch ſein ganzes Weſen, durch die Würde, mit der er auftrat, auf alle Anweſenden einen außerordentlichen Eindruck, obwohl ſeine Gegner meinten, es ſei ihm dieſe Entſagung im Herzen nicht ſo gleichgiltig geweſen. Für den Erzherzog Leopold wurde ein eigener Hofſtaat gebildet. Sein früherer Ajo und Oberſthofmeiſter Graf Künigl trat aus und erhielt eine Gratifikation von 20,000 fl. Oberſthofmeiſter wurde der Feldmarſchall Marcheſe Botta, und als dieſer ſpäter ſein Stelle aufgab, Graf Roſenberg, früher Geſandter in Spanien. Oberſtkämmerer wurde Graf Turn, der mit ſeiner Frau, einer gebornen Reiſchach, den Hofdamen Daun, Inzaghi, Roſa Wallis und den Kämmerern Franz Dietrichſtein, Boil, Turn und John Taaffe ſchon im Juni nach Genua abgieng, um die Braut bei der Landung zu begrüßen und ihre Suite zu bilden.

Der Hof reiſte am 4. Juli 1765 von Wien ab. Tags vorher waren die Majeſtäten eigens von Schönbrunn hereingekommen, um von ihren Kindern, die zurückblieben und beſonders von der jungen römiſchen Königin, welche der Kaiſer ſehr begünſtigte, Abſchied zu nehmen. Am Tage der Abreiſe war ſchon um halb fünf Früh Meſſe bei St. Stephan; wegen des Militärs, das Spalier bildete, und wegen des vielen Volkes bewegte man ſich nur Schritt für Schritt, ſo daß ſie erſt um 7 Uhr bei der Linie hinausfuhren. Die Reiſe gieng über Mürzzuſchlag, Gratz, Leoben, Judenburg, Klagenfurt, Lienz nach Innsbruck; am 15. trafen ſie dort ein. Es war die Eintheilung ſo getroffen, daß der Hof und das Gefolge in zwei Abtheilungen reiſten. Bei der erſten waren

die Majeſtäten, der römiſche König, Erzherzog Leopold, die zwei älteſten Erzherzoginnen, und in der Suite: die zwei Oberſthofmeiſterinnen Salmour und Vasquez, die Kammerfräulein Goes und Berchtold, die Fürſtin Khevenhüller; von Männern Khevenhüller, Auersperg, Graf Turn, der Bruder des toskaniſchen Oberſtkämmerers, Schafgotſch und Goës, Kämmerer der Erzherzoge Joſeph und Leopold. Die zweite Abtheilung bildeten Prinz Karl und ſeine Schweſter Charlotte, welche kurz vorher nach Wien gekommen war, die Oberſthofmeiſterin Lenoncour, der Oberſthofmeiſter Ogara, die verwittwete Fürſtin Eſterhazy, Fräulein Schirnding und Ferrari und Graf St. Julien, der für dieſe Geſellſchaft den Reiſemarſchall machte. Die ſouverainen Herrſchaften reiſten in glatten Uniformen, die Männer trugen auf der Reiſe Fracks oder Reiſekleider, in den Stationen die Laxenburger Uniformen. Die Kaiſerin hatte dies wie 1764 in Preßburg angeordnet, um den Transport nicht zu erſchweren und aller Unbequemlichkeit enthoben zu ſein.

Die erſte Nacht blieb der Hof im Schloß Eggenberg bei Gratz, das damals dem Grafen Leopold Herberſtein, Landeshauptmann in Steiermark oder vielmehr ſeiner Frau, einer geb. Eggenberg gehörte *). Es war vor Kurzem erweitert und verſchönert worden. Die Geſellſchaft war von

*) Sie und ihre Schweſter waren die einzig noch lebenden Nachkommen des Hauſes Eggenberg; ſie war dreimal vermählt, zuerſt mit Graf Leslie, dann mit einem Grafen Weltz und zuletzt heiratete ſie, obwohl bereits 50 Jahre alt, dieſen Herberſtein, einen jüngeren und armen Sohn der Familie. Sie war ſo klug wegen ihres Alters und ihrer Gebrechlichkeit bei der Anweſenheit des Hofes immer zurückgezogen zu bleiben, während ihr Mann die Honneurs machte.

Wien bis hierher in einem Zug gefahren, nur in Mürzzuſchlag hatte man ein zweites Frühſtück mit Forellen, welche der Kaiſer ſehr liebte, genommen. Es war ſchon 9 Uhr Abends, als die Majeſtäten ankamen, deſſenungeachtet empfiengen ſie noch den Gubernialpräſidenten Graf Wildenſtein und Karl Breuner, der den Kaiſer und die Erzherzoge zu einer Gemsjagd einlud. Am anderen Morgen fuhren die Majeſtäten in die Stadt, hörten Meſſe und gaben Audienzen, wo der vornehme Adel und Chefs der Aemter empfangen wurden. Abends war gewöhnlich im Eggenberger Garten Geſellſchaft. Tags über verweilten die Majeſtäten in Gratz. Die Kaiſerin machte einmal eine Kirchenfahrt nach Mariahilf; ſie beſuchte alle Nonnenklöſter, bei den Jeſuiten beſah ſie das Convict, und die Zöglinge, meiſt junge Cavaliere, führten ihr zu Ehren ein kurzes Drama, eine Art Schäferſpiel auf, das aber ziemlich ſchlecht ausfiel und alle langweilte. Khevenhüller mußte noch einmal die Erzherzoge Joſeph und Leopold zu den Jeſuiten begleiten, um dort eine Tragödie mit anzuſehen, die für diesmal ſehr anſtändig und nur von kurzer Dauer war. Eines Abends war im Landhausſaal Ball und Redoute, wo alle vom Hof im Domino erſchienen. Die Herrſchaften beſahen die alte Gratzer Schatzkammer, die aber ſchon ziemlich leer war, denn das Koſtbarſte war durch de France ins Wiener Kabinet gekommen. Die Kaiſerin erlaubte den Herren und Damen, von dem, was noch übrig war, einige Kleinigkeiten mitzunehmen. Mehrere Familien genoßen die Ehre, die Majeſtäten in ihrem Hauſe zu ſehen; der Kaiſer beſuchte einmal mit Auersperg und Khevenhüller die Gräfin Gundacker-Wurmbrand, eine geiſtreiche, lebendige Frau, die hier in der Vorſtadt wohnte, wo ſie ſich einen Garten mit den

prächtigſten geſchmackvollſten Anlagen angelegt hatte. Man war allgemein von dieſem Gratzer Aufenthalt befriedigt.

Am 9. Juli ſetzten die Majeſtäten ihre Reiſe fort. In Leoben paradirten die Bergknappen unter Anführung des Kammergrafen von Kofflern. Graf Breuner hatte den Hof zu einer Gemsjagd bei Leoben eingeladen. Die Männer ritten den Reidingberg, der zum Rendezvous beſtimmt war, hinauf, die Damen ließen ſich tragen, kehrten jedoch bald zurück, denn das ſtürmiſche, regneriſche Wetter hatte die Unterhaltung faſt ganz verdorben. Deſſenungeachtet erlegten die Schützen, der Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen und Auersperg doch 60 Stück Gemſen. Abends war ſo reiner Himmel, daß man die Illumination und den Tanz, welchen die Bergknappen ausführten, im Freien anſehen konnte. Man fand aber, daß letzterer mehr einem Leichenbegängniß oder einem Todtentanz als einem fröhlichen Feſte gleich geſehen habe. Von Leoben fuhr die Geſellſchaft in einem Tage nach Klagenfurt. Noch denſelben Abend ſtellte ſich eine Deputation der Stände mit dem Landeshauptmann Graf Heiſter an der Spitze vor; ebenſo die Biſchöfe von Lavant, Gurk, Laibach und der Erzbiſchof von Görz. Die Majeſtäten hörten am anderen Morgen die Meſſe in Mariahilf, einer Wallfahrtskirche bei Klagenfurt, beſuchten in dem freundlichen Schloſſe Ebenthal die verwittwete Gräfin Goës, frühſtückten dort, ſahen beim Zurückfahren zwei in Kärnten ſtationirte Regimenter Andlau und Karoly defiliren und ſtiegen dann in der neuen Tuchfabrik ab, welche ein Niederländer Tiß hier errichtet hatte. Es war eines der größten Etabliſſements in Oeſterreich; der Kaiſer beſichtigte darin nach ſeiner Gewohnheit alles im Detail und erſt ſpät kam man in die Stadt zurück. Gegen Abend war Appartement und eine opera buffa,

welche der Landeshauptmann dem Hof zu Ehren verſchrieben hatte. Während des Souper wurde die Triumphpforte über der Broncestatue, welche die Stände der Kaiſerin geſetzt hatten, illuminirt. Die Statue ſtellte die Kaiſerin in Lebensgröße vor, wie ſie von einer Victoria gekrönt wird. Das Ganze war ſehr geſchmacklos, aber der ſchöne Abend, die Beleuchtung, und der altväteriſche Tanz, welchen die Bergknappen wie 1728 bei der Anweſenheit Karl VI. aufführten, machten einen angenehmen Eindruck und die Kaiſerin war ſehr erfreut über die herzliche Aufnahme der Kärntner.

Die Geſellſchaft blieb nur zwei Nächte und einen Tag in Klagenfurt. Am 13. war die Fahrt nach Lienz. An der Tiroler Grenze begrüßte ſie eine Deputation der Stände. Der Hof übernachtete im Schloß, welches wie die Stadt als ein Pfandgut dem Stifte Hall zugehörte. Die Kaiſerin hörte früh wegen des Sonntags zwei Meſſen, fuhr aber gleich weiter. In Mehlprucken beſah ſie die große Meſſingfabrik und frühſtückte bei dem Graf Künburg, der ſie mit ſeinen Schwiegereltern den Lodrons bediente. Die letzte Nachtſtation vor Innsbruck war Brixen. Die Kaiſerin erwies dem guten alten Biſchofe die Ehre, in ſeiner Reſidenz zu bleiben; ſie blieb wegen ſeiner beim Souper und unterhielt ſich mit ihm in ihrer gewohnten Freundlichkeit bis 11 Uhr. Der Biſchof ließ es ſich auch nicht wehren, obwohl es ihm die Kaiſerin verboten hatte, in der neuen Domkirche die Meſſe zu leſen.

Am 15. Juli Nachmittag um 5 Uhr trafen die Majeſtäten in der altberühmten kaiſerlichen Burg in Innsbruck ein. Eine Menge Gäſte hatten ſich eingefunden, Geſandte und Botſchafter, welche dem k. Hoflager folgten, der vornehme tiroliſche Adel, viel aus der Lombardei und hohe

Geiſtliche, beſonders die beiden ſächſiſchen Prinzen Albert und Clemens, die wie zur Familie gehörig betrachtet wurden. Prinz Clemens war vor Kurzem zum Prieſter geweiht worden und ſollte den Trauungsact vollziehen. Anfangs war dafür der Erzbiſchof von Wien beſtimmt, der ſich aber doch nicht abhalten ließ, nach Innsbruck zu kommen. Es freute ihn, wie Khevenhüller ſagt, ſich in ſeiner hohen Würde und in der Gunſt, die er bei den Majeſtäten genoß, ſeinen Landsleuten zu zeigen. Von den Fremden wurde beſonders der Duc de Chablais, ein Neffe des Kaiſers geehrt; er war ein wohl erzogener, verſtändiger Herr und ſah dem römiſchen Könige ſehr ähnlich; ſein Organ war aber wie das ſeines Vaters ſo kreiſchend, daß man ihn ungern ſprechen hörte. Auch Kaunitz, Ulefeld, Colloredo und Rudolph Chotek waren mit ihren Frauen gekommen; ſie erhielten wöchentlich 1000 fl. Tafelgelder, mußten aber dafür Diners geben. Von Neapel war der Fürſt Aliano da, um die Glückwünſche ſeines Königs auszudrücken. Am 18. kam die andere Abtheilung der Reiſegeſellſchaft mit dem Prinzen Karl und der Prinzeſſin Charlotte, die in der Burg abſtiegen. Der Kaiſer hatte die Artigkeit, alles Gefolge und allen Adel einzuladen, um ſeinen Geſchwiſtern einen feierlichen Empfang zu bieten.

Die Burg hatte für den großen Hof zu wenig Räumlichkeiten. Für den Empfang war der ſogenante Rieſenſaal beſtimmt; alles war nothdürftig renovirt worden; die etwas auffallenden obſcönen Freskogemälde in dieſem Saal hatte man mit Tapeten überzogen. Für die Majeſtäten waren Anfangs die Zimmer ober dem Erzherzog Leopold beſtimmt; allein da die Fenſter gegen ein ſchmales Gäßchen hinausgiengen und die Räume für die Kaiſerin viel zu wenig luftig waren, ſo bezog dieſe Wohnung, die man mit Ta-

peten und Meubeln prachtvoll ausgeſtattet hatte, der römiſche König. Mittags ſpeiſten die MM. im Rieſenſaal. Es war Jedermann erlaubt zuzuſehen, weil aber der Zulauf zu groß wurde, mußte man die Wachen an den äußeren Gängen verdoppeln. Die Tagesordnung war dieſelbe wie in Preßburg ein Jahr früher. Als Dienſtkämmerer waren beſtimmt die Fürſten Lamberg, Hohenlohe-Schillingsfürſt und Auersperg, ferner Chevalier Ricci und Gundacker-Sternberg, der dann nach Genua geſchickt wurde, um die Infantin bei ihrer Ankunft zu grüßen. Von den Hofämtern übernahm einer nach dem andern den Dienſt, aber man band ſich nicht an die ſtrenge Ordnung wie in Wien. Alles war nur in Erwartung der erzherzoglichen Braut. Bis dorthin vergnügte man ſich täglich mit Theater und Fahrten. Es war eigens die italieniſche Truppe des Signore Fecchi verſchrieben worden, der ungeachtet ſeiner 60 Jahre den Arlequin noch ſehr lebendig darſtellte. Der Kaiſer pflegte am Abend nach dem Theater in Geſellſchaft ſeiner Söhne, der Prinzen von Sachſen und einiger Männer ſeines Gefolges bis zur Wohnung des Erzherzogs Leopold zu gehen, dann eine Zeit bei der Kaiſerin zu verweilen, bis das Souper im kleinen Speiſeſaale aufgetragen war, wo dann im engen Kreiſe der heiterſte, geſelligſte Ton herrſchte. Die Kaiſerin war den Tag über mit Schreiben beſchäftigt, beſuchte Klöſter und machte Ausflüge allein oder mit ihrem Gemahle, ſo nach Hall, um dort im Kloſter zu beten oder die Salinen zu ſehen, nach Ambras, um das von Erzherzog Ferdinand gegründete Cabinet zu beſichtigen, oder in das Prämonſtratenſerſtift Wilda. Die jungen Herren Joſeph, Leopold und Prinz Albert begleiteten ſie meiſtens zu Pferde. Der römiſche König verreiſte, weil ſich die Ankunft der Infantin

ſo lange hinauszog, mit ſeinen Kammerherrn Schafgotſch und Reiſchach und dem jungen Leopold Künigl, der als Gubernialrath in Innsbruck diente, nach Südtirol, Botzen, Trient, Roveredo bis an die venetianiſche Grenze. Am 26. ſchon kam er zurück; er war die ganze Nacht gefahren, um noch zur Namenstagfeier ſeiner Tante, der Prinzeſſin Charlotte Anna, die er ſehr verehrte, zu kommen.

Am 20. war die erſte Nachricht eingelaufen, daß die ſpaniſche Escadre, welche die Infantin nach Spanien brachte, nach Genua gekommen ſei und zwei Tage nachher brachte Graf Sternberg die Botſchaft, daß die Prinzeſſin glücklich gelandet und im Palazzo Doria von dem deutſchen Hofſtaat empfangen worden ſei. Die MM. wollten ſie im Kloſter Wilten erwarten, allein der Erzherzog reiſte ſchon einige Tage ſeiner Braut entgegen, der Kaiſer fuhr auch nach Botzen voraus und die Kaiſerin trieb endlich die Ungeduld auch, ihr weiter entgegenzufahren. Die Infantin kam am 29. Juli Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr nach Wilten. Noch am ſelben Abend wurde ihr der Hofſtaat vorgeſtellt. Alle waren auf das Angenehmſte von ihrem Anſtand und ihrem ganzen Weſen überraſcht und um ſo mehr, als man ſie als häßlich und übel erzogen beſchrieben hatte. Im erſten Moment glaubte man die verſtorbene Erzherzogin, die erſte Frau Joſeph's zu ſehen, mit der ſie viel Aehnlichkeit hatte; nur war ſie blond und hatte deßwegen einen lichteren Teint. Ihre Manieren und ihr ganzes Betragen erinnerte an die ſelige Frau, auch ihre Lebhaftigkeit ſchien nicht geringer zu ſein, aber es fehlte ihr der lebhafte, geiſtige Ausdruck, der bei der Erzherzogin alle entzückt hatte. Sie blieb mit ihrem Hofſtaate mehrere Tage in Wilten. Am 3. Auguſt fuhren die Herrſchaften mit dem ſämmtlichen Gefolge von Damen,

Hofämtern und Kämmerern hinaus zum ersten öffentlichen Besuche. Die Kaiserin schenkte der Braut ein mit Brillanten und andern Edelsteinen reich besetztes Bouquet; auch der Gesandte von Neapel überreichte im Namen seines Herrn ein ähnliches Bouquet, das zwar kostbarer als jenes der Kaiserin, aber nicht so geschmackvoll war. Bei Tische waren nur die vornehmsten Persönlichkeiten; Nachmittag erschienen die Damen zum Handkuß. Am 4. Aug. hatte der Prälat ein Bauernfest veranstaltet, zu dem Joseph und Leopold hinauskamen; es wurde eine Art Operette im Tiroler Dialect gegeben und eine Bauernhochzeit gefeiert. Die Bauersleute tanzten aber im oberen Saale so furchtbar, daß man den Einsturz fürchtete und viele Leute wegschicken mußte.

Am 5. August hielt die Braut ihren feierlichen Einzug in Innsbruck. Von Wilten bis zur Stadt waren Militär, tirolische Landmiliz und Schützencompagnien aufgestellt. Eine Escadron leichter Reiter ritt voran, die Braut selbst fuhr in einem sechsspännigen Hofwagen; der Zug dauerte fast eine Stunde. Die MM. und der gesammte Hof empfingen die Infantin an der Kirchthüre beim Aussteigen aus den Wagen. Prinz Clemens von Sachsen segnete die Brautleute ein. Es folgte dann der feierliche Aufgang in die Burg, die Vorstellung des Hofstaates, der Gesandten u. s. w. Bei dem Souper dienten den Majestäten die Fürsten Lamberg und Auersperg, den Brautleuten und dem römischen König ihre Kämmerer. Nächsten Tags wurden mehrere Herren mit den Notificationen an die Höfe geschickt; Graf Thun, der Eidam Ulefeld's gieng nach Wien, wo bei St. Stephan ein Tedeum und Abends Appartement bei der römischen Königin gehalten wurde, John

Taaffe gieng nach Neapel und Erdödy, der Sohn der Fürstin Bathiany nach Spanien. Tag für Tag folgten fröhliche Feste. Durch drei Tage war große Gala; Abends gieng man gewöhnlich ins Theater. Am Hochzeitsabend wurde eine Oper von Hasse gegeben; der Text Romulo e Ersilia war von Metastasio und ein Ballet von Hilverding stellte die Vermählung des Aeneas mit der Lavinia vor. Eine andere Oper Parthenope von Metastasio und Hasse gefiel gar nicht. Man fand keinen neuen Gedanken, die Musik traurig und veraltet, das Ballet gezwungen und übertrieben. Die Theater waren, ungeachtet nur der hoffähige Adel zugelassen wurde, gedrängt voll. Am dritten Abend erschien der ganze Hof im Domino auf der Redoute. Später producirte sich eine italienische Dichterin Morelli Fernanda, Corilla genannt, welche vortrefflich improvisirte und sang. Andere kleine Festivitäten giengen nebenher; der Kaiser verlieh dem Grafen Rosenberg, dem Gesandten in Spanien, das goldene Vließ, das Versprechen einer Tochter Ulefeld's mit Graf Georg Waldstein wurde bei Hofe gefeiert. Bei der Illumination am 8. Aug. waren alle Plätze und Hauptgassen beleuchtet; in den Gassen standen Pyramiden, die mit grünen Reisern verbunden und mit Wachsfackeln besteckt waren; das Landhaus trug eine strahlende Inschrift und schien ganz in Feuer zu stehen. Die Kaiserin fuhr mit den Erzherzoginnen durch die Gassen, die Herren waren zu Pferde, man fand aber die Illumination im Ganzen kläglich, und die Triumphpforte mit den kurzen Wachskerzen mehr einem castrum doloris gleich. Das Feuerwerk am 13. wurde durch einen Platzregen total verdorben. Der Hof hatte noch das Vergnügen, bei den Jesuiten eine Studenten-Comödie ansehen zu müssen, welche die Werbung Isaacs

um die Rebekka vorſtellte, und wo ſich alle gründlich langweilten. Bei aller inneren Fröhlichkeit, der man ſich hingab, trat doch immer ein Gefühl des Unbehagens ein; es war unerklärbar, aber bei jedem Feſt trat eine kleine Störung ein. Dazu kam, daß der Erzherzog Leopold ſeit längerer Zeit an einer Diarrhoe erkrankt war; er wurde ſo ſchwächlich, daß er am Hochzeitsabend ſeine Braut verlaſſen mußte; an den folgenden Tagen hatten ſeine Kräfte ſo abgenommen, daß man davon ſprach, ihm das Sacrament zu ertheilen. Eines Tages wohnte der Hof in der Franziskanerkirche dem Gottesdienſt bei. Der Prediger wählte den ſonderbaren Stoff von der Ungewißheit der Todesſtunde und erinnerte mit viel Eifer, daß keiner der Zuhörer vor einem jähen und plötzlichen Tode ſicher ſei. Das erregte alles unangenehme Gefühle, aber Niemand hatte eine Ahnung von dem Leid, das der Kaiſerin und allen bevorſtand. Den 17. befand ſich der Erzherzog Leopold beſſer, es ſollte wenige Tage ſpäter das Stephansordensfeſt begangen und dabei eine zahlreiche Promotion ſtattfinden, als alle Feſtlichkeiten durch den plötzlichen Tod des Kaiſers am 18. Auguſt unterbrochen wurden.

Der Hof gieng an dieſem Tag wie gewöhnlich zu den Franziskanern in die Meſſe; dann war Cercle und Diner. Die Kaiſerin klagte dem Fürſten Schwarzenberg, der ſie führte, daß der Kaiſer wegen Bruſtdrücken und Wallungen ſehr unruhig geſchlafen habe und ſich trotz ihres Zuredens nicht zur Ader laſſen wolle. Der Kaiſer gieng und ſprach mit Auersperg und Khevenhüller, ohne das Geringſte von einem Unwohlſein zu zeigen. Im Cercle unterhielt er ſich wie immer, nur ſchien er mehr ſchweigſam zu ſein, was aber immer eintrat, wenn er übel gelaunt war oder die

Geſellſchaft ihn genirte. Bei Tiſche erſchien er ſo heiter und aufgeräumt wie immer; beſonders unterhielt er ſich mit einem Tiroler Kaufmann, der in ſeinem Mutterwitz verſchiedene Einfälle zum Beſten gab. Nachmittags empfieng er die zwei Domherrn Lodron, welche die Glückwünſche des Biſchofs von Brixen gebracht hatten und nun zurückkehrten. Abends kam er dann, wie er es täglich zu thun pflegte, allein ins Comödienhaus, wo ein ganz ernſtes Stück von Goldoni „il tutore“ aufgeführt wurde. Der Kaiſer blieb meiſt in der mittleren Loge; einigemal gieng er hinaus und unterhielt ſich beſonders mit dem Reichsvicekanzler und dem ungariſchen Kanzler. Um halb 8 Uhr brachte man ihm einige Tropfen, welche ihm van Swieten verordnet hatte. Er blieb noch bis zum Schluß eines langweiligen Ballets „Iphigenia.“ Prinz Karl, ſeine Schweſter, Khevenhüller und mehrere Herren waren in den Speiſeſaal vorausgegangen, um den Kaiſer zu erwarten, weil er gewöhnlich vor dem Souper zur Kaiſerin zu gehen pflegte. Die Herren waren kaum eingetreten, als einer von den Dienſtleuten gelaufen kam und dem Prinzen Karl die Nachricht brachte, daß der Kaiſer unwohl geworden und man ihm zur Ader laſſen werde. Es hieß, er ſei in die Wohnung des römiſchen Königs gebracht worden. Alle liefen hin, aber der Kaiſer war bereits todt. Er war nach dem Ballet mit Joſeph und mehreren Herren und Damen über den langen Corridor zu einem kleinen Vorſaal gegangen, der zu den Wohnzimmern des Erzherzogs Leopold führte. Dort verließ er gewöhnlich die Geſellſchaft, um allein zur Kaiſerin zu gehen. Beim Weggehen ſagte er noch zur Geſellſchaft: bon soir messieurs et mes dames, à nous revoir à souper — und gieng dann weiter zu einer engen Paſſage,

wo einige Stufen hinauf- und herabführten. Als er oben angekommen, lehnte er ſich mit dem Kopf an die am Corridor befindliche Thür jenes alten Zimmers, wo ſein ſeliger Vater geboren worden war. Der römiſche König, welcher den nämlichen Weg nach ſeiner Wohnung nehmen mußte, folgte ſeinem Vater in einer Entfernung, um ihn nicht zu geniren. Als er ſah, daß ſein Vater nicht wohl ſei, ſprach er ihm zu, daß er ſich niederſetzen möchte, er wolle gleich jemand rufen. Allein der Kaiſer antwortete, es habe nichts zu bedeuten, es ſeien ſeine gewöhnlichen Anfälle; „ein braver Kerl, drückte er ſich aus, müßte nichts achten", und Joſeph möge nur ſeinen Weg fortſetzen. Dieſer ſtellte ſich, als gienge er ins anſtoßende Gemach; er verlor aber ſeinen Vater nicht aus den Augen und bemerkte, wie derſelbe mit wankenden Schritten die Paſſage herunterſtieg und als er zu der halb geöffneten Thüre der Anticamera kam, ſich an derſelben, wie jemand, der Hilfe und Stütze ſucht, mit Gewalt anhielt. Joſeph ſprang herzu und fieng ſeinen Vater, der eben zu ſinken begann, mit ſeinen Armen auf, bis Graf Salm herbeikam, und beide mit Hilfe der Dienſtleute den armen Herrn in die Anticamera brachten. Sie legten ihn dort auf ein Rollbett eines Lakaien. Beichtvater, Arzt und Chirurg waren gleich gerufen worden, man öffnete ihm eine Ader, aber er gab kein Lebenszeichen mehr. Der Kaiſer war todt.

Der römiſche König war auf das Tiefſte erſchüttert und die Kaiſerin, welche bei der erſten Nachricht von des Kaiſers Unwohlſein ſogleich herbeigeeilt war, ganz ſtarr vor Schrecken; ſie mußte faſt mit Gewalt weggebracht werden. Sie zog ſich dann in ihr Zimmer zurück und wollte in der Nacht Niemand um ſich leiden; erſt gegen Morgen ließ ſie

ihre Kammerdienerin und den Kammerzahlmeiſter Mayer hinein. Khevenhüller hatte, wie es ſeines Amtes war, die Schlüſſel und andere Kleinigkeiten wie ein Etui, ein kleines Heiligthum, einen Roſenkranz und ein Souvenir, welche der Kaiſer immer bei ſich getragen, zu ſich genommen; die Schlüſſel übergab er auf Befehl der Kaiſerin dem römiſchen König und die anderen Gegenſtände der Guttenberg, der vertrauten Dienerin der Kaiſerin. Maria Thereſia hatte derſelben auch befohlen, dem Verſtorbenen einige Haare abzuſchneiden, welche ſie in ein Bracelett faſſen und am Arme tragen wollte. Den folgenden Morgen mußte ein Maler geholt werden, um den todten Herrn zu malen, wie ſie von allen verſtorbenen Familiengliedern ſolche Portraits hatte, die ſie in einem eigenen Cabinete aufgehängt hatte. Dann wurden die Miniſter und Hofleute berufen, um das Nöthige zu veranſtalten. Joſeph conferirte zuvörderſt mit Ulefeld, Colloredo und Kaunitz im Zimmer des verſtorbenen Herrn; er ließ ſich hier ein Bett aufſchlagen, weil er in der frühern Wohnung, in deren Nähe ſein Vater verſchieden war, nicht bleiben wollte. Khevenhüller übernahm mit ſeinem Sohn, Franz Dietrichſtein, Johann Schwarzenberg und Roſenberg das traurige Amt, für den todten Leib zu ſorgen. Erſt gegen Mitternacht wurde derſelbe auf einer Tafel in der Anticamera ausgeſtellt. Man hatte ſich dafür entſchieden, den Leichnam zu Waſſer nach Wien zu bringen, und die öffentliche Trauer erſt nach der Rückkehr anzulegen. Joſeph verfügte, daß gleich nach Wien geſchrieben und an die kaiſerlichen Zimmer in der Burg und in Schönbrunn, ſo wie in dem Haus und Garten, der dem Verſtorbenen gehörte, die Interimsſperre angelegt werde. Es war eine traurige Nacht. Niemand mochte und konnte ſchlafen. In allen

Gängen, in den Zimmern ſtanden Gruppen beiſammen und flüſterten über Vergangenheit und die Dinge, die da kommen würden.

Als Khevenhüller am anderen Morgen zu Joſeph, der von nun an Kaiſer hieß, gerufen wurde, war natürlich nur vom Verſtorbenen die Rede. Alle Miniſter und der vornehme Adel hatten ſich gemeldet, um ihr Beileid auszudrücken. Der Kaiſer empfieng einige und beſonders den ſpaniſchen und franzöſiſchen Botſchafter wegen der nahen Verwandtſchaft mit ihren ſouverainen Herren, obwohl in ſolchen Fällen die Etiquette das ſtrengſte Incognito erforderte. Die Kaiſerin ſah Vormittags nur ihre Kinder. Der Erzherzog Leopold, für deſſen Geſundheit man nun deſto mehr beſorgt ſein mußte, ließ ſich zu ſeiner Mutter hineintragen.

Es wurde beſtimmt, der Leichnam ſolle drei Tage ausgeſtellt bleiben, dann in Hall eingeſchifft und nach Wien gebracht werden. Die beiden Kammerherren Ricci und Marcheſe Boil erhielten den Auftrag, denſelben zu begleiten. Am 20. wurde der Leib geöffnet. Die Aerzte ſagten aus, daß alle organiſchen Theile desſelben vollſtändig geſund ſeien und ein Schlagfluß die einzige Urſache ſeines Todes geweſen ſei. Eine beſtändige mäßige Bewegung und öfteres Aderlaſſen würde ſein Leben verlängert haben. Der verſtorbene Herr hatte aber beides vernachläſſigt. Den Aderlaß ſcheute er, weil er die Waſſerſucht fürchtete, und Bewegung machte er theils zu viel, indem er forcirte Ritte liebte, theils zu wenig, weil er bei ſchlechtem Wetter und übler Laune ganz zu Hauſe blieb. Khevenhüller wurde bei der Section von der Hitze und dem Schmerz um ſeinen Herrn ganz übel; er wäre beim Kaiſer bald in eine Ohn-

macht gefallen, ſein Sohn und einige Diener mußten ihn die Stiege hinauftragen. Er nahm aber doch all ſeine Kraft zuſammen, um ſeinem lieben Herrn den letzten Dienſt zu erweiſen und ſeinen Leib mit Hilfe der Kämmerer auf die Bahre zu bringen. Er gab ſein eigenes Mantelkleid her, um den Kaiſer zuzudecken und legte ihm ſeine eigene Ordenskette über. Der verſtorbene Kaiſer ſah nach der Section ganz unkenntlich aus, ſo daß Joſeph erlaubte, das Geſicht zu verdecken. Am Abend mußte der Sarg ſchon geſchloſſen werden, weil in Folge der Hitze die Verweſung raſch zunahm. In dem Rieſenſaal, der ganz ſchwarz ausſpalirt war und wo der Sarg ſtand, wurden Meſſen geleſen und die Kämmerer und Kammerdiener beteten dort nach altem Brauch ihre Stunde. Weil ſie keine Trauerkleider beſaßen, hatten ſie ſchwarze Mäntel, die ſie aus den Klöſtern entlehnten, über ihre Kleider gelegt.

Der Tod des Kaiſers hatte alle Reiſepläne verändert. Es war Anfangs beſtimmt, daß die Majeſtäten, die Erzherzoginnen und ein reiches Gefolge dem jungen Ehepaar bis Botzen das Geleit geben ſollten. Joſeph wollte von dort einen Ausflug nach Trieſt und dem Küſtenland machen. Das war nun Alles zerſtört. Erzherzog Leopold ſollte am 30. Auguſt nach Florenz abreiſen und wegen ſeiner Kränklichkeit nur kleine Touren zurücklegen. Die Kaiſerin wollte mit ihren Töchtern und Joſeph, der ſeine Mutter nicht verlaſſen wollte, in dieſen Tagen der Trauer in den erſten Tagen des September abreiſen. Prinz Karl und Prinzeſſin Charlotte ſetzten ihre Rückkehr in die Niederlande für den 17. Sept. feſt. Die Miniſter und die Herren vom Gefolge hatten den Befehl erhalten, früher nach Wien abzureiſen, um bei dem Leichenbegängniß zugegen zu ſein. Ulefeld und

die meiſten Hofleute nahmen den Weg über Salzburg, weil er kürzer war und man leichter Pferde erhielt. Khevenhüller und andere giengen über Klagenfurt. Vor der Abreiſe beurlaubten ſich noch er und Auersperg von der Kaiſerin. Sie ſah ſchlecht und gelb im Geſichte aus, und war in Thränen aufgelöſt. Nachdem ſie ihnen die Hand zum Kuſſe gereicht, fieng ſie gleich zu klagen an. Sie machte ſich Vorwürfe, daß ſie die Reiſe veranlaßt, van Swieten wegen der römiſchen Königin und der jungen Herrſchaften zurückgelaſſen, und dem verſtorbenen Herrn nicht noch einmal vor dem Theater zugeredet habe, ſich zur Ader zu laſſen. Khevenhüller und Auersperg ſprachen ſo viel Troſtesworte, als ſie in ſolcher Lage ſagen konnten, aber beiden war das Herz ſelbſt zu gedrückt. Als Auersperg ſich wegen ihrer Reiſe erkundigte, rief ſie aus, man möge jetzt nicht an ſie denken, es ſei ihr Alles recht. Die beiden Herren waren in ihrem Leben nie gute Freunde geweſen, aber die Liebe zum verſtorbenen Kaiſer hatte ſie hier innig verbunden. Sie traten mit Schwarzenberg und ihrem Gefolge am 22. die Rückreiſe an, nachdem ſie noch bei dem Sarge ihres ehemaligen Herrn eine Meſſe gehört hatten. Sie giengen über Brixen, Lienz, Klagenfurt, Judenburg, Leoben und kamen am 26. Abends nach Wien. Khevenhüller's Frau, ſein Sohn, die Hofdamen, St. Julien und einige Kammerherren brachen am 24. von Innsbruck auf. Maria Thereſia und Joſeph blieben noch einige Tage dort in tiefſter Trauer und ganz zurückgezogen; mit ihnen Kaunitz, die Salmour, Vasquez, Fräulein Berchtold, Hanns Karl Dietrichſtein und Reiſchach. Am 1. September ſchiffte ſich der Hof in Hall ein.

Khevenhüller war gleich am erſten Tage nach Schönbrunn gefahren, um ſich der jungen Kaiſerin vorzuſtellen.

Die Erzherzoge und Erzherzoginnen waren eben vom Eſſen gekommen; alle brachen in Thränen aus, als ſie ihn ſahen und ſeinen Bericht hörten. In der Burg wie in Schönbrunn wurden im Auftrage des jungen Kaiſers alle Tiſche und Käſten in den Zimmern des verſtorbenen Herrn, wohin er ſeine geheimen Schriften zu legen pflegte, geöffnet, um ein Teſtament zu finden, aber man konnte nichts finden.

Die Leiche war am 28. Auguſt in Nußdorf angekommen. Auersperg und Khevenhüller holten ſie in der Nacht ab und brachten ſie auf das Paradebette in der Ritterſtube in der Burg. Mehrere Herren vom Hofe hatten vorgeſchlagen, weil der Verweſungsgeruch zugenommen, nur den leeren Sarg auszuſtellen. Inzwiſchen Khevenhüller proteſtirte ſehr gegen einen ſolchen Schein; der üble Geruch wurde durch wohlriechende Kräuter gemindert, und alle wachten die Nächte vom 29., 30. und 31. durch. Am 1. September erfolgte die feierliche Beiſetzung des Kaiſers in der Kapuzinergruft, als des erſten, der nicht vom Stamm Habsburg war und dem dann die Fürſten des Hauſes Oeſterreich vom Geſchlechte Habsburg-Lothringen folgten. Das Herz des Kaiſers kam in die Lorettokapelle in der Auguſtinerkirche. Als der Sarg in die Kapuzinergruft getragen wurde, folgten ihm die Kammerherren, die nach alter Sitte das Geſicht verhüllt hatten, die Toiſonritter, Hofämter, die Landſtände, Beamten, Miniſter, geheimen Räthe, die Geiſtlichkeit und alles Volk, das den Kaiſer ſehr verehrt und geliebt hatte. Vom Hofe erſchienen nur Ulefeld, Khevenhüller, Auersperg und Schwarzenberg als Leidtragende. Von den jungen Herrſchaften war Niemand zugegen, und der römiſchen Königin hatte es die Kaiſerin verboten, weil man ſich rückſichtlich ihrer Zuſtände angenehmen Hoffnungen hingab. Der Sarg wurde in der

Gruft nicht mehr, wie dies alte Sitte war, geöffnet, weil Maria Thereſia es verboten hatte. Es war allen Anweſenden ein Moment der Trauer und des Gefühls der Vergänglichkeit, als Graf Ulefeld dem Kapuziner-Guardian verſicherte, daß der Leib ſeines Herrn in der Gegenwart vieler Zeugen in den Sarg gelegt worden ſei und die irdiſchen Ueberreſte der Sorgfalt desſelben empfahl. Nach altem Brauch wurde ein Schlüſſel dem Guardian und ein anderer dem Hofſchatzmeiſter zur Aufbewahrung in der Schatzkammer übertragen. Am 1., 2. und 3. Sept. wurden die Vigilien bei den Auguſtinern gehalten; Pater Fritz hielt die Leichenpredigt, die aber nicht zum Beſten ausfiel.

Am 6. Sept. kam Maria Thereſia mit Joſeph und den älteren Erzherzoginnen in Wien an. Jeder Empfang war unterſagt, die Kaiſerin ſah nur ihre Familie. Sie war noch immer ſehr gedrückt. Als Khevenhüller ſie am andern Tage beſuchte, brach ſie wie in Innsbruck in Thränen und Wehklagen aus; ſie wies ihn in allem an den jungen Herrn und wiederholte, ſie wolle ſich gar nicht mehr vor der Welt ſehen laſſen. Joſeph erklärte Khevenhüller, daß er ihn auch als ſeinen Oberſtkämmerer betrachte. Er unterſuchte mit ihm nochmals alle Käſten und Tiſche, um ein Teſtament zu finden, denn man wußte, daß der verſtorbene Herr vor Jahren ſchon ſeinen letzten Willen niedergeſchrieben habe. Endlich fand der Kaiſer denſelben in einem alten Schubladkaſten, der meiſt im äußeren Zimmer geſtanden hatte; das Schloß war roſtig und verdorben, ſo daß der Schloſſer es erſt aufbrechen mußte. Das Teſtament befand ſich in einer Brieftaſche; es war vom verſtorbenen Kaiſer 1751 eigenhändig und ſehr weitläufig geſchrieben; das Teſtament der Kaiſerin, welches ſie ihm zum Aufheben ge-

geben hatte, lag dabei, ebenſo eine Inſtruction und Ermahnung an ſeine Kinder. Beide waren franzöſiſch geſchrieben. Er mußte eine Ahnung von ſeiner Todesart gehabt haben; an einer Stelle gedachte er der Diener, die ihm in ſeiner letzten Krankheit beiſtehen würden und ſetzte bei, „wenn ich eine hätte.“ Die Schriften zeugten von ſeiner frommen chriſtlichen Geſinnung und von ſeiner beſonderen Zärtlichkeit und Liebe für die Kaiſerin. Maria Thereſia vergaß auch die Trauer um ihren verſtorbenen Gemahl, den ſie von Jugend auf herzlich geliebt hatte, in ihrem ganzen Leben nicht. —

V.

Der junge Hof.

Nach dem Tode Franz I. wurde Maria Thereſia die Kaiſerin-Königin genannt, um ſie von der jungen Kaiſerin Joſepha, der Gemahlin Joſeph's II. zu unterſcheiden. Sie behielt noch durch faſt ein Jahr ihre frühere Wohnung in der Burg. Später wurde für ſie der Amalienhof, wo einſt ihre Mutter die Kaiſerin Eliſabeth als Witwe gewohnt hatte, eingerichtet. Da jedoch Swieten dieſe Wohnung widerrieth, wurde ſie für die Erzherzogin Chriſtine und dem Herzog Albert beſtimmt, wenn ſie ihren Aufenthalt in Wien nehmen ſollten. Maria Thereſia bezog dann die Wohnung im zweiten Stock; die Fenſter ihres Schlafzimmers giengen auf den Burgplatz hinaus, andere gegen die Vorſtädte. In den Zimmern des erſten Stocks, welche früher Franz I. inne hatte, wohnte nun der junge Hof. — Maria Thereſia lebte durch das ganze Trauerjahr ſehr zurückgezogen. Sie legte allen Putz, alles Geſchmeide ab, vertheilte ihre Garderobe und ließ ihr Schlafzimmer mit grauer Seide ausſchlagen. Sie war noch eine ſtattliche Frau für ihre 47 Jahre; aber Leben und Welt hatten ihren Reiz für ſie verloren; ihre Züge wurden ſtrenger und der Schmerz über

den Tod ihres Mannes ließ ſie oft hart und abſtoßend erſcheinen. Wie ſie ſelbſt allen Freuden des Lebens entſagte, ſo ſollte Alles die Trauer um den verſtorbenen Herrn zeigen. Die Damen mußten ſehr vermeiden, bei Hofe geſchminkt zu erſcheinen *). Eines Tages redete die Kaiſerin die Joſeph Kinsky, eine Tochter des Fürſten Auersperg, ſehr lebhaft deswegen an; als ſie aber erfuhr, daß die Gräfin nur von der Kälte ſo roth geweſen, entſchuldigte ſie ſich freundlichſt bei ihr. Am 22. September ließ ſie zum erſtenmal die Damen des Hofes und am 2. October die Botſchafter vor, beſonders Paul Reynier von Venedig, den berühmten Senator, der die Bewegungspartei in ſeiner Vaterſtadt leitete und vor Kurzem in der Angelegenheit wegen Aquileja gegen Oeſterreich Partei genommen hatte. Am Thereſientag ſperrte ſich die Kaiſerin beinahe ein und ließ durch acht

*) Khevenhüller ſchreibt: „Dieſer Brauch hatte einige Jahre her dergeſtalt überhand genommen, daß auch die gemeinſten Weiber und Dienſtmägde ſich roth angeſtrichen. Den Anlaß zu dieſer verſchärften defense hatte eine der Kaiſerin-Königin gemachte Erzählung gegeben, wie nämlich zu Innsbruck ein und andere dames ſogar zum Leichnam des höchſtſeligen Herrn und in der tiefſten Trauer mit roth gefärbten Geſichtern erſchienen waren, was auch in der That ſo geſchehen. Gleichwie aber bei uns ſchon der Brauch iſt, daß man immer von einem exces zum andern verfällt, ſo hat man es auch in hoc casu gethan, und nicht allein die Weibsperſonen, wenn ſie etwas zu roth ausgeſehen haben, in der Kirche mit Ungeſtüm und indiscret anreden ſondern ſogar auf öffentlicher Gaſſen durch die Rumorwacht par ordre de la politesse wegführen und einſperren laſſen. Gleichwie es aber nach dem alten Sprichwort: Es iſt nur ein Wiener Geſetz — und zumahlen bei der jetzigen ſo veränderlichen und dem Neuerungsgeiſt alſo unterworfenen Regierung bei uns meiſtens zugegangen, ſo wurde auch dieſes Verbot nach wenigen Jahren tacite wieder aufgehoben und das Anſtreichen kam mehr als zuvor in Uebung."

Tage Niemand vor. Sonſt legte man bei Hof für dieſen Tag die Trauer ab, aber die Damen durften keinen Haarſchmuck tragen. Erſt im März des nächſten Jahres hörte die tiefe Trauer auf, und die Herren konnten in tuchenen Kleidern erſcheinen. Auch bei Ordensfeſten trugen ſie nicht das Ordenskleid, ſondern die gewöhnliche Tracht, ſo bei der Promotion der neuen Ritter des Stephansordens. Das Feſt war früher für Innsbruck beſtimmt, wurde aber wegen des Ablebens des Kaiſers auf den 5. November den Tag des heiligen Emerich, der ebenfalls ungariſcher Landespatron war, verſchoben. Mit großem Eifer gab ſich die verwittwete Kaiſerin den religiöſen Uebungen hin; ſie betete und faſtete mehr als je. Am Ende des Jahres wohnte ſie den Exercitien des P. Lehner bei; nie verſäumte ſie zur Faſtenzeit eine Predigt der franzöſiſchen Jeſuiten. Die Zimmer in der Burg zu Innsbruck, wo der Kaiſer geſtorben war, ließ ſie in eine Kapelle verwandeln und errichtete zur Erinnerung daran ein Stift für zwölf adelige Damen mit denſelben Statuten und Einrichtungen wie zu Prag. Die Idee hatte ſie ſchon in Innsbruck gefaßt und blieb dabei, ungeachtet der großen Koſten, welche der Bau und die Einrichtung erforderte. Schon am 8. Dez. eröffneten die beiden k. Commiſſäre Graf Enzenberg und Spauer die Stiftung und führten die Damen ein. Der Faſching war diesmal in Wien ſehr traurig. Das deutſche Theater blieb geſchloſſen bis Ende März und jenes in der Burg noch länger; auch Bälle durften nicht gegeben werden. In Ermangelung anderer Unterhaltungen kamen die Schlittenfahrten wieder auf; häufig wurde die gute Schneebahn zu einer Fahrt nach Laxenburg benützt. Zum Schluß des Faſchings wurde auf der Hofreitſchule ein Männercarouſſel gegeben, wobei Prinz

Albert und der Kaiſer ſich am beſten hielten. Nur das Glück ihrer Kinder konnte die Kaiſerin aus der Trauer erheben. Ihr Gemüth äußerte alle Liebe und Zärtlichkeit, wenn ſie dieſe um ſich verſammelt ſah. Am 2. Febr. 1766 ernannte ſie die älteſte Erzherzogin Maria Anna zur Aebtiſſin des adeligen Damenſtifts in Prag; ſie hieng ihr ſelbſt das Capitelzeichen um. Der Kaiſer, die Miniſter und faſt der ganze Hofſtaat waren bei dieſer Feierlichkeit gegenwärtig. Graf Adam Sternberg, der Adminiſtrator des Stifts, brachte das Diplom nach Prag. Am meiſten beſchäftigte das Herz der Kaiſerin die Vermählung ihrer liebſten Tochter Chriſtine mit dem Herzog Albert von Sachſen. Wie ſorgte ſie für Alles, was das Ehepaar betraf, für ihre Wohnung im Preßburger Schloſſe, wie für ihre Umgebung. Mit welcher Freude empfieng ſie die Nachricht von der Geburt eines Mädchens; wie leidvoll war ſie, als das Kind ſo früh ſtarb *). Oft fuhr ſie nach Preßburg und blieb Tage lang dort. Am 27. April 1766 wurde in Mailand die Verlobung des Erzherzogs Ferdinand mit der modeneſiſchen Prinzeſſin Beatrix Eſte gefeiert. Von Florenz kam die Nachricht, daß der Kaiſerin eine Enkelin geboren worden ſei **). Ihr Stamm blühte in Zweigen und Aeſten, ihre jüngern Kinder wuchſen in Freude und Geſundheit heran. Nur der Erſtgeborene, das Haupt des Hauſes, Joſeph der Kaiſer des deutſchen Reichs und der künftige Herr von Oeſterreich, war nicht glücklich.

Joſeph II. war zweimal vermählt. Seine erſte Frau war die Infantin von Parma, Iſabella, Tochter des Her-

*) 16. Mai. 1767.
**) 23. Januar 1767.

zogs von Parma Don Philipp, der 1765 plötzlich in Aleſſandria ſtarb. Iſabella war 18 Jahre alt, als ſie Joſeph 1760 angetraut wurde. Sie war jung, ſchön, hatte einen dunklen Teint, ſchwarze funkelnde Augen und einen geiſtreichen lebhaften Ausdruck im Geſicht. Sie war vortrefflich erzogen, beſaß ausgezeichnete Talente, aber eine unerklärbare Schwermuth war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. In Wien hatte man ſie mit aller Liebe und Freude empfangen. Joſeph ſelbſt war von dem Zauber ihres Weſens ganz hingeriſſen; man war überraſcht, den jungen Erzherzog, den man für kalt und ſtarr hielt, ſo voll Hingebung für ſeine junge Frau zu finden. Er war ſo glücklich, als ſie ihm 1761 eine Tochter ſchenkte *). Aber es war der jungen Frau und ihrem Kinde nur ein kurzes Leben vergönnt. Man erzählte ſich, die Erzherzogin habe ihren Tod ſelbſt vorausgeſehen und ſei darüber nie froh geworden. Nachdem ſie am 22. Nov. 1763 eine zweite Tochter geboren, ſtarb ſie wenige Tage nachher am 27. Nov. an den Blattern. Joſeph war untröſtlich; der Schmerz um dieſen Verluſt drückte ihn lange nieder und er lebte ganz zurückgezogen. Man bemerkte ſeinen Kummer, als er am 15. Jan. 1764 zum erſtenmal wieder öffentlich in der Kirche erſchien. Am meiſten beklagte den Tod der jungen Frau die Erzherzogin Chriſtine, welche ihr das ganze Vertrauen gewidmet hatte. Joſeph hatte keine Neigung, ſich wieder zu vermählen. Als nach der Frankfurter Reiſe Maria Thereſia in ihn drang, eine zweite Frau zu nehmen, gab er eine ausweichende Antwort. Der Kummer um ſeine erſte Gemahlin war noch zu

*) Sie erhielt den Namen Thereſe, ſtarb aber ſchon am 23. Januar 1770.

lebendig in ihm und man war zu raſch in ihn gedrungen. Nach einer Zeit fügte er ſich den Wünſchen ſeiner Eltern, und erklärte er ſich für die Prinzeſſin von Parma, die Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau. Man erkundigte ſich durch die verwittwete Königin von Spanien und das franzöſiſche Miniſterium; der König von Spanien machte jedoch geltend, daß die Infantin ſchon für den Prinzen von Aſturien beſtimmt ſei, auch hatte die Kaiſerin keine Neigung für eine erneuerte Verbindung mit Parma. In Paris ſprach man dem öſterreichiſchen Botſchafter von der Tochter des Herzogs von Orleans, welche jung und ſchön war und eine Mitgift von 20 Millionen Livres zu erwarten hatte. Maria Thereſia nahm aber die uneheliche Geburt der väterlichen Großmutter und die üble Aufführung der verſtorbenen Mutter als ein Hinderniß für eine Verbindung mit ihrem Hauſe. Sie verwarf auch die ſchöne liebenswürdige Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig-Wolfenbüttel, welche ſpäter den Prinzen von Preußen heiratete. Es konnte die Wahl noch die jüngſte Infantin von Portugal oder zwei deutſche Prinzeſſinnen, die jüngſte Tochter des Kurfürſten von Sachſen und die Schweſter des Kurfürſten von Baiern treffen. Gegen die erſtere erklärten ſich Frankreich und Spanien, und die beiden letzteren waren nicht zum gefälligſten beſchrieben worden. Am meiſten war Maria Thereſia geneigt für die ſächſiſche Prinzeſſin, die Schweſter des Herzogs Albert. Sie hatte eine Unterredung mit Khevenhüller darüber und hätte es gerne geſehen, wenn alle Geſellſchaft dieſelbe Sprache geführt hätte. Joſeph gab dem Drängen ſeiner Mutter nach und gieng im Oktober 1764, als der Hof von der ungariſchen Reiſe zurückkehrte, mit ſeinem Bruder Leopold nach Prag und Teplitz. Letzterer wollte vor ſeiner Ueberſiedelung

noch die böhmiſchen Lande ſehen. Der Hauptzweck war aber, die ſächſiſche Prinzeſſin Kunigunde kennen zu lernen, die mit ihrer Schwägerin, der verwittweten Kurfürſtin nach Teplitz gekommen war, ihren Bruder zu beſuchen. Joſeph kam ſchon nach einigen Tagen zurück und aus der Zurückhaltung der Kaiſerin muthmaßten die Hofleute, daß die Brautſchau nicht die gewünſchte Wirkung gehabt haben müſſe. Er verhehlte ſeiner Mutter nicht, daß er für jene Dame keine Neigung gewinnen könne, aber er erklärte ſeine blinde Unterwürfigkeit unter ihren Willen. Als dann Maria Thereſia und Franz I. nochmals in ihn drangen, entſchied er ſich für die bairiſche Prinzeſſin Joſepha. Der römiſche König reiſte Ende Oktober 1764 über Linz nach Straubing, angeblich um ſeiner Tante, der Prinzeſſin Charlotte entgegen zu gehen; man erzählte ſich am Wiener Hofe allgemein von der neuen Brautſchau, denn man wußte auch, daß der Kurfürſt dieſe Heirat ſehr wünſchte. Die Hofherren vom alten Schlag und beſonders Khevenhüller fanden eine ſolche Brautſchau unerhört, indem nach alter Sitte einem Prinzen von ſolcher Geburt nur das Portrait ſeiner beſtimmten Braut zugeſchickt wurde; aber Maria Thereſia geſtattete ihrem Sohne aus Schonung für ſein Gemüth und ſein Glück dieſe Fahrt. Die Prinzeſſin machte nicht den geringſten Eindruck auf Joſeph, aber er entſchied ſich für ſie auf die Vorſtellung ſeiner Eltern, beſonders ſeines Vaters, wiewohl mit ſchwerem Herzen. Da die Kaiſerin nach ihrer gewohnten Lebhaftigkeit auf die Beſchleunigung der Heirat drang, wurden die Anwerbungsbriefe gleich nach München geſchickt und ſchon im künftigen Faſching ſollte die Hochzeit gefeiert werden. Graf Podſtatzki-Liechtenſtein, damals Geſandter in München, wurde nach Wien berufen, um das Nöthige wegen der Ehepacten und des Ceremoniels zu ver-

abreden. Die Kaiſerin verlieh ihm für dieſe Zeit den Botſchaftscharakter; auch der bairiſche Geſandte Graf Königsfeld, ein trauriger, ſchläfriger Herr, der überall zu ſpät kam, erhielt dieſen Rang. Graf Schafgotſch hatte die Ehre, das Portrait Joſeph's nach München zu bringen. Zum künftigen Oberſthofmeiſter der Braut wurde Graf Philipp Sternberg beſtimmt, der öſterreichiſche Geſandte in Dresden, dem die Kaiſerin ſchon dieſes Amt zugedacht hatte, als ſie noch an die ſächſiſche Prinzeſſin dachte; zur Oberſthofmeiſterin wurde die Frau des Feldmarſchalls Apremont-Linden declarirt. Die Kaiſerin erſuchte dieſe Frau wegen ihrer ausgezeichneten Eigenſchaften und ihres edlen Charakters eigens darum; ſie war die erſte verheiratete Frau, der man bei dem öſterreichiſchen Hofe dieſes Amt übertrug, denn bisher hatte man dazu nur verwittwete Frauen genommen. Sie erhielt den Rang nach der Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin und vor allen Fürſtinnen. Uebrigens bat ſich Joſeph für den Hofſtaat ſeiner künftigen Frau alle Cavaliere und Damen aus, welche bei der verſtorbenen Erzherzogin gedient hatten. Am 16. Jänner kam Graf Minuzzi mit der Nachricht, daß die Verlobung in München vollzogen wurde; nach der Etiquette am bairiſchen Hofe brachte er auch die Trauringe mit. Tags darauf wurde die Verlobung in Wien gefeiert.

Am 20. Jänner reiſte der Kaiſer nach Melk, um die Braut dort zu empfangen; Joſeph fuhr ihr bis Linz entgegen. Die Kaiſerin gieng nach Schönbrunn, wo die Hochzeit ſtattfinden ſollte. Zu Dienſtkämmerern hatte ſie ernannt den Herzog von Ahremberg, Fürſt Ferdinand Lobkowitz, Franz Liechtenſtein und den jungen Franz Anton Khevenhüller. Alle mußten in gleichen Uniformen erſcheinen, und zwar die Damen in blauem Satin, mit Zobel ausgeſchlagenen Andriennes,

die Männer in blauſammtnen mit Gold verbrämten Kleidern, welche Diſtinction auch auf die Conferenz- und Staatsräthe, die Prinzen von Sachſen und Zweibrücken, ſo wie auf den ganzen Hofſtaat, der nach Lambach vorausgegangen war, ausgedehnt wurde. Die Kaiſerin erwartete die Braut in dem Landhauſe des Fürſten Khevenhüller zu Weidlingau*). Nur eine auserleſene Geſellſchaft hatte ſie mitgenommen. Außer der kaiſerlichen Familie, dem Prinzen Karl und der Prinzeſſin Charlotte waren bei der Geſellſchaft die Damen: Salmour, Vasquez, Lenoncour, die Fräulein: Goss, Berchtold, Schirnding, Thereſe Khevenhüller, Ogilvi und Trautmannsdorf; von Cavalieren: Anton Salm, Sternberg, Trautſon, Paar, Dietrichſtein, Gundacker Colloredo, Ernſt Harrach, Theodor Bathiany, Joſeph Windiſchgrätz, Karl Palffy, der Oberſtſtallmeiſter Auersperg, der Ajo Künigl, Johann Schwarzenberg und die Stabsofficiere. Nachmittags um 2 Uhr den 22. Jänner kamen der Kaiſer und der römiſche König mit der Braut an und gegen Abend war der feierliche Empfang in Schönbrunn. Der römiſche König, Erzherzog Leopold, Prinz Karl und alle Männer erwarteten die Prinzeſſin am Thore, die Majeſtäten und die Damen oben auf der Stiege. In dem großen Saale war dann der Handkuß des geſammten Hofadels. Nur die geheimen Räthe, Kämmerer, Generäle, Truchſeſſe und Garden wurden an dieſem Abend zugelaſſen, um das Gedränge nicht zu vermehren. Am 23. Jänner Abends 7 Uhr wurde die Copulation in der Salette der Gallerie von dem Nuntius vollzogen. Nach dem Trauungsact gieng

*) Die Kaiſerin ſchickte ſpäter der Hausfrau für die Bewirthung in Weidlingau durch ihre Freundin die Vasquez eine ſchöne emaillirte Schachtel und ihr Porträt in einer mit Brillanten gefaßten Vorſtecknadel.

man in die Appartements der jungen Frau. Es folgte dann ein großes hochzeitliches Souper, nach welchem die Majestäten das junge Paar in ihre Gemächer zurück begleiteten.

Die Prinzessin Josepha war, als sie den römischen König heiratete, 25 Jahr und zwei Jahre älter als Joseph*); sie hatte eine schlechte Haltung und war weder anmuthig noch schön. Die Hofleute hatten an dem Gesichte Maria Theresia's gelesen, als sie die junge Frau in Weidlingau empfing, daß sie von der äußeren Erscheinung ihrer Schwiegertochter sehr enttäuscht war. Man glaubte die Königin von Polen in ihren älteren Jahren vor sich zu sehen. Sie erwarb sich jedoch bei allem Mangel persönlicher Reize durch ihre Tugend und Gottesfurcht, durch ihre Liebe und Zärtlichkeit für den römischen König bald die Hochachtung und Verehrung des ganzen Hofes. Gegen Jedermann bezeigte sie sich verbindlich und zuvorkommend; durch ihre Freundlichkeit und Leutseligkeit machte sie sich beim Volke beliebt, so daß sich Alles fröhlichen Hoffnungen hingab.

Die Festlichkeiten nach der Hochzeit dauerten bis in den Juni hinein, ja es schien die alte fröhliche Zeit vor dem siebenjährigen Kriege zurückgekehrt. Gleich in den ersten Tagen hatte der Adel und die Bürgerschaft von Wien alles gethan, um dem jungen Kaiser und seiner Frau ihre Huldigungen auszudrücken. In Schönbrunn waren Galatage, Hoftafeln, Theater. Am 24. wurde in Hitzing von dem Cardinale die Einsegnungsmesse gelesen. Die Hofherren speisten mit den Majestäten; Abends wurde eine Operette „il parnasso confuso" gegeben; der Text war von Metastasio, die Musik von Gluck. Die Vorstellung fand in der großen Anticamera oder

*) Sie war geboren am 20. März 1739.

in dem ſogenannten Salon des batailles ſtatt. Es war intereſſant, weil alle Erzherzoge und Erzherzoginnen mitwirkten. Die Erzherzogin Eliſabeth ſang die Partie des Apollo, Amalie Joſepha und Charlotte jene der drei Grazien, die zwei jüngſten Herren und Frauen tanzten, Erzherzog Joſeph ſpielte die Clavierbegleitung und Leopold dirigirte das Orcheſter. Die Erzherzoginnen waren vortreffliche Sängerinnen, wie Maria Thereſia es in ihrer Jugend geweſen, das Ganze gewährte einen allgemein freudigen Eindruck. Am nächſten Tag gaben die Herrſchaften eine Serenade „il trionfo d'amore," ein altes neu umgearbeitetes Drama von Metaſtaſio, wozu Geismann die Muſik gegeben hatte. Eine Geſellſchaft von Damen und Herren führte am 26. zwei franzöſiſche Stücke „la fille d'Ariſtide und „la jeune Indienne" im ſelben Theater auf. Unter den Mitwirkenden waren die Gräfin Clary, General Jacquemin, der junge Windiſchgrätz, ein Sohn des ehmaligen Statthalters, u. a. Sie mußten die Stücke zwei Tage nachher wiederholen. Am 28. fuhren die Majeſtäten in die Stadt zurück und am 29. hielt der römiſche König mit ſeiner Gemahlin den feierlichen Einzug in Wien. Alles Volk war auf den Straßen, und in der Burg ein ſolches Gedränge, daß die Kaiſerin zu ſpät zum Empfange kam. In der großen Kapelle war Tedeum, die Herrſchaften ſpeiſten öffentlich und Abends war Appartement. Nach demſelben beſahen die Herrſchaften von der großen Loge aus den Freiball im Redoutenſaale. Da der Eintritt allen anſtändig gekleideten Leuten geſtattet war, ſo war ein außerordentlicher Zulauf und die Hofherren fanden den Ball ſo ſchmutzig, daß er zu einem Hochzeitsfeſte nicht paßte. Am 30. war abermals große Galla und öffentliche Tafel. Abends wurde die neue Oper von Gluck „Telemaco" aufgeführt. Die Herrſchaften beſuchten

dann im Domino den maskirten Freiball und soupirten im kleinen Redoutensaal. Die Kaiserin hatte gestattet, daß Jedermann zuschauen könne, es war aber ein solches Gedränge, daß man die Thüren absperren mußte. Vormittag war in der Stadt eine eigenthümliche Feier vor sich gegangen. Die Kaiserin hatte, um die Hochzeit ihres Sohnes durch ein Werk der Barmherzigkeit zu segnen, 25 junge Ehepaare ausgestattet; jedes erhielt 50 fl. zum Hochzeitsmahl und 150 fl. zur Aussteuer. Die Paare wurden in St. Stephan eingesegnet und zogen dann in die Burg, um der Kaiserin zu danken. Für den dritten Gallatag am 31. hatte die Kaiserin eine große Promotion des St. Stephansordens angesetzt. Großkreuze erhielten an diesem Tag: Graf Heinrich Frankenberg, der Erzbischof von Mecheln, Johann Chotek, der Feldmarschall Leopold Palffy, der Staatsminister Graf Blümegen, Graf Zinzendorf, Präsident der Rechenkammer und Graf Paar. Das Commandeurkreuz erhielten: der niederösterreichische Statthalter Graf Franz Schrattenbach, der österreichische Gesandte in München Podstatzki-Liechtenstein, Graf Wiesnik, Appellationspräsident in Böhmen, Leopold Kolowrat, Gubernialrath in Böhmen und der Staatsreferendar Binder. Ritterkreuze wurden 12 verliehen. Der junge Hanns Khevenhüller, damals Oberst im Infanterie-Regimente Esterhazy, und Palffy waren die ersten Militärs, welche diesen Orden erhielten. Abends sahen die Herrschaften die Tragödie Bajazeth von Racine und ein Ballet aus der Semiramis, das aber ganz durchfiel. Nach den Hoffesten folgten jene der Gesandten und des Adels. Eines der prachtvollsten gab der baierische Gesandte Königsfeld im Schwarzenberg'schen Garten; die Illumination fiel trotz der Winterkälte zu allgemeiner Zufriedenheit aus.

Da in dieſem Faſching viel Schnee auf den Straßen lag, ſo wurden die Schlittenfahrten wieder beliebt. Die Kaiſerin fuhr ſelten mit, ſie überließ dies den jungen Damen. Der Kaiſer dagegen und der römiſche König nahmen immer Antheil. Wie überall fanden auch hier immer kleine Intriguen ſtatt, wo und mit wem man fahren ſollte. Der Kaiſer führte gewöhnlich ſeine Schwiegertochter, die römiſche Königin, und Joſeph die Prinzeſſe Charlotte, die jenen Winter in Wien zubrachte. Eine ſolche Fahrt war am 7. Febr. 1765, obwohl der Schnee halb geſchmolzen und viel Fuhren in die Stadt gebracht werden mußten. Der Oberſtſtallmeiſter Auersperg führte den Zug. Die Paare folgten in dieſer Art: der Kaiſer mit ſeiner Schwiegertochter, Joſeph mit ſeiner Tante, Erzherzog Leopold mit ſeiner Schweſter Chriſtine, Fürſt Joſeph Schwarzenberg mit der Erzherzogin Amalie, Fürſt Trautſon und die Fürſtin Liechtenſtein, Niclas Eſterhazy mit der ſchönen Fürſtin Auersperg, Rudolph Colloredo mit der jungen Thereſe Khevenhüller, der Oberſtkämmerer Khevenhüller und das Fräulein Ogilvy, Adam Graf Loſi mit der Gräfin Korzenski, Gabriel Bethlen mit der jungen Daun, Karl Dietrichſtein und die Gabriele Reiſchach, St. Julien und die Gräfin Althann, Franz Clary mit der Eleonore Inzaghi, Eugen Schönborn und Renata Trautmannsdorf, Franz Thurn und Gräfin Hatzfeld, Johann Schwarzenberg mit der Thereſe Kinsky, Karl Liechtenſtein und Joſepha Frankenberg, Fürſt Lamberg und Gräfin Zinzendorf, Adam Auersperg mit Fräulein Colloredo, Ulrich Kinsky mit Thereſe Erdödy, Gundacker Colloredo mit der Gräfin Clary, geborene Hohenzollern, Graf Keglevics und Fräulein Charlotte Reiſchach, Theodor Bathiany mit der Gräfin Wratislaw, Karl Palffy mit der jungen Attems, Anton Lesli mit

der Baroneſſe Malowetz, Franz Colloredo mit der Comteſſe Kollowrat, der junge Dominik Kaunitz mit einer Waldſtein und Ferdinand Kinsky mit der Thereſe Herberſtein. Am 12. Februar arrangirte der Hof abermals eine Fahrt bei Windlichtern mit 20 Rennſchlitten durch die Stadt. Der Kaiſer führte die Erzherzogin Joſepha, der römiſche König ſeine Frau, ſonſt wurde die Vertheilung und Ordnung durchs Loos beſtimmt. Es war faſt dieſelbe Geſellſchaft, die daran Theil nahm. Zum Schluß des Tages hatte die Kaiſerin ein kleines Maskenfeſt veranſtaltet und die Billets dafür ſelbſt vertheilt. Kaiſer und Kaiſerin erſchienen in ihrer gewöhnlichen Kleidung, die Gäſte jedoch wechſelten öfters ihre Masken. Maria Thereſia ließ ſich bewegen, eine Schlittenfahrt nach Laxenburg und Hetzendorf mitzumachen; noch bis 10 Uhr Abends fuhr man in den Straßen der Stadt herum. Man bemerkte, daß die Fürſtin Auersperg von allen dieſen Courſen und Feſten ausgeſchloſſen war; die Kaiſerin war diesmal nicht zu bewegen geweſen, ſie einzuladen.

Maria Thereſia war dieſen Tag beſonders heiter und theilnehmend. Noch am letzten Abend gab ſie einen kleinen Ball für die Geſellſchaft des Hofes. Die Heirat ihres Sohnes hatte ſie froh geſtimmt, obwohl es unverkennbar war, daß er keine große Zärtlichkeit für ſeine Frau habe. Im März gab man ſich wegen der Geſundheit der jungen Frau angenehmen Hoffnungen hin, ſie durfte deswegen nicht mit nach Innsbruck, aber man fand ſich getäuſcht. Joſepha war ihrem Gemahle mit aller Liebe und Aufopferung zugethan; ſie mußte jedoch bald fühlen, daß ſie keine Stelle in ſeinem Herzen einnehme, und dies machte die ohnehin ſchüchterne, anſpruchsloſe Frau noch unglücklicher. Ihre größte Stütze war der Kaiſer Franz; ſie war untröſtlich, als

ſie ſeinen Tod vernahm. Es folgte nun der traurige Winter von 1765 auf 1766. Etwas Neues waren die Carouſſels in der Schönbrunner Reitſchule, welche zuerſt von Herren, dann auch von den Damen gegeben wurden, und wo einzelne Turnierpreiſe ausgeſetzt waren. Den 1. Mai wurde die bisherige tiefe Trauer wegen des Ablebens Kaiſer Franz I. abgeändert. Die nach Laxenburg gehen wollten, mußten in Halbtrauer erſcheinen, die Damen in aſchgrauen Adriennes und die Cavaliere in ſchwarz ausgenähten Kleidern.

Am 3. Mai überſiedelte der Hof nach Laxenburg. Die Kaiſerin-Königin bewohnte nun den ſogenannten blauen Hof oder das Daun'ſche Haus, wo manche Verſchönerung angebracht und eine Kapelle gebaut war. Der junge Hof und die zwei Erzherzoge wohnten im alten Schloß. Noch im ſelben Frühjahre kaufte Maria Thereſia von den Erben des Grafen Daun auch das ſogenannte Gartenhaus und ließ es für die Erzherzogin Chriſtine herrichten, wenn ſie von Preßburg käme. Die Suite beſtand faſt aus denſelben Perſonen wie zu Lebzeiten des Kaiſers, neu waren: die Gräfin Paar, deren Mann in Frankreich lebte, die Norbert Trautmannsdorf, der Herzog von Braganza, den der Kaiſer wegen ſeiner friſchen Unterhaltungsgabe ſehr gerne hatte. Die Fürſtin Wilhelmine Auersperg blieb jedoch ausgeſchloſſen. Die verwittwete Kaiſerin ſpeiſte faſt immer allein; der Kaiſer, ſeine Gemahlin, ſeine Schweſtern mit der gewöhnlichen Geſellſchaft im alten Schloß. Die zwei Erzherzoge Ferdinand und Max hatten ihre eigene Menage, die anderen Gäſte wurden zu Ulefeld oder Clary geladen, denen dafür wöchentlich 1000 Thaler angewieſen waren. Die Soupers in Geſellſchaft, welche den verſtorbenen Herrn ſo erheitert hatten, hörten nun ganz auf, weil Joſeph Abends gar nichts oder wenig auf ſeinem Zimmer

zu eſſen pflegte; die junge Kaiſerin blieb mit ihren Damen allein, und die übrige Laxenburger Geſellſchaft blieb zu Hauſe oder fand ſich Abends bei Ulefeld ein. Die Baitze dauerte fort; Joſeph ritt gerne aus, aber er dispenſirte jeden von der Pflicht, ihn zu begleiten. Auch die Partien im Luſthauſe hörten auf, weil der junge Kaiſer nicht gerne ſpielte und ſich auch nicht langweilen wollte. Er ritt lieber herum, ſah Regimenter exerciren und gieng überhaupt mehr mit Militärs um, als dies früher beim öſterreichiſchen Hofe der Fall war. Die Herren und Frauen, welche das fröhliche Treiben aus der früheren Zeit gewohnt waren, fanden dieſen Sejour in Laxenburg und Schönbrunn ſehr traurig. Der Kaiſer verreiſte Anfangs Juni mit Lascy und den zwei Generälen Noſtitz und Colloredo nach Böhmen, um den Artillerieübungen bei Moldautein beizuwohnen; dann bereiſte er die böhmiſche Grenze und gieng nach Dresden. Die Kaiſerin Joſepha begab ſich am 25. Juni nach Baden, um dort die Kur zu gebrauchen. Eine große Suite folgte ihr; ſie empfieng immer; faſt täglich war große Tafel für 30 oder 40 Couverts. Maria Thereſia hatte bekannt machen laſſen, daß ſie dieſe Aufwartung gerne ſehen würde. Sie that Alles, um der unglücklichen Frau, für welche der Kaiſer täglich weniger Zuneigung zeigte, das Leben etwas zu erheitern. Schon bei der Reiſe nach Innsbruck hatte ſie ihr alle Ehren wie einer regierenden Frau erweiſen laſſen. Sie beſuchte ſie nun ſelbſt ſehr häufig; von den Erzherzoginnen mußte täglich eine nach Baden fahren und den Nachmittag dort zubringen. Von den Hofherren waren die meiſten auf Urlaub; Salm auf ſeiner Herrſchaft Reitz in Mähren, Trautſon in Wien, Auersperg ebenfalls abweſend, ſo daß der alte Khevenhüller den Dienſt allein thun mußte. Der Kaiſer kam

erſt den 20. Juli über Teſchen zurück und alle überſiedelten dann nach Schönbrunn, wo der Hof bis zum 31. October blieb. Die Hoffnungen auf eine glückliche Ehe zwiſchen Joſeph und ſeiner Gemahlin giengen nicht in Erfüllung. Die Oberſthofmeiſterin Linden konnte das Leid nicht mehr anſehen und bat umſomehr, als die junge Kaiſerin ihren Rath nicht immer annahm, um ihre Entlaſſung unter dem Vorwand, daß die Gebrechlichkeit ihres Mannes all ihre Pflege in Anſpruch nehme. Wenn Joſeph mit der Kaiſerin öffentlich erſchien, erwies er ihr alle Hochachtung und alle Ehren. Von dem inneren Jammer in der Familie kam deswegen wenig in die Außenwelt. Der junge Hof blieb der Mittelpunkt des geſelligen Lebens; die Schweſtern des Kaiſers, die nun herangewachſen waren, durften an Tanz und Vergnügungen mehr Antheil nehmen. Im Faſching 1767 kehrten die Bälle, Redouten, Theater und Schlittenfahrten wieder. Maria Thereſia wie die junge Kaiſerin empfiengen jede Woche einmal und gaben kleine Spiele. Eine der ſchönſten Schlittenfahrten war am 5. Jänner 1767. Da die Fahrt durch die Straßen der Stadt gieng, hatte der Kaiſer verboten, Läufer mitzunehmen, wie dies ſonſt üblich war. Es waren 27 Paare: Vorne fuhr der Oberſtſtallmeiſter Hanns Karl Dietrichſtein; der Kaiſer führte die Kaiſerin, Prinz Albert die Erzherzogin Chriſtine, Fürſt Schwarzenberg, Stahremberg, Graf Clary und Schönborn die Erzherzoginnen Eliſabeth, Amalie, Joſepha und Caroline, Graf Pergen die junge Fürſtin Liechtenſtein, Adam Bathiany die Fürſtin Auersperg, Johann Schwarzenberg die Gräfin Korzenski u. ſ. w. Intereſſant waren die Schlittenfahrten, welche Fürſt Liechtenſtein von ſeinem Hauſe in der Roßau aus, und Schwarzenberg von ſeinem Palaſt in der Stadt am 14.

und 20. Jan. veranſtaltet hatten. Bei dieſen Fahrten wurde wegen des Ranges und der Ordnung das Loos gezogen, beſonders wegen der Ehre, die Erzherzoginnen führen zu dürfen. Streitigkeiten kamen genug vor. Graf Schönborn und Clary beklagten ſich einſt, daß Pergen, der in der Wiener Geſellſchaft nicht gerne geſehen wurde, im Rang vor ihnen angeſetzt ſei, ja Schönborn nahm deswegen eine Audienz bei der Kaiſerin. Dieſe ließ es aber bei der Beſtimmung, weil Pergen als Staatsminiſter der Rang unmittelbar nach den Hofämtern und Conferenzminiſtern gebühre. Bei einer ſpäteren Fahrt fuhren die Fürſten Franz Liechtenſtein, Auersperg und Kinsky alle dem Pergen vor und Schönborn blieb ganz zu Hauſe, eine Empfindlichkeit, welche die Kaiſerin ſehr übel aufnahm. Die Bälle waren im Allgemeinen ſchlecht beſucht; es fehlte die frühere Lebendigkeit und beſonders ein Mittelpunkt; der junge Kaiſer pflegte ſelten oder nie zu tanzen. Bei dem Theater an der Burg war dieſen Winter der berühmte Tänzer Veſtri engagirt, ein geborner Italiener, der zur Zeit Selliers in Wien war und als Knabe auf demſelben Theater getanzt hatte. Er war als erſter Tänzer in Paris und vor Kurzem in Stuttgart engagirt. Da aber der Herzog Karl damals wegen des Conflicts mit den Landſtänden ſeinen Hof reducirt hatte und nach Venedig gereiſt war, hatte Fürſt Kaunitz den Tänzer für Wien gewonnen. Am 16. Dec. 1766 war auch die neue Oper „Alceſte" zur Aufführung gekommen, worin Gluck bereits ſein neues künſtleriſches Streben offenbarte.

Die Kaiſerin Joſepha nahm an allen Vergnügungen Antheil, als ſie am 21. Mai bettlägerig wurde. Man hielt es Anfangs für die Folge einer Indigeſtion, allein ſchon am anderen Tage brachen die Blattern aus und zwar in der

gefährlichſten Art. Die jungen Herrſchaften, Maria Thereſia und der Kaiſer, der ſeine Mutter nicht verlaſſen wollte, verfügten ſich Abends nach Schönbrunn. Auch von den Hofleuten zogen viele fort, Khevenhüller nach Penzing, Ulefeld nach Laxenburg in ſein ſchönes Haus. Die Nachrichten über das Befinden der jungen Kaiſerin hielten jedes Vergnügen zurück. Maria Thereſia und der Kaiſer kehrten gleich wieder in die Burg zurück, um die kranke Frau nicht zu verlaſſen; alle Verbindung mit Schönbrunn, wo die übrigen Glieder der kaiſerlichen Familie zurückgeblieben waren, wurde abgebrochen, um jede Anſteckung zu verhüten. Maria Thereſia mußte aber ſelbſt noch denſelben Tag zu Bette gehen. Sie hatte ihre Schwiegertochter beim Abſchiede umarmt, wurde aber doch nachher unruhig. Van Swieten tröſtete ſie wohl damit, daß die Blattern beim Ausſchlagen nicht ſo leicht anſteckend ſeien, allein nachdem ſie bei der jungen Frau bis früh 3 Uhr gewacht hatte, bekam ſie Kopfweh und Alteration, ſo daß man ihr zur Ader laſſen mußte. Bei der Kaiſerin Joſepha nahm die Krankheit ſo raſch zu, daß die Aerzte nicht viel Tröſtliches ſagen konnten und man ihr die Sacramente reichen mußte. Das Hochwürdige wurde, da weder der Cardinal noch der Nuntius anweſend, von dem Burgpfarrer aus der großen Kapelle in die Kammer der kranken Frau getragen; ſpäter wurde ihr auch die letzte Oelung gereicht. Bei Hof und in der Stadt war Alles in der höchſten Beſtürzung. Man erinnerte ſich nicht, daß jemals drei Glieder der kaiſerlichen Familie zugleich an den Blattern erkrankt waren und man mußte jede Stunde erwarten, die Function bei den anderen wiederholen zu müſſen. Alle Schauſpielhäuſer wurden geſchloſſen, in den Kirchen wurde das hochwürdigſte Gut ausgeſtellt; eine Menge Volkes aus der Stadt und in den Vor-

städten strömte in die Kirche; der Cardinal, der rasch von Waitzen zurückgekehrt war, ließ überall beten und Messen lesen. Der Kaiser wollte seine Mutter nicht einen Augenblick verlassen; er ließ sich sein Bett in einem Nebenzimmer aufschlagen, viele Nächte wachte er hindurch und zugleich expedirte er in seiner gewöhnlichen Ordnung und Emsigkeit alle Depeschen. Die Erzherzogin Marie Christine befand sich am 26. etwas besser; auch bei Maria Theresia erklärte Swieten und der zweite Leibarzt Humelauer die Art der Blattern für weniger gefährlich als bei der Kaiserin Josepha. Bei dieser erschöpften Fieber und Blattern alle Kräfte, und die arme junge Frau starb nach mehrtägigem Leiden den 28. Mai 1767 um 6 Uhr früh.

Khevenhüller fügt seinen Berichten bei: „Sie hätte ihre schwere Krankheit mit der größten Geduld ausgestanden; am 27. Früh, nachdem sie die heil. Messe gehört, fieng sie zu deliriren an, und nahm dann an Leibes- und Gemüthskräften immer mehr ab, bis sie endlich recht sanft und ruhig im 28. Jahre ihres Alters in den Herrn entschlief. Man konnte von ihrer Gottesfurcht und anderen vielen Tugenden nur das Beste sagen; sicher ist es, daß, wenn der Kaiser ihre Gestalt und ihre freilich nicht zu noblen Manieren hätte gewöhnen können, und nicht eben so einen brillanten Verstand, wie seine erste Gemahlin gehabt, gefordert hätte, sie sonst durch ihre übergroße Zärtlichkeit zu ihm und recht blinde Ergebung in seinen Willen seiner Gegenliebe würdig gewesen wäre, wie er es selbst anerkannte und gegen einige seiner Vertrauten bei der Nachricht ihres Hinscheidens Worte fallen ließ, welche seine innige Reue über seinen Kaltsinn andeuteten. Zuvörderst hat er es sich sehr angelegen sein lassen, daß wegen des Begräbnisses alles Nöthige veranstaltet

wurde; er gab Ulefeld und Sternberg die nöthigen Befehle und ließ an ihre Gemächer die Sperre anlegen."

Die Baiern hatten ſehr viel auf ihre Prinzeſſin gehalten und es verbreitete ſich das Gerücht, daß ſie nicht wirklich geſtorben, ſondern in ein Kloſter verſteckt worden ſei, um erſt nach dem Tode ihrer Schwiegermutter wieder hervorzukommen. Man nahm an, Maria Thereſia ſei auf ihre Schwiegertochter eiferſüchtig geweſen. Inzwiſchen eben Maria Thereſia hatte ihr alle Zärtlichkeit und Sorgfalt erwieſen, und war im tiefſten Herzen betrübt, daß ſie Joſeph nicht ſo glücklich zu machen vermochte, als ſie es gewünſcht hatte. Der Leichnam der Kaiſerin Joſepha wurde am Tag nach ihrem Tod in den Sarg gelegt, und wie es bei einer ſolchen vorausgegangenen Krankheit immer der Fall war, in dem kleinen Gewölbe in der großen Hofkapelle ausgeſtellt. Am Abend des 30. Mai war die Beiſetzung desſelben in der Kapuzinergruft. Es war ein ſchauerlich ſtilles Leichenbegängniß und Alles in tiefe Trauer verſetzt.

Das Befinden der Kaiſerin-Königin hatte ſich inzwiſchen auch verſchlimmert. In der Nacht zum 1. Juni wurde ſie ſehr unruhig und fieng an zu deliriren. Sie hatte den Aerzten befohlen, ihr den Moment zu ſagen, wenn die Krankheit gefährlich würde. Da nun am Morgen bei dem zunehmenden Fieber die Aerzte die Gefahr nicht verhehlten, ſo begehrte die gottesfürchtige Frau, wiewohl ſie kurz vorher ihre Andacht verrichtet hatte, öffentlich verſehen zu werden. Die Beſtürzung war, als die Anſage kam und die Nachricht ſich in der Stadt verbreitete, allgemein. Khevenhüller erzählt: „Wir waren eben vom Mittagmal aufgeſtanden, als der Hofſourier ſich melden ließ und vor Thränen kaum ſprechen konnt; ich eilte ſogleich nach Hof und ſtieg zum Kaiſer hin-

auf, der eben von ſeiner Mutter mit verweinten Augen herauskam. Sie hatte ihm und allen ihren Kindern den mütterlichen Segen und die letzten Lehren mit wunderbarer Standhaftigkeit ertheilt. Er erzählte uns mit wenigen Worten die gefährlichen Umſtände der Kranken und nahm uns gar nicht übel, als ich und ein paar alte Diener in laute Klagen über den bevorſtehenden Verluſt einer ſo klugen und gütigen Monarchin ausbrachen. Prinz Albert und Clemens waren auch dazu gekommen, und obwohl der erſtere die eigentlichen Blattern nicht gehabt, ſo begleitete er doch das Hochwürdigſte bis ins Schlafgemach. Der Cardinal war ſo betroffen, daß er beim Spenden des Sacramentes kaum zu ſprechen vermochte und ihm der Hofpfarrer die Worte vorſagen mußte. Der Burgplatz und alle Stiegen waren ungeachtet der vielen Wachen ganz gefüllt und eine Menge Volkes blieb bis tief in die Nacht ſtehen. Auch am 2. Juni war die Gefahr nicht vorüber und die Kranke war von Fieber und Schmerzen ſo gequält, daß in allen Kirchen das vierzigſtündige Gebet gehalten wurde, um von Gott die Geneſung und Erhaltung der verehrten Frau zu erbitten. Erſt am 4. und 5. Juni fiengen die Blattern zu reifen an und man konnte ſich der Hoffnung einer Geneſung hingeben. Tags darauf war ſie außer Gefahr, ſo daß ſie einige Frauen empfieng und mit ihren Secretären Neny und Pichler ſprach. Der Kaiſer verbot zwar den Zutritt, weil ſie eine unruhige Nacht darauf hatte, da aber die Beſſerung vorſchritt, wurde das Gebet geſchloſſen; nur das hochwürdige Gut blieb über die Pfingſttage ausgeſtellt. Der Kaiſer drückte in einem Reſcripte dem Hofperſonale den Dank der Kaiſerin für die Theilnahme aus und am 10. Juni wurden die vier Hofämter, welche den Kammerzutritt hatten, nämlich Ulefeld, Khevenhüller, Traut-

ſon und Salm früh 11 Uhr zur Kaiſerin beſtellt. Sie ſaß neben dem Bette auf einem Sopha ganz gerade und ohne ſich anzulehnen; Joſeph ſtand neben ihr. Wiewohl das Zimmer ſehr finſter war, nahm man doch die Phyſiognomie ziemlich aus; ſie ſchien noch geſchwollen, die Augen waren roth, die Stirn aber viel weißer. Die Herren konnten vor Freudenthränen faſt nicht reden. Khevenhüller begnügte ſich nur kniend einige Worte gleich dem alten Simeon zur Bezeigung ſeiner Herzensfreude auszuſprechen. Die Unterredung war nur kurz, um die hohe Frau, der ohnehin noch das Sprechen ſchwer wurde, nicht zu ermüden. Später ließ ſie noch andere Herren und Frauen vor und andere hatten ſich täglich nach ihrem Befinden erkundigt. Nur Fürſt Kaunitz, der obwohl er die Blattern gehabt, nichts mehr ſcheute als Krankheit und Tod, hatte ſich entſchuldigt. Er ſchrieb der Kaiſerin: que cela etoit plus fort que lui. Erſt in Laxenburg empfieng ſie ihn wieder und bei der Schonung, die ſie für all ſeine Schwächen hatte, auch mit der alten Freundlichkeit. Am 11. Juni hatte ſie zum erſtenmale ihre liebe Tochter Marie Chriſtine, die ebenfalls an den Blattern krank lag, geſehen. Am 14. wurde, nachdem ſie in einem Patente ihre Freude über das allgemeine Beileid der Unterthanen ausgedrückt, vom Cardinal das Tedeum in der Stephanskirche gehalten und zwar in großer Muſik, mit Trompeten und Pauken, welche der frühere Erzbiſchof Trautſon verboten hatte. Abends gab der venetianiſche Botſchafter dem Adel ein großes Feſt und am Kärntnerthortheater wurde das erſtemal wieder geſpielt. Prinz Albert mußte ſeinen Beſuch bei der Kranken büßen, indem er ſelbſt die Blattern bekam, ein Ereigniß, das die Kaiſerin ſehr beunruhigte; aber die Beſſerung gieng vorwärts und man konnte

ſich allen frohen Hoffnungen hingeben. Alles wetteiferte, um ſeine Freude an den Tag zu legen. Bei dem ſchwediſchen und däniſchen Geſandten, in deren Hauskapellen die Proteſtanten Wiens täglich Gebete gehalten hatten, wurden Dankreden gehalten und Freudenlieder geſungen. Die Damen hatten unter Leitung der Gräfin Ulefeld und der Fürſtin Lamberg und Khevenhüller eine Summe Geld zuſammengelegt und dafür im Profeßhaus ein Hochamt halten laſſen. Sogar die Schauſpieler und mehrere Handwerksinnungen ſteuerten zu einem ähnlichen Zwecke zuſammen.

Vom 2. Juli an empfieng Maria Thereſia täglich die Huldigungen des Adels und der Miniſter. Die Aerzte, die ihr gedient hatten, belohnte ſie in gewohnter Freigebigkeit; van Swieten erhielt ein mit Brillanten beſetztes Porträt der Kaiſerin und 3000 Ducaten; die drei anderen Leibärzte Humelauer, Keſtler und Störk, der früher bei der Kaiſerin Joſepha war, ſo wie der Leibchirurg Wesner bekamen jeder ein Geſchenk von 1000 Ducaten. Am 11. Juli überſiedelte die Kaiſerin mit Joſeph und den Erzherzoginnen Maria Anna, Amalie und Antonie nach Laxenburg. Die Luft, die Bewegung, der Friede der auf dem Schloſſe und der Landſchaft ruhte, thaten ihr ſehr wohl. Sonntags ſah man ſie wie in alter Zeit über die Straße zu Fuß mit dem geſammten Gefolge in die Pfarrkirche gehen. Sie machte kleine Fahrten in die Umgegend und am 22. Juli erſchien ſie bei dem Tedeum, das wegen ihrer Geneſung in Wien gefeiert wurde. An dieſem Tage erfuhr man, wie verehrt und geliebt dieſe Frau im Volke war; es war noch die Generation, die mit ihr aufgewachſen war, die ſie in Unglück und Glück geſehen hatte. Kaiſer Joſeph hatte ſeine Mutter beredet, bei dieſem Dankfeſte, das er noch in ihrer

Reconvalescenz angesagt hatte, persönlich zugegen zu sein; um alle ihre Kinder mitnehmen zu können, hatte sie es bis zu diesem Tag verschoben. Die Ordnung des Zuges von der Burg zum Stephansdom hatte der Kaiser selbst angeordnet. Das Volk, das ungeachtet des Regens alle Straßen füllte, gab laut und ungezwungen seine Freude zu erkennen; noch am Abend wogten die Massen in der Burg auf und ab, und die Kaiserin warf von ihren Fenstern Dankpfennige aus, die eigens geprägt waren. Der Kaiser ertheilte zur Erinnerung an diesen Tag dem Grafen Hatzfeld und Hanns Karl Dietrichstein das goldene Vließ und die neuen Stephansritter erhielten Abends vor dem Appartement ihre großen und kleinen Kreuze. Am anderen Tage verließ der Hof wieder die Stadt und brachte den übrigen Theil des Sommers in Schönbrunn zu.

Man gab sich dort den Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens wie in alter Zeit hin. Eine besondere Veranlassung zu Festlichkeiten gewährte die Verlobung der Erzherzogin Josepha mit dem König von Neapel. Der Gesandte des Königs Duca di S. Elisabetha, der für diese Feier den Botschaftercharakter erhalten hatte, hielt am 30. Aug. einen öffentlichen Einzug in Wien, um für seinen Herrn um die Hand der Erzherzogin zu werben. In Schönbrunn geschah am 8. Sept. die feierliche Verlobung. Der Gesandte kam Abends mit einem ganzen Zug Cavaliere hinaus. Die Hofämter führten ihn zur Kaiserin, bei welcher er als Mutter und Souverainin im Namen seines Königs um die Erzherzogin warb. Nach erhaltener Erlaubniß überreichte er das Portrait seines Herrn, welches die Aja der Erzherzogin, die Gräfin Lerchenfeld, der Braut an die Brust heftete. Die Kaiserin antwortete dem Gesandten ganz geläufig italienisch

und unterhielt ſich längere Zeit mit ihm. Kaiſer Joſeph erſchien bei der ganzen Function nur als Präſumtiverbe, Abends war in der großen Gallerie ein Ball paré. Wegen des Raumes konnten nicht alle der Miniſter und Cavaliere, die in Schönbrunn erſchienen waren, geladen werden; man war aber allgemein überraſcht, daß der junge Kriegspräſident Lascy geladen war, während dieſe Auszeichnung ſo vielen älteren und verdienten Herren nicht zu Theil wurde. Die zwei anderen Gallatage wurden durch Theater und öffentliche Tafeln gefeiert. Eine neue Oper von Metaſtaſio „Parthenope," von dem berühmten ſächſiſchen Kapellmeiſter Haſſe in Muſik geſetzt, wurde aufgeführt, eine deutſche Komödie gratis gegeben und mehrere Herren zu geheimen Räthen und Kämmerern promovirt. Am letzten kam im Ballhaus oder, wie es jetzt hieß, im Burgtheater eine deutſche Komödie und zum Schluß ein Ballet von dem Tanzmeiſter Noverre l'apothéose d'Hercule zur Aufführung. Mit Ausnahme des letzteren hatte keines der Stücke Anklang gefunden. Die deutſche Komödie war eine ſchlechte Bearbeitung des engliſchen Romans Tom John und die Oper eine ſehr ſchwache Compoſition. Haſſe hatte die Hauptgedanken aus der Oper Alcide entlehnt und Metaſtaſio alles mit abgeſchmackten Liebesſcenen geziert und den Stoff nicht einmal durchgeführt. Er entſchuldigte ſich auch ſpäter, daß man ihn zu ſehr genirt und gedrängt habe, was aber nicht richtig war. Manche andere Erſcheinung kam vor, welche den alten Hofherren nicht lieb war. Khevenhüller fand es nicht in der Ordnung, daß bei dieſer Feier immer die geheimen Räthe und Kämmerer geladen waren, während früher nur die nächſte Umgebung des Kaiſers erſcheinen konnte. Der Geſandte von Neapel wollte im Rang dem Kardinal-Erzbiſchof von Wien

nicht weichen, der deßwegen auch wegblieb u. a. m. Die Ausstattung der Erzherzogin wurde Jedermann im Belvedere gezeigt. Man fand dieselbe sehr reich und kostbar, da sie gegen 200,000 fl. gekostet hatte, aber ohne Geschmack und nicht zusammenpassend. Die Wäsche war so übel gerathen, daß man sie in Wien ganz neu machen ließ. Die Kaiserin hatte, wie es hieß, die Commission der Prinzessin Charlotte und diese wieder der Madame de Borde, einer reichen Banquiersfrau in Paris, übertragen, welche denn mehr auf Gold und Silber gesehen und nur viele undreiche Stoffe ausgesucht; es waren allein 90 Kleider, während anderes mangelte.

Ende September war alles für die Vermählung vorbereitet; der Erzherzog Ferdinand sollte dabei den König von Neapel substituiren. Am 23. Sept. erfolgte der Renunciationsact. Maria Theresia erschien dabei wieder in voller Majestät. Sie stand auf einem Throne, ihr zur Seite die Erzherzogin Josepha und an der Estrade waren die geheimen Räthe und die Botschafter von Spanien und Neapel. Die Kaiserin las eine kleine Rede ab, worin sie den Grund der Versammlung darlegte und die Erzherzogin legte sodann den Renunciationseid nach dem Gesetz der pragmatischen Sanction ab. Mittags speisten alle bei dem Fürsten Franz Liechtenstein in seinem neuen Palaste*). Abends gab der spanische Botschafter im Liechtenstein'schen Garten in der Roßau einen Ball, wo mehr als 3000 Personen erschienen und viele wegen der langen Reihe Wägen bei der Auffahrt wieder umkehren mußten. Die Kaiserin gab selbst in Schön-

*) Er und seine Frau bewohnten den Liechtenstein'schen Palast auf dem Minoritenplatz, welchen ihr Onkel Wenzel Liechtenstein mit vielen Unkosten, man sagte um beinahe 60,000 fl., hatte herrichten lassen.

brunn ein Maskenfeſt und hatte den Wunſch ausgedrückt, in den bunteſten und komiſcheſten Masken zu erſcheinen. Alles war ſehr heiter geſtimmt, aber der Krankheit, von welcher die Kaiſerin vor Kurzem geneſen, ſollte bald ein anderes Opfer fallen, und zwar eine der jungen Prinzeſſinnen, die in Schönheit und Geſundheit heranwuchſen, die Erzherzogin Joſepha, die Braut des Königs von Neapel. Sie fühlte ſich am Namenstage ihres Vaters am 4. October unwohl. Den nächſten Tag ſollte ſie mit der Kaiſerin nach Neuſtadt fahren, um den Grundſtein zu einer Kirche in Thereſienfeld, das damals durch Coloniſten urbar gemacht wurde, zu legen. Sie blieb jedoch zu Hauſe und Abends fiengen bereits die Blattern an auszuſchlagen. Der Kaiſer und ſeine Geſchwiſter gingen noch Abends in die Stadt, um die neue Oper von Gaßmann „Pſyche“ zu hören. Die Muſik, welche Coltellini zur Feier der Verlobung der Prinzeſſin geſchrieben hatte, gefiel, aber das Sujet und die traurige Hiſtorie von Orfeo und Eurydice, welche im Ballet vorgeſtellt wurde, ſchien für dieſe Zeit nicht paſſend. Als man dann ſpäter die gefährliche Krankheit der Braut vernommen, wollten viele in der ſeltſamen Wahl zweier ſo traurigen Stoffe ein böſes Omen erkennen. Man erinnerte ſich, daß zur Zeit, als die Infantin Iſabella, die erſte Gemahlin des Kaiſers, die Blattern bekommen und ihr junges theures Leben verloren hatte, man das nämliche Feſtſtück Orfeo und Eurydice auserwählt und öfters aufgeführt hatte. Tags darauf am 6. October war die Krankheit ſo entſchieden, daß man Couriere nach Italien und Spanien abſchickte, um die Ankunft der Erzherzogin und alle Vorbereitungen abzuſagen, denn auch bei dem günſtigſten Verlaufe der Krankheit konnte von einer Reiſe in dieſem Jahre nicht mehr die Rede ſein. Die jün-

geren Herrſchaften, nämlich die zwei Erzherzoge Ferdinand und Max und die Prinzeſſin Eliſabeth, welche die Blattern noch nicht überſtanden, mußten in die Stadt. Die Kaiſerin blieb in Schönbrunn; ſie wollte ihre Tochter ſelbſt pflegen und hüten, und zog in das Mezzanin hinauf, wo die Erzherzogin wohnte. Am anderen Tage reichte man der jungen Braut die Sacramente und Nachmittag empfieng ſie die letzte Oelung. Der Kaiſer und alle Hofleute begleiteten das Hochwürdige aus der Kapelle zum Krankenzimmer und wieder zurück. Die Kaiſerin erwartete, da ihr das Stiegenſteigen beſchwerlich fiel, den Conduct oben, gieng aber nachher mit ins Oratorium zum letzten Segen. Sie war tief betrübt und zerfloß in Thränen. Auch alle Anweſenden waren gerührt, denn es war nur geringe Hoffnung für eine Geneſung vorhanden. Die arme junge Prinzeſſin fiel von Ohnmacht in Ohnmacht. Am Morgen des 14. war ihr etwas beſſer, aber Nachmittag ſtellte ſich wieder das Fröſteln, die Beengung ein, die Blattern wurden bläſſer, ſo daß die Aerzte zu den letzten Mitteln griffen. Der Kaiſer und ſeine Frau Mutter blieben die ganze Nacht bei der Kranken; am 15. wurde das Hochwürdige in der Kapelle ausgeſtellt und Nachmittag um 6 Uhr verſchied die junge Frau Erzherzogin.

Khevenhüller entwirft von ihr eine Charakteriſtik: „Die Erzherzogin war 1751 am Tag des h. Joſeph den 19. März geboren. Sie hatte eine angenehme Geſtalt, war mittelgroß und würde noch größer geworden ſein. Sie hatte in ihrem ganzen Weſen etwas Majeſtätiſches und zugleich ſehr Freundliches; ſie beſaß das beſte Herz und Gemüth, einen munteren Geiſt, den ſie aber von Jugend auf ſehr zu beherrſchen verſtand, dabei war ſie wohlthätig und großmüthig; die beſten Eigenſchaften hatte ſie von ihren Aeltern geerbt, und

würde ſowohl ihren Gemahl als das Land, wo ſie mit ihm herrſchen ſollte, glücklich gemacht haben. Die Liebe, der Gehorſam und Reſpect vor ihrer Mutter konnte nicht größer ſein. Noch an dem Morgen ihres Todestages gab ſie davon Zeugniß. Als ſie von ihrer Schwäche ſich etwas erholt hatte, erinnerte ſie ſich des Feſttags vom 15. Oct. und fragte die Kaiſerin, ob nicht heute Thereſia wäre; als dieſe es bejahte, fuhr ſie fort, wie leid es ihr ſei, daß ſie der Mutter ein ſo trauriges Angebinde geben müßte, allein, ſagte ſie zum Schluß, ſie hätte ohnehin morgen von ihr Abſchied nehmen und auf immer wegreiſen müſſen, dafür gehe ſie jetzt in den Himmel, wo ſie viel beſſer aufgehoben ſein werde u. a.“ Man bemerkte, daß die Erzherzogin am Namenstag ihres Vaters erkrankt und am Namenstag ihrer Mutter geſtorben ſei, daß ſie am ſelben Octobertag zu derſelben Zeit und Stunde, wo die Verlobung in der Schönbrunner Kapelle vor ſich gehen ſollte, in die gefährlichen Kriſen verfallen und 24 Stunden darauf verſchieden ſei. In derſelben Kapelle, wo die Heirat per procura durch den Erzherzog Ferdinand hätte geſchehen ſollen, lag ſie nun als eine Leiche. In den Hofkreiſen erzählte man ſich ſpäter einen beſonderen Grund, warum die Erzherzogin ſo plötzlich in die gefährliche Krankheit verfallen ſei. Die Kaiſerin hatte ſie nämlich am ſelben Morgen, als ſie mit ihr nach Laxenburg fuhr, in die Gruft zu den Kapuzinern mitgenommen, um in kindlicher Pietät noch von ihrem Vater im Sarge Abſchied zu nehmen. Es war wohl die Vorſicht gebraucht, daß der hölzerne Sarg der verſtorbenen Kaiſerin Joſepha, für welche die großen zinnernen Särge noch nicht fertig waren, mit einem Tuche bedeckt wurde, auch die Fenſter wurden früher geöffnet und der Raum gelüftet. Aber man glaubte doch, daß die Luft

anſteckend geweſen ſei. Die junge Frau war tief ergriffen, wenn ſie es auch nicht zu erkennen gab. Sie erzählte ſelbſt am Abend, daß ſie ſich vor den Sarg ihrer verſtorbenen Schweſter Johanna, mit der ſie erzogen worden war, niedergekniet und im zärtlichen Vertrauen gebeten habe, ſie möge bei Gott für ſie beten, daß wenn ihre Vermählung nicht zu ihrem Seelenheile gereichen ſolle, der liebe Gott auch alles im Moment ihrer Abreiſe verhindern möchte.

Nach dem Ableben dieſer ſchönen, edlen Frau kehrte der geſammte Hof in die Burg zurück. In Schönbrunn wurde indeſſen Alles veranſtaltet, um den Leichnam auszuſtellen. Am 18. wurde derſelbe unter den gewöhnlichen Ceremonien unter Begleitung des Grafen Schafgotſch, welcher der Erzherzogin als Oberſthofmeiſter gedient hatte, und einiger Cavaliere und Damen, welche die junge Frau ſehr verehrt hatten, zu den Kapuzinern geführt. Die Gruft umſchloß nun ſchon Manche, die Maria Thereſia im Leben theuer waren. Die Trauer wurde auf drei Monate angeſagt. Die Exequien und Vigilien wurden in den nächſten Tagen gehalten. Auch die Erzherzogin Eliſabeth hatte am 21. die Blattern bekommen, aber ihre geſunde Natur hatte die Krankheit bald überwunden; in zwei Wochen war ſie vollſtändig wieder hergeſtellt. Der König von Neapel Ferdinand IV. war von dem Tode ſeiner Braut wenig ergriffen. Es war ihm ſchon früher die Erzherzogin Johanna beſtimmt geweſen, aber beide waren geſtorben, ohne daß er ſie geſehen hätte. Schon Ende November warb der Geſandte des Königs um die dritte Prinzeſſin Charlotte. Sie war nicht ſo ſchön wie die Joſepha, beſaß aber einen energiſchen, lebendigen, ja leidenſchaftlichen Geiſt, den ſie ſpäter in dem Haſſe

gegen Napoleon noch oft an den Tag legte. Sie wurde dem König am 13. Mai 1768 angetraut.

Die Erzherzogin Joſepha war das letzte Opfer der entſetzlichen Krankheit, die im Hauſe Oeſterreich ſo manche Lücke geriſſen hatte, und auch das letzte der Kinder Maria Thereſia's, die ſie zu Grabe geleiten mußte. Alle anderen blühten in Freude heran und überlebten ſie: Joſeph war Kaiſer und Mitregent, Leopold war Großherzog in Toscana und glücklich in der Familie wie in der Regierung; Ferdinand erbte einen Thron, Chriſtine lebte glücklich in Preßburg; die jüngeren Max, Eliſabeth und Antonie umgaben ihre Mutter. Alle waren außerordentlich lebendig, die Erzherzogin Amalie ausgezeichnet ſchön. Man glaubte ſie für den Prinzen von Zweibrücken beſtimmt, der im December 1767 nach Wien kam und bei Hof ſehr fetirt wurde. Man gab ſich dieſer Vermuthung hin, obwohl ſein Land klein, ſein Onkel mit einer Tänzerin verheirathet war und die Anwartſchaft auf die pfälziſchen und bairiſchen Lande im weiten Felde ſtand. Der Kurfürſt von der Pfalz hätte es gerne geſehen, und hatte ihm für dieſen Fall das Fürſtenthum Neuburg zuſprechen wollen. Die Erzherzogin ſchien dem Herzog nicht abgeneigt, denn er war ein ſtattlicher, vorzüglicher Herr und ſie war im Grund des Herzens allem franzöſiſchen Blute abgeneigt, aber die Parteien am Hofe und in der Familie wußten die Hoffnungen des Prinzen von Zweibrücken zu durchkreuzen und Amalie wurde ſpäter die Herzogin von Parma. Die politiſchen Verhältniſſe mit Frankreich trugen nicht wenig zu dieſen Verbindungen mit dem Haus Bourbon in all ſeinen Linien bei. Der Herzog von Zweibrücken iſt derſelbe, der ſpäter ſich der preußiſchen Politik anſchloß und gegen Oeſterreich war, als Joſeph mit Karl Theodor

einen Vertrag zur Erwerbung einzelner baierischer Landstriche eingieng.

Es war von Bedeutung für das Familienleben Maria Thereſia's, wie für die ganze damalige Zeit und beſonders für die Entwickelung der Dinge in Oeſterreich, daß Maria Thereſia einen Sohn und Erben hatte, der ſich in ſeinen Ideen ihr nicht vollſtändig anſchloß. In dem öſterreichiſchen Hauſe war eine Continuität der Anſchauungen von Leopold I. bis Maria Thereſia — eine Continuität, die durch die politiſche Lage der Monarchie, ihren inneren Bau wie durch den allgemeinen Bildungsgang der Cultur feſtgehalten wurde. Noch immer ruhte der Staat auf ſeinem föderativen Bau und am Hofe richtete ſich die Ordnung des Hauſes, die Sitte des Lebens, Geſchmack und Bildung nach dem Gang, den die Cultur ſeit Jahrhunderten genommen hatte. Mit Joſeph II. wurden nun ganz neue Elemente thätig. Es ſchien, als wolle das Königthum ſelbſt einen neuen Charakter annehmen. Mit freier Hand ſtreifte er die alten Hofformen ab, entſagte den Gewohnheiten ſeiner Väter und richtete ſich nach Freiheit und ſelbſtſtändiger Einſicht ein. Allerdings war aus den meiſten Formen das Leben entflohen, aber viele fanden, daß mit ihrem Ablegen auch ein Strahl der Majeſtät verdunkelt werde. Vor allem erſchien die politiſche Wirkſamkeit, wie ſie Joſeph II. in dem Kreiſe übte, den ihm ſeine Mutter überlaſſen hatte, den Vertretern der alten Monarchie fremdartig, ja feindſelig.

Es mag geſtattet ſein, hier einiges über die Jugend Joſeph's und ſeine erſten Thätigkeiten im öffentlichen Leben beizufügen. Joſeph II. wurde mit vieler Strenge erzogen und methodiſch unterrichtet. Es ſchien unbefangenen Beobachtern, als würde der junge Prinz mehr einem Bürgersſohne gleich, als dem Erben ſo vieler Reiche und dem Herrn

ſo vieler Nationen behandelt. Marie Thereſia wollte aber in ihrem Sohne einen ſittlich thatkräftigen Charakter entwickeln, der vor allem ſich ſelber zu beherrſchen weiß; ſie duldete keine Leidenſchaftlichkeit und forderte unbedingte Unterwerfung unter ihren Willen. Seine Lehrer, meiſt ſteife, pedantiſche Männer vermochten wie zumeiſt das Alter, die Jugend in ihrer Selbſtſtändigkeit nicht zu verſtehen. Daher kam die Zurückhaltung in ſeinem Weſen, die Schweigſamkeit und die Befangenheit mit der Joſeph Anfangs auftrat. Seine Ideen nahmen eine eigene Richtung und ſchienen in der Atmoſphäre, in der ſie aufwuchſen, keine Nahrung, kein Gedeihen zu finden. Nur langſam und nur von beſtimmten Eindrücken geweckt und gefördert, hatten ſich ſeine Anlagen entwickelt. Sein Bruder Karl war ihm an Kenntniſſen und Gewandtheit voraus. Als Kind wachte über ihn ſeine Großtante Maria Magdalena, eine Schweſter Karl's VI., welche 1752 63 Jahre alt ſtarb; kurze Zeit war bei ihm die Gräfin Belrupt, bevor ſie 1744 in die Niederlande kam. 1746 übernahm die Leitung der Erziehung der Ajo und Oberſthofmeiſter Graf Bathiany, ein tapferer Soldat und gewandter Hofmann. Sein Einfluß war nicht unbedingt, denn Maria Thereſia nahm von allen Fähigkeiten und Fortſchritten ihres Sohnes Kenntniß. Joſeph mußte ſeine Studien ganz nach dem Syſtem, wie es in den öffentlichen Schulen eingeführt war, durchmachen. Die Stunden und der Wechſel der Gegenſtände waren genau vorgezeichnet, jeden Monat wurde Prüfung gehalten, wobei häufig die Majeſtäten erſchienen. Am Unterrichte durfte von 1752 an der Graf Schrattenbach, ein ſehr lebendiger, talentvoller junger Herr Theil nehmen. Joſeph lernte wenig, aber was er lernte, hat er nie vergeſſen. Man lobte ihn wegen ſeiner Fortſchritte in der lateiniſchen Sprache

und Geographie. Der Beichtvater seines Vaters P. Bittermann war sein erster Religionslehrer. 1754 verstand er so lateinisch, daß er Autoren frei übersetzen konnte; er kannte römische Münzen und Antiquitäten. In der Geschichte lehrte man ihm zuerst das alte Testament und die drei ersten Monarchien, wie sie in den Büchern damaliger Zeit erzählt wurde. Maria Theresia übergab dann den historischen Unterricht Leporini, der nach seinem französisch geschriebenen Buch die Geschichte pragmatisch erzählte, und Bartenstein, der die Noten dazu gab. Die Majestäten wollten, daß Joseph aus der Betrachtung vergangener Zeiten sich moralische und politische Grundsätze aneigne. Sie befahlen Bartenstein, die Vorzüge und Fehler der Regenten frei zu schildern, und ihm vornehmlich die Verträge, Staatsmaximen in der Haus- und Ländergeschichte Oesterreichs darzustellen. Vor 1753 wohnte Bartenstein nur den Prüfungen bei, weil seine Geschäfte ihm wenig Zeit ließen; erst dann lehrte er dem Erzherzoge Geschichte der neueren Zeit und praktische Politik. Er fand kein Buch brauchbar und machte sich in seinem 64. Jahre daran selbst ein Compendium abzufassen, wovon noch handschriftlich drei Bände erhalten sind. Es ist von Interesse, darin zu lesen, welch freies unbefangenes Urtheil Bartenstein gibt, wie er tolerante Grundsätze und die Aufnahme der staatlichen Interessen empfiehlt, wie er die Kirche in allen weltlichen Dingen dem Staate unterstellt. Nach dem Eintritt des Grafen Kaunitz ins Ministerium kamen mit Bartenstein und Bathiany rücksichtlich des Systems und der Persönlichkeiten bei dem Unterrichte des Erzherzogs viele Differenzen vor. Von 1753 waren auch Marchese Poul, ein Herr Camine, P. Frantz u. a. dabei beschäftigt. Die Majestäten hatten selbst den Plan des Unterrichts vorge-

zeichnet. P. Frantz lehrte Metaphyſik, Logik und Ethik; erſt 1755 beendete er ſeinen Unterricht in der Philoſophie, der Joſeph ſehr heilſam war, denn er gewöhnte ſeinen Geiſt an ſtrenges Denken. Man bemerkte, daß er zu den Kriegswiſſenſchaften, zur Feldmeß- und Kriegsbaukunſt mehr Neigung als zu anderem Wiſſen habe. Alle Rechtswiſſenſchaften, wie ſie an der Univerſität gelehrt wurden, ſtudirte er, das Staatsrecht mit dem ausgezeichneten Dr. Beck; noch 1758 ſtudirte er Lehenrecht und die Kaiſerin kam wie früher zu den Prüfungen. 1759 wurde der Erzherzog mehr emancipirt; er durfte bei den Conferenzen erſcheinen, wenn wichtige Gegenſtände vorkamen. Maria Thereſia ſah ſpäter gerne ſeine Gegenwart im Staatsrath. Nach einer lebensgefährlichen Krankheit, die er 1758 in ſeinem 17. Jahre durchgemacht hatte, unter dem Eindruck des unmittelbaren Lebens entfaltete ſich ſein Weſen in größerer Selbſtſtändigkeit. Er las, ſtudirte, bildete ſich eigene Ueberzeugungen, die Kraft und Luſt zu eigenem Schaffen entſtand in ſeinem jungen Geiſte. Eine faſt ſtoiſche Strenge bildete er in ſich aus und gewann die vollkommenſte Herrſchaft über ſich ſelbſt. Fremden erſchien er ſtolz, hochmüthig, hart. Männer wie Khevenhüller überzeugten ſich nur ſchwer von der Milde und Hoheit ſeines Charakters, von dem idealen Schwung ſeines Geiſtes und der alles umfaſſenden Liebe ſeines Herzens. Damals war die Schärfe des Geiſtes noch nicht in ihm, zu der er ſpäter im Unglück ſeines Lebens kam, und die ihn zu ſatyriſchen bitteren oft ungerechten Betrachtungen veranlaßte. Kein Sohn war mehr gehorſam und voll Verehrung für ſeine Mutter als Joſeph; er beugte ſich vor ihrer Einſicht, ihrer Liebe, ihrem Rechte; er hatte keinen Willen gegen ihren Willen, ſelbſt dann wenn ſein Herz im Spiele war, wenn es ſeine

liebſten Neigungen betraf. Als er das erſtemal heiratete, war er 20 Jahre alt, jung, ſchön, blühend von Kraft und Geſundheit; ſeine Phyſiognomie, die hohe Stirne, die ſanft gebogene Naſe, der geiſtvolle Blick nahmen allgemein für ihn ein. Zu der Unterhaltung trug er wenig bei; er hatte keine Freude an geräuſchvollen Hoffeſten und am liebſten war ihm ein lebendiges Geſpräch im engſten Kreiſe; er tanzte ſelten, ſpielte nicht gerne, verſtand es auch nicht; nur ſeiner Mutter zu Liebe ließ er ſich öfters zu einer Partie Piquet herbei. Seine erſte Frau liebte er über alle Maßen, für ſeine zweite konnte er keine Neigung gewinnen; alle, die ſie gekannt haben, verſichern, daß es nicht möglich war. 1764 wurde er als römiſcher König gekrönt. Unmittelbar nach dem Tode ſeines Vaters nahm er den Titel eines deutſchen Kaiſers an und übernahm die Regierung des deutſchen Reichs, ſo weit es noch eine Regierung und ein deutſches Reich gab. Maria Thereſia übertrug ihm alle perſönlichen Würden und Vorzüge, welche dem Erben und dem männlichen Haupt des Hauſes gebührten. Schon in Innsbruck hatte ſie ihm das Großmeiſterthum des goldenen Vließordens und des Maria-Thereſienordens übertragen; nach ihrer Zurückkunft ernannte ſie ihn auch zum Großmeiſter des Stephansordens. Die ſouveraine Gewalt in ihrem vollſten Umfange behielt ſie ſelbſt; ſie blieb die regierende Herrin. Joſeph überließ ſie die Leitung des Militärweſens; auch in politiſchen Dingen wie in den Hofverhältniſſen geſtattete ſie ihm, manchen ſeiner Ideen zu folgen und Reformen vorzunehmen, aber ſie zog die Kreiſe ſeines Wirkens weiter und enger, wie es ihre Ueberzeugung und der Rath der Miniſter von ihr forderte.

Deßungeachtet merkte man bei Hofe, daß ein anderer Herr an der Spitze ſtand, daß ein neuer Geiſt ſich geltend

machte. Mit Bedauern sahen die alten Hofherren, wie der junge Kaiser von dem alten Hofprunk manches ablegte, und neue Sitten einführte. Schon bei Lebzeiten seines Vaters hatte er sich durch die Tracht von den andern unterschieden. Er trug damals einen grünen Rock mit rothen Aufschlägen, eine Goldweste, gelblederne Reithosen; seine gepuderten Haare sind rückwärts in einen Beutel fest gebunden; so ist er als Erzherzog auf den Bildern in Laxenburg zu sehen. Später erschien er in der deutschen Uniform seines Leibregiments oder in Husarenuniform oder in der grün-rothen Uniform des Dragonerregiments, dessen Chef er schon als Erzherzog war. Zu Hause und auf Reisen trug er einen einfachen dunkelfarbenen Frack, einen dunkelgrünen oder blauen Oberrock, einen einfachen Soldatenhut, Stiefeln und Sporen. An Galatagen erschien er als Kaiser in der Feldmarschalluniform, mit brillantenen Sternen an der Brust, das goldene Vließ am Halse und die Bänder der österreichischen Orden über die Brust gelegt. Gerne erschien er zu Pferde, und da er der Liebling des jungen Hofes war und alles an seinem frischen Wesen Gefallen fand, erschien bald das ganze Gefolge zu Pferde. Joseph war der erste, der dem österreichischen Hofe eine vorwiegend militärische Erscheinung gab. Ueberall legte er seine Vorliebe fürs Militär an den Tag. Bei der Feier am 6. October 1765 in der Augustinerkirche, also kurz nach dem Tode seines Vaters, erschien er in Uniform und nur in Begleitung von Generälen. Den geheimen Räthen und Kämmerern war angesagt worden, sich früher auf ihre Plätze zu verfügen; diese Herrn fanden aber darin eine solche Hintansetzung ihres alten Vorrangs, daß sie alle ausblieben. Die Klosterfahrten, die Besuche des Hofes in den einzelnen Kirchen, welche seit Ferdinand II. zur bestimm-

ten Ordnung geworden, hörten allmälig auf. Maria Thereſia und Franz waren jedes Jahr am 15. November der alt-öſterreichiſchen Sitte gemäß nach Kloſterneuburg gefahren. Joſeph gieng 1765 mit dem männlichen Hofſtaat hinaus, fuhr aber nach dem Hochamt gleich wieder fort und ſpäter ſtellte er dieſe Fahrt ſo wie die Austheilung von Medaillen, welche dabei ſtatt fand, ganz ab. 1766 befahl er, daß alle, die zum Hofe gehörten, beim Empfang der heil. Communion am Gründonnerstage ohne Rang vortreten ſollten; früher hatte ein Kammerfourier die Namen aufgerufen. Er beſuchte in der Oſterwoche die heiligen Gräber in Campagnekleidern. In der Kirche nahm er nicht mehr unter dem Thronhimmel, ſondern gegenüber dem Hochaltare Platz. Der Ausgang des Hofes zu den Jeſuiten und Michaelern wurde abbeſtellt. Joſeph war nicht zu bewegen, zu der Faſtenandacht an der Dreifaltigkeitsſäule am Graben zu gehen. In den Weihnachtsfeiertagen mußten die lateiniſchen Hymnen am Chore abgeſungen werden. Am Sylveſterabend wurde kein Toiſonamt mehr gehalten. 1767 ſchaffte er die zur Oſterzeit gebräuchliche Fußwaſchung der armen Leute ab und ließ jedem armen Mann dafür zwei Ducaten geben. Als man ihm Vorſtellungen dagegen machte, antwortete er: „Man wird 14 Tage darüber ſprechen und dann darauf vergeſſen.“ Auch in der Etikette, wo ſie die Beziehungen zu den fremden Höfen regelte, ſchaffte Joſeph II. manche Form ab. Bei Todesfällen fremder Souveraine oder ihrer Familienglieder wurden künftig keine Exequien mehr gehalten und kein Caſtrum doloris aufgeſtellt, nur für die Verwandten des Hauſes blieb die alte Sitte der Trauer. Er geſtattete, daß die Hofleute bei der Trauer nicht mehr das Geſicht mit ſchwarzem Flor verhüllten. Er ſchaffte es ab, daß die Geſandten am Weih-

nachts- oder Oſtertag ihre Glückwünſche bei Hofe ausdrückten. Die Ausgaben bei Hof ſchränkte er ein. Die Hofdamen durften künftig nicht mehr mit ſechs, ſondern nur mit zwei Pferden ausfahren. Die großen Diners in Schönbrunn hörten auf, nur die großen Ordensfeſte behielt er bei. Unſere Zeit hat kein Verſtändniß mehr für all die Formen, in denen ſich die damalige Generation und beſonders die Höfe bewegten. Die jungen Männer, welche Joſeph als ein mehr bewegliches Element umgaben, waren erfreut über das Wegräumen ſo mancher beengenden Feſſel, aber die alten Herren brachte die Leichtigkeit, mit der ſich der junge Kaiſer über die Etikette hinwegſetzte, zur Verzweiflung. Khevenhüller klagt, daß die Pracht des alten Hoflebens verſinke und alles ſo klein werde. Er fügt bei: „Dieſer unglückliche Geiſt der Neuerung, der ſich bald nach Karl's VI. Abſterben eingefunden und täglich mehr zugenommen hatte, ſcheint bei der dermaligen Regierung vollends herrſchen zu wollen, ſo zwar, daß wenn es ſo fortgeht, wir von einer Etikette und Ordnung am Hofe gar wenig mehr wiſſen werden. So iſt es auch dahin gekommen, daß man den ſogenannten Hofkalender, worin alle Hofandachten und Kirchendienſte angemerkt waren, wohl um die Hälfte reformirt und in den für das künftige Jahr (1766) gedruckten Exemplaren die meiſten Kirchengänge ausgelaſſen hat. — Seine Frau Mutter, die noch allein mit dieſem Herrn, welcher alle alten Gebräuche für eitle Vorurtheile hält, etwas ausrichten kann, könnte dieſe bedenklichen Neuerungen verhüten, allein theils inclinirt ſie ſelbſt dazu, theils gebricht es ihr öfters an der erforderlichen Courage und Standhaftigkeit.“ Khevenhüller erzählt, daß das Volk das Abkommen der alten Bräuche nicht

gerne gesehen und als ein böses Omen für die Zukunft betrachtet habe.

Allgemeines Aufsehen erregte die Abschaffung aller Galatage bei Hofe. Maria Theresia war damit vollkommen einverstanden; sie fand, daß zu viel seien und der Adel zu großen Auslagen genöthigt werde. Joseph II. hatte schon am 30. Nov. 1766 ein Handbillet an den ersten Obersthofmeister Graf Ulefeld erlassen: „Lieber Graf Ulefeld! Ich habe mich entschlossen, vom künftigen Neujahrstag 1767 angefangen, keinen noch großen, noch kleinen Galatag mehr zu halten, den einzigen Neujahrstag ausgenommen, an welchem ich mit beiden Kaiserinnen den öffentlichen Einzug der Garden, deren Handkuß, wie auch öffentlichen Eintritt des Oberststallmeisters, und Einfahrt des Hofmarschalls, Oberstfalkenmeisters und Oberstjägermeisters, wie auch angesagte große Gala, Tafeldienst mit goldenem Service und Appartement halten will. — Deren Botschaftersaudienzien, so sie sowohl an Nahmens- und Geburtstägen, als an Weyhnacht- und Osterfeiertägen ablegeten, sollen hinfüro aufgehoben sein und nur auf den Neujahrstag verbleiben. — Die Sonntäge und andere Täge, an welchen Ich öffentliche Tafel oder Appartement oder Cercle halten werde, wird es einem jeden frey stehen, auch in glatten Kleidern zu erscheinen. — Die Aufhebung aller Glückwünsche und Aufputz ist auf das Genaueste zu halten und gar keine Demonstration an den einfallenden Tagen zu machen, auch im Kalender sowohl mein eigener als die der ganzen Famille auszulassen. — Ich zweifle nicht, daß nach diesem Beispiel der mit Stadt, Nahmens- und Geburtstägen so sehr annoch bespickte keinen weiteren Dienst noch schuldige Aufwartung erfordern wird. — Im Fall eines besonderen Zufalls wie von Tauf, Versprechen

oder Hochzeit von einem meines Hauſes, wird vorhin allezeit eine beſondere Gala angeſagt werden. — Welches alles zur genauen Befolgung und Benachrichtigung derjenigen, die es zu wiſſen vonnöthen haben, hiemit überſchicke." —

Wien, 30. November 1766. — Joſeph. —

Am 1. Januar wurde die erſte große Feier in dieſer vorgeſchriebenen Weiſe begangen. Die Botſchafter hatten vor dem Kirchendienſt ihre Audienzen, die Hofämter und Miniſter ſtatteten ihre Glückwünſche ab, der Oberſtſtallmeiſter ritt zu Hofe mit ſeinem ganzen Gefolge, ihm voran die Hofdienerſchaft, die Offiziere der Ställe, die Edelknaben und die kaiſerlichen Leibwägen hinten nach; ebenſo kamen der Oberſtjägermeiſter und Oberſtfalkenmeiſter mit ihrem Perſonale. Der Kaiſer gieng nicht wie früher in die Jeſuitenkirche, ſondern in die Hofkapelle und ohne Mantelkleid. Nach dem Gottesdienſt empfieng er noch die Complimente der übrigen fremden Miniſter. Vom nächſten Jahre an zogen auch die Garden mit klingendem Spiel in der Burg auf. Außer der Arcierenleibgarde zu Pferd, der Trabantengarde zu Fuß beſtanden ſeit 1760 die ungariſche Garde und die Schweizergarde. Die letztere ſtand urſprünglich in lothringiſchen Dienſten, kam nach Florenz und Wien und hatte ſeit 1745 den Dienſt bei den Majeſtäten übernommen. Anfang Juni 1767 trat dafür die reformirte neue Garde ein. Die Kaiſerin war nur ſchwer vermocht worden, die Schweizer abzudanken, weil ſie an die ſichere und exacte Bedienung derſelben ſeit Jahren gewöhnt war; allein man fand es der Würde des Hauſes Oeſterreich nicht angemeſſen, den Vertrag mit denſelben zu erneuern, da derſelbe von den Lothringer Herzogen eingegangen war und verſchiedene Sätze von denſelben geleiſteten Dienſten enthielt; ſie hatten für

Oeſterreich keinen Sinn und die Schweizerkantone wollten dieſe Punkte nicht abändern.

Was aber die Hofherren aus der Zeit Karl's VI. am meiſten aufregte, war die Abſchaffung des Mantelkleides, der alten ſpaniſchen Hoftracht, in welcher die Kaiſer und ihr Hof bei feierlichen Gelegenheiten ſeit Jahrhunderten erſchienen waren. Joſeph II. nahm, nachdem er Kaiſer geworden, nur ſelten und nur aus Gefälligkeit für ſeine Mutter dieſe Tracht. Khevenhüller ſchreibt vom 31. Okt. 1765: „Der Kaiſer gieng zwar mit der Colana, aber ohne Mantelkleid und nur in Campagne zur Toiſonveſper. Da dieß eine bei der öſterreichiſchen Regierung und Familie noch nie erlebte Neuerung war, ſo wurde darüber nicht wenig gloſſirt. Man nahm an, daß der eben gegenwärtige Graf Roſenberg, unſer dermaliger Botſchafter in Spanien, dieſen Vorgang veranlaßt habe. Er erzählte vor dem Kaiſer im familiären Geſpräche mehrmals davon, daß man hier ſo genau das Mantelkleid trage, während es doch in Spanien völlig abgeſchafft ſei und die Kette des goldenen Vließes nur über der gewöhnlichen Kleidung getragen werde. Da nun dieſer junge Herr Alles, was eine Gêne nach ſich zieht, ungemein haßt und zu vermeiden ſucht, beſonders aber dem Mantelkleide entgegen iſt, weil er zu dieſer Tracht ſeine Haare nicht im Beutel oder Zopf tragen kann, ſo nahm er jene Bemerkung für bekannt an, ohne zu betrachten, daß dieſe Kleidung nicht ſowohl für eine ſpaniſche als vielmehr burgundiſche und öſterreichiſche ja als eine kaiſerliche Tracht anzuſehen ſei, wie es ihm auch von einigen alten, ehrlichen Leuten aber ohne Wirkung vorgeſtellt worden iſt.“ Khevenhüller machte über dieſe Angelegenheit, die nach ſeiner Anſicht ſo nachtheilige Folgen haben müſſe, einen langen Vortrag an die Kaiſerin und

ſprach ſelbſt mit ihr. Maria Thereſia war liebenswürdig wie immer, aber hierin mochte ſie nichts ändern. Ulefeld erhielt bald nachher am 4. Nov. ein Billet, in welchem der Kaiſer erklärte, daß die Tracht als gänzlich abgeſchafft anzuſehen ſei. Es machte viel Aufſehen bei Hofleuten und Diplomaten, beſonders bei den deutſchen Geſandten, welche für ihre Herren vom Kaiſer die Belehnung erhielten. Früher ſaß der deutſche Kaiſer bei einem ſolchen Act immer in ſchwarzer, ſpaniſcher Manteltracht auf dem Thron. Joſeph empfieng nun die Geſandten zum Entſetzen aller Reichspubliciſten ſtehend in ungariſcher Huſarenuniform. Zum erſten Mal ertheilte er die Belehnung in dieſer Art am 31. Dec. 1765 den lüttichiſchen Abgeſandten, einem Domherrn Marquis Hoensbruck und Reichsagenten Suanaſini. Man erzählte, daß Joſeph, als er das erſte Mal in Militäruniform aus ſeinem Zimmer trat, zu ſeiner Umgebung geſagt habe: „Was wird mein Oberſthofmeiſter dazu ſagen"? Die Geſandten emancipirten ſich allmälig ebenfalls von den langen unbequemen Kleidern.

Wie in den Hofordnungen manche Form durchbrochen wurde, ſo war im Staatsleben in der öffentlichen Meinung und in der Geſellſchaft ein neuer Geiſt bemerkbar. So leiſe die Erſcheinungen auftraten, ſie wurden wahrgenommen und gaben Zeugniß von einer inneren durchdringenden Bewegung, und von einer ſelbſtſtändigen Kraft, die ſie trieb. Von Anbeginn war Joſeph für die Reorganiſation des Militärweſens thätig. Die Kaiſerin ließ ihm hierin freie Hand und unterſtützte ihn. Daß Lascy Präſident des Hofkriegsrathes wurde, hatte er der Kaiſerin und Daun zu danken. Der Marſchall Daun hatte Maria Thereſia auf ihre Anfrage dieſen kaum vierzigjährigen Mann, der als Feldzeugmeiſter

einer der jüngeren war, als den tauglichſten und fähigſten vorgeſchlagen. Lascy wurde am 16. Febr. 1766, nachdem er kurz zuvor Feldmarſchall geworden, zum Hofkriegsrathspräſidenten ernannt. Nach der Anciennetät hatten viel ältere und verdiente Herren Anſpruch auf dieſen Poſten und der Hof theilte Gnaden über Gnaden aus, um dieſe nicht zu kränken. Der Herzog von Ahremberg wurde Marſchall, der Generalkriegscommiſſär Johann Chotek erhielt ſeine Entlaſſung mit Beibehaltung ſeines Charakters, Gehalts und der ferneren Direction der Invalidencommiſſion. Feldmarſchall Colloredo, welcher öfters die Leitung des Hofkriegsrathes verſehen hatte, wurde Chef der Militärakademien*). Durch Lascy wurde eine Reihe Reformen in der Militärverwaltung eingeführt. Die Vermehrung und Bildung der Armee blieb eine der vornehmſten Tendenzen der Regierung Joſeph's II., ja man fand ſpäter, daß er den Civilſtand und die Geiſtlichkeit zu ſehr zurückſetze. Unermüdet war er in allem, was die Armee betraf; allen Exercitien wohnte er bei; er hielt Lager, beſichtigte die neuen Feſtungsbauten in Böhmen und ſorgte für eine geordnete Verpflegung. Lascy blieb immer in ſeiner Umgebung. Man meinte aber, daß er ihm in Kriegsſachen zu unbedingt vertraue. Es gab Stimmen, welche auch ſpäter unter der Joſephiniſchen Regierung behaupteten, Lascy gebe ſich viel zu viel mit Kleinigkeiten ab, während Eugen und Loudon immer auf's Ganze geſehen haben; er ſei ein Doctrinär, ſeine Stärke beſtände darin, daß er raſch ein feſtes Lager beziehen könne, nie habe er

*) Seine Stelle im Hofkriegsrath erhielt nach einiger Zeit Feldzeugmeiſter Loudon und der bisherige Oberſtcommiſſär Baron Grechtler das Präſidium des Commiſſariats.

einen Feind geſchlagen, nie eine Stadt erobert. Die erſten Jahre des Türkenkrieges von 1787 an ſchienen vieles zu beſtätigen.

Als deutſcher Kaiſer machte Joſeph II. den Verſuch, wenigſtens die höchſten Organe der Reichsverwaltung, die ehrwürdigen Ueberreſte eines ſtaatlichen Charakters aus ihrer Starrheit aufzurütteln. Wie wäre es möglich geweſen, in die todte Maſſe der Reichsconföderation die Keime einer Fortbildung zu bringen. Der deutſche König war ſeit Langem aller weſentlichen königlichen Rechte entkleidet, nur ſein kaiſerlicher Name und die äußere Stellung waren geblieben. Einen reellen Einfluß behauptete er nur durch den Reichshofrath, und auch hier war es ſchwer, etwas durchzubringen, das die Gewalt und das Recht einzelner Territorien betraf. Das Gericht war zudem mit Geſchäften überladen und ſeine Glieder hatten wenig Neigung zu einer ausdauernden Thätigkeit. Sie betrachteten nach dem eigenen Ausdruck eines alten Reichshofraths ihre Stelle wie einen Meierhof, nach deſſen Ertrag die Größe des Eifers und der Arbeit abgemeſſen ward. Daher blieben viele Streitſachen liegen und die Reihenfolge der vorzunehmenden Arbeiten hing von Gunſt und Gewogenheit ab. Joſeph hatte den redlichen Willen, den offen liegenden Mißbräuchen abzuhelfen. Im April 1766 übernahm er die Oberleitung des Gerichts und Graf Harrach, der Präſident legte ſeinem neuen Herrn den Eid ab. Als dann ſpäter das Confirmationsdecret im Reichshofrathe verleſen wurde, erinnerte der Oberſthofmeiſter Graf Ulefeld die Glieder des Reichshofraths, daß der Kaiſer mit ihrer Aufführung nicht ganz zufrieden ſei. Er ſuchte die Ausdrücke, wie ſie der kaiſerliche Befehl enthielt, ſo viel er konnte, zu mildern, aber es war ein ſolcher Schrecken in die

Herren gekommen, daß die meiſten daran dachten, ihre Entlaſſung zu nehmen. Man erzählte, die Urſache des kaiſerlichen Unwillens liege darin, daß Joſeph II. auf Anrathen des Barons Borie verſchiedene neue Einrichtungen im Rathe machen wolle; beſonders ſollten auch Nachmittags Sitzungen zur Beförderung der Prozeſſe gehalten werden, wozu ſich die Räthe nicht bequemen wollten. Am 21. Oct. 1767 erfolgte das bekannte Decret an den Präſidenten Harrach. Es ſollten künftig ſtatt drei Sitzungen in der Woche vier gehalten werden und keine Streitſache ſoll länger als 2 Jahre liegen bleiben; beſonders ſollte dem Uebel des Geſchenknehmens angebotener wie geforderter Geſchenke geſteuert werden. „Die mindeſte Verhehlung und Uebertretung dieſes meines ernſtlichen Befehls, hieß es darin, werde ich ohne Anſehung geleiſteter Dienſte und noch ſo großer Geſchicklichkeit den Redlichen zur Genugthuung, den Eigennützigen zum Schrecken auf das Schärfſte auch mit Caſſation ahnden.“ Zum Schluß war beigefügt, „dieſes Billet iſt öffentlich im Rathe vorzuleſen und einem Jeden in die Feder zu dictiren.“ Ebenſo ſuchte Joſeph dem Verderbniß des Reichskammergerichtes zu ſteuern. Es war allgemein anerkannt, daß dieſes höchſte Gericht in eine Lage gekommen war, wo eine Durchführung der Juſtiz gar nicht mehr möglich war. Die kleine Zahl Arbeiter konnte die Maſſe der Geſchäfte nicht bewältigen, und wenn die Geſchäfte geführt wurden, geſchah es nicht nach Recht. Das Gericht war gänzlich unbeaufſichtigt. Seit zweihundert Jahren ſeit 1588 war keine Viſitation vorgenommen worden. Unter Joſeph I. wurde einmal eine außerordentliche Viſitation verordnet, aber nicht durchgeführt. Joſeph II. ließ die Sache noch einmal angreifen; es ſollte den Juſtizverkäufen und der Corruption ohne Anſehen der

Perſon ein Ende gemacht werden. Am 11. Mai 1767 geſchah zu Wetzlar die Eröffnung der Reichskammergerichts-Viſitation; als Principal fungirte der Fürſt Fürſtenberg und als Commiſſär der alte trierſche Kanzler Spangenberg, der noch von der Wahlbotſchaft 1745 her bekannt war; ſtatt ſeiner trat dann der Mainzer Domherr Baron Erthal ein. Die Commiſſion war thätig, aber es blieb beim Reichskammergericht und beim Reichshofrath wie zuvor. Joſeph ergieng es hier im Kleinen wie ſpäter im Großen. Die Maſſe fauler Stoffe war zu groß, als daß er ſie mit dem Hauche des Lebens hätte neu befruchten können. Der Verfall der oberſten Behörden des Reichs, der Gerichts-, Finanz- und Kriegsverfaſſung kam nicht allein auf Rechnung einzelner ſaumſeliger Räthe, und gewinnſüchtiger Agenten; er lag viel tiefer in dem völligen Zerfall der föderativen Natur des Reichs und in dem vollſtändigen Mangel eines ſtaatlichen Charakters. Die alte Form des Reiches war abgeſtorben und eine lebenskräftige Schöpfung konnte von ihr nicht ausgehen. Bei der früheren Generation war noch ein fröhliches Gedeihen und ein Zuſammenhalt der Intereſſen nach Außen in der Hausgeſinnung der deutſchen Fürſten gelegen. Namentlich hatte der Zuſammenhalt Oeſterreichs und Preußens am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zu einer friſchen Entfaltung gemeinſamer Kräfte geführt und die Bedeutung des Reiches vor Europa wieder gehoben. Dieſer Zuſammenhalt war nun durch die Feindſchaft Friedrichs II. gegen Oeſterreich und durch die neue Stellung, welche er Preußen gegeben hatte, zerfallen. Nur mühſam war ein Friede geſchloſſen; am Ende der Regierung Maria Thereſia's hielten beide Staaten wieder gegen einander das Schwert gezückt und es war nicht vorauszuſehen, wie bei

der feindſeligen Haltung der beiden deutſchen Großſtaaten, bei dem Mißtrauen, das den kleineren Gliedern des Reiches inne wohnte, die konföderativen Einrichtungen des Reichs, ſeine Organe in Gehalt und Form ſich von innen heraus erneuern ſollten.

Mit allen ſeinen Reformen ſtieß Joſeph auf Hinderniſſe und Schwierigkeiten. In Oeſterreich hatte er, ſo lange ſeine Mutter lebte, keinen unbedingten Einfluß. Nur in der erſteren Jahren ſchien es, als wenn Maria Thereſia ihm freie Hand gelaſſen hätte. Neue Perſönlichkeiten traten damals in Wien auf. Maria Thereſia hatte die Idee, den Grafen Stahremberg, den ſie 1766 nach Wien berufen und mit dem Fürſtentitel geehrt hatte, dem Fürſten Kaunitz allmälig zu adjungiren. Kaunitz reichte dann im Auguſt ſchriftlich ſeine Entlaſſung ein, angeblich wegen ſeiner Geſundheit, aber wie die Kaiſerin und andere wohl wußten, aus Eiferſucht gegen Stahremberg, deſſen Rückkehr ihm ſehr unangenehm war. Weil aber der Kaiſerin und allen, die es mit Oeſterreich gut meinten, an der Erhaltung dieſes geſchickten Miniſters gelegen war, ſo wurde Alles ergriffen, um ihn zu vermögen zu bleiben. Fürſt Stahremberg und Graf Anton Pergen, früher Geſandter in den vorderen deutſchen Kreiſen, wurden dann im Staatsrath am 2. Sept. 1766 als Staatsminiſter eingeführt. Graf Pergen, der Kaunitz mehr genehm war, erhielt die Direction der Staatskanzlei, jedoch ohne den Titel eines Kanzleidirectors und in allem gemeinſchaftlich mit Binder, der in den Hauptdingen immer die Feder führte. Stahremberg wurde mehr für die innere Verwaltung und im Staatsrath verwendet. Man fand, daß Joſeph viel mehr Lascy, Hatzfeld, Blümegen u. a. das Vertrauen ſchenkte, als den Männern der alten Regierung.

1770 hatte Maria Thereſia die Regierung ganz und gar in die Hand genommen; die alte Partei, welche die feudale Monarchie vertrat, wurde mächtiger als je; die Kaiſerin, welche früher manche Reformen Joſephs begünſtigt hatte, wurde mißtrauiſcher und ließ der neuen Entwicklung keinen ſo großen Raum mehr.

Joſeph II. war an der Quelle der Macht, ohne aus ihr ſchöpfen zu können. In ſeiner Bruſt ſchlummerten die Entwürfe für eine Reform Oeſterreichs. Im Gemüth und Herzen ſeit dem Tode ſeiner erſten Frau unbefriedigt, drängte es ihn auf den Schauplatz des Lebens und ſein Geiſt fand nur Nahrung in dem Gedanken an die Kraft des Staates und das Wohl des Volkes. In Wien war ihm der Raum zu klein. Faſt jedes Jahr gieng er auf Reiſen. Ohne Vorbereitung, ohne die Richtung zu beſtimmen, nur mit geringem Gefolge brach er auf, durchflog die Länder und lernte ihre Bedürfniſſe und Wünſche kennen. Den alten Herren, welche die Monarchie unter Joſeph I. und Karl VI. geſehen hatten, erſchien es der Würde der Majeſtät nicht angemeſſen, daß der Kaiſer dieſe Reiſen faſt wie ein einfacher Cavalier unternahm; aber dem Volke, in deſſen Hütten er herabſtieg, erſchien er als der mächtige Herr des Friedens und des Rechtes. In mancher verlaſſenen, von dem Gewühle des Verkehrs entfernten Gegend findet man noch heutzutage Aufſchriften und Sätze, welche das Andenken an jene Fahrten bewahren. 1766 nachdem er Ungarn, Mähren und Böhmen durchreiſt hatte, gedachte er mit Friedrich II. zuſammen zu treffen und hatte ſeinen Wunſch bereits in Wien dem preußiſchen Geſandten ausgedrückt. Der König war insgeheim mit ſeinem Bruder und einem kleinen Gefolge von Berlin aufgebrochen und bis an die Grenze Preußens

unweit Torgau gekommen. Er erwartete jedoch den erſten Schritt. Die Kaiſerin hatte von dem Ganzen erfahren, und zugleich, daß der König die Abſicht habe, Joſeph nach Berlin zu führen, wo bereits Anſtalten zu militäriſchen Exercitien und Revuen getroffen waren. Sie ſcheute jedoch die politiſchen Folgen eines ſolchen Ereigniſſes zu einer Zeit, wo die Verbindung mit Frankreich noch in ſolcher Blüthe war und ſchrieb deswegen an Joſeph, der es für diesmal mit einfachen Complimenten und den Ausdrücken ſeiner Verehrung für Friedrich II. bewenden ließ. Seine Sehnſucht, den König zu ſehen, war jedoch nicht vermindert, und was damals aus perſönlichen Motiven unterblieben war, gieng ſpäter in Folge politiſcher Verhältniſſe bei der Theilung Polens und den Fortſchritten Rußlands in der Türkei in Erfüllung. Kaiſer Joſeph traf wie bekannt mit Friedrich II. ſpäter in Neiße und in Mähriſch-Neuſtadt zuſammen. 1767 war Joſeph ein zweites Mal in Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen, 1769 unternahm er im ſtrengſten Incognito als Graf von Falkenſtein ſeine Reiſe nach Italien, beſuchte ſeinen Bruder in Florenz, ſeine Schweſter Karoline in Neapel, war in Venedig, Rom und Turin. Bereits 1767 nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin hatte er das Project, nach Italien zu gehen. Er hatte von ſeiner Mutter die Einwilligung erhalten, die Erzherzogin Joſepha, welche für den König von Neapel beſtimmt war zu begleiten. Er gedachte mit dem Herzog von Chablais zuſammenzutreffen und dabei Rom und Venedig zu beſuchen. Der Tod der Erzherzogin hatte die Reiſe in jenem Jahre verhindert. Khevenhüller bemerkt dabei: „Ueber dieſe Courses all'incognito wurde anfänglich ſehr viel gloſſiret; nachdem aber Fürſt Kaunitz dabei kein Bedenken gefunden, wollte Niemand etwas dagegen ſagen, um den

jungen Herrn nicht umsonst zu disgustiren. Damit jedoch diese Demarche in fremden Landen kein Aufsehen mache, so wurde besonders unser Botschafter in Frankreich davon instruirt und ihm aufgetragen, erkennen zu geben, daß der Kaiser kein Freund von Ceremonien wäre, daß er gerne reise und sich zu fatiguiren gewohnt wäre, daß es einem angehenden Regenten nützlich sei, auch fremde Länder kennen zu lernen, daß Karl V. dasselbe gethan, und obwohl dieser wie andere große Herren mit Pracht gereist, so hänge dies doch von der Willkür eines Fürsten ab, und deswegen wären auch solche kostbare Reisen bisher unterlassen worden. Der Kaiser verachtete alle unnützen Ostentationen. Jedoch wollte Niemand seine Erscheinung in Rom gutheißen und man verwunderte sich, daß der Papst, dem die Gegenwart eines römischen Kaisers leicht zu verrathender Umstände wegen nicht angenehm sein könnte, sich hiezu mit so besonderem Wohlgefallen geneigt erklärte." 1772 war Joseph wieder in Böhmen, 1774 unternahm er seine zweite italienische Reise, 1777 gieng er nach Frankreich, und im Todesjahr seiner Mutter machte er die Reise nach Rußland, die so verhängnißvoll für die Entwicklung orientalischer Verhältnisse und die Politik Oesterreichs wurde. Sein regsamer Geist trieb ihn immer fort, zu lernen, bis er selbst die Hand anlegte, den Schutt der alten Zeit wegzuräumen und den geistigen Tendenzen seiner Zeit Raum zur Entwicklung zu geben.

Es ist unverkennbar, daß in jenem Jahrzehent von 1770 bis 1780 eine bewegte öffentliche Meinung in Oesterreich alles durchdrang, und in den höchsten Kreisen der Gesellschaft und Regierung ihren Rückhalt fand. Wenige gaben sich Rechenschaft von der wilden Leidenschaftlichkeit und der zerstörerischen Richtung der Geister, welche diesem idealen

Streben folgen ſollte. Im Allgemeinen nahm man an, daß Maria Thereſia die alten Zuſtände vertrete und unterſtützt würde von den alten Staatsmännern, die ihr ſeit dem Anfange ihrer Herrſchaft gedient hatten, ſo wie von allen, welche glaubten, daß auch die künftigen Generationen unter den Säulen des alten Staatsgebäudes ruhig und ſicher leben könnten. Man nahm an, daß die jungen Kräfte ſich an Joſeph ſchloſſen und von ſeiner Regierung die Verwirklichung ihrer Ideen hofften. Ein eigentliches Parteileben oder einen Zwieſpalt im Regierungsweſen hat es nicht gegeben. In Oeſterreich ruhte alle Macht nur in einer Hand und man war an Geſetz und Gehorſam gewöhnt. Joſeph ſelbſt war ſeiner Mutter unbedingt untergeben; er gehorchte ihr, auch wenn er anderer Meinung war, ſchweigend und ruhig, und vertheidigte kein Intereſſe, das nicht Maria Thereſia als richtig und wahr erkannte. Auch beim Beginn ſeiner Regierung war eine Spaltung der öffentlichen Meinung nirgends ſichtbar; die Macht, die da auftrat, überſtrömte Alles. Erſt in der zweiten Hälfte ſeines Jahrzehents und am Abende ſeines Lebens traten die ſchroffen Gegenſätze heraus, deren Keime wir hier in ihren zarteſten Anfängen geſchildert haben.

Joſeph II. hat von der poſitiv ſtaatlichen Richtung und den philoſophiſchen Tendenzen ſeiner Zeit genährt und unterſtützt, die bisherigen Ideen über Staat, Kirche und Geſellſchaft und vor allem den bisherigen Bildungsgang des Staatsorganismus angegriffen. Er unternahm es, die Reformen Maria Thereſia's weiter zu führen, die feudalen Zuſtände, wo ſie noch im Staate vorhanden waren, durch ein leicht bewegliches kräftiges Syſtem zu erſetzen, die Regierung des vielgliederigen Oeſterreich zu centraliſiren. Er verſuchte es, die Völker ſeines Reiches an Sprache und Sitte verſchieden

und ſeit Jahrhunderten an beſondere Formen gewöhnt, durch eine gleiche Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung näher zu verbinden; er erhob die ſtaatlichen Intereſſen über die altkirchlichen, er verließ die alten Wege der Volks- und Staatswirthſchaft, alles, um Oeſterreich frei und glücklich im Innern und mächtig nach Außen zu machen. Er verfiel in Irrthümer und Gefahren, in rückſichtsloſe Willkür und in unſicheres Schwanken. Seine urſprünglich weiche Seele wurde ſchroff und hart, und am Abend ſeines Lebens war ihm das unglücklichſte Verhängniß beſchieden, welches das Geſchick den Sterblichen zu bereiten vermag, nämlich den Untergang alles deſſen zu ſehen, was er als das Höchſte im Leben erſtrebt hatte. Die Erzählung alles deſſen bildet die Geſchichte der Regierung K. Joſeph's II. —

VI.

Briefe der Kaiſerin Maria Thereſia und biographiſche Notizen.

a. Briefe und Billete der Kaiſerin an Fürſt Khevenhüller.

1.

1. Febr. 1753. — j'ai tant sollicitée l'emp. de ne pas tenir l'eglise chez les augustins, qui me l'a accordé die weih von kertzen ſolle bey denen augustinern incognito geſchehen und der gottesdienſt in der capelle ſambt der predig ohne umbgang wie ordinari um halber 11 Uhr zu halten diſes iſt ceremoniaro auch zu melden.

Es ſollte nämlich am 2. Febr. bei den Auguſtinern die gewöhnliche Andacht gehalten werden; die Kaiſerin ließ aber den Gottesdienſt diesmal in der Hofkapelle halten, weil die kurz vorher am weißen Frieſel verſtorbene Fürſtin Schwarzenberg in der Schwarzenbergiſchen Gruft in der Auguſtinerkirche beigeſetzt war, und Maria Thereſia für den Kaiſer, der den Modergeruch nicht vertragen konnte, fürchtete.

2.

Lettre de l'Archiduc Joseph à son Exc. Mr. le Comte Khevenhüller, Grand-Chambellan de leur Maj.

Mon cher Comte!

Je suis bien mortifié que votre indisposition m'ait privé de plaisir de vous voir aujourd'hui à mon examen; je vous envie les questions, sur les quelles j'ai été interrogé; àfin que votre collection ne reste point imparfaite, je souhait, que vous soiés bientot en état de sortir; j'aurai bien du plaisir des vous revoir; entretems je suis de tout mon coeur

mon cher Comte

le 11 Août 1753. votre affectionné

Joseph m./p.

3.

Khevenhüller ſchrieb der Kaiſerin am 4. Oct. 1753 ein Billet wegen mehrerer Bilder, die nach Dresden kommen ſollten und dankte ihr für die Theilnahme während der Krankheit ſeines Schwiegerſohnes Herberſtein: Maria Thereſia antwortete: avant tout je vous charge de faire mes compliments a votre femme pour son jour j'aimerai presque mieux la petite verole qu'une autre maladie a votre fils toutera bien et le bon dieu encore une peu votre femme pour la rendre encore plus parfaite pourvue qu'elle puisse tout soutenir et que vous ne lui donniez pas d' inquietudes car c'est le point delicat pour elle ainsi vous vous menagerez exactement et plutot trop que trop peu tableaux a Dresde je crois si on peut avoir la moitie ce sera beaucoup et je la ferai l'argent pour le fond du tresor mai stez (?) bientot ces dilainies de la.

Khevenhüller gibt der Kaiſerin weiteren Bericht und dankt ihr nochmals für ihr beſonderes Wohlwollen. Sie ſchrieb auf ſeinen Brief:

j'espere que le bon Dieu vous conservera ce bijoux comme la Nanerl vous m'obligez d'entrer dans tout ce detail je prens bien de l'interest vous ferez venir ce monsieur de Kempelen ici a midi demain ordonne sa majeste.

4.

Der Kaiſer hatte dem jungen Hanns Joſeph Khevenhüller eine Fähnrichſtelle in ſeinem Regiment angeboten; er war jedoch ſchon ins Daun'ſche Regiment eingetreten. Der Oberſtkämmerer ſchrieb darüber an die Kaiſerin, die ihm gnädig antwortete und ſeiner Schwiegertochter den Zutritt bewilligte:

vous ne deviez sauoirs que demain matin comme une finesse pour votre fete le zutritt la grande maitresse vous le fera dire encore ce soir ainsi madame peut dejà etre du secret pour le billiet de hier ne soyez pas inquiet, l'emp. vouloit vous faire cette finesse et distinction asteur il crois et reconnois que vous engage. (19. März 1754.)

5.

1754.... wan er noch im Sinn iſt, dem anderten ſohne zum militare zu widmen, ſo weiß ich eine Fahne vacant in Kayſers regiment, welches jetzt gantz anderſt als einmahl iſt wo 3 lothringiſchen ſtaabsofficier waren jetzt iſt es kein eintziger chriſtliche wackere leut, die in allem exempel geben, melde mir diſes weillen ſeine delicatesse kenne wegen der chriſtlichkeit und Sitten wäre es anderſt wär ich die erſte ihm davon abzurathen wan nicht es alſo wußte wan er damit zufrieden wäre ſo verlange keine antwort als mündlich der gedanckhen kombt nicht von mir ſondern der Kaiſer

iſt allein darauf gefallen. ich habe nur geforchten ſein embaras mögte gros ſein zwiſchen annehmen und abſchlagen weillen ihme vielleicht die officir nicht bekannt wären mithin habe nur wollen ihme præveniren was dis anbelangt er ruhig ſein kan und er erwarten ſoll wan und wie villeicht ihme die proposition wird gemacht werden nichts von mir dergleichen zu thun.

6.

Khevenhüller hatte in einer Conferenz 1756 vor dem ſiebenjährigen Kriege über die ſchlechte Militärverwaltung und die nicht genügende Vorbereitung zum Kriege geſprochen, und zu einer mehr gemäßigten Note für den preußiſchen Geſandten gerathen. Darüber war er mit allen Kriegsluſtigen in Streit gerathen. Der Kaiſer ſelbſt berührte öfters ſeine zu große Friedensliebe und meinte, Khevenhüller ſehe zu ſchwarz. Im Mai 1758 machte dieſer dem Kaiſer Vorſtellungen, für Wien eine Vorſorge zu treffen, weil es den Anſchein habe, als würde die preußiſche Armee gegen Brünn und die öſterreichiſche Grenze vorrücken. Der Kaiſer ließ ihm dies in der Conferenz am ſelben Tage fühlen und ſagte ihm etwas bitter, er glaube den Feind ſchon in Wien und übertreibe immer. Khevenhüller erwiederte darauf lebhaft, es wäre zu wünſchen, daß man etwas früher ſchwarz hätte ſehen wollen. Der Kaiſer bezog es auf ſich und verlangte eine Erklärung. Khevenhüller faßte ſich und ſagte, S. Maj. wäre zu erleuchtet, um das nicht ſo zu verſtehen, wie er es habe ſagen wollen. Inzwiſchen kam die Kaiſerin zur Conferenz und der Wortwechſel war unterbrochen. Khevenhüller war ſehr empfindlich davon berührt und glaubte ſeinen Herrn beleidigt zu haben; er erhielt eben auch die Nachricht, daß ſeine kleine Enkelin geſtorben ſei. Der Kaiſer bezeigte

ihm aus ſeinem guten Herzen ſein Beileid und ſagte ihm am Abende ſo viel Freundliches, daß Khevenhüller gerührt war und erkannte, daß beide zu lebhaft geweſen ſeien. Die Conferenz und Kaunitz zumeiſt hatten auf die Nothwendigkeit einer Verſorgung Wiens angetragen. Khevenhüller war doch nicht ganz beruhigt und ſchrieb der Kaiſerin einen Brief voll der zarteſten Huldigungen für ſie und den Kaiſer, von ſeiner Ergebenheit für den kaiſerlichen Dienſt, und wie er nichts ſo ſehr wünſche, als die fortdauernde Gnade des Kaiſers zu erhalten.

Maria Thereſia ſchrieb ihm auf ſeinen Brief vom 9. Mai 1758: vous ne hazardez rien à m'ouvrir votre coeur. que je savois deja blessée car on s'ert accusé aupres de moi sur la rencontre de l'autre jour je peux vous dire aussi à vous seul qu'on en etoit aux repetir, ce n'est que des vivacites de part et d'autres que des coeurs sensibles comme les votres en ressentent de plus vivement mais je peux vous assurer que vous pouvez conter comme si devant sur ce caractere admirable qui at été offusquée pour ne moment par l'horible perspective qui s'offroit qu'on ne vouloir jamais croire et on en at été d'autant plus frapée je partage avec vous de voir noir j'aime encore mieux voir ainsi que couleur de rose. bon soir.

Khevenhüller drückte hierauf bei Gelegenheit, als er der Kaiſerin einige Vorſchläge wegen Audienzen und Galatägen überreichte, ſeinen unbegrenzten Dank aus und verſicherte wiederholt, daß ſein Leben nur ihrem Dienſt geweiht ſei; die Gnade der Majeſtäten hätte ihn ſo verwöhnt, daß er bei dem leiſeſten Hauch einer Veränderung in Unruhe komme.

Maria Thereſia ſchrieb auf den Brief: fort bien comme reçus le proposes pour les audiences et la gala sera comme toujours, cela coutera a mon coeur qui est actuellement bien foible. Nos nouvelles sont un peu plus tranquilles, le roy s'arrete à Olmütz et fait même de l'assieger sit le fait entre nous dit il le prendra vous pouvez conter reelement sur notre amitié pour moi je ne trouve point hors de place la jalousie dans l'amitié au contraire mais tout le monde ne pense pas de même puisque cela incomode et qu'asteur tout doit etre sans gene l'amour l'amitié et meme jusqu'a ces devoirs cela me rend mysantrope et ma fait toujours plus cacher et fuir la monde je souhaite que le soleil passe du bien à votre fluxion, mais l'air est bien froid il faut s'en garder.

7.

1758 im November gab die Kaiſerin dem Oberſtkämmerer kurz vor der Ueberſiedlung von Schönbrunn nach Wien folgende Inſtruction für den Winter:

le dimanche nous dinerons seuls, les trois aines en public chez le fils.

lundis mercredis jeudis et vendredis il y aura diner mardis et samedi en retraite.

il y aura jeu a 6 heure et demi mardis et vendredis. toutes les dames du zutritt les conseillers d'etat et chambellans mais pas les decretistes et les militaires y compris le generaux major pourront y venir, point d'etranger sans ordre expres.

les quatre jours de diner il y aura toujours 20 personnes 10 personnes de famigle a savoir l'emp. et moi le fils un cavalier les deux filles deux dames une dame

pour moi et une des soeurs 10 ou 8 autres a demander on se reglera selon les listes si jointe.

pour les souper on demandera les ordres de sa majesté mais on se reglera de meme sur le choix de personnes s'il y a des etrangers de l'empire d'hongrie ou d'italie pais bas ou des eveques on les invitera de preference de memes les militaires listes de ceux, qui peuvent venir deux et trois fois la semaine a diner:

les Ulfelds	les auersperg	Kinski
les Colloredo	les trautson	Kinski Leopold
les Kevenhüller	les taroucca	Gingin
les Batyani	les deux coteks	Sinsin
les Kauniz	les palfy	antoine colloredo
les esterhasi	les camillo colloredo	la sternberg
Frau Mutter	les clary	durazo
les harrachs	une dame de cour	franz ditrigstein
les paars	princesse lamberg	

ceux qui ne viendront que tout les mois un fois:

les haugwitz	les deux lichtenstein	veuve lobkowiz
les korschenzgi	les harachs	Starhenberg
Königseck	les salms	la veuve sinzendorf
les breuner	les schönborn	la veuve colobrat
les schrattenbach	les königl	montecuculi
les bethlehem	les auersperg	panfi
les michel hans althann	pohlnisch esterhasi	weissenwolff
prince ditrigstein	Sorber	calenberg
poil	carafa	muscetolla
les neuperg	la ligne	

ceux qui ne viendront que deux fois cet hyver:

les starenberg	la jeune lobkowiz	la schlick
les deux ditrigstein	les veuves kintzgi	la bousée
les deux wilzeks	nadasdi	kokorsowa

les sarau	rottal	hamilton
les waldenstein	ditrigstein mere	hager
les kintzgi	ditrigstein	walis
les taafe	gavriani	nikerl esterhasi
les pescra (?)	ſchullenburg	la poul
les taxis	charle harrach	les cavriani
les schirstein	nostiz	les altheim
les lamberg	molard	la breuner
les richpugel	salm	pagnera
		doria.

8.

Maria Thereſia wollte dem Grafen Khevenhüller die Herrſchaft Ladendorf, welche früher ein Familiengut der Dauns war, insgeheim abkaufen und ſie dem Feldmarſchall Daun ſchenken. Khevenhüller forderte jedoch eine zu hohe Summe und der Gräfin Daun lag daran, ein anderes Gut in Niederöſterreich zu kaufen. Während der Unterhandlung hatte Khevenhüller einen Brief an die Kaiſerin geſchrieben und darin Werth und Ertrag der Herrſchaft auseinander geſetzt.

Maria Thereſia ſchrieb ihm auf dieſen Brief vom 19. Dec. 1758: „ich werde meinen mandatarium ſchicken umb das weitere auszumachen, jetzund iſt es nöthig das ein ordentlicher contract formirt wird und werde in geheim Johann Coteck die commission geben. Der nahmen Khevenhüller iſt mir ſchon werth er und ſeine Kinder verderb nichts darzu habe alle recht lieb als chriſtlich und ehrlich.“

Khevenhüller war bereit die Herrſchaft zu verkaufen, und bat nur die Kaiſerin dem von ihr beſtimmten Kaufpreis von 350,000 fl. noch etwas beizufügen.

Maria Thereſia antwortete ihm darauf: „die urſach warumen ich habe wollen verſteckt bleiben war das vorgeſehen das er ſich alſo wie er es hier machet ſich declariren wolte und ich erſtlich wiſſen wollen, ob es ihm ernſt iſt, diſe gütter zu verkauffen und umb was preys ich ſchicke ihm hier was mir nicht von ſchlees aber wohl von anderer ſicherer Hand wegen diſer gütter gegeben worden. er wird daraus ſehen das 55 fl. man glaubte das zu hoch kauffte er weis warumen diſe gütter verlange. ich möchte aber Khevenhüller auch keinen ſchaden machen au contraire ihme eine gnad und convenienz thun; nach einſicht diſer ſchrifft kan er melden auffrichtig was er will ich unterwerffe mich ſeinem ausſpruch doch noch öffentlich nicht davon zu reden dan es noch geheim halten mögte."

9.

acceptez mon cher Khevenhüller la bonne intention pour les effets n'ayant put acheter Ladendorf selon le prix qui vous convenois j'ai cent pouvoir vous aider avec ce papier je reconnois vos services et les depenses que vous avez fait sans en demander des recompenses. tout ce que je vous demande n'exemplifient la dessus, il y auroit fort peu qui pourroit la faire avec justice on ne la rend jamais a soi meme. l'Empereur en est informé et vous l'en remercierez et coteck et personne d'autres croiez moi toujours votre bonne maitresse et amie.

Maria therese m./p.

10.

Als Khevenhüller 1764 den Fürſtentitel erhielt, gratulirte ihm Maria Thereſia in einem eigenhändigen Briefe:

j'atens avec grande impatience la nouvelle du couronnement qui m'inquiete a cause du chaud la foule et la durée de cette ceremonie. je vous fais mon complimens sur la dignité du Prince que vous la portez aussi longtems que celle de comte en meme tems avec madame je ne veux voir l'une sans l'autre; est ce que votre fils a obtenue la meme dignité est ce que cela ne sera pas ne empechement pour turin vis à vis d'un canal. marquez moi vos idees la dessus. l'emp. me mande le plus belles choses de mon Zerbst je vous prie de lui faire mon compliment et de la sonder s'il accepteroit par distinction le nouvel ordre de st. etienne que les etrangers et luteriens peuvent avoir et ils n'ont aucune obligation que m'accompagner a la fonction mais il faudroit oter l'ordre qu' il porte je voudrais savoir si cela lui convenoit et qu'il le reconnoit comme une finesse d'être un des premiers; on me dit que l'emp. at si bien parlé au conclave et a tout les autres occasions que Josephe en at été plus embarassée je vous prie de me marquer ce qui en est, il me semble que l'emp. est de bonne humeur ces jours de tranquilité que j'ai passée m'ont fait bien du plaisir je vois que je ne suis plus pour ce monde pouroue que je sois pour l'autre plus heureuse mais toujours votre bonne amie.

Maria therese m./p.

11.

Nach dem Tode des Kaiſers Franz I. wurde Fürſt Khevenhüller zweiter Oberſthofmeiſter. Nur ungern gab er ſeine Stelle als Oberſtkämmerer auf; in einem Briefe vom 5.

Nov. 1765 an die Kaiſerin drückte er ſeine Bedenken aus, unterwarf ſich jedoch unbedingt ihrem Willen.

Die Kaiſerin ſchrieb die Antwort auf ſeinen Brief:

„le cardinal à qui j'ai parlée plus au long vous dira mes intentions je vous laisse absolument, le choix mais je souhaiterois toujours de preference que vous preniez la place de grand maitre avec tout les honneurs vous pouvez me venir voir demain quand vous voudrez.“

12.

Bei der Promotion der St. Stephans-Ordensritter am 5. Nov. 1765 hielt Khevenhüller es für ſeine Pflicht, die Kaiſerin in Abweſenheit des Grafen Ulefeld, daran zu erinnern, daß bei ſolchen Gelegenheiten nach altem Brauch die Hofämter mit den Kanzlern und Miniſtern zuerſt bedacht wurden. Er ſah ſich, Ulefeld u. a. übergangen, während Colloredo, Kaunitz, Wenzel Liechtenſtein benannt waren.

Die Kaiſerin ſchrieb ihm zurück: „je suis fachée de devoir vous dire, que pour cette fois il n'est plus possible d'ajouter quelqu'un aux 3 qui sont creez vous voyez bien que Ulefeld batyani seroient dans la meme cas et qu'on ne peut les multiplier autant. bethlehem aura la grande croix ou le toison l'un de deux.“

13.

Im December 1765 legte Graf Bethlen, Khevenhüllers Schwiegerſohn, ſeine Stelle als ſiebenbürgiſcher Kanzler nieder. Die Geſchäfte waren ihm zu gehäuft und die neuen Einrichtungen in jener Provinz ſtimmten nicht mit ſeinen Ueberzeugungen überein. Maria Thereſia wußte ihn desungeachtet zu ſchätzen, gab ihm das goldene Vließ und be-

ſtimmte ihn zum Oberſthofmeiſter der Erzherzogin Maria Chriſtine.

Fürſt Khevenhüller drückte, als Bethlen das goldene Vließ erhielt, der Kaiſerin ſeinen Dank aus für die Gnaden, die ſie ſeiner Familie immer erwieſen habe. Maria Thereſia antwortete ihm: „je suis charmée de vous voir content bethlehem et moy, si j'etois sa mere je n'aurois put penser autrement et en bonne mere de mes jeunes gens je pense de meme de leur attacher lui et elle. il quitte une carriere qui lui est trop a charge comme elle l'est acteur il peut et pourra mettre plus utile etant hors de cette carriere. tout ce que j'enige de vous que bethlehem m'ecrit qu'il demande lui sa dimission et il peut ajouter qu'il accepta avec joie si cela est. l'emploi que je lui destine sans le nommer car j'en voudrois encore prevenir losi et la publication ne se pourra faire qu'au mariage qui trainera à cause du deuil je ne suis reprochée de ne vous avoir repondre mais je n'ai pas eut un moment a moi.

b. Billete Maria Thereſia's und Joſeph's II. an den Fürſten Karl Liechtenſtein, commandirenden General in Wien und an ſeine Frau, Fürſtin Eleonore Liechtenſtein, geb. Fürſtin Oettingen.

1.

es ſolle morgen einer gerichtet werden, ob er nicht gnad verdiente, ob er von hier weg in ein ander reg: oder Feſtung. M. T.

Vermöge Befehl S. Maj. iſt dieſer Mann Tags darauf pardonnirt worden. Carl Liechtenſtein.

2.

des Dietrig Tochter ſoll ein gewiſſer brentano heurathen wollen, der ein genueser in villen processen verwickelt iſt. ſie ſolle von dem Militärgericht abhangen, kunte niemahls approbiren, das ſie diſen frembden nehmete, mithin diſe ſache gantz abzubrechen oder mir vorſtellen was es iſt. M.

3.

Ma chere princesse je suis bien contente de la declaration de votre cher maris je vous la dois en partie ayant si bien rendue la conversation de hier. soyez assurée tout deux de mon amitié et reconnoissance je connois le sacrifice que vous me faite et a l'etat en votre particulier, cela augmente si c'etoit possible mes sentiments pour vous. — 1771.

4.

die ville commandi und transporten vermindern die offices und das Land ruiniren. Begraben ohne officier ohne geiſtlichen macht bey dem publico noch mehr abſcheu vor dem Militärſtand.

5.

man iſt herauskommen bitten vor einen gemeinen von Ferdinand der morgen ſoll gerichtet werden, ich gehe nicht hinein ob er gnad verdient laſſes es ihm über wan es nur wegen desertion iſt.

6.

von jesuiten fond der nicht einmahl zureichet zu ſeiner beſtimmung kan kein antrag gemacht werden wohl aber werde ich dem Fürſten zu dieſem heylſamen Werk die $\frac{m}{15}$ fl. be-

zahlen laſſen jährlich. Der plan aber und die Vorſchrift der Lehrarth iſt mit felbinger zu concertiren und mir vorlegen. Der Fürſt mögte alſo gleich die caserne in der Alſtergaſſen ausbauen laſſen ſo vill möglich zu beſchleunigen und dem ehrlich als geſchickten Görl darzu zu brauchen. — 1780.

7.

Lettre de S. M. L'Emp. Joseph II. au Prince François Liechtenstein.

Mon Prince, vous venes de perdre plus un Père qu'un Oncle et nous le plus attaché et digne Serviteur, l'Etat un citoyen. Recevés que je mêle mes Regrets aux Votres, et comme vous n'oublierés jamais ses bienfaits, que j'immortalise ses Services, et rendre justice a notre Reconnoissance en temoignant aux deux de l'univers le cas qu'on en a fait, et tout ce qu'on espére de ses Neveux, qui en Probité zéle et courage se sont invariablement distingués. S. M. L'imperatrice veut bien m'authoriser a Vous donner l'agreable nouvelle, qu'elle accorde a Votre frere le Prince Charles l'ordre de la Toison et au Prince jean le Regmt. que feu votre Oncle avoit. Pour vous mon Prince, il ne me reste que mon estime et mon amitié a offrir, que Votre caractère Vous a deja sçu longtems meriter. Adieu. Si tous les jours des Souverains etoient susceptibles de traits de Reconnoissance et qu'on put laisser le cours a Ses Sentimens, le Metier ne serait pas une charge, mais nos devoirs sont si rarement combinables avec nos Sentimens, que malgre ce bon Moment j'en suis bien le Poids. Présentés mes hommages je vous prie à la Princesse a Mad. votre belle Soeur et Mad. de

Waldstein; j'espere que leurs santés ne souffriront pas de la peine que la bonté de leur coeur leur fait sentir et qui font craindre tous ceux qui aiment leur charmante et sure société. Croyez moy toujours.

Le 10 Fevrier 1772. Joseph m./p.

c. Billete Maria Thereſia's an Graf Johann Chotek, Generalkriegscommiſſär.

1.

1753. 27. April .... ich chargire ihm gleich den kauff umb 12 mſl. zu ſchließen werde ihm das Geld künftige Wochen ſchicken und wan ſchullenburg auch mit 40,000 fl. zufrieden iſt, ſo ſchließe er auch mit ihnen alle 52 mſl. werde ihm künftige Woche ſchicken.

2.

1753. 2. Mai .... ich habe alle Urſach ſehr content zu ſeyn von ſeinen Dienſten und weilen ihm anſtändiger der Garten iſt, ſo freut mich ihm ſelben anſtatt Pitermannstorf zu geben, der Kauf wäre doch mit Perlas zu ſchließen umb 12 mſl.

3.

Auf einen Brief, in welchem Chotek der Kaiſerin ſeinen Dank ausdrückt, ſchrieb ſie: „ich wäre undankbahr wan vergeſſen kunte ſeinen Dienſt mühe und plag die er ſich gibt und weillen er ſelbſten auf ſich vergeſſet ſo bin ſchuldig darauf zu gedenken.“ Auf einen andern Brief vom 8 Nov. 1756: „mich hat es ſo vill Vergnügen als beeden Brüdern und ſeind dis die einzige gute augenblick die hab.“ —

4.

Johann Chotek hatte bei der Promotion der St. Stephansordensritter 1764 ſtatt des Commandeurkreuzes das Großkreuz gewünſcht. Maria Thereſia ſchrieb auf ſeinen Brief vom 25. April 1764: „die promotion wird ſein: primas palatinus cantzler hatzfeld groscreutz Johann Chotek Leop palffy, blümegen sinzendorff Paar pergen fekete bartenstein commandeurs. Koller binder borié esterhasi forgatsch keglevitsch chevaliers wegen dem rang deren zwey letzten classen wird nichts noch decidirt bis zur Haubtpromotion in Hungarn weillen noch vile barones regni es begern und hoffe verdienen werden. Johann Chotek wan er noch bey ſeiner resolution verbleibt ſolle mir generaliter ein memorial einſchicken umb den Orden. ich verſpreche ihm das groscreutz bey der Promotion in presburg wan er ſich diſesmal bey der erſten promotion als commandeur begnügt ſeyn, wird das aber nicht öffentlich wohl aber ſeinen nächſten befreunten melden können.

5.

ich mögte die liste haben von beeden armeen was bey ſelben vor aggregirte ſtabsofficier bey und ohne bey denen reg. angeſtellt zu ſein ſich befinden. dem Grechtler 800 fl. zu geben.

6.

ich höre das general ostein iſt ſo miſerable auf den tod das er das Brod nicht hat und kein apotheker mehr ihm medicin creditiren will ich fürchte das commissariat hat ihn wie die andern auf Hunger angewieſen wäre alſo gleich zu chargiren ihm gleich wan er was ausſtändig hat ihm zahlen zu laſſen ein barmherzigen Bruder zur bedie-

nung ihm zu geben und vor ihm zu ſorgen das nichts ihm abgeht. —

7.

diſen auffatz Haugwitz ſambt remarque vom Vandermark zu geben a parte ſelbe zu reserviren wegen des invaliden aus pest der 36 jahr gedienet und von Kolofrat iſt und hier bleiben will iſt es wahr das ihm verſprochen hier zu bleiben in armenhaus und ein dugaten a parte monatlich dene zu puebla als cadet zu geben iſt monatlich. —

8.

morgen werde bey denen trinitarern umb 8 Uhr die hungriſche recruten ſehen wan einige meritirte invaliden von letzter campagne da wären, ſehete ſelbe auch gern. —

9.

ſo lang als nit die ſtellen vertheilt wären, habe ihm ſeine wohnung nit gebraucht jetzund wo ſie wiederumb auseinander kommen, mus im erklären das ſelbe benöthigt bin mithin bis georgi ſeine anſtalten machen könne doch vor erſten may ſelbe nicht zu räumen hat. —

10.

der Kayſer davon mit mir gedenkt Lascy zum Kriegspræsidenten zu benennen weillen im alſo hart ſein kunte als älterer unter ihm zu bleiben ſo erlaube ihm mir ſchriftlich zu ſchicken ſeine intentionen das iſt nur vor ihn alleine. —

11.

lieber Graf Choteck. er weis am beſten wie hart es mir ankommt wem was abzuſchlagen mithin iſt es mir noch härter ihm es zu thun und den großen laſt und unangenehme Arbeit die er hat noch continuiren zu machen, allein er iſt

mir unentbehrlich so lang der Krieg dauert nach selben wird sich vill geben und hoffe das wir beede eine angenehme situation bekommen werden vorjetzo müssen wir das joch miteinander ziehen. damit er aber doch sihet das nur wünsche ihm gnaden zu thun so trage ich ihm die wohnung im Haus an, wo Konigseck gewohnt hat. —

12.

zu Schönbrunn weillen er alle montag umb 10 Uhr rath hat kunte er auch zu mir kommen umb selbe 9 Uhr. —

13.

vous saurez menager celui a que ces lettres sont adressé vous savez comme il est delicat sur le secret mais je voudrais pourtant que vous en preniez des notes pour pouvoirs invigiler et voirs s'il y a quelque chose ou si je peux etre tranquille. —

14.

ich gehe in eine kleine retraite Donnerstag mithin mögte wohl gern mit ihme noch morgen früh oder abends reden. —

15.

ich schicke ihm alles dises umb samstag darvon zu reden es wäre niemanden zu zeigen indem es ein jesuiterspion ist von mir. —

d. Biographische Notizen*).

1752.

Am 11. Mai 1752 starb im 75. Jahre der Doge Pietro Grimani, welchen ich dahier als Venetianischen Botschafter

*) Aus Khevenhüllers Tagebuch.

vor mehr als 30 Jahren gesehen habe: an dessen Stadt wurde nach acht Tagen Francesco Coredano erwählt, der als ambassadore straordinario zur Complimentirung des Kaisers 1745 benannt war.

1753.

Den 5. Jan. 1753 starb im 64 J. der Erzbischof von Salzburg aus dem Haus Dietrichstein; seinen Tod hatte er sich durch vieles Laboriren und gebrauchte chemische Medicin zugezogen, wie denn erzählt wurde, daß er in eine Krankheit gleich einem Aussatz verfallen und man ihm auf anrathen eines empirii den ganzen Leib mit Goldblättel überzogen und gleichsam vergoldet habe, an welch letzterem Umstand aber die meisten gezweifelt und selben als eine Conte satyrique sur l'esprit chymique du malade ansehen wollten.

Den 11. Jan. 1753 starb die verwittwete Reichshofraths-präsidentin Gräfin Theresia Rosalia von Windischgrätz, geb. von Rottal im 74 J. an einem Schlagfluß. Tags zuvor wurde sie davon bei ihrer Freundin der Generalin von Mölck, wo sie speisen sollte, befallen und hatte nicht mehr so viel Kräfte, daß man sie in ihre Wohnung transportiren konnte. Sie starb ohne Testament; ihr Vermögen war in Oesterreich, Böhmen und Mähren; in Oesterreich wurde die Erbschaft der Tochter ihres Bruders der verwitweten Gräfin Joseph Dietrichstein zugesprochen, in Mähren ihrer Stiefschwester Gräfin Kottulinsky und jene in Böhmen erhielten Schwester und Nièce zu gleichen Theilen.

Am 24. Febr. 1753 starb im 51. Jahre nach langwieriger von zwei Polypen verursachter Krankheit am Schlage Graf Wenzel Schaffgotsch, Kammerherr, früher böh-

miſcher Hofrath und nach Veränderung der Canzleien, Hofrath bei der oberſten Juſtizſtelle und geheimer Rath; mein alter Bekannter noch von Leyden her und dem die Hofpillen das Leben verkürzt, indem er ſich immer Hoffnung gemacht hatte, bei ſeiner Stelle Vicepräſident zu werden, welche Hoffnung ihm aber durch die Beförderung des Grafen Frankenberg, früher Geſandter in den vorderen Kreiſen, abgeſchnitten war.

Am 12. Mai 1753 ſtarb an apoplectiſchem Zuſtand der Vicepräſident der oberſten Juſtizſtelle Graf Otto Frankenberg mit Hinterlaſſung einer jungen Frau und vieler unverſorgter Kinder. Die Stelle wurde bald nachher dem älteſten Rath auf der Herrenbank Graf Michel Johann von Althann verliehen, der einer der älteſten Toiſoniſten und ſeit einiger Zeit wirklicher geheimer Rath war; er diente früher ſtatt des verſtorbenen Grafen von Schönburg als Hofmarſchall und war der älteſte Sohn des bekannten Favoriten Karls VI.

Den 9. Oct. 1753 ſtarb zu Preßburg an der Lungenentzündung im 68. Jahre Fürſt Chriſtian von Lobkowitz, geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes, Feldmarſchall, Oberſt eines Küraſſierregiments und kommandirender General in Ungarn, ein Herr von Verſtand, Bravour und Kriegserfahrenheit, den aber ſeine zu große Lebhaftigkeit und ſein Jugendfeuer in manche Unannehmlichkeit gebracht; man ſchrieb ihm die fehlgeſchlagene Expedition bei Veletri zu, wo er en chef und bei Sorr, wo er die Cavallerie commandirt hatte. Das Commando wurde dem Fürſten Joſeph Wenzel von Liechtenſtein angetragen, welcher es annahm, jedoch ſich zuſichern ließ, daß er wegen ſeiner Charge als Chef der Artillerie zu keiner Reſidenz für ſeine neue Stellung gehalten ſei.

1754.

Den 19. Jan. 1754 wurde der Leichnam des am 16. verſtorbenen General-Feldzeugmeiſters Graf Ludwig Ferdinand Schulenburg-Oynhauſen mit allen militäriſchen Ehrenbezeugungen und zwar auf Befehl der Kaiſerin mit beſonderer Diſtinction nicht wie ſonſt bei Nacht, ſondern gegen 12 Uhr Mittag bei den Schotten zur Erde beſtattet. Beide Majeſtäten hatten dieſen würdigen und für ihren Dienſt leider zu früh verſtorbenen Officier während ſeiner Krankheit oft beſucht, ſeine Frau, eine Gräfin Kottulinsky, wie ſeine Diener mit Gnaden überhäuft.

Den 4. März 1754 ſtarb auf ſeinem Schloß Everle am Schlagfluß der Duc Leopold d'Aremberg, Doyen des Toisonistes, wirklicher geheimer Rath und Gouverneur vom Hennegau, 64. Jahre alt; ſein Regiment bekam der General Scherzer, und nach deſſen baldigen Tod der General Graf Wied, ein Sohn des Präſidenten zu Wetzlar.

Den 11. März 1754 ſtarb auf ſeinen Gütern in Lothringen an der Lungenentzündung im 73. J. Fürſt Marcus von Craon aus dem Hauſe Bauvan, Toiſoniſt, geheimer Rath und früher herzoglich lothringiſcher Oberſtſtallmeiſter, nachher durch einige Jahre Chef der Regierung in Toscana, welches Amt er unlängſt niedergelegt hatte, um ſeine übrigen Lebensjahre in Ruhe zuzubringen.

Den 12. März 1754 verſchied am Schlagfluß im 76. Jahre der Reichshofrathsvicepräſident Reichsgraf Anton von Hartig.

Den 14. April 1754 waren beide Verſprechen des verwitweten Oberſtküchenmeiſter Graf Joſeph St. Julien mit der Hofdame Comteſſe Louiſe de Zierotin und des Kammer-

herrn und Oberſten im Regiment Erzherzog Leopold Conte Gaëtano Stampa mit dem Kammerfräulein Comteſſe Cäcilie von Wurmbrand; am 22. war ihre Copulation im Spiegelzimmer und das Diner für die nächſten Verwandten in der Rathſtube.

Den 16. Mai war bei Fürſt Dietrichſtein das Verſprechen ſeiner einzigen Tochter Joſepha mit dem Reichshofrath Graf Ernſt Harrach, dem älteſten Sohn des ſel. Oberſtkanzlers. Er war vor einer Zeit zum Geſandten in Turin ernannt, reſignirte aber, weil ſeine junge ſiebzehnjährige Frau noch nicht die Blattern überſtanden hatte und Turin für dieſe Krankheit als beſonders gefährlich gehalten wurde. Den Geſandtſchaftspoſten erhielt ſpäter Graf Mercy, ein Sohn des Generals Mercy. Die Copulation verrichtete der Erzbiſchof in der Hauscapelle des Bräutigams; das Souper gab der Reichshofrathspräſident Graf Harrach, des erſteren Onkel, der den jungen Eheleuten das Harrach'ſche Haus einräumte und den Garten bezog.

Den 5. Juli ſtarb zu Prag 87 Jahre alt der Grandprior Wenzel Joachim von Czeyka, von altem Ritterſtand, den man nebſt ſeinen Neffen zum Grafen gemacht hatte. Ihm folgte ſein Coadjutor Graf Emanuel von Kollowrat, welcher bald darauf das Jurament als geheimer Rath abgelegt und den Charakter eines Feldmarſchallieutenant erhalten.

Den 7. Juli ſpeiſte ich bei Graf Leopold Daun, aſſiſtirte Abends bei ihm als Brautvater bei dem Verſprechen der Gräfin Caroline Schaffgotſche mit dem portugieſiſchen Geſandten Frape de Andrada, einem ſchon ziemlich abgelebten alten Junggeſellen.

Am 14. Aug. ſtarb im 64. Jahre an der Bruſtwaſſerſucht Graf Franz Sylvius Pückler, Kammerherr und ge-

heimer Rath, welcher aus einem sehr eifrigen Lutheraner gleich dem General Schulenburg in seiner Krankheit jedoch viele Monate vor seinem Ende ein sehr frommer katholischer Christ geworden.

Den 22. Oct. 1754 starb im 72. Jahre an einem Schlagfluß Graf Franz Esterhazy Feldmarschall, geheimer Rath und Tavernicorum magister, ein Vater des Botschafters in Rußland und des sogenannten Quinquin, so wie noch anderer Kinder. Die eine Tochter, Gräfin Josepha Windischgrätz, war eben mit ihrem Vater in eine Fabrik in der Vorstadt gefahren, wo der gute Alte Borten kaufen wollte und wo ihn der Schlag rührte.

Den 6. Dec. starb im 51. Jahr an einem Leberdefect die Mutter der Gräfin Ulefeld, geb. Gräfin Althann, welche in erster Ehe mit dem regierenden Fürsten Philipp von Lobkowitz, dem Obersthofmeister der Kaiserin Elisabeth, und in zweiter Ehe mit dem ehemaligen Oberststallmeister Kaiser Karl VI. Graf Gundacker von Althann vermählt gewesen. Sie lebte in ihrem zweiten Witwenstand gleich einer anderen heil. Franziska gänzlich der Welt abgestorben und nur für Gott und die Armen.

Den 23. Dec. starb im 73. Jahr an einer Lungenentzündung der Feldmarschall Conte Juan Hyacintho Vasquez de Pinos geheimer Rath, dessen Infanterieregiment der Feldmarschalllieutenant Conte Luzan bekommen. Der gute Alte war vergangenen Donnerstag nebst seiner Gemahlin zur Hoftafel geladen und obwohl er sich schon früher während der Messe unwohl befand, wollte er doch nicht ausbleiben; er bekam aber während eines Gesprächs mit dem Kaiser einen Fieberanfall, so daß ihn dieser zwang, nach Hause zurückzukehren. Er lebte nur noch wenige Tage. Die Kai-

ſerin ließ der Witwe ihre bereits im Heirathscontract gemachte Zuſage wiederholen und beſuchte ſie dann ſelbſt.

1755.

Den 6. Jan. ſtarb der wegen ſeiner großen Kenntniſſe und wegen des mit dem Papſt geführten gelehrten Federkriegs ſehr berühmte Cardinal Angelo Quirini, ein Venetianer und Benedictiner. Er hatte noch heute Früh Meſſe geleſen und verſchied in der Nacht im 75. Jahre ſeines Alters.

Den 8. Febr. ſtarb zu Neapel im 74. Jahre Cardinal Coscia. Er war durch die Gunſt, die er bei dem Papſt Benedict XIII. genoß und durch die lange Gefangenſchaft in der Engelsburg während der folgenden Regierung bekannt. Er hat ſeinem Bruder dem Duca dieſes Namens ein Vermögen von vielen tauſend Scudi hinterlaſſen.

Den 20. Febr. verſchied im 84. Jahr an marasmo senili unſer alte Kammerpräſident Graf Joh. Franz Gottfried Dietrichſtein, Ritter des goldenen Vließes und älteſter geheimer Rath. Er wurde vor etwa 30 Jahren daher berufen und Anfangs zum Präſidenten der neu errichteten Bankalität, dann nach Austritt des Grafen von Walſegg zum Kammerpräſidenten gemacht. Dieſe letztere Charge war aber durch die neue Einrichtung ſoweit reducirt, daß außer den wenigen Reichscameralien und der Inſpection in ungariſchen Kammerangelegenheiten, die man unter der Direction eines Kammerpräſidenten wenigſtens dem Namen nach laſſen mußte, alle übrigen Geſchäfte von dieſem Departement weggekommen ſind. Der Verſtorbene hat übrigens jederzeit für einen trockenen und groben Steyrer paſſirt, war aber dabei herzhaft, gottesfürchtig und ehrlich, ein rech-

ter Vater der Armen, welchen er insgeheim jährlich gegen 10,000 fl. Almosen austheilen ließ; sonst war er in seinem Hauswesen sehr klug und sparsam. Unter der vorigen Regierung wußte er mit seinen Emolumenten so zu wirthschaften, daß sein Vermögen bei seinem Tod sich auf eine halbe Million erstreckte. Die nicht beträchtlichen steirischen Herrschaften wurden für seine Söhne als Fideicommiß errichtet.

Den 1. März 1755 starb im 66. Jahr an der Lungenentzündung die verwitwete sogenannte spanische Gräfin Maria Anna Althann, eine geborne Catalanerin aus einer dort etablirten Branche des Hauses Pignatelli. Ihr Credit unter der vorigen Regierung, die Ursache dessen und die große Gunst ihres Eheherrn, des schon 1722 verstorbenen Oberststallmeisters Graf Michel Johannes sind bekannt. Sie genoß wegen ihres hohen Geistes, erleuchteten Verstandes und edlen Denkungsart bis an ihr Ende die Hochachtung von Großen und Kleinen und sie wußte sich allgemeinen Respect zu verschaffen.

Den 12. April 1755 starb im 67. Jahre an Podagra und Brustwassersucht der frühere Statthalter Graf Johann Ferdinand von Kufstein. Er hatte unter der vorigen Regierung verschiedene wichtige Commissionen im Reich verrichtet und die reservirte Cassa besorgt. Bei dem verstorbenen Herrn war er in großem Credit gestanden. Es überlebte ihn sein einziger Sohn und eine Witwe, die aber seit vielen Jahren an hysterischen Zuständen bettlägerig ist und bisher nur dadurch erhalten wurde, daß man ihr oft auch an einem Tage zwei oder dreimal die Ader geöffnet und Blut herausgelassen hat.

Den 7. Mai 1755 starb im 44. Jahr meiner Frau Mutter Geschwisterkind Gräfin Josepha Sinzendorf,

geb. Fürſtin Eggenberg, welche ſchon einige Zeit her von ihrem Gemahle, dem geheimen Rath auf beiderſeitiges Verlangen geſchieden worden war und in Gratz ein ſehr ſtrenges und einſames Leben geführt hat.

Den 23. Mai ſtarb an marasmo senili im 83. Jahr die verwitwete Fürſtin Anna Margaretha Eſterhazy geb. Marcheſa di Sanna aus Piemont, welche bei der Kaiſerin Amalie Oberſthofmeiſterin geweſen.

Den 13. Juli ſtarb ganz plötzlich an einem Blutſchlag im 58. Jahr Graf Carl von Salm-Reifferſcheid, welchen man erſt unlängſt zum Director der nach meiner Reſignation nächſt dem Thereſianum errichteten neuen Akademie und zugleich zum wirklichen geheimen Rath mit 4000 fl. jährlichen Gehalt gemacht hatte.

1758

Den 12. Jan. ſtarb im 54. Jahre die verwitwete Gräfin Maria Cäcilia von Kufſtein, geb. Gräfin von Steinpeiß, welche man wegen ihrer angenehmen Geſtalt früher nur „die ſchöne Kufſtein" geheißen.

Den 21. Jan. verſchied 50 Jahre alt in Gratz an einer langwierigen meiſt von Verdruß verurſachten Krankheit des Grafen Michael Martinitz Gemahlin Maria Gräfin Noſtitz; ſie war eine der ſchönſten Damen ihrer Zeit, hatte aber immer einen Defect am Gehör. Sie mußte nach ihrem 40. Jahre auf das Drängen ihres Gemahles und auf Befehl des Hofes zu den Urſulinerinnen nach Gratz, wo ſie ihre übrige Lebenszeit fromm und gottesfürchtig zugebracht hat.

Den 3. Mai 1758 ſtarb im 83. Jahre ſeines Alters und im 18. ſeiner Regierung der heil. Vater Benedict XIV. Er hatte wegen ſeiner Gelehrſamkeit beſonders in

der Kirchengeschichte und im Kirchenrecht, die er durch mehrere Schriften an den Tag gelegt hatte, wegen seines reinen Wandels, Entfernung von allem Nepotismus und aller Vorliebe für seine Verwandten auch wegen seiner Sanftmuth und Mäßigung die allgemeine Verehrung der Christenheit genossen. Seiner klugen und vorsichtigen Leitung war es beizumessen, daß die Religionssachen in Frankreich und der Streit mit der Republik Venedig durch die getroffenen Modalitäten in Schranken gehalten wurde und dadurch einem großen und gefährlichen Feuer vorgebeugt wurde, welches das katholische Christenthum bedrohte. Er war unserem Hofe besonders zugethan und hatte eine besondere Liebe und Hochachtung für die Kaiserin, wovon er in vielen Gelegenheiten namentlich in dem Geschäft wegen Aquileja Beweise gegeben hat.

Den 21. Mai starb im 66. Jahre nach langer Krankheit Graf Karl von Harrach, geheimer Rath und früher Oberstjägermeister. Am selben Tage wurde anstatt des verstorbenen P. Centurioni, eines Genuesen, dessen Secretär P. Laurenz Ricci, ein sehr würdiger und guter Cavalier aus Florenz, zum General der Jesuiten mit 63 Stimmen erwählt.

Den 9. Juni starb im 69. Jahre an einem Brustkatharr der Generalkriegscommissär Graf Louis von Salaburg, geheimer Rath, Feldmarschall und Toisonist; er hatte vor Kurzem auf seine Stelle resignirt, war einer der geschicktesten Köpfe in den Cameral- und Commissariat-Angelegenheiten, wie denn seit seiner Dimission das Departement immer mehr in Unordnung gekommen ist.

Den 25. Juni starb an seinen Blessuren im 64. Jahre der Generalfeldmarschall und Commandirender in Innerösterreich Freih. Gustav von Keuhl, welcher in der Schlacht

bei Breslau, wo er als Feldzeugmeister die Infanterie commandirt, durch einen Kanonenschuß am Arme stark verwundet worden und hierauf nach der unglücklichen Action bei Lissa gefangen und später gegen Erlegung der stipulirten Kaution von 5000 fl. frei wurde.

Den 3. Juli 1758 starb zu Mailand der Großkanzler und Ministre plenipotentiaire Conte Beltrami Christiani an einer Brustkrankheit. Er war ein geborner Genueſe di famiglia letterata und eines Advokaten Sohn. Sein Glück hatte er dem sel. Feldmarschall Traun zu danken, welcher ihn zur Einrichtung der eroberten Lande in Parma und Modena gebraucht und dadurch Gelegenheit verschafft hat, seinen ausgezeichneten Geist an den Tag zu legen. Dadurch hat er sich so aufgeschwungen, daß er nicht nur zu großen Ehrenstellen gelangte, sondern sein Ruhm in ganz Italien derart stieg, que réellement il en regloit quasi le sort. Sein Nachfolger war Graf Firmian, früher Gesandter in Neapel.

Den 6. Juli 1758 starb im Thereſianum am Seitenstechen im 58. Jahr P. Erasmus Fröhlich, einer der gelehrtesten Männer, besonders in der Münzkunde, den man in unserer Zeit gehabt; bei seiner großen Gelehrsamkeit war er wie die Demuth selbst.

Am selben Tage wurde von 45 Kardinälen mit 31 Stimmen nach einem 53tägigen Conclave zum Papst erwählt, der Kardinal Carolus Rezzonius, ein Venetianer im 65. Jahre seines Alters und begünstigt vom Papst Clemens XII., deswegen er auch den Namen Clemens XIII. annahm. Unser Kardinal Rod hat das meiste zu dessen Erhöhung beigetragen. Der Kardinal Cavalchini, Bischof von Tortona, ein Mailänder von dem an Sardinien abgetretenen Distrikt, wäre eher Papst geworden, hatte auch

wirklich die erforderlichen Stimmen, allein die Franzoſen ſchloßen ihn aus, theils weil er ein ſavoyſcher Kardinal, theils weil er ihnen in materia constitutionis zu hitzig war, und ſie mithin fürchteten, er möchte in ihren kirchlichen Streitigkeiten mit zu großem und einſeitigem Eifer zu Werke gehen; ihr vorzüglichſter Zweck bei der Wahl beſtand darin, einen ſolchen Papſt zu erlangen, welcher ſich wie die früheren mit aller Mäßigung hierin betragen möchte. Er verlieh die officia palatina lauter Gutgeſinnten: Archinto blieb secretario di stato, Erba, ein Mailänder wurde maëstro di camera und der Kardinal Cavalchini ungeachtet der Franzoſen Prodatario. — Die erſte Kardinalpromotion machte der Papſt am 2. Oct. 1758; es wurde ernannt ſein Nepote Rezzenico Priuli, Biſchof von Vicenza, ein Venetianer, welchen der verſtorbene Papſt wegen der damaligen Streitigkeiten mit der Republik ausgelaſſen hatte und der Abbé Bernis, deſſen Ernennung der franzöſiſche Hof ſchon von Benedict XIV. verlangt hatte. Kaum hatte aber der neue Kardinal das Biret von Rom erhalten, als er als Staatsſecretär ſeine Demiſſion einreichen mußte; der König ernannte dazu den Botſchafter in Wien Comte de Stainville, der kurz vorher Herzog von Choiſeul geworden. —

Den 9. October ſtarb am Schlagfluß 49 Jahre alt der Kammerpräſident und früher Präſes der Bergwerkscommiſſion Freih. Heinrich Wilhelm von Haugwitz; man ſchrieb dieſen Zufall vornehmlich dem Verdruß zu, welchen dieſer ehrliche und geſchickte Mann über ſeine ſo unvermuthete Amotion nicht überwinden konnte.

Am 14. Oct. ſtarb an der Abzehrung im 49. Jahre die Markgräfin von Baireut Friederike Sophie, geborene Prinzeſſin von Brandenburg und älteſte Schweſter

des Königs von Preußen, eine sehr gelehrte und vernünftige Dame.

Den 29. Oct. starb im 18. Jahre an einer hitzigen Krankheit des Kammerherrn und Reichshofrathes Chr. v. Kayserling, welcher der einzige Sohn des russischen Botschafters ist, Gemahlin Erdmuth Katherine geb. von Schaffgotsch, genannt Gräfin Dalwitz, eine sehr schöne und liebreiche Dame aus der Lausitz.

Den 23. Nov. starb an der Lungenentzündung der Chevalier Baillou, Director der kais. Naturalienkammer, die von ihm aus Toskana gebracht, selbst verwaltet und sehr vermehrt wurde; ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit und besonderen Leutseligkeit, dann wegen seiner langjährigen Dienste ungemein bedauert wurde und schwer zu ersetzen ist.

1759.

Den 5 Jan. ist an marasmo senili im 80. Lebensjahre der Kardinal d'Alsace Bossu, Erzbischof von Mecheln gestorben, ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann. Er war Senior des ganzen Kardinalcollegiums; zu seinem Nachfolger wurde bald nachher ernannt Graf Karl Moritz Frankenberg.

Den 7. Jan. starb im 32. Jahre am weißen Frieseln die Gräfin Amalia von Millesimo geb. Korzensky, welche wegen ihres Verstandes und angenehmen Umganges viele Passionen verursacht, wiewohl ihre Gestalt und Figur gar nicht liebreizend gewesen. Mein Beichtvater Lehner hat sie zum Tod bereitet und über ihre reumüthige und standhafte christliche Resignation ungemein Trost empfunden; sie hatte seinen Exercitien beigewohnt und sich ihm in den ersten Tagen ihrer Krankheit anvertraut. Der Verstorbenen war in früher

Jugend vorhergesagt worden, daß sie im nämlichen Alter wie ihre Mutter sterben würde und daß sie sich vor großen Hunden hüten solle; dies letztere ist insofern eingetroffen, weil sie kurz vor ihrer Krankheit bei Graf Kaunitz im Hinausgehen aus seinem Zimmer über seinen großen dänischen Hund, der im Weg gelegen, gefallen und darüber sehr erschrocken war. Sie starb auch im gleichen Alter wie ihre Mutter und im nämlichen Haus, das ihr Vater, der Präsident der obersten Justizstelle bewohnte. Dieses Haus, welches die Kaiserin für die Justiz angekauft hatte. wurde früher von den Khevenhüllers bewohnt; ihre Mutter war darin 1728 beim Hinaufgehen plötzlich gestorben, indem ihr eine Arterie im Kopf zersprang.

Den 3. März starb zu Prag im 47. Jahr an langwieriger Krankheit die Wittwe des ehemaligen Oberstkanzlers Graf Franz Ferdinand Kinski, Maria Augustina. Sie war die einzige Schwester des ungarischen Kanzlers Graf Palffi, und hielt wegen einer Liebesintrigue mit dem jetzigen bairischen Kriegspräsidenten Graf Kayserstein pour suivre son sort in den Unruhen nach K. Karls VI. Tod mit der bairischen Faction; sie lebte einige Zeit in München dann bis 1751, wo sie auf wiederholte Bitten ihrer Verwandten wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, auf ihren Gütern im Exil.

Den 29. April starb im 31. Jahre seines Alters der Kammerherr und General-Major Graf Joseph Brown, Maltheserordensritter und jüngster Sohn des sel. Feldmarschalls, einer der geschicktesten, tapfersten und klügsten Offiziere unserer Zeit, an welchem die Kaiserin und der Staat nach dem Urtheil aller Welt einen nicht leicht zu ersetzenden Verlust erlitten; er hatte in der Action bei Hochkirchen eine starke Blessur am Fuß durch eine Kartätschen-

kugel bekommen; es war wohl Hoffnung vorhanden, daß er geneſen würde, allein in Folge einer Indigeſtion kam das Fieber und der Brand dazu, ſo daß er ſeinen heldenmüthigen Geiſt aufgeben mußte.

Den 2. Mai 1759 ſtarb im 49. Jahre wie ein auslöſchendes Licht der Zwerg, den der ſelige Kaiſer hinterlaſſen hatte, der ſogenannte Hänſel oder Baron Klein, welcher mit ihm in Spanien und mithin bei demſelben und der ganzen kaiſerlichen Familie aus alter Bekanntſchaft immer ſehr gerne geſehen wurde.

Den 23. Auguſt ſtarb im 82. Jahre an marasmo senili der Fürſt Franz Anton von Lamberg, geheimer Rath, Toiſoniſt und früher Oberſtſtallmeiſter der Kaiſerin Eliſabeth. Er iſt viele Monate her ganz kindiſch geworden, nachdem er ſchon früher Geſicht und Gehör verloren hatte. Kurz vor ſeinem Ende hatte er alle ſeine Sinne und empfieng die heil. Sacramente mit aller Andacht. Ehe er zur fürſtlichen Würde gelangte, hatte er im Militär gedient und dann als Generalmajor quittirt. Von ſeinem früheren Leben blieb ihm die Gewohnheit einer groben brüsken Lebensart, welche nebſt ſeiner ſchlechten Hauswirthſchaft, die erſt jetzt von der Fürſtin wieder berichtigt wurde, ihm auch den Weg verſperrte, ſich ſo pouſſiren, wie er es nach ſeiner illuſtren Geburt und ſeinen Talenten hätte erwerben können. Sein einziger Sohn, der jetzige Fürſt, iſt erſt im 19. Jahre und wird durch die gute Wirthſchaft der Mutter gut ſtehen.

Den 5. Nov. ſtarb zu Gratz im 68. Jahre der Generalmajor und Commandant Graf Franz Wilhelm von Hohenems, der letzte ſeines männlichen Stammes. Da er vor ſeinem Tod den Punkt der Erbfolge nicht ausgemacht, ſo

wurde die Grafschaft auf kais. Befehl sequestrirt und bald darauf die ganze Erbschaft der Tochter zugesprochen.

Den 14. Nov. starb im 32. Jahre in Brünn der Kämmerer und Hauptmann beim Regiment Deutschmeister Graf Johann Ernst von Mollart, der letzte männliche Sproße dieses Hauses.

1764.

Den 18. Mai starb zu Hermannstadt im 54. Jahre der dortige commandirende General und Gubernator, geheimer Rath, Großkreuz des Maria Theresienordens, General der Cavallerie Adolph Niclas Baron von Buccow; er hatte sich wegen der im Fürstenthum auf seine Vorstellungen eingeführten Neuerungen, wodurch es sogar zu Thätlichkeiten gekommen, ungemeinen Haß zugezogen. An seine Stelle kam bald nachher der General der Cavallerie Freih. von Haddik.

Den 8. August starb in Wien am Schlagfluß der 87jährige F.M. Graf Philipp Joseph von Harrach, welcher erst vor wenig Jahren auf die Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten, welche er seit K. Karl VI. bekleidete, dem Marschall Daun zu Lieb und Ehren resignirt hatte.

Den 2. Oct. 1764 starb im 69. Jahr am Schlagfluß zu Warschau als russischer Botschafter der Graf Hermann Karl von Kayserling, mit welchem ich zum erstenmal in Dresden, wo er mit diesem Charakter schon 1741 angestellt war, bekannt wurde. Er war ein sehr geschickter und gelehrter Mann, dabei aber sehr interessirt, wie denn zu vermuthen, daß er durch preußisches Geld gewonnen zu der Trennung der russischen Kaiserin von uns und dem einseitigen unglücklichen Frieden mit dem König durch seine Rathschläge sowie den Einfluß seines vertrauten Freundes des

Oberſthofmeiſters des Großfürſten von Panin das meiſte beigetragen.

1765.

Am 4. Jan. 1765 ſtarb im 58. Jahr der Prälat des Schottenſtiftes P. Rupert Stadler, ein geiſtreicher und exemplariſcher Mann, an deſſen Stelle dann der Subprior P. Benno Pointner, von Bika gebürtig, gewählt wurde.

Den 19. Jan. ſtarb an einer Lungenentzündung im 21. Jahr die junge Witwe Gräfin Perlas, die einzige Tochter unſeres Botſchafters in London Graf Seilern, eine der ſchönſten und gefälligſten Damen in Wien.

Am 6. Febr. ſtarb an einer Strangurie mein Großonkel Graf Philipp von Urſin und Roſenberg. Er hatte in ſeinem Leben beſonders unter der vorigen Regierung ſonderbare Schickſale gehabt, wie mein Vater in ſeinen Notaten mehreres aufzeichnete. Beim Beginn der jetzigen Regierung wußte er ſich durch ſeinen lebhaften Verſtand und angeborne Gabe ſich auszudrücken ſo in Gunſt zu ſetzen, daß er zu den wichtigſten Handlungen in Rußland, England, Holland und Portugal verwendet wurde. Nach ſeiner Zurückkunft von letzterem Hofe wurde er bei der neuen Einrichtung der Verwaltung zum niederöſterreichiſchen Repräſentationspräſidenten ernannt, und da er mit ſeinem turbulenten Humor ſich nicht dazu ſchickte, nach der bekannten Regel: promoveatur ut amoveatur, endlich als Botſchafter nach Venedig geſandt. Dort heiratete er in ſeinen alten Jahren, nachdem ihm ſeine erſte Gemahlin 1756 geſtorben, eine junge Engländerin Namens Huyn, deren Vater engliſcher Conſul in Venedig, die Mutter aber eine Tochter eines griechiſchen Negocianten geweſen. Dieſe Heirat wurde ihm anfangs ſehr übel genommen und wirklich der Antrag ge-

macht ihn zurückzurufen; er fand aber doch Mittel, durch seine persönliche Erscheinung die Sache wieder zu redressiren und durch verschiedene Urkunden von englischen Ministern die Qualification seiner Frau einigermaßen zu rechtfertigen, so zwar, daß sie wirklich als Botschafterin anerkannt und alle Honneurs und Distinctionen während seiner Botschaft genossen. Von der Gesandtschaft war er durch Durazzo abgelöst worden, dem es aber dort nicht gefiel. Rosenberg hatte seitdem meist zu Klagenfurt gelebt, von wo er sich krank und aus Mißtrauen gegen die dortigen Aerzte nach Wien transportiren ließ und vermuthlich auch seinen Tod dadurch befördert hat, welcher 14 Tage nach seiner Ankunft erfolgte.

Den 4. Juni 1765 starb auf ihren Gütern in Böhmen die Fürstin Johanna Charlotte von Löwenstein, geb. Prinzessin von Holstein, im 52. Jahre. Nach wenigen Tagen starb auch ihre einzige Tochter Marie Leopoldine, Gemahlin des jungen Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst. Sie war auf ihrer Reise zu ihrer Mutter zu Kirn bei Regensburg zu früh in's Kindbett gekommen; das neugeborne Töchterlein starb bald nach der Taufe. Da die Fürstin ohne Testament starb, so entstanden viele Streitigkeiten in der Familie, indem der Fürst Löwenstein als Vater und der Witwer die Erbschaft ansprachen. Durch allerhöchste Insinuation wurde ein Vergleich gestiftet, kraft dessen dem jungen Hohenlohe 250,000 fl. ausgezahlt wurden, die übrige Verlassenschaft aber, welche gegen eine Million betragen hat, dem Fürsten von Löwenstein verblieb.

Den 30. August 1765 starb auf einer seiner Herrschaften in Mähren zu Knönitz an der Ruhr im 63. Jahre seines Alters Graf Friedrich Wilhelm Haugwitz, Staatsmi-

niſter und vor ſeiner Reſignation Präſident des unter ſeinen Auſpicien errichteten und vor kurzer Zeit wieder aufgehobenen ſogenannten Directorii in publicis et cameralibus. Dieſer Mann wird in der Geſchichte unſeres Vaterlandes nicht leicht vergeſſen werden, indem er das Hauptwerkzeug aller ſeit 1748 ergangenen Veränderungen geweſen, wodurch das ganze Syſtem unſerer inneren Verfaſſung erſchüttert und verkehrt worden iſt. Ich habe damals den Urſprung und die Urſache ſeines Aufkommens aufgezeichnet, wie er nämlich durch den Credit des Kabinetsſecretärs von Koch und der Gräfin Daun ſich bei der Kaiſerin den Zutritt verſchafft. Die Kaiſerin war des beſtändigen Zwiſtes zwiſchem dem Grafen Friedrich Harrach und Philipp Kinski müde geworden. Zu Bartenſtein und Ulefeld hatte ſie in Finanz- und Provinzialſachen kein großes Vertrauen. Der erſte wollte zu viel hofmeiſtern, der zweite hatte keine Kenntniß davon, anderſeits fand ſie an Haugwitz den Mann nach ihrem Willen. Er liebte alle Neuerungen, war ſehr thätig und eifrig und hat alles mögliche ſogleich gemacht; ſie hat ihn denn auch immer ſoutenirt und als eine âme damnée angeſehen. Zu End des letzten Krieges wurde wohl, da die Confuſion in internis zu ſtark wurde, durch die ſtandhaften Vorſtellungen des Fürſten Kaunitz das Directorium aufgehoben, der Staatsrath errichtet und es erfolgte eine ganz neue Umgießung der inneren Verfaſſung. Dadurch mußte natürlich der Einfluß und Credit des Grafen Haugwitz fallen, aber er wußte ſich deſſenungeachtet bei der Souverainin immer perſönlich zu erhalten; ſie fuhr fort in ihrem Vertrauen gegen ihn, wie gegen Niemand und es iſt nicht zu zweifeln, daß er noch dieſen Winter an die Spitze des Finanzweſens geſetzt worden wäre; die Kaiſerin hat mir ſelbſt gemeldet, daß

er auf ihren Befehl ein neues Cameralſyſtem ausgearbeitet habe. Sie war über ſeinen Verluſt ſehr betrübt. Seine erſte Frau war die Schweſter meines Schwagers Noſtitz († 1736), ſeine zweite Frau eine Gräfin Frankenberg, die ihn überlebte, und die Frau ſeines Sohnes eine Tochter des mähriſchen Landeshauptmanns Graf Schrattenbach, welche ſpäter den Wittwer Louis Zierotin heiratete. Sein einziger Sohn Otto war vor einigen Jahren (1761) ohne Erben geſtorben, und von der Tochter aus der zweiten Ehe, welche ſpäter einen Grafen Straſſoldo heiratete, waren keine Nachkommen zu hoffen. Daher hat er nebſt einer Schenkung von 120,000 fl. einen großen Theil ſeines Allodialvermögens einer Nichte ſeiner Frau, dem Kammerfräulein Gräfin Frankenberg unter der Bedingung vermacht, daß ſie ſeinen Vetter, einen Baron Haugwitz heiraten ſolle; er hatte dieſes Fräulein in ſeinem Hauſe erzogen. Die Welt ſagte, wenn ſeine Frau, die alt und gebrechlich war, früher geſtorben wäre, er dieſes junge Fräulein geheiratet hätte. Er hatte übrigens von ſeinem Vater nebſt einem kleinen Majorat, das auf einen lutheriſchen Haugwitz gefallen, noch ein paar Allodialgüter in Schleſien ererbt, welche er mit Conſens des Königs von Preußen weggegeben und dafür wohl theils mit Schulden die ſchöne Staatsherrſchaft Bielitz in Teſchen an ſich gebracht. Dieſe verkaufte er wieder mit großem Profit an den alten Sulkowski, nachdem er ihm bei der Kaiſerin die Fürſtenwürde ausgewirkt hatt. Dafür erwarb er die früher Werdenberg'ſche Herrſchaft Namieſt in Mähren, welche er als Fideicommiß beſtimmte. Es ſoll aber wegen der Verlaſſenſchaft noch vieles zu erheben ſein, um den wahren Activſtand zu konſtatiren. Wie der Verſtorbene in ſeinen Amtsverrichtungen immer ohne Ordnung vorge-

gangen und alles untereinander geworfen, so war auch sein Hauswesen so bestellt, daß er selbst den Stand seines Vermögens nicht gewußt hat, wie er denn öfters nicht so viel Geld in der Kasse hatte, um den Hauslieferanten die täglichen Auslagen zahlen zu können. Obwohl die Kaiserin ihm verschiedene Male sehr namhafte und über 100,000 fl. reichende Summen zur Erleichterung seines Haushaltes schenkte, und obwohl die Besoldung und die Emolumente seiner Charge jährlich über 50,000 fl. trugen, so hat doch alles nicht hinreichen können. Die bloße Erhaltung seiner Jagden, Pferde und Hunde absorbirte einen großen Theil seiner Einkünfte. Uebrigens aber muß ich ihm mit allen, die ihn kannten und von seiner Gesinnung ohne Leidenschaft und Vorurtheil sprechen, das wahre Zeugniß geben, daß er ungeachtet seines confusen und meist sehr spitzigen und violenten Geistes dennoch einen Fond von Ehrlichkeit, viele Aufrichtigkeit und ein mehr zum Guten als zum Bösen geneigtes Gemüth besessen hat, daß er der Freund seiner Freunde gewesen und jedem gerne geholfen habe, mithin dem Einzelnen mehr genützt hat als dem Publikum und Staat. Diesem hat er den ersten tödtlichen Streich versetzt, nach welchem dann die unglückliche Lage der Länder gefördert und leider fast ohne Hoffnung einiger Remittirung noch bis auf diese Stunde fortgesetzt wird *).

1766.

Den 6. Jan. starb im 69. Jahr der wirkliche geheime Rath und Toisonist Graf Wilhelm von Sinzendorf, äl-

*) Vgl. zu dieser Schilderung Khevenhüller's die Darstellung in Oesterreich unter Maria Thèresia, Fürst's Papiere in Ranke's histor. pol. Zeitschrift, Nicolai's Reisen III. 90.

teſter Sohn des ſel. Hofkanzlers und da er keinen Sohn hinterlaſſen, ſo ſetzte er den zweiten Sohn ſeiner Tochter, welche ebenfalls an einen Grafen Sinzendorf vermählt war, zum Univerſalerben ein.

Den 9. Januar verſchied im 70. Jahre an einem Stockkatharr der geheime Rath Graf Heinrich Schlick, einer der gelehrteſten und beredſamſten Cavaliere, die ich gekannt, den aber ſein Leichtſinn und unordentliche Haushaltung dahin gebracht, daß er wegen großer Schulden mit einer kleinen für die Alimentation ausgeworfenen Summe ſeine alten Tage auf dem Lande zubringen und ſein Leben auf der Majoratsherrſchaft Kopidlno kümmerlich beſchließen mußte.

Den 5. Febr. 1766 ſtarb am Podagra im 61. Lebensjahre der geheime Rath, Staatsminiſter, Ritter des goldenen Vließes, Hofkriegsrathspräſident und Feldmarſchall Graf Leopold von Daun, von dem ich nur weniges anmerken will, weil ohnehin alle Zeitbücher von dieſem berühmten Feldoberſten und deſſen Thaten angefüllt ſind. Seine guten Eigenſchaften waren: eine große Applikation, Liebe zu ſeinem Beruf und militäriſche Disciplin, welche er beim Antritte ſeines Commandos ſehr verdorben fand, und durch ſeinen unermüdeten Eifer wieder hergeſtellt hat; eine ungemeine Vorſicht, die er öfters nur gar zu weit getrieben, die wahre Tapferkeit und die ſo ſeltene Kaltblütigkeit im ſtärkſten Feuer, und ein perſönliches zartes Attachement für die Kaiſerin. Die Fehler hingegen, die man ihm ausſtellte, beſtanden in einer ihm angebornen und von übertriebener Vorſicht herzuleitenden Unentſchloſſenheit, welcher die oft nicht ohne Unrecht ihm vorgeworfene Zauderung und Langſamkeit zuzuſchreiben iſt, wodurch ihm Vortheile, die er ſchon wirklich in Händen hatte, wieder entgangen ſind; umſomehr als er es

mit einem ſolchen Feind zu thun hatte, deſſen vorzüglichſte Qualität eben im Gegentheil, in der Raſchheit und Schnelligkeit beſtanden; eine gar zu ſehr markirte Vorliebe für jene, denen er einmal ſein Vertrauen zugewendet, dadurch ſchlich ſich bei der Armee ein esprit de faction ein, wodurch oft die beſten Anſchläge ohne Wirkung blieben oder nicht gehörig ausgeführt werden konnten. Ferner waren, wenn nicht er ſelbſt, doch ſeine Clienten nicht immer ſo unintereſſirt, wie es hätte ſein ſollen, dem nun freilich am ſchwerſten vorgebeugt und geſteuert werden kann. Wie es immer auch ſei, wenn der Verſtorbene nichts anderes für ſich hätte, als die Action bei Kotſchemitz oder Kollin, den Entſatz von Olmütz und daß er der erſte geweſen, der den König von Preußen beſiegt, ſo würde ſein Name bei der Nachwelt die Unſterblichkeit verdienen. Wie die Kaiſerin, welche ihm perſönlich gewogen war, über ſeinen Tod betroffen war, iſt leicht zu erachten. Um ſogleich einen Beweis ihrer Neigung zu geben, verlieh ſie dem einzigen erſt achtzehnjährigen Sohn des Verſtorbenen, welcher unlängſt Hauptmann unter Plonquet geworden und ſich eben bei dieſem General in den Niederlanden befand, das erledigte Regiment ſeines Vaters mit dem Oberſtcharakter. Den alten Graf Wenzel Breuner, einen alten verdienten Herrn, ernannte ſie zu deſſen Gerhaber. Dem Oberſten Grafen Paul Daun, Maltheſerritter, ertheilte ſie den Grad eines Generalmajors, eine Penſion von 4000 fl. und übertrug ihm die Adminiſtration des Regiments, ſo lange der junge Daun nicht großjährig war. Alles, was ſonſt noch ihre Neigung und Auszeichnung beweiſen konnte, ſuchte ſie hervor: die Geſellſchaft, welche am nächſten Tage bei der Kaiſerin ſein ſollte, wurde abgeſagt, ſie gieng zu den Auguſtinern, wo Daun in ſeiner Familiengruft beigeſetzt

wurde, ſie wohnte den Exequien bei und blieb mehrere Tage zurückgezogen.

Den 8. Febr. ſtarb zu Preßburg an einem Schlagfluße der betagte Graf Joſeph Illeshazy, der unlängſt als Judex Curiä reſignirt hatte.

Den 9. Febr. ſtarb zu Florenz am Darmbrand Graf Franz von Turn, Oberſtkämmerer beim toskaniſchen Hof erſt 47 Jahre alt.

Den 21. April ſtarb nach langwieriger abzehrender Krankheit im 73. Jahre zu Petersburg Graf Alexis Beſtuchef, der unter der Kaiſerin Eliſabeth Großkanzler war und dann relegirt wurde. Die jetzige Czarin hatte ihn zwar aus dem Exil zurückgerufen und als älteſten dirigirenden geheimen Rath ins Miniſterium aufgenommen; aber er wurde in dieſer Stelle nicht beſtätigt, weil man den Graf Woronzow gelaſſen und nach deſſen Reſignation die Stelle dem Oberſthofmeiſter des Großfürſten von Panin verliehen hat. Von den beſonderen Schickſalen dieſes verſtorbenen alten Miniſters will ich nur noch aufzeichnen, daß er in der Zeit, als ich in der Eigenſchaft eines Ministre plenipotentiaire zu Kopenhagen geweſen, den Baron Brackel als außerordentlicher Geſandter abgelöſt hat. Brackel war ein geſchickter alter Praktikus und an ſeinem Hof in großem Anſehen, war Kabinetsminiſter und Ritter des Andreas-Ordens. Beſtucheſs Frau war die Tochter eines Hamburger Kaufmanns Namens Böttticher, und wurde zur Zeit, als ihr Mann bei der Kaiſerin Eliſabeth ſo in Gnaden ſtand, Oberſthofmeiſterin derſelben.

Den 1. Juli 1766 ſtarb im 72. Jahre Gräfin Erneſtine von Windiſchgrätz geb. Straſſaldo, welche mit der ſeligen Kaiſerin Eliſabeth als Hofdame in Spanien war.

Den 9. October verſchied zu Wien am Steinſchmerz Graf Ferdinand von Pergen, früher Repräſentations-Vicepräſident und geheimer Rath, Vater des auditore di rota und des Staatsminiſters. Der ältere Sohn und Majoratsherr iſt ſeinen zwei Brüdern an Talenten nicht gleich.

Den 22. October ſtarb im 83. Jahre am inneren Brand der geheime Rath und Toiſoniſt Don Juan Descallar e Destach Marquis de Pesora, ein Catalaner, welcher noch mit Karl VI. aus Spanien gekommen und in deſſen letzten Regierungsjahren den blind gewordenen Oberſtkämmerer Graf Cobenzl als erſter Kämmerer im Amt ſupplirt hat.

1767.

Den 30. Jan. ſtarb am Stein 79 Jahre alt Freiherr von Wasner, von Millſtatt aus Kärnten gebürtig; er war in ſeinen jungen Jahren Privatſecretär des Grafen von Goëß bei dem Badner Congreß, kam ſodann als Legationsſecretär zum Baron Penthenrieder und arbeitete unter ihm bei dem Congreß zu Soiſſons, verfertigte auch meiſtens die Depeſchen Sinzendorfs. Darauf wurde er als Reſident nach Portugal und England geſchickt, an welch letzterem Orte er dann einige Jahre als Ministre plenipotentiaire geſtanden. Ich habe ihn in dieſer Eigenſchaft 1745 als einen lieben, ehrlichen und geſchickten Mann zu Hannover kennen gelernt. Einige Zeit aber vor dem letzten Krieg hatte er wegen ſeiner abnehmenden Kräfte ſeinen Rappel angeſucht und ohne weitere Ambition en philosophe chretien ſeither ſeine Tage in Ruhe zugebracht.

Den 28. Mai ſtarb im 90. Jahre der vor Kurzem jubilirte Kammervicepräſident Peter Freiherr Hillebrand von Prandau. Er hatte in hohem Alter, weil er keinen

männlichen Erben hatte, seine zweite Frau geheiratet, von welcher er einen Sohn im Alter von ungefähr 18 Jahren hinterlassen hat. Er war nach dem Geständniß aller einer der geschicktesten Cameralisten und dabei ein sehr ehrlicher, arbeitsamer und christlicher Mann, der bis an sein Ende alle Sinne und wunderbares Gedächtniß behalten, so zwar, daß er noch kurz vor seiner Jubilirung in Abwesenheit des Grafen Hatzfeld in der Hofkammer das Präsidium führte. Als ich ihn das letztemal bei Gelegenheit seiner Beförderung zum geheimen Rath besuchte, hat er mir selbst erzählt, daß er wirklich über 60 Jahre Hofrath wäre, daß er mit dem Großbotschafter Graf von Oetting 1700 zu Constantinopel gewesen und daß er meinen sel. Vater als Landeshauptmann zu Klagenfurt gekannt habe. Dabei hatte er fast alle seine Zähne, aß viel und mit starkem Appetit und sah überhaupt nicht schwächlich aus, außer daß er vom Podagra, wegen dessen er im Frühjahr und Herbst gewöhnlich das Badener Bad gebraucht, zuletzt an den Füßen abgenommen hat.

Den 19. Juli 1767 starb im 65. Jahre am Podagra der Großbaillif und Grandprior von Ungarn Maltheserordens Graf Octavian von Sinzendorf, der dritte und einzig übrige Sohn des sel. Hofkanzlers. Ungeachtet seiner ungeformten Leibesgestalt, er war klein, stark buckelig, war er dennoch wegen seines lebhaften Geistes und seiner unterhaltenden Conversation, die aber gefährlich und die Nächstenliebe wenig verschonte, sehr beliebt, und in jüngeren Jahren auch bei Frauen. Deswegen konnte er auch nicht vorwärts kommen und wurde zuletzt bei jenen angesehen, welchen ein solcher Schlag Geister zum Zeitvertreib dienen kann.

Den 5. August starb an wiederholt apoplektischen Zuständen, die ihn zuletzt ganz kindisch gemacht hatten, der

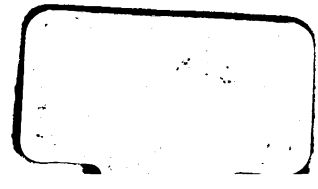
böhmiſche und öſterreichiſche Vicekanzler und geheimer Rath Freiherr Johann Chriſtoph von Bartenſtein, der in der Zeit weiland K. Karl's VI. ſich ſo berühmt gemacht und bei dieſem zuletzt alles vermocht hatte. Er beſaß große Talente, ein erſtaunliches Gedächtniß und eine ſolche Leichtigkeit im Concipiren und Schreiben, daß man faſt ein ganzes Archiv mit ſeinen eigenhändigen Aufſätzen anfüllen könnte. Er galt immer für einen intereſſirten Mann. Das Vermögen, das er hinterließ, ſoll gegen anderthalb Millionen fl. betragen; er konnte dasſelbe durch die vielen Wohlthaten des Hofes, durch ſeine genaue Sparſamkeit, auch sans aucun tour de bâton*) zuſammenbringen. Was ihm aber am meiſten vorgeworfen worden, war ſein übertriebener Eifer und zu ſtarker Eigenſinn, welcher meiſtens auch mit Vorurtheilen, zumal jene welche ihn zu cajoliren wußten, verbunden war und ihn vielleicht um nicht nachzugeben oder ſein Unrecht zu erkennen, zu ſehr hitzigen Rathſchlägen verleitet hat. Ich muß ihm meinestheils das wahre Zeugniß geben, daß er nicht nur mir zu der Carrière nebſt dem ſel. Prinz Eugen den Eintritt verſchafft, ſondern auch mir getreu und nachdrücklich beigeſtanden, mithin zu allem, was ich nachher geworden bin, den Weg gebahnt hat, ohne deswegen von mir einige Reconnaiſſance anzunehmen, viel weniger zu fordern. Das Präſidium in der Sanitäts- und Illyriſchen Hofkommiſſion, das er geführt, wurde ſogleich dem Expersonal Baron Koller zugetheilt.

Den 15. November ſtarb im 58. Jahre am Podagra der geheime Rath, Kämmerer und General der Cavallerie Johann Franz Freih. von Prettlack, welcher in verſchie-

*) profits souvent illicités, qu'on retire d'un emploi.

denen Commiſſionen im Reich verwendet und ſich beſonders durch ſeine zweimalige Verſchickung nach Rußland, wo er zuletzt Botſchafter war, bekannt gemacht hat. Da er im ledigen Stand ſtarb, ſetzte er ſeinen Neffen, unſeren Feldmarſchall zum Erben ein. Sein Küraſſierregiment bekam der General Caramelli und das Gouvernement von Oſtende der General d'Apaſſaſſa.

Inhalt.

Seite

I. Fürſt Johann Joſeph Khevenhüller-Metſch 1
II. Der Hof in der Stadt 44
III. Der Hof am Lande 167
IV. Reiſen 214
V. Der junge Hof 272
VI. Briefe Maria Thereſia's und biographiſche Notizen 326